Johann Crasset,

der ehemaligen Gesellschaft Jesu Priesters,

geistreiche

Erwägungen,

über

die vornehmsten Stücke

der

Christlichen Sittenlehre.

Für alle

nach ihrem ewigen Heile trachtenden

Personen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1780.

Inhalt
des zweyten Theils.

Erwägungen, über die Anmuthungen des menschlichen Herzens, Seite 1
Von der Hoffart, 12
Von der Ehrsucht, 30
Von dem Neide, 41
Von dem Zorne, 51
Von dem Geitze, 59
Von den Wirkungen der schlimmen Anmuthungen, 69
Von Erinnerung des Todes, 83
Von dem unnützen Leben des mehresten Theils der Weltleute, 103
Von dem unnützen Leben der mehresten Leute in allen Ständen, 117
Von den Reichen, und Reichthümern, 134

Von der Leichtigkeit, mit welcher man sich auf die Seite der Welt zu schlagen pflegt, Seite 162
Von denen, welche den Dienst Gottes verlassen, nachdem sie ihm eine Zeit lang aufrichtig gedienet haben, 182
Von den Verblendungen des Herzens, 200
Von dem Verlangen sein Glück zu machen, 239
Von der Gefahr des ewigen Heils, 274
Von der Auferziehung, 314
Von dem heiligen Meßopfer, 334
Von dem mündlichen Gebethe, 359
Kurzer Inhalt der ganzen christkatholischen Glaubenslehre, 384.

Er=

Erwägungen
über
die Anmuthungen des menschlichen Herzens.

Erster Absatz.

Die Anmuthungen sind gleichsam das große Triebwerk aller Handlungen dieses Lebens. Man findet wenig Menschen, die nicht unter ihrer Herrschaft bitterlich seufzen. Die Anmuthungen sind eine Quaal des Geistes, und eben so viele Tyrannen des menschlichen Herzens.

Sie werden mit uns gebohren; aber wehe dem, welcher sie nicht überlebet. Als Feinde unsrer Ruhe, haben jene selbsten, so zu sagen, keine Rast, noch Ruhe, wenn sie uns nicht in Verwirrung sehen. Nichts kann die Anmuthungen stillen, weil sie sich durch nichts befriedigen lassen. Ihr

einziger Zweck ist, durch hunderterley Unruhen und Verdrießlichkeiten das Gemüth auszutrocknen, und abzuzehren. Non satiabitur, donec consumat, arefaciens animam. *Eccl.* 14.

Ebendiese Eigenliebe, welche sie gezeuget hat, pflegt jene auch zu ernähren. Die Anmuthungen leben schon weit länger mit uns, als die Tugend; sie eilen der Vernunft zuvor, und empören sich wider den Willen; sie stehen allezeit in Bindniß mit den Sinnen, und stärker führen sie die Herrschaft über die Seele. Jedermann klaget zwar dagegen, doch ist kaum jemand, der ihnen nicht weiche, und nachgebe. Durch den falschen Schein des Vergnügen, und einer eingebildeten Glückseligkeit verblenden sie die ganze Welt. Wenig sind, die ihre Fallstricke nicht sehen: aber, wie viele zählet man, welche vor diesen sich hüten? Ja, wiewohl man ihnen nicht trauet, dessen ungeachtet, höret man nicht auf, sich darein zu verwickeln.

Was noch mehr zu bewundern ist: obschon man wider die Anmuthungen heftig zörnet, will man dennoch deren einige, gewisse Dinge betreffend, in sich behalten. Die Unempfindlichkeit wird für eine Dummheit des Gemüths angesehen; man glaubte unglücklich, und für alle bürgerliche Gemeinschaft gleichsam untauglich zu seyn, so ferne man von den Anmuthungen befreyet wäre.

Kein Alter ist davon ausgenommen. Ist man ein Kind, so geschieht gemeiniglich nichts anders, als zu was die Anmuthungen anzutreiben pflegen. Ist man jung, so haben die Anmuthungen in diesem blühenden Alter ihre ganze Stärke, und Leb-

haf-

haftigkeit; sie herrschen mit mehrerer Gewalt, und werden von ihnen die größten Unordnungen angerichtet. Ein reifers Alter machet dieselben noch kühner, und trotziger. Die Ueberlegung mäßiget zwar die gähling aufsteigenden Hitzen, kann doch das Gift nicht völlig vertreiben. Die heftigere Anmuthungen verschwinden nur dazumal, wenn sie andern noch gefährlichen Platz machen müssen. Eine stille, und verborgene Schalkhaftigkeit schadet desto gewisser, und ärger, je minder sie wahrgenommen wird, und man sich dagegen weniger in Acht nimmt.

Das graue Alter schwächet zwar die Kräfte des Geistes, und des Leibes, nicht aber jene der Anmuthungen. Man irret, wenn man glaubet, daß diese mit der Zeit zahmer werden: im Gegentheile werden sie meisterhaftiger, und kommen zu einer unbeschränktern Gewalt. Der längere Besitz dienet ihnen gleichsam zu einem neuen Recht; eine alte Gewohnheit will sich durch keine Verjährung davon abtreiben lassen. Qui exultant in malis, consenescunt in malo. *Eccles. 11.* Weil aber das betagte Alter die Kräfte des Gemüths, und die Vernunft zu schwächen pflegt, daher geschieht, daß die Anmuthungen in dem Alter um so viel herber, und ungeschlachter werden. Sie verlieren alles, was an ihnen sonst angenehm seyn möchte, behalten unterdessen alles, was verdrießlich und abgeschmackt ist.

Wie vielfältiger Verdrüsse würde man überhoben seyn, wenn man jenes schlimme Betragen vermeiden wollte: man würde ein beruhigtes Alter

sich verschaffen, wenn man bey guter Zeit bemühet wäre, die geschworenen Feinde unsrer Ruhe zu bändigen. Auf die Hoffart folget allezeit eine schmerzliche Reue. Contritionem præcedit superbia. *Prov.* 16.

Zweyter Absatz.

Die Anmuthungen pflegen nicht nur jedem Alter, sondern auch allen Ständen und Gattungen der Menschen anzuhangen. Kein Land ist ihnen fremd; sie dringen bis in die entlegensten Wüsten, und Einöden; es giebt keine Lebensart, wo dieselben nicht angetroffen werden; und wenn man sie nicht ungerne geduldet, wissen sie überall sich einzuschleichen. Die tiefeste Einöde machet sie bisweilen desto wilder, und so wenig man ihrer übrigens schonet, suchen sie doch ihre geheimen Schlufwinkel, und finden ihre Schanzen, hinter welchen sie mögen sicher stehen.

Die Anmuthungen bedienen sich der angebohrenen Leibs, und Gemüthsart, so gar der Andacht selbsten. Sie bereden uns unabläßlich zu dem, was uns schmeichelt; und wenn man nicht immer auf der Hut steht, wiewohl man einen guten Willen hat, kömmt man dennoch in Gefahr, seinen Anmuthungen zum Spiele zu werden.

Jede Anmuthung redet zwar eine besondere Sprache, doch reden alle von einerley Dinge. Die Verschiedenheit der Gegenstände, die sich den Sinnen darstellen, ist gemeiniglich Ursache, oder zum wenigsten die Gelegenheit allerhand Anmu-

thungen. Ihr Ziel und Absehen geht dahin, um der Selbstliebe die Herrschaft zu versichern. Die Anmuthungen verschwören sich sammtlich wider unser Heil; keine ist, welcher der evangelischen Sittenlehre nicht entgegen stehe; und da sie uns zu Sclaven unserer Sinne machen, ziehen sie uns ab von unserm letzten Ziel und Ende.

Eine Anmuthung, welcher man schmeichelt, spielet alsbald den Meister. Folgest du deinen unordentlichen Gelüsten, saget der weise Mann, wirst du unverweilt in ihre Dienstbarkeit verfallen. Welch eine Schande ist dieses für dich, hergegen welch eine Freude, und Triumph für deine Feinde? Si præstes animæ tuæ concupiscentias ejus, faciet te in gaudium inimicis tuis. *Eccl.* 18.

Wann wird man alles Ernstes sich lassen angelegen seyn, nicht mehr zu schonen einem Feinde, welcher jeden Stillstand, oder Vertrag für einen erfochtenen Sieg hält; einem Feinde, der, wenn er nicht selbsten zum Sclav wird gemachet, allezeit gleich einem Tyrann herrschet; der sich niemals ergiebt, und nicht gedämmet wird, er werde dann völlig aufgerieben.

In Wahrheit, einer Anmuthung verschonen, ist dieser selbst die Waffen in die Hand geben. Man bildet sich zwar ein, sie werde sich nach und nach abschwächen lassen, aber man irret sich. Der Irrthum wäre noch größer, wenn man sich davon zu befreyen glaubte, da man dieselbe vergnügte.

So bald man der Anmuthung nachgiebt, wird diese nur wüthiger. Je weiter man jenes von ihr

entfernet, was zu deren Bezäumung dienen möchte, um so mehr vergrößert man ihre Ungestümmigkeit. Durch das Nachgeben, oder den geringen Widerstand wird ihre Tyranney stärker befestiget. Es wird sich gar bald überall zeigen, was für gräuliche Verwüstungen sie anrichte. Alles, was von der Anmuthung herkömmt, hat man zu bereuen billige Ursache.

Ist es möglich, daß man die daraus entspringende Verheerungen nicht wahrnehme? Ja, man erkennet, man empfindet, und bejammert die Schäden: denn, wer ist, der wider die unordentliche Anmuthungen nicht schreye, und klage? Aber, bey diesem hat es sein Verbleiben, man geht nicht weiter. Oder, was thut man, um deren Lauf einzuhalten, oder selbe zu überwinden? Man ernähret sie, man schmeichelt ihnen. Etliche gezwungene Seufzer nach deren Befreyung sind gemeiniglich die ganze Bemühung, welche angewendet wird, daß man ihrer Dienstbarkeit entrinne. Man wird lange Zeit ein Sclav bleiben müssen, wenn anders nichts geschieht, als daß man seine Leibeigenschaft beseufze.

Man will nämlich nicht im Zwiste leben mit einem Herrn, den man lieb hat, und freywillig ihm dienet. Man klaget immerdar wider die Anmuthungen, und dennoch steht man mit diesen in Freundschaft. Wir dürfen uns über ihre Gewaltthätigkeit, weder über ihre tyrannische Herrschaft nicht mehr beklagen, weil jene alle ihre Gewalt von uns selbsten hernehmen. Was sie immer sind, das haben sie aus uns, und wir thun alles gerne,

was ihnen gefällig ist. Bekennen wir redlich, weil unser Wille so schwach ist, daher sind unsere Anmuthungen so stark, und gewaltig.

Wir finden in geistlichen Gütern keinen Geschmack; es folget also, daß wir mit den sinnlichen uns zu ersättigen suchen. Diminutæ sunt veritates. *Psal.* 11. Jene große, unsere Anmuthungen zu dämpfen so taugliche Wahrheiten machen keinen Eindruck mehr in unser Gemüth. Unser Glaube ist matt; und wir verwundern uns über die Stärke unserer Anmuthungen. Ein Wunder wäre es, wenn sie minder heftig, und gewaltthätig seyn sollen, weil man ihnen so übermäßig schmeichelt.

Wir müssen unsre Niederlage, und alle unsre Verirrungen nicht länger der Macht unserer Feinde zuschreiben; die Gnade des Erlösers, welche uns niemals abgeht, ist genug, um dieselben zu überwinden. Unsre Ausgelassenheit nimmt ihren Ursprung daher, weil wir uns selbsten gar zu viel schmeicheln. Weil unsere Anmuthungen unsrer eignen Liebe zu kitzeln pflegen, darum wird beyderseits ein so großes Verständniß in Geheim unterhalten. Sagen wir nicht mehr, wir seyn viel zu gebrechlich, und zu schwach: nein, unsre Schwachheit ist, eigentlich zu reden, anders nichts, als unser eigner böser Wille.

Lasset uns sehen, ob dem also sey. Die Begierde wird nur Beringnißweise gehasset; und daher ist sie von keinem Nachdrucke. Es heißt dieß so viel: wenn es nichts kostete, die Anmuthungen zu unterdrücken; wenn man für derer Besiegung nicht streiten müßte; wenn die Selbstliebe von ihrem Rechte nichts zu verlieren hätte, alsdann würde man von einem so schänd-

schädlichen Feinde nicht ungerne sich los wirken wollen: in der That aber hat man ein Gefallen darob, und wird dessen geschonet; unter keiner andern Bedingniß will man auf dem Kampfplatze in den Streit sich einlassen. Man wollte gerne; doch in der Sache selbst will man nicht. Nun einen so guten und aufrichtigen Willen muß man von Gott demüthig begehren, welcher uns denselben nicht versagen will, angesehen er selbsten von uns verlanget, daß wir ihm bey allen vorfallenden Gelegenheiten ihm treulich folgen, und gehorsamen sollen.

Dritter Absatz.

Hier ist keineswegs die Rede von jenen rohen Anmuthungen, die sich gleich einem reißenden Strome, zu ergießen pflegen, und nicht öffentlich können hervor brechen, ohne bey jedermann verhaßt zu seyn. Die geschliffene Art unserer jetzigen Zeiten verbannet aus jeder ehrlichen Gesellschaft dergleichen ungestümmes Toben, und wird für eine Gattung der Tollsinnigkeit angesehen: so ein ungereimtes Betragen findet einzig bey dem schlechten Pöbel noch seinen Platz.

Unter besser gesitteten Leuten pflegen die minder heftige, und weniger ungeschlachte Anmuthungen zu herrschen; doch hören sie nicht auf, Anmuthungen zu seyn. Es läßt sich sagen, selbe seyn nur darum ein wenig artiger, damit sie ihre Herrschaft desto sicherer ausüben, und größern Schaden verursachen mögen. Ach! es hat ihnen dießfalls nur gar zu viel gelungen. Ist wohl jemand, der durch keine Anmuthung

muthung verleitet werde? diejenigen selbsten, die sich besser zu mäßigen wissen, scheinen keine andere Führer anzunehmen. Es ist dieß ein stilles Gift, welches zwar von außen gelindere Gichter, innerlich aber keine mindere Schmerzen erreget, und wenn man dem Uebel nicht zeitlich abhilft, ist dieses allemal tödtlich.

Es giebt Anmuthungen, die in alle Sättel, wie man zu reden pflegt, sich richten, und schicken. Sie gestatten dir alles, was die Religion, und das Christenthum äußerlich Gutes an sich hat. Sie benehmen nichts weder von der schönen Auferziehung, noch von dem Ansehen eines ehrlichen Menschen. Nur allein das Herz suchen sie zu gewinnen: und nach dessen Eroberung, was für eine Bosheit wird folgends im Geiste, und Verstande unausbleiblich entstehen? Wie verkehrt werden die Sitten, wie ausgelassen die ganze Aufführung nicht seyn? Ein ehrbar-züchtig, und andächtiges Wesen, eine zierliche Geberdung, ein verschranftes, höflich-freundlich, und liebkosendes Betragen, alles dienet zur Verstellung, und einander desto listiger zu betriegen. Es sind dieß die Kunstgriffe, wodurch die Anmuthungen den gewissen Sieg davon tragen. Man schreyet zwar dieselben unabläßlich für Feinde aus, doch, so lang man das Feuer nicht hoch auflodern sieht, werden die heilsamsten Räthe für ander nichts, als falsche Lärmen gehalten.

Wird man die Augen dann niemals aufthun? Wird die Verblendung immerdar währen? werden der Glaube, und die Vernunft beständig verbannet bleiben? Weis man nicht, daß die Anmuthung al-

les verderbe, daß unser Unwillen, Verwirrungen, und Verdrießlichkeiten nirgend anderswo herzukommen pflegen? Die Quelle ist vergiftet: darf man länger zweifeln, ob die Bächlein angestecket seyn? Nichts destoweniger wird niemand mehrer geschmeichelt, niemand mit größerer Nachsicht, und Behutsamkeit, als diesem ärgsten Hauptfeinde geschonet.

Wird wenigstens auf die herrschende Anmuthung ein ernstlicher Sturm gewagt? Alle übrigen Laster können wir gleichsam als fremd betrachten; aber die herrschende Anmuthung ist unser Eigenthum, unser eigentliches Kennmaal. Welch eine Gewalt wird angewendet, jene zu bestreiten? Sogar jene, die zur Tugend sich bekennen, wollen selbe nicht angreifen: allen andern wird der Krieg angekündet; jene allein wird im ruhigen Frieden gelassen. Ist sie dann minder zu fürchten? Nein; für uns ist keine gefährlicher, und es giebt wenig Fehler, welche aus der herrschenden Anmuthung nicht vornämlich entspringen. Warum pflegt man dann so einen gefährlichen Feind dergestalten gleichgiltig zu verschonen? weil man nämlich mit diesem nicht übel verfahren könnte, ohne daß man der Eigenliebe gar zu wehe thun müßte: wie viele findet man aber heutigen Tages, welche sich selbst wenig lieben? Im Gegentheile ist jener der größte Haufen, welche der Eigenliebe unmäßig ergeben gesehen werden.

Non dominetur mei omnis injustitia. *Psal. 118.* rufet der königliche Prophet. Gestatte nicht, o Herr! daß je eine Bosheit in mir herrsche. Bilden wir uns nicht ein, es seyn nur die gröbere Mängel, welche wir zu fürchten haben. Eine jede schlimme Gewohn-

Gewohnheit, omnis, jede sich gemein gemachte Sünde, jede herrschende Anmuthung, ist gleichsam eine Gattung der Erbsünde, das ist, eine Urquelle aller übrigen Laster, und Missethaten. Der hohe Priester Heli, war dem Neid nicht unterworfen, wie der König Saul, weder einer grausamen Ehrsucht, wie die gottlose Jezabel, nach einem Gottesräuberischen Geldgeiz, wie der Verräther Judas: seine herrschende Anmuthung ist gewesen ein Laster, welches auf einigerley Weise hätte unschuldig scheinen mögen, und dennoch war dasselbe der Ursprung aller seiner Unglücksfälle. Er liebte die Ruhe, er haßte die Streithändel; nur einzig seinem Amte ist er nachläßig vorgestanden. Seine Söhne waren des Priesterthums die Unwürdigsten, doch ließ er alles im Tempel, und bey dem Opfer durch dieselbigen besorgen. Die Verabsäumung seines Amtes war dessen herrschende Anmuthung, welche ihn gegen seine Söhne gar zu gelind hat gemacht, welche eine Unordnung aber, und wie viel Unglücke sind über sein Haus, und das ganze israelitische Volk daraus nicht entstanden?

Aus blödsinniger Vaterliebe wollte er von der Ruchlosigkeit ihres Wandels keine misfälligen Berichte Gehör geben. Er duldete zur größten Aergerniß des Volkes Gottes, daß sie durch schändlichste Unthaten die Heiligkeit ihres Standes entehrten, daß sie aus schändlichem Geitze die Gläubigen von dem Altare und den Opfern abhielten. Ihr gottschänderischen Aufführung wegen erinnerend, begnügte er sich, seine unartigen Söhne mit gelinden Worten anzureden; jene, welche er sehr scharf hätte züchtigen

tigen, und ihres Amtes entsetzen sollen. Nicht lang hernach ist der Zorn Gottes über den Vater, und die Söhne erschrecklich ausgebrochen, so zwar, daß auch das ganze Volk denselben hat empfinden müssen. Ophni und Phinees, beyde Söhne, blieben in der Schlacht todt auf dem Platze, dreyßig tausend streitbare Männer sind durch das Schwert umgekommen; die geheiligte Bundslade selbst gerieth in die feindlichen Hände der Philistäer, Heli der Vater, auf Vernehmen so einer traurigen Zeitung fiel vor Schrecken hinter sich von seinem Stuhle, zerbrach den Hals, und starb. *Judic. 1. c. 4.* So mannifaltige Sünden, so große Unglücke waren der Frucht einer einzigen herrschenden Anmuthung. Wie viel andere könnte man zum Beweise dieser Wahrheit vor Augen legen, von welcher Wichtigkeit seye, die mindeste Anmuthung ohne alles Erbarmen ungesäumt in ihrer ersten Geburt zu ersticken, und wie billig der Prophet ohne Unterlaß Gott gebethen habe, er wolle nicht gestatten, daß er jemals einer Anmuthung zum Sclaven werde. Non dominetur mei omnis injustitia. *Loc. cit.*

Von der Hoffart.

Erster Absatz.

Die Hoffart ist eine unmäßige Hochachtung seiner selbsten, des eignen Verdienstes, und Vortrefflichkeit. Sie ist eine hitzige, und unordentliche Begierde, daß auch andere eine solche Schätzung von

von uns hegen sollen. Wenn die eitle Menschen wußten, was für ungünstige Urtheile andere von ihnen führen, wäre nichts tauglicher, in ihnen den Hochmuth zu ertödten: wenn aber der Verstand und Wille von einerley Irrthume eingenommen sind, ist dem Uebel gar schwer abzuhelfen.

In Wahrheit, ein auserordentlich großes Verdienst ist der Hoffart weniger unterworfen, oder doch fähiger, die Schwachheit dieser thörichten Anmuthung zu entdecken. Ein verständiger Mensch hält nicht viel auf dergleichen falsche Scheinbarkeiten; seine Vernunft dringt tiefer hinein, da unterdessen ein blöder Verstand kaum außer sich selbsten reichet: und gleichwie sein geringer Witz, oder Kenntniß sich niemals über seinen engen Gesichtskreis erstrecket; also findet er nichts, als gemeines in dem, was von andern geschieht. Væ, qui sapientes estis in oculis vestris. *Psal. 5.* Dessen ungeachtet sind wenige, die solches Laster in Acht nehmen, und dawider sich hüten. Welche meistens dagegen schreyen, oder schreiben, sind nicht allezeit ebendieselben, so diese Anmuthung heftiger bestreiten. Ein Wunderding! man zörnet öfters aus Hoffart über die Hoffart; man redet nur darum mit demüthigen Worten, um sich in höhere Achtung zu bringen: mit diesem Gifte ist nicht selten so gar jenes angestecket, was zu einem Heilmittel dienen sollte; in der Demüthigung selbst stecket bisweilen die Hoffart verborgen.

Wie viel betrübte Wirkungen sehen wir nicht aus dieser Anmuthung entstehen so wohl in dem bürgerlich- als christlichen Leben? Die Anmuthungen

gen blieben gleichsam eingeschläfert, wenn diese von der Hoffart nicht aufgewecket würden. Wie viele ansehnliche Familien lebten nicht in enger Verbindniß, und Glanz, wenn nicht ein geringer Eigennuß von dem eiteln Winde der Hoffart angeblasen, das Feuer des Zwietrachts entzündet hätte, welches durch theuer geführte Rechtshändel die unstreitigen Güter und Reichthümer verzehret, welches beyderseits eine grimmige Wuth erwecket hat, einander zugleich ins Verderben zu stürzen? Objurgatio, & injuriæ annullabunt substantiam, spricht der weise Mann. *Eccl.* 21. Eines, wie das andere sind die leidigen Wirkungen der Hoffart.

Es sind wenig Anmuthungen, die nicht jenes, was sie Heftiges, und Bitters an sich haben, der Hoffart zuschreiben müssen. Ist nicht die Hoffart, welche dem Zorne seinen Troß, der Eifersucht ihr Mistrauen, und Schalkhaftigkeit mittheilet? Die Hoffart ist der Wind, welcher den Haß und Grollen anblaset, welcher die gräulichsten Brunsten erwecket. Die Begierlichkeit nimmt von der Hoffart meistens her jene ihr selbst verursachte unruhige Bewegungen: oder sage man, aus was für einer andern Quelle unsere Verwirrungen, unsere Verdrüsse, und Bitterkeiten zu entspringen pflegen?

Domus, quæ nimis locuples est, annullabitur superbia. *Eccl.* 21. Die Hoffart richtet die reichesten Häuser zu Grunde. Sie ist, nach der Redensart des Propheten, ein Wind, der alles ausdrocknet, verzehret, und verbrennet. Ventus urens. *Jerem.* 4. Gott trägt gleichsam ein

Be-

Belieben, wenn er die großen Bildsäulen fallen sieht. Welcher hohe Baum muß nicht verdorren, wenn ein Wurm dessen Wurzel abnaget? Wie vielen wahrhaften Verdrießlichkeiten würden wir nicht entgehen mögen, so ferne wir uns selbsten recht erkenneten. Die Hoffart ist gleichsam die Seele aller Anmuthungen, und der unglückhafte Ursprung aller Uebel.

Zweyter Absatz.

Der Kleiderpracht ist eine kindische Eitelkeit, doch eine Eitelkeit nach der jetzigen Weltmode. Jener wird zwar von der christlichen Sittenlehre verworfen; nichts desto weniger machen die Weibsbilder heutigen Tages für sich ein Siegeszeichen daraus: man getrauet sich nicht mehr öffentlich zu erscheinen, so man nicht allerseits schimmert, die Landgüter, das Gewerb, die Einkünfte ihrer Männer können zum Unterhalte ihres Prachtes kaum erklecken. An keinem Schmucke oder Aufputze hat man ein Belieben, wenn diese nicht übermäßige Kösten erfodern. Eine einzige Haube verschlinget oft den Gewinn eines ganzen Jahres. Um mit der Schrift zu reden, sind die Tempel und Altäre nicht so reichlich gezieret, wie dieß üppige Frauenzimmer. Ein so gottloser Hochmuth, so eine thörichte Glorie reitzen den Herrn, und entzünden über kurz, oder lang dessen Zornfeuer. Weist du aber, fraget der Prophet, auf was Weise er seine Rache ausüben werde?

Elevatæ ſunt filiæ Sion, & ambulaverunt extento collo. *Iſai.* 3. Die Töchter Sion ſind hoffärtig, und gehen mit aufgerecktem Halſe daher. In allen ihren Schritten ließ die Hoffart ſich blicken; ihre Geberden, ihre Augenwürfe, ihr Aufpuz, alles zeiget einen lautern Stolz, und Hochmuth. Nutibus oculorum ibant, & plaudebant. Sie giengen mit winkenden Augen, und wie tanzend traten ſie mit nach aller Kunſt abgemeſſenen Schritten herein. Et compoſito gradu. Aber, ich will euch bald zeigen, ſpricht der Herr, wie ich euer aufgeblaſenes Weſen, euern ſchändlich- und lächerlichen Aufpuz verabſcheue, wie ſehr ich die Ueppigkeit der Töchter Sion zu haſſen pflege. Deteſtor ego ſuperbiam Jacob. *Amos.* 6.

Lernet, ihr eitle Weibsbilder! fährt der Prophet zu reden fort, wie ſcharf, und erſchrecklich Gott einſtens eure Hoffart züchtigen werde. Decalvabit Dominus verticem filiarum Sion. Der Herr wird den Puder, und euere ſo künſtlich gekräuſelten Haarlocken von euerm Hauptſchedel fallen machen. Auſeret Dominus ornamentum calceamentorum, & lunulas. Er wird euch euere mit Gold gezierten Schuhe, und Pantöffeln von den Füßen hinweg nehmen. Euere köſtliche Halsbänder, euere Perlen, Schnüren, und Armſpangen werden euch geraubet, und entriſſen werden. Et torques, & monilia, & armillas, & mitras, & diſcriminalia. Man wird euch euere ſchöne Hauben, euere zierlich eingeflochtenen Bänder, und Haarnadeln, jene vielfär-

färbige, aus reichem Zeuge verfertigte Kleider, die auf der Stirne, und an den Ohren hangende Perlen mit Gewalt abziehen; alles, was ein Merkmaal der Ueppigkeit, und des Prachts vorstellet, wird er an euerm Leibe nicht länger gedulden. Nichts mehr von goldnen Ringen, von kostbaren Edelgesteinen, von wohlriechenden Balsambüchslein, von Spiegeln. Et annulos, & acus, & gemmas, & olfactoriola, & specula. Aller dieser Dinge gebrauchet ihr euch jezt, den eiteln Weltgeist, eine aufgeblasene Hoffart, und närrischen Stolz in euch zu zügeln; jene werden aber einstens euch dienen, daß ihr erkennet, wie lächerlich sey, an dergleichen schnöden Pracht euch erlustigen; und nachdem ihr zuvor ein Gegenstand des fremden, und eignen Wohlgefallens gewesen, werdet ihr letztlich jedermann zu einem jämmerlichen Gespötte werden.

Ihr eitle Weltdocken! erwartet kein bessers Schicksal. Nichts zu melden von so mannigfaltigem Umsturze des Glückes, von den kläglichen Veränderungen, deren vornehmste Schuld, und Ursache euer unmäßiger Pracht zu seyn pflegt, wird einstens der Tag kommen, wo jener liebliche Geruch in einen häßlich- und unerträglichen Gestank sich verkehre. Erit pro suavi odore fœtor. Die scheutzlichen Würmer werden so wohl die reichen Kleider, als euern eignen Leib zernagen: auf den Haarpuder wird folgen die kalte Aschen, anstatt der goldnen Leibgürteln ein schlechtes Schweißtuch. Pro zona funiculus. Vor

der schreckbaren Gestalt des Todes wird all euer Schmuck, und Aufputz verschwinden, anstatt des herrlichen Zimmergeräths, und euerer Paläste, in welchem die Weichlichkeit, und die Hoffart geherrschet haben, wird euch anders nichts, als ein finsteres Grab übrig bleiben. Sepulchra eorum domus illorum. *Psal. 48.* Gewißlich, wenn die von dem Propheten so ausführlich gemachte Beschreibung hell unter die Augen leget, wie schon zu den ältesten Zeiten die Weibsbilder in ihrem üppigen Schmucke zu prangen pflegten, beweiset selbe nicht weniger, daß Gott zu allen Zeiten ihre Eitelkeit, und den weltlichen Pracht verabscheuet habe.

Eine erbauliche Bescheiden- und Eingezogenheit von großer Tugend begleitet, ist die größte Zierde einer christlichen Frauenperson. Ein tugendsames Weib, spricht der weise Mann, hat eines falschen Schimmers nicht nöthig, um bey den Leuten in Hochachtung zu kommen. Durch prächtigen Aufputz wird kein Verdienst beygeleget. Der gar zu große Glanz eines reichen Kleiderschmuckes bringet öfters Unehre der Person, welche mit demselben pranget; wenn man aus sich selbsten ehrenwerth ist, kann der Zusatz von außen wegbleiben. Wie ist man so bedauernswürdig, und noch mehrer beklagt, wenn man der Eitelkeit zum Schlachtopfer geworden!

Dritter Absatz.

Was für Zerstörungen aber richtet diese Anmuthung, so gar unter der sonst christlichern

Welt

Welt nicht an? Scheint nicht die Heucheley ihr ganzes Werk, und Meisterstück zu seyn? Wie viele minder reine Meynungen beschmitzen nicht die besten Handlungen? wie viele mancherley Rücksichten werden nicht von Zeit zu Zeit auf die eigne Tugend geführet? Man trägt ein Wohlgefallen ab seinen eingebildeten Verdiensten: wodurch geschieht, daß diese listige Anmuthung geflissentlich trachte, sich unvermerkt mit der Andacht sich gemein zu machen.

Die spitzfindige Hoffart weis gar fein, so zu reden, unter die alten Lumpen der Demuth sich einzuschleichen. Sie nimmt die Geberden und Sprache dieser Tugend an sich, sie versteht die Kunst, deren Vortheile zu ihrem Nutzen zu gebrauchen; in der Verstellung hat sie keine ihres gleichen: ist auch kaum eine Tugend, die sich vor derselben nicht sorgfältig zu hüten hat. Die Tugend, wenn sie ganz alleinig, gedünket ungeschmackt dem, welcher nur die Schale davon hat; die Hoffart ist gleichsam das Gewürz, welches der Tugend den Geschmack giebt.

An der Andacht findet man sein Belieben, so lang sie gut von statten geht. Es wird freylich gesagt, man suche nichts anders, als Gottes Ehre; doch wird schier allezeit ein heimlicher Blick zugleich auf die eigne geworfen Jene Liebeswerke, welche uns einen größern Ruhm verschaffen, scheinen allzeit leicht; jene Uebung der Tugend achtet man nicht mühesam, welche von fremden Lobsprechungen begleitet wird: nur einzig das, so in

der Dunkle verborgen bleibt, pflegt man schwer zu empfinden.

Man will das Christenthum genau, und mit aller Strengheit ausüben; doch daß man eine Ehre dabey gewinne. Man will dem Kleiderpracht entsagen; suchet man aber in seiner Eingezogenheit die Verachtung seiner Person? Warum trachtet man so heftig, in seiner Andacht was besonders zu haben? Ein wahrhaft demüthiges Herz wird niemals etwelche Sonderlichkeit lieben wollen. Man will zwar aus eitler Praleren nichts unternehmen; doch ist man wohl zufrieden, wenn das Unternommene von andern in Betracht gezogen wird. Man scheint, das wenige Gute, so man übet, vor fremden Augen zu verbergen, doch verzeiht man nicht ungerne denen, welche dasselbe öffentlich verkündigen. Das Werk kostet zwar Mühe, ist aber zugleich schmeichelhaft, absonderlich wenn es bey einer Menge, welche zu uns ihre Zuflucht nehmen, ein Vertrauen, und Hochschätzung unsrer Tugend verursachet. Man spüret eine heimliche Freude, den Leuten sich nothwendig zu sehen. Die Hoffart begleitet uns so gar bis zum über die Hoffart erfochtenen Siege: alles, ja die Demuth selbsten dienet ihr zu einer Nahrung.

Wenn man von seiner eignen Person redet, geschieht es zum Scheine mit etwelcher Geringschätzung; so gut aber die demüthigen Worte lauten mögen, sollen diese uns doch ein neues Verdienst, und Hochachtung zuwegen bringen. Und, in Wahrheit, mit was für einem Auge pflegt man jene anzuschauen, die so einer Bekenntniß gar zu leicht einen Glauben beymessen? Est, qui nequiter humiliat

se.

se. *Eccl. 9.* Die falsche Erdemüthigung seiner selbsten ist die verschlagenste Hoffart, welche für die Tugend selbst will gelten lassen, was dieser zum mehresten entgegen steht: man will für demüthig angesehen werden, ohne daß man es sey. Die wahrhaft Demüthigen machen kein Berühmen aus sich, ja, sind übel zufrieden, wenn andere von ihnen was rühmliches glauben.

Aus eben dem Ursprunge zeiget man sich dergestalten kitzlich über sein Ehransehen. Jene Empfindlichkeit gegen seinem vermeynten Recht, jene zwar heimlich, doch sehr schmerzliche Quaal, so man bey Anhörung fremden Lobes innerlich verspüret; jene stille Verdrüsse, welche, wenn sie kein wirklicher Neid sind, diesem doch sehr nahe kommen. So pflegt diese listige Anmuthung mit jenen gleichsam zu spielen, welche ihr unmäßig schonen, und nachgeben. Es ist kein Laster, welches dem Gemüthe mehrer schmeichelt, wie keines ist, das weniger aus dem Herzen seinen Abzug nimmt. Unterdessen, wo wird eine Frömmigkeit, wo eine christliche Tugend ohne die wahre Demuth angetroffen?

Die Demuth des Herzens ist der Grund, worauf alle übrigen Tugenden sich steifen müssen. Jene des Geistes kann, so zu reden, neben der Hoffart gar wohl bestehen. Es ist nicht genug, sich selbst erkennen, man muß auch zufrieden seyn, daß andere erkennen, welch ein geringes Verdienst man wahrhaftig an sich habe. Jene sind die Richter, welche man wünschen soll, daß sie über uns das Recht sprechen: giebt es aber viele unter den Menschen, welche auf

keinen andern Richterstuhl sich berufen, und ein geneigtes Urtheil verlangen?

Vierter Absatz.

Doch, so fest immer das Reich der Hoffart im Gemüthe und Herzen der Menschen stehen möge, scheint doch nicht schwer, diesen übermüthigen Feind zu stürzen, und zu vertilgen. Es ist nur nöthig, daß man minder von jenen zu unsern Gunsten gefaßten Vorurtheilen behalte, daß man ein wenig ernstlicher die Beschaffenheit des daraus entstehenden Uebels erwäge, um diesem vielleicht gänzlich abzuhelfen. Es scheint, jene Anmuthung werde hiedurch gar leicht ihr Gegengewicht finden mögen.

Man ist eitel, übermüthig, stolz, aufgeblasen, und hoffärtig: Warum fraget man nicht bisweilen sich selbst, was dessen die Ursache? Die mehresten Leute, insonderheit die Weibsbilder, werden keine andere entdecken, als die gar zu gute Meynung, welche sie von sich selber haben; sie würden sehen, die Geringschätzung, , so andere von ihnen hegen, entspinge aus solchen Ursachen, welche sie billig demüthigen sollen.

Ein vornehmes Amt, eine zahlbare Geleitschaft von Dienern und Aufwartern verschaffen ein Ansehen; die prächtig und kostbaren Kleider, die großen Reichthümer, ein spitzfindig, ein lebhafter, und überall hervor leuchtender Verstand sind solche Dinge, welche jene stolze Anmuthung, die niemals ohne Tyranney zu herrschen pflegt, oder gebähret, oder wenigstens zügelt. Lasset uns die Niederträchtigkeit ihres Ursprun-

sprunges, und die Schwachheit alles dazu verhülflichen recht einsehen, so werden wir uns schämen dergestalten lange Zeit deren Sclaven gewesen zu seyn.

Hochmüthig werden, andere mit Verachtung ansehen, weil wir unter unsern Ahnen einen Mann von großen Verdiensten gehabt haben, oder der Namen, welchen wir tragen, und unser Wappen in den alten Adels-Büchern verzeichnet gefunden wird; wäre jemals unsre Einbildung schlechter gegründet? Lassen wir diesen Irrthum fahren: das Verdienst betrifft einzig dessen eigne Person, die Tugenden werden nicht angeerbet. Es ist weit glorreicher, der Nachkommenschaft den Adel hinterlassen, so man von keinem Fremden empfangen hat, als selben seinen Voråltern schuldig bleiben. Der Adel hat seine von Gott selbsten bestättigte Vorzüge des Ansehens über andere. Man soll zwar denselben gebührend verehren, doch hat jener niemals das Recht gehabt, sich dessen viel zu progeln, und hoffårtig zu werden.

Welche Glorie ist schåndlicher, und niederträchtiger? welche Eitelkeit Erbårmniß würdiger, als hochmüthig und aufgeblasen seyn, weil man mit schönen Kutschen und Pferden, mit zahlreicher Geleit- und Dienerschaft prangen kann? Wenn dieß alles zur Glorie gerechnet wird, ist sie sehr übel getheilet mit dem was dieselbe verschaffet: und Gott will, daß jene Person, welche darüber sich berühmt; nur die wenigsten Theile davon habe.

Der durch Erkaufung einer ansehnlichen Amtsstelle erlangter Vorsitz, leget er dem Kåufer ein Recht bey, andere Untenstehende zu verachten? Die Bescheidenheit ist zwar eine Zierde aller Stånde; doch an

vornehmen Personen schätzbarer, der Hochmuth aber allezeit sehr verhaßt, und wird in einem höhern Orte weiter gesehen: kann je was aberwitziger seyn, als wegen etwelchem ein wenig mehrerem Gut über andere sich trotzig erheben wollen.

Ein herrlicher Aufputz ist hochtrabend: kann aber was schnöder und eitler erdacht werden? Man schätzet sich mehrer, als andere geringen Leute, weil man in der Kleidung prächtiger herein tritt. Wenn doch ein solches Prangen nöthig ist, auf daß man sich bey andern in Hochachtung bringe, nachdem man der Geschicklichkeit des Meisters, welcher das Kleid verfertiget, sein gebührendes Lob, und dem reichen Zeuge seinen eigentlichen Werth beygelegt hat, was wird von der Schätzung übrig bleiben für jene Person, welche dergleichen Kleider an ihr trägt, wenn sie keines andern Verdienstes sich zu rühmen weis, als daß sie das Vermögen besitzet, eine köstliche Ausrüstung, und herrlichen Aufzug in Kleidern sich anzuschaffen? In vestitu ne glorieris unquam, ermahnet der weise Mann. Hüte dich, über andere besser zu achten, wenn du zierlicher bekleitet bist: denn welche Praleren könnte lächerlicher, und eitler seyn, als die, welche man in der Kleidung suchet?

Man thut es aber an Klugheit, Witz und Verstand andern weit bevor. Wenn dem also, hat man eben darum von der Eitelkeit weniger an sich. Eine hohe Weisheit weis gar selten etwas von dem Uebermuth: eine vortreffliche Tugend, ein auserlesenes Verdienst, eine mit herrlichen Eigenschaften begabte Person pflegt allezeit sehr bescheiden, und eingezogen zu seyn. Welche von andern meistens geschätzet werden,

den, haben desto mindere Schätzung von sich selbsten: nur allein die unverständigen, und niederträchtigen Geister sind der Aufgeblasenheit des Herzens ergeben, wodurch der Mensch sich groß machet, und in seiner Einbildung überhebt. Gewißlich, wer mit leeren Dunst, und Luft sich nähren will, der muß in seinem Hirne sehr schwach seyn. Gloriantes, ad quid valebimus? *Eccli. 43.* Die sich selbsten meistens rühmen, taugen gemeiniglich für nichts. Die gegen andere bezeigte Verachtung ist ein heller Beweis, daß es an Witz, und Klugheit gebreche. Die Hochachtung seiner selbsten ist eine Unordentlichkeit des Herzens, und ein Mangel des Verstandes.

Non glorietur sapiens in sapientia sua. *Jerem. 9.* spricht der Herr durch seinen Propheten. Wenn du weise, und verständig bist, so hüte dich, darüber hoffärtig zu werden. Ein kluger Mensch höret auf ein solcher zu seyn, wenn er dessen sich rühmet. Stehst du wegen deinen scheinbaren Thaten bey der Welt in großem Ruhme; hast du viel Herz, und bist starkmüthig? Non glorietur fortis in fortitudine sua. *Ibid.* Hüte dich, mit deiner Stärke und Herzhaftigkeit zu progeln. Die Bescheidenheit ist allezeit eine Tugend der rechtschaffenen Helden gewesen.

Werde nicht stolz wegen deinen Gütern, wenn du in Reichthum, und Ueberfluße lebest. Non glorietur dives in divitiis suis. Was sollte schlechter und fremder gedünken, als sich um dieser Ursache willen berühmen? Man schätzet das Geld höher, als die Person, ja, diese wird verachtet,

wenn sie reicher an Geld, als Verdienst und Tugend ist. Willst du eine billige, einem vernünftig- und christlichen Herzen anständige Ursache des Ruhms haben, so laß deine ganze Ehrsucht einzig dahin abzielen, daß du Gott erkennest, und ihm wohlgefällst. In hoc glorietur, qui gloriatur, scire, & nosse te. *Ibid.* Fürchte Gott deinen Herrn, saget der weise Mann, halt treulich seine Gebothe, und liebe ihn herzlich: dieß ist, was den völligen Verdienst, und die ganze Glorie des Menschen ausmachet. Deum time, & mandata ejus observa; hoc est enim omnis homo. *Eccl.* 12.

Fünfter Absatz.

Fürwahr ist nichts verächtlicher, und in der That mehrer verachtet, als ein Hoffärtiger. Wenig sind aus den Anmuthungen, welche von der Thorheit mehrer an sich haben, als die Hoffart: man kann sich an der Hochschätzung seiner selbsten, und an seinem eingebildeten Verdienste nicht so fast vergnügen, ohne daß man einen augenscheinlichen Abgang der Tugend, und gesunden Vernunft spüren lasse: Dicentes, se esse sapientes, spricht der Apostel, & stulti facti sunt *Rom.* 1. Da sie für klug und verständig sich ausgaben, sind sie zu Narren geworden. So hat Gott gewollt, daß der Hoffärtige in der Hoffart selbsten seine Strafe finde. Man will geschätzet seyn, und durch ebendas wird man verächtlich; wie hergegen die niedrigen Meynungen von sich selber ein Beweis des wahren Ver-

Verdienstes sind, und jenem, der solche führet, zur grössern Ehre gereichen.

Unter allen Anmuthungen ist keine, die minder zu ihrem gesuchten Zwecke, und dem verhofften Gut gelanget, als die Hoffart. Man will in hohen Ansehen stehen, man will den Vorzug haben, und beständig über andere hinaus sehen: eitle Bemühungen, vergebliche Anschläge. Der Hoffärtige suchet überall eine besondere Achtbarkeit; und alles hilft zu dessen Beschämung, da er äusserst sich bestrebet, in seiner Einbildung zu steigen, machet er sich in der ganzen Stadt zu einer Fabel, und höhnischen Gelächter bey ehrlichen Leuten: wenn jener doch wenigst aus eignem Schaden witzig zu werden lernete! Die Hoffart machet blind; sie kann zu Boden gelegt aber nicht gänzlich bezäumet werden. Sie wird durch Verdruß erweckende Erniedrigungen in den Harnisch gejagt; wird ihr aber auf solche Weise aus dem Grunde abgeholfen?

Ein Wunderding: kein Laster hat in dem Menschen weniger Grund, als die Hoffart; doch ist keines stärker, und tiefer eingewurzelt. Können wir in uns selber hinein sehen, ohne eine Menge solcher Dinge zu erblicken, welche zu unsrer Erniedrigung dienen sollten? und dennoch in deren Mitte finden wir genugsamen Stoff, uns zu erheben. Jeglicher Mensch hat etwas von dem Sauerteige der Hoffart an sich; aber wenig sind, die solches erkennen, noch weniger, welche es bekennen. Man gesteht oft seine übrigen Fehler; ja man machet sich bisweilen einen Ruhm daraus; doch ist niemand,

mand, der seine eigne Hoffart bekennen wolle: man verbirgt sie vor sich selbsten, so verächtlich, und verhaßt nämlich ist dieses Laster. Odibilis coram Deo, & hominibus superbia. *Eccli.* 10. Wir därfen uns nicht befremden, daß die Hoffart von Gott so streng abgestrafet werde: sie ist eine Urquelle aller andern Sünden; daher auch die Ursache aller Züchtigungen. Schändlich ist, sich einbilden, man sey, der man nicht ist. Wie sehr sollte der Mensch dieses Laster nicht verabscheuen, und dessen sich nicht schämen, saget der heilige Augustin, wenn er gedenket, ein Gott habe wegen seiner sich gedemüthiget, und erniedriget? Erubescat homo esse superbus, propter quem humilis factus est Deus.

Wolken ohne Wasser nennet der heilige Apostel Judas jene eitlen Bewunderer ihrer selbsten; Wolken ohne Wasser, welche von den Winden umgetrieben werden, und nach einem leeren Geprassel bald wieder verschwinden. Aufgeblasene Meerwellen, die sich nur erheben, um gleichsam zu ihrer Schande in eitel Schaum sich zu verwandeln. Despumantes confusiones suas. Irrende Sterne, die einen falschen Schimmer von sich geben, und plötzlich wiederum erlöschen; denen, wie der Apostel hinzu setzet, ein finsterer Sturm in alle Ewigkeit vorbehalten ist. Quibus procella tenebrarum servata est in æternum. *Epist. Jud. v. 13.* Also ergeht es den Hoffärtigen. Man liebet, und trachtet nach der Glorie: diese ist der Gegenstand, und das vornehmste Triebwerk jener stolzen Anmuthung. Ach Gott! ist je möglich,

daß

daß eine Glorie und Ruhm anderswo angetroffen werde, als in deinem getreuen, und beständigen Dienste? Ist selbe nicht schon in diesem Leben der Antheil deiner rechtschaffenen Diener? Die Weltliebhaber laufen nur nach einer eiteln, und eingebildeten Glorie, die wahrhafte aber läßt sich von der wahren Frömmigkeit nicht trennen. Ungeachtet aller Beneidung, und Schalkhaftigkeit der Gottlosen, ist die Hochachtung, so zu reden, ein Zins, welchen die Vernunft der christlichen Tugend zu entrichten zwinget. Man kann zwar die Frommen durch erdichtete Verleumdungen gräulich anschwärzen, durch heimliches Uebelnachreden verfolgen, ihrer schimpflich spotten, und lachen; nichts desto weniger behält die Tugend allezeit ihren eignen Werth, und Verdienst. Wie boshaft der menschliche Wille immer seyn möge, muß ihr doch der Verstand das gebührende Recht angedeihen lassen. Ja, die Tugendhaften werden verfolget, zugleich aber geschätzet, und Mitten unter den Verfolgungen mit Lobsprüchen gekrönet.

Die wahrhafte Glorie, saget der weise Mann, folget allezeit denen auf dem Fuße, welche dieselbe zu fliehen pflegen, entfernet sich aber von jenen, die derselben nachlaufen: Superbum sequitur humilitas, & humilem spiritu suscipiet gloria. *Prov.* 29. Es geschieht darum weil Gott ein Belieben trägt, die Schande der Hoffärtigen offenbar zu machen: die Hoffart selbst ist ihre Zuchtruthe, und Strafe. Wie mannigfaltigen Verdruß konnte einer sich selbsten ersparen, wenn er sich ein wenig Recht sprechen wollte? Herr! glückselig derjeni-

jenige, welcher seine ganze Glorie in dem zu stehen erachtet, daß er dir wohlgefalle. Welcher Mensch ist der Ehren besser werth, und daß er von den Leuten eine Hochschätzung gewinne, als jener, welcher deinen Augen gefällt?

Von der Ehrsucht.

Erster Absatz.

Die Ehrsucht ist eine Anmuthung, die den Menschen verleitet, sich mehrer, als er soll, zu erheben: daher ist sie allezeit unbillig. Die Unersättlichkeit ist eines seiner vornehmsten Kennzeichen, und Eigenschaften. Welche Anmuthung ist unsrer Ruhe stärker zuwider? Sie verachtet alles; was gemein, das ist ihr viel zu schlecht, und erreget Verdruß; neben sich kann sie keinen ihres gleichen ertragen. Keine der Anmuthungen ist den Leuten ärger verhaßt.

Der Ehrgeitzige schauet nur auf den Zweck, wohin er trachtet; er sinnet einzig auf Mittel und Wege, denselben zu erreichen, die beschwerlichsten sind ihm gleichgiltig, die Umwege selbsten scheinen ihm die gerädesten, nur daß sie ihn zum erwünschten Ziele führen. Sein Ehrgeitz ist der Abgott, dem er seine Pflichten, die Freundschaft, die Dankbarkeit, die göttlich- und menschlichen Gesetze aufschlachtet. Keine Anmuthung ist zugleich tyrannischer, und gottloser.

Man sparet keine verborgenen Tücke, und listigen Ränke, man suchet aller Orten Fürsprecher, man scheuet nicht die schimpflichsten Erniedrigungen. Der Ehrgeitzige nimmt alle Gattungen der Personen an sich; eines Freundes, eines Anhaltenden, eines Anbethers, eines Clienten: selten eines ehrlichen Mannes, und noch weniger eines Christen. Dem Gewissen wird niemals Gehör gegeben; weit davon, daß man das Christenthum zu Rath ziehe: die einzige Anmuthung herrschet im Herzen des Ehrgeitzigen; Gott hergegen wird für nichts geachtet. Hieraus entsteht jene Verwirrung in seinen Geschäften, jene Ausgelassenheit in den Sitten; die heiligsten Aemter werden entehret, und alle Stände verächtlich gemacht.

Niemand verneinet, es werde eine absonderliche Gnade des Berufes erfodert, daß man im Kloster ein demüthiges Leben umfange; sich aber bis auf die Oberstellen erschwingen, sagte ein an Gelehrtheit und berühmter Man, auf hohen Gerichtstühlen sitzen, solchen Aemtern vorstehen, wovon der Nutzen, die Verwaltung einer Stadt, eines ganzen Landes, oder Königreiches abhangen; so wichtiger Geschäfte sich annehmen, wozu gleichsam ein englischer Witz, und Heiligkeit nöthig wären, für diese erklecket der einzige Ehrgeitz, welcher glaubet, der Urheber, und Werkmeister seines Schicksales zu seyn. Je höher die Ehren und Würden, desto mehrer erfodern diese einen solchen Beruf, wodurch sie mögen geheiliget werden. Dergleichen Sittenlehre ist dem Ehrgeitze völlig unbekannt. Seine Absichten, seine Anschläge seine

Kunst

Kunstgrifflein, seine fleischliche Weisheit dienen ihm gleich als so viele Göttersprüche, bey denen er sich einzig Raths erholet, nach welchen er sich richtet, und folget.

Man sieht die Ehren der Welt nicht mehr an als von göttlicher Vorsehung geordnete Stufen, sondern für Gegenstände unserer Anmuthungen, als Früchten unsrer Geschicklichkeit, oder für Gaben des Glücks, welche den Kühnern zu Theil werden. Man betrachtet die hohe Würden als einen den Verdiensten seiner Voráltern, oder der adelichen Geburt schuldigen Lohn. Es ist schon genug, einen reichen Vater gehabt zu haben, so hält man sich für berechtiget, in vornehme Aemter sich einzudringen. Wenn jemand der Sohn eines solchen ist, will er ungezweifelt alles seyn, was der Vater gewesen: wiewohl er der untüchtigste und unwürdigste wäre, ist doch nichts, nach welchem er nicht strebet, und was er nicht unternimmt. Er wird geistliche Kirchenpfründen besitzen, er wird zu befehlen, über fremdes Leben, und Tod zu walten haben. Wie würde man es aufnehmen, da man sagen hörte, es werde hiezu ein besonderer göttlicher Beruf erfodert? Er hat keinen: aber der Ehrgeiz machet den Beruf. Hæreditate possideamus sanctuarium Dei. *Psal. 82.* Diese Pfründ steht von längster Zeit her bey unserm Geschlechte; du bist aber mit keinen hiezu erfoderlichen Eigenschaften begabet: liegt wenig daran, der Ehrgeiz ersetzet alles. Welch eine abenteuerliche Sprache, und noch schändlichers Verfahren!

Daher

Daher so viel entsetzliches Unrecht, so vieles verdammliche Wuchern, so viel gottschänderische Krammerey, und Gewerb treiben mit den heiligsten Sachen. Häßlicher Undank, abscheuliche Hartherzigkeit, heimlicher Betrug, listige Verstellung, verrätherische Untreue. Oder was für ein Laster scheuet sich der Ehrgeiß zu begehen? Sagen wir vielmehr, welches Laster ist dem Ehrgeiße nicht nach seinem Geschmacke, wenn er dasselbe für seine Absichten diensam findet? Unterdessen fährt man dennoch fort, über jene Unglücke sich zu verwundern, welche so vielen Häusern ja ganzen Ländern begegnen. Vertilge man den Ehrgeiß, und die Quellader so häufiger Uebeln wird alsbald verstopfet seyn.

Der Ehrgeiß störet gleichsam die Ordnung göttlicher Vorsicht; er widersetzet sich den ewigen Rathschlüssen, und folget nur seinen eignen Anschlägen. Er allein bestimmet sich seine Aemter, verschaffet seine Würden, und behauptet die ersten Stellen. Ein jeder suchet über andere sich zu erheben. Etliche wagen sich gar zu hoch, daß ihnen der Schwindel das Hirn verrücket: andere überhäufen sich mit schweresten Arbeiten, sie erschöpfen sich, und erliegen unter der Last, sie werden von unzahlbaren Sorgen, und Geschäften beunruhiget, gleich einem Schiffe den stürmischen Winden, und Meerwellen zum Spiele. Deus meus, pone illos ut rotam, & sicut stipulam ante faciem venti. *Rom.* 82. Ist die Bitte des für die Glorie Gottes eifernden, und wider die Ehrgeißigen zör-

nenden Propheten, er wolle diese Beschimpfer der göttlichen Vorsehung zu schanden machen. Treib sie um, wie ein Rad, o Herr! und zerstreue sie, wie der Wind die Stoppeln zu zerstreuen pflegt; das ist, erniedrige, zerstöre, zernichte diese stolzen Geister, die sich über andere nicht erheben können, ohne daß sie zugleich über, und wider dich erheben wollen. Auf solche Weise ist der Ehrgeitz beschaffen, welcher in der Welt so allgemein und ruhig seine Herrschaft führet.

Zweyter Absatz.

Inzwischen ist doch der Ehrgeitz keine so aufrührische Leidenschaft, daß sie alles unter und über sich kehre. Sie weis, der Zeit, und den Leuten geschicklich nachzugeben, ohne von ihrem heimlichen Gesuche abzustehen. Er ist freundlich, dienstbar, höflich, verschraust, er versteht die Kunst, alles Wasser, wie man zu reden pflegt, auf seine Mühle zu leiten. Ein hochtrabender Ehrgeitz, der was verdrießliches an sich hat, verderbet alles, und tauget zu nichts, als daß er seinen Anschlägen neue Hindernisse in den Weg streue. Ein zurückhältiger und mehr listiger Ehrgeitz ist allezeit von einem größern Nachdrucke; und weil man immer nach dem Aeußerlichen zu urtheilen pflegt, daher ist man ehrgeitzig, ohne dafür angesehen zu werden: was aber noch verwunderlicher, daß man bemühet ist, durch eben jenen List sich hinter das Licht zu führen, womit man andere betriegt. Eine äußerlich erscheinende Mäßigung hält uns in Ruhe, da unterdessen das Gemüth mit eiteln Anschlägen, das Herz aber mit uner-

unersättlichen Begierden angefüllet, und beschäftiget ist.

Unser ganzes Leben vergeht zwischen immerwährendem Seufzen nach einem eingebildeten Glücke, und erdichteter Glorie. Unser Platz, und die Stelle, welche wir einnehmen, will uns nicht gefallen, so lang wir andere ober uns erblicken; und was für Anschläge machet man nicht, um höher zu steigen? zu was für schändlichen Erniedrigungen läßt man sich herab? Gewißlich darf man sagen, der mehreste Theil der Menschen pflegen den vermessenen Enkeln des Noe nachzuahmen, welche sich einzig mit dem Vorhaben beschäfftigten, wie sie ein bis an den Himmel reichendes Gebäude aufzuführen vermöchten. Ehrsüchtige Anschläge, freche Unternehmungen, gut befestigter Glücksstand, wie lang werdet ihr dauern, da ihr euch so viel kosten lasset, und Gott ein Belieben trägt, euch sammt aller eurer Verwegenheit zu vernichten? Ein Unglück, ein betrübter Zufall, ein gählinger Tod, bringen augenblicklich alle diese Werke des Ehrgeizes in eine gänzliche Verwirrung. Alle jene hoch empor ragende Riesensäulen stehen nur auf gebrechlichen Füßen. Man frohlocket, um etwelchen Staffel über andere unsers gleichen gestiegen zu seyn; nun werden wir alsbald von denen, so minder als wir sind, im Grabe mit Füßen getreten.

So pflegt der Ehrgeiz mit allen jenen zu spielen, die er gequälet hatte. Keine Anmuthung peiniget grausamer, keine läßt weniger in Ruhe, keine ist, welche das menschliche Herz minder vergnügt. Mein Gott! wie augenscheinlich leget diese Unersättlichkeit an den Tag,

 wir

wir seyn zu einer gründlichern, und zu vergnügen fähigern Glorie erschaffen. Die einzige Tugend ist ein würdiger Gegenstand unsrer Sehnsucht; Gott allein kann unser Herz erfüllen, durch ihn allein wird dieses zufrieden gestellet. Unser Herz ist alleinig für Gott erschaffen.

Dritter Absatz.

Aman, der stolze Aman, bringet sein Glück in den herrlichsten Glanz; er sieht sich durch die Gunst seines Königs auf den höchsten Gipfel der Glorie gestellet, wohin ein Unterthan jemals gelangen mag. Alles muß nach seinem Winke und Willen geschehen; keiner ist aus den Herren des Hofes, der nicht vor ihm das Füßlein zuckte, und seine Knie beuge, niemand, der nicht seiner Gnade, und Huldgewogenheit sich empfehle. Ist ein Mensch beglückter, als er? ohne Zweifel, keiner, wenn er eine Leidenschaft zu bezäumen gewußt hätte, welcher man allezeit zu einem elenden Schlachtopfer wird, da man sich ihr sclavisch unterwirft. Der Ehrgeitz ist ein Tyrann des menschlichen Herzens.

Von dieser hohen Stufe des Glückes und Glorie herab, sah Aman einen Fremdling, einen schlechten, und unachtbaren Menschen, der ihm jene Ehre versagte, welche seinem Ehrgeitze von dem übrigen Volke, bewiesen würde. Die Unhöflichkeit eines unbekannten Ausländers, verdiente sie wohl in die Augen dieses Lieblings gefaßt zu werden? doch würde seine Hoffart bis aufs Lebendige getroffen. Er achtete für nichts, saget die Schrift, die Gunst des

Kö-

Königs, die Anbethung des Volkes, die Ehrbezeugungen der Großen des Hofes, so lang Mardochäus, so nennte sich jener Fremdling, in seiner Gegenwart aufrecht stehend, oder sitzend, verbliebe: der Ehrgeiz, wie es scheint, merket nur auf das, so ihm misfällt. Der gereitzte Zorn des Aman gestattet ihm ferner keine Ruhe. Er wird von Verdruß ganz eingenommen, und von Haß entzündet: also wahr ist, wenn eine einzige Anmuthung sich erhebt, daß alle andere sich zu empören pflegen.

Unermessene Reichthümer, außerordentlich große Ehren, scheinbareste Würden und Vorzüge können nicht hindern, daß nicht Aman für den unglücklichsten Menschen sich ansehe, so lang er von dem Mardochäus nicht angebethet wird. Es wäre schier unmöglich zu glauben, daß eine einzige Leidenschaft sollte vermögend seyn, den Menschen so einer Thorheit fähig zu machen, wenn dieses nicht die Schrift mit klaren Worten bezeugte: Et cum hæc omnia habeam, nihil me habere puto, quamdiu video Mardochæum sedentem ante fores regias. *Esth.* 5. Also verfährt diese Anmuthung mit denen, welchen sie schmeichelt; sie nestet sich gemeiniglich in dem Herzen des Menschen nicht ein, als dieses zu quälen.

Was wird aber der diesem zum Zorne gereizten Hoffärtigen empfindliche Schimpf endlich hervorbringen? Wird seine Leidenschaft ihre Rachgier nicht weiter treiben? Der Kopf des Mardochäus hätte den beleidigten Liebling des Königs besänftigen sollen: aber die unbändige Neigung steigt allzeit über ihr Vermögen, und Ansehen. Sein Haß erstrecket

sich gleich weit, als sein Ehrgeitz. Findet dieser eine hinreichende wichtige Ursache? Seine Bosheit schreitet bis zur Uebermaaß. Mardochäus ist ein Jud, so muß dann sein ganzes Volk in dessen persöhnliches Unglück verwickelt seyn und mit ihm zu Grunde gerichtet werden. Der Tag ist für eine so grausame Vollstreckung der Rache schon bestimmt. Sie die Strafe einer mit Unrecht sich angemaßten, und billig versagten Ehre. Unerhörte Wutlssucht, die anders nicht, als durch das Blut aller in dem persischen Reiche seßhaften Juden soll können ersättiget werden; und zwar nur darum, weil ein einziger aus ihnen einen bey Hof hochangesehenen Günstling mit gebogenen Knieen zu verehren sich weigerte. Wie wahr ist, daß eine Anmuthung nur mit der Uebermaß sich zu begnügen pflege. Nämlich, die grausamste Wirkungen sind ihre vornehmsten Meisterstücke.

In der That selbst hat die göttliche Vorsicht alles ganz anders veranstaltet. Dem gräulich sich erhebenden Sturme wurde bald Einhalt gethan, und ist Aman nicht lang hernach an dem für den Mardochäus aufgerichteten Galgen gehangen. Dieser ist der gewöhnhnliche Ausgang aller jener schalkhaften Anschläge, so der Ehrgeitz zu führen pflegt; dieser der Furcht, jener schmeichlerischen Hoffnungen, mit denen er sich, doch vergebens, zu speisen, und zu ernähren trachtet.

Was aber noch erstaunlicher ist, so weis diese herrschsüchtige Anmuthung in den heiligsten Ständen, ja in der Freystadt der christlichen Demuth selbsten für sich einen Platz zu finden. Jene gottselige, nach dem Geiste und Beyspiele Jesu Christi eingerich-

gerichtete Gemeinde, sind diese allezeit von dergleichen ansteckenden Seuche befreyet? Machet der Geist des Ehrgeitzes niemals allda einigen Fortgang? Dringen die arglistigen Ränke den wahrhaften Verdiensten niemals bevor? Welch eine Schande, daß Personen, welche kein anders Vormuster, als die Verrichtungen eines Mensch gewordenen Gottes haben sollten, kein anders Gesetz, als was im ganzen Evangelium das vollkommenste ist, gerne oben ansitzen wollen, und alles anwenden, daß sie die Oberstelle in dem Kloster einnehmen mögen? Verborgene Anschläge, heimliches Unterreden, angestellte Erniedrigungen, Fürsprechen, einen Anhang sich machen, alles dienet, und bedienet man sich, um seinen Zweck zu erreichen. Wie viele Heucheley, wie mannigfaltige Freundschafts Bezeugungen, schlauhe Kunstgriffe, stilles Nachwerben; und zwar alles nur in der Absicht, auf daß man der andern ihre Wahlstimmen erlange, welche, da sie zu einem Amte etwelches Recht beylegen, den Ehrgeitzigen dessen um so viel unwürdiger machte.

Dergleichen gekünstelte Erhebungen, ein Werk der Ehrsucht, halten keinen langen Bestand: wie überlästig fallen sie nicht denen, welche daran sich erlustigen? Interdum dominatur homo homini in malum suum. *Eccl. 8.* spricht der weise Mann. Wenn uns Gott in dieses Amt nicht eingesetzet hat, steht man in Gefahr. Wehe dem, welcher sein Amt, oder Ehrenstelle im Kloster niemand andern, als dem einzigen Ehrgeitze zu verdanken hat.

Core, Dathan, und Abiron giengen mit dem Rauchfaß in ihren Händen zu grund, weil sie ohne

göttlichen Beruf in das geheiligte Amt sich einzudringen gesucht, und durch geheimes Verständniß einer Würde sich anmaßten, welche Gott nur allein für das Verdienst, und die Tugend bestimmet hatte. Multum erigimini filii Levi. *Num.* 16. Ihr Kinder Levi erhebet euch viel zu hoch, sagte der Herr durch den Mund des Moses; aber ihr werdet sehen, was für ein Ende euer Hochmuth nehmen werde.

Welch eine Schande und Gottlosigkeit würde nicht seyn, nachdem man alles in der Welt verlassen hat, und dem Herrn auf den Altar gelegt wieder zurücke nehmen wollte, um sich daraus einen Abgott zu machen; sich einzig beschäftigen, wie man auf den Trümmern dessen, so man großmüthig sammt allen Hoffnungen zu Boden gestürzet, sich ein neues Glück schmieden könne? Man übersieht einem blöden Geiste nicht ungerne seine thörichte Einbildung, die er von einer seinem Stande ungeziemenden Hoheit sich selbsten machet: wäre aber derjenige zu entschuldigen, welcher nach nichts anders, als dem Schaden der seinem Stande so sehr entgegen gesetzten Ehre sich sehnte? welcher über andere den Vorsitz haben wollte, und den Würden heftig nachstrebte in jenem Stande, wo die Demuth der Grund des wahren Verdienstes ist? Das israelitische Volk war höchst bedauernswürdig, daß es in der Wüste die Grundsätze, und Gewohnheiten der Aegyptier beybehalten wollte. Wie sehr verabscheuet Gott einen hoffärtigen Armen! Pauperem superbum detestor. *Eccl.* 23.

Elend verkehrtes Wesen! arm seyn wegen dem Kloster, demüthig nach Vorschrift seines Standes,

und

und dennoch so viele Mühe sich geben, andere in dem Staube selbsten zu übertreffen; in Mitte der Dunkelheit des einsamen Lebens einen vorzüglichen Schimmer suchen? Wie billige Ursache hat nicht der königliche Prophet, diese eitle Ehren, jene nichtswerthen Gegenstände eines so ungeistlichen Ehrgeitzes lachens würdige Eitelkeiten, und einen närrischen Aberwitz zu nennen. Vanitates, & insanias falsas. *Psal. 39.* Der Ehrgeitz machet blind, und bezaubert; doch dieses Blendwerk verschwindet gar bald: wie schmerzlich aber, o Herr! wird seyn die Reue, wenn die Vernunft, und der Glaube wieder aufangen, ihr altes Recht zu behaupten, den Irrthum zu entdecken, und empfinden zu lassen; aber zu spat: wenn man erkennen wird, welch eine Thorheit es sey, im Schooße der Demuth eine so verachtungswürdige Ehre, und eitle Glorie suchen wollen?

Von dem Neide.

Erster Absatz.

Der Neid ist eine Anmuthung niederträchtiger Seelen, schwacher Geister, und schalkhafter Herzen. Dieß alles muß er beysammen haben, daß er ab fremdem Wohlstande sich entrüste. Einen Neidhals zu beleidigen, ist schon genug, daß jemand das holde Glück anlache. Die gute Eigenschaft des andern reitzen den Neid zum Zorne; seine Bosheit pflegt gemeiniglich nur die Tugend anzutasten. Nihil

hil sustinet zelus. *Prov.* 6. spricht der weise Mann. Fremdes Verdienst thut ihm wehe in den Augen, erwecket bittern Haß, und Verdruß. Es würde keine Beneider geben, wenn diese nicht jemand funden, der ihnen an Verdienst, und Tugenden vorgieng. Ist je eine des Haßes, und der Verabscheuung würdigere Leidenschaft zu ersinnen?

Man irret, wenn man dieselbe durch Wohlthaten zu besänftigen vermeynt; durch nichts wird sie stärker erbittert. Selbst die bescheidene Mäßigung in dem Glückesstande machet sie verdrießlicher, und grimmiger. Was andern Leuten das Herz abzugewinnen pflegt, ist ihr meistens zuwider. Ab fremdem Wohlergehen trägt sie ein Misbelieben, durch höflich- und freundliches Bezeugen wird sie verletzet; das gute Ansehen, und Achtbarkeit anderer ist ihr eine peinliche Herzens Quaal: wenn einer nicht unglücklich, so ist es schon genug, daß jener vor ihrem Richterstuhle für schuldig muß gehalten werden.

Unbilliges Argwohnen, boshaftes Verdrehen, stachlichtes Spötteln, gräuliche Verleumdungen, listige Betrüge, alles, was zu verdunkeln, und zu schaden vermag, wird hervorgezogen. Der Neid ist gleichen Alters mit der Welt. Abel ist dessen erstes Schlachtopfer gewesen. Man thue, was man wolle: der Neid wird mit den Frommen sich niemals aussöhnen lassen. Sollen aber diese eine so verächtliche Leidenschaft fürchten, nachdem sie den Welt-Heiland selbst unverschämt angegriffen, und ihm nicht verschonet hat? Der heydnische Landpfleger Pilatus ist Zeuge: Sciebat, quod per invidiam tradidissent eum. *Matth.* 24. Der Neid ist allezeit ein abgesagtester

Feind

Feind der Tugend, an dieser pflegt er sich unabläßlich zu reiben.

Es kömmt allezeit aus der Geschwulst eines verbitterten Gemüthes her, daß man ein solches Gift auskoche, durch welches die sonst beste Handlungen angestecket werden. Der Neid ist niemals ohne die Hoffart, und zwar einer boshaften, und feindseligen Hoffart, die nur darum sich zu erheben suchet, auf daß sie verschwärzen und schaden könne: hiezu wird sie nicht so fast angetrieben von der Ehrgierde, als von dem Verdruße, daß die Tugend bey einem andern angetroffen werde.

In Gegenwart des Neiders jemand loben, ist das Zornfeuer in seinem Herzen anzünden. Was für Ränke wendet er nicht an, damit eine fremde Tugend am hellen Lichte erscheinen möge? wie vielfältige Kunstgriffe, um des andern Verdienste zu verkleinern. Mit seinem Zorne, und Verachtung bricht er sogar wider diejenigen los, welche gegen ihm die aufrichtigsten Gesinnungen hegen. Alles, was an ihnen glänzet, kann er mit einem guten Auge nicht schauen. Führe man in seinem Thun und Lassen die reinesten Absichten, wird doch der Neid das innerste des Herzens durchforschen, und will die schalkhaftesten Meynungen darinn gefunden haben; er will sich nicht bereden, daß jemand besser, als er sey. Alles ist seiner bosartigen Beschnarchung unterworfen; er tadelt, was für eine Tugend geachtet werden soll: und wenn jemand mit glücklichem Erfolge, neben allgemeiner Gutheißung verrichtet, fällt er eben darum bey dem Neider in Haß und Ungnade.

Aber,

Aber, der Neid ist gleichsam dazu gebohren, daß er die Tugend verfolge. Wenn er die löblichen Eigenschaften, und fremdes Wohlergehen minder ungeduldig zu übertragen wußte, würde er aufhören ein Neider zu seyn. Der Neid ist eine unheilbare Krankheit; für die Frommen eine Verfolgung, und eine desto empfindlichere Plage, weil man sich diese nicht angewöhnen kann, da unterdessen andere Quaalen mit der Zeit, und durch die Gewohnheit sich zu verringern pflegen. Keine Tugend ist so lauter, und so hoch erhaben, dahin die von dem Neide abgedruckten Pfeile nicht gelangen mögen. Nachdem diesen Jesus Christus selbsten nicht ausweichen; nachdem weder die Heiligkeit seiner göttlichen Person, noch die Unschuld seines Lebens davon hat können Schußfrey bleiben, welche Tugend darf erwarten, verschonet durchzukommen?

Es war der Neid der Pharisäer, und hohen Priester, welcher die verwunderlichsten Thaten auf das schlimmste ausgedeutet hat. Wenn er das Volk unterrichtete, so hieß es, dieses geschehe von ihm, um sich einen Anhang zu machen; wenn er die Teufel aus den Leibern den Besessenen vertrieb, würde ausgesprengt, er wirke solches durch die Kraft eines stärkern Teufels, des Belzebubs. Wann er an dem Sabbatstage einen Kranken heilete, würde ihm dieses zum Laster, und Gottlosigkeit gerechnet. Wie ist sein Beyspiel ein eigentliches Beweisthum für die Frommen, daß sie den Neidern wegen ihrer Tugend misfallen! Das nachdrücklichste, zugleich christlichste Mittel, jene unversöhnlichen Verfolger der Diener Gottes zuschanden zu machen, ist, daß

sie

sie ihnen durch eine unüberwindliche Geduld den hohen Werth einer wahrhaften Tugend unter das Angesicht legen.

Zweyter Absatz.

Die Eifersucht ist ein gemäßigter Neid. Selbe hat zwar nicht alles sein Gift, doch schier dessen ganze Bosheit an sich. Die Eifersucht ist ein stilles, und zwar so künstlich zubereitetes Gift, welches, obschon wirkend, schier nicht vermerket wird. Es sind freylich nicht jene offenbare Widerneigungen, jene aus Verdruße entstehende üble Nachreden, jenes ungestümme Schelten, weder jene finstere Traurigkeiten, die sich nicht verbergen lassen; sondern es ist ein kaltsinniges Stillschweigen, ein schalkhaftes Lächeln, eine heimliche Verachtung, eine verdrehte Auslegung, die genugsam zu verstehen geben, daß des andern Verdienst, und Ansehen misfalle.

Personen, welche in einer Gemeinde beysammen leben, unterhalten öfters eine Eifersucht gegen jene, deren Tugend sie nicht besitzen. Der einen beglückter Fortgang zeiget klärer der andern Trägheit, welche mit ungleichen Schritten ebendieselbe Laufbahne betreten haben. Fremde Vorzüge sind eine Ursache des Verdrußes für die, so sich jenen gleich zu seyn glauben. Ein solch großes Ansehen kann man nicht erdulden an denen, mit welchen man unter einerley Dach wohnet, und ab deren Verdienst man ein Misfallen heget. Ein gar zu großes Geräusch beunruhiget allezeit die, welche gerne

einer stillen Ruhe genießen. Man fürchtet, die Wahrheit möchte, wie der Schatten, zu einer mehrern Erhebung des fremden Glanzes dienen; daher tragen so viele Leute ein Belieben, denselben zu verdunkeln. Ein kluger Geist, ein christliches Herz gebrauchet sich dieses kleinen Ergeitzes anstatt eines Spornes zur Tugend, und bringet eine Nacheiferung hervor; bey einer schlechten und niederträchtigen Seele verunartet jener in eine schändliche Eifersucht.

Man wollte gerne, daß andere nicht besser wären, als wir sind; weil man sieht, man könne es ihnen nicht so gut nachmachen. Ein blödsinniger Geist weis nichts zu bewundern, ein Großmüthiger will alles nachahmen, was er an andern bewundert. Da man gleiche Pflichten mit denen hat, die einen eifrigen Lebenswandel führen, findet man in ihrem Verhalten einen weit stärkern Unterricht, als man zu bekommen verlanget; man findet einen geheimen Verweis, der beschämet. Und dieß ist, was den Unvollkommnen einen so heftigen Verdruß erwecket.

Was aber noch mehr zu bewundern, ist dieses, daß Personen selbst, die sich zur Frömmigkeit was mehrers bekennen, nicht allemal von solcher Untugend befreyet sind. Eine nur obenhin gegründete Tugend pflegt gemeiniglich große Mängel an sich zu haben. Wenn die Tugend in dem Herzen die Oberhand nicht gewinnet, findet darinn die Eifersucht ihren Platz. Sie würde sich zwar unter diesem Namen nicht wollen sehen lassen: denn auf solche Art wäre sie nicht willkomm: inzwischen

weis

weis die Selbstliebe, welche mit jener in gutem Vernehmen steht, ihr häufige Mittel an die Hand zu schaffen, wie sie sich künstlich verstellen möge.

Man spüret eine heimliche Abneigung von gewissen Personen, welche wegen ihrer erbäulichen Frömmigkeit zu größern Ansehen gelangen, als man gerne sieht. Man will ihrer Tugend die gebührende Schätzung nicht beylegen, man findet an ihnen nichts über ein mittelmäßiges Verdienst. Wie hurtig stimmet man jenen nicht bey, welche gleicher Meynung sind? Man ist ganz vergnügt, da man wahrnimmt, ihre Frömmigkeit finde nicht bey jedermann einen guten Geschmack? Wie ist man so aufmerksam, da dieselben von ihrem vorigen Wohlverhalten ein wenig abweichen? Wie hitzig pflegt man ihre mindesten Fehler zu vergrößern, nicht das geringste zu übersehen, und ungeahndet zu lassen? Leute, die sich wenig um eine mehrere Tugend bekümmern, nennen es eine Hoffart, eine Eifersucht, eine schalkhafte Anmuthung. Jene, die für andächtig sich ausgeben, heißen es wenigstens eine Kaltsinnigkeit, oder eine angebohrene Widerneigung. Ein Wunderding! man urtheilet aus Misgunst, man tadelt, und verdammet unbarmherzig, was höchst lobenswerth, und zum mindesten einen Eifer, eine Liebe, eine Inbrunst der Andacht benamsen sollte. Non est ista sapientia desursum, sed terrena, animalis, diabolica. *Jac.* 3. Lasset euch nicht betriegen, meine Brüder! warnet der heilige Apostel Jakob, diese Weisheit kömmt nicht von oben herab, sie ist eine irdische, viehische, ja teuflische Klugheit, eine bittere

tere Eifersucht, welche sich unter dem äußern Scheine der Andacht zu verhüllen pflegt. Wisset aber, wo die Eifersucht Platz greifet, da ist von der Tugend und Frömmigkeit nichts anzutreffen. Ubi enim zelus, ibi inconstantia, & omne opus pravum. *ibid.*

Dritter Absatz.

Wie sehr hat man eine verstellte Leidenschaft zu fürchten, besonders wenn diese des Deckmantels der Gottseligkeit sich bedienet, um desto listiger einzuschleichen, mit stärkerer Gewalt und sicherer zu herrschen! Man erholet sich gar selten von so einem Irrthume des Verstandes, wenn jener von dem Willen selbsten herkömmt, und gezeuget wird. Unterdessen wäre dieser Verblendung noch abzuhelfen, da man ernstlich erwägen wollte, eine mildherzig = und gutthätige Liebe sey das wahre Kennzeichen der christlichen Tugend, Charitas non æmulatur. *1. Cor. 13.* Die Liebe ist nicht eifersüchtig; hergegen die Eifersucht ein starker Beweis der Heucheley bey Leuten, welche für fromm wollen angesehen seyn. Man kann unmöglich Gott lieben, wenn man nicht zufrieden ist, daß er auch von andern geliebet werde; eben so wenig den Nächsten, wenn man sich über dessen Wohlergehen nicht erfreuet. Diese Freude nun ist nichts außerordentliches, oder seltsames an einer demüthigen Seele: nur allein in einem hoffärtig = und wenig christlichen Gemüthe pflegt fremde Hochachtung eine Traurigkeit zu verursachen.

Die

Die Wirkungen der Eifersucht sind zwar nicht so grausam, wie jene des Neides, doch haben sie keine mindere Bitterkeit. Wie viele Seufzer hat sie den Unschuldigen schon ausgepresset? Und wie viele machet sie täglich in Geheim zu ihren betrübten Schlachtopfern? Den Joseph hat sie seine Freyheit gekostet, und fehlte wenig, daß sie dem David nicht das Leben genommen: in wem waren diese beyde schuldig? Jener wegen seiner klugen Aufführung ein wenig mehr über seine Brüder geliebet; der andere starkmüthig, hatte den stolzen Goliat überwunden; und dessen Sieg würde von dem Volke öffentlich gerühmt. Joseph, und David hatten ihre Verdienste, sie stunden in Ansehen: dieß war ihr Verbrechen: aber wie weit bringet es die Eifersucht, wenn man ihr Gehör giebt? Hæc causa invidiæ, & odii fomitem ministravit. *Gen.* 37. Der Vater liebte den Joseph über seine andern Brüder: es war kein mehrers vonnöthen, bey ihnen das Feuer der Eifersucht anzuzünden. Diese Leidenschaft schauet eben so wenig auf das Geblüt, als auf das Gewissen. Die Freundschaft, die Vernunft, das Christenthum, alles muß jenem Tyranne ohne Bedenken zum Schlachtopfer werden. Sieh, wie es dem Joseph ergangen; sieh, wie unbarmherzig seine Brüder mit ihm verfuhren. Unempfindlich gegen die Unschuld eines jungen Knaben; hartherzig zu seinem Bitten und Weinen verkauften jene Unmenschen ihren eignen Bruder; sie hätten schier gar ihre Hände in seinem Blute gewaschen. Sieh, was aus dem

Neide, und der Eifersucht entstanden. Findest du eine Verwirrung in dem Staat, ja in einem Hause, die nicht ein Werk etwelcher [illegible]licher Leidenschaft sey?

Welch eine Tobsucht, oder besser zu sagen, Raserey war nicht jene des Saul, die ihn verleitete, tödten zu wollen einen Menschen, der des Lebens der würdigste gewesen? Der boshafte Neid verzehret, und pflegt gemeiniglich bis auf das Aeußerste zu treiben. Der Retter eines ganzen Volkes von einem eifersüchtigen Fürsten verfolget, muß seine Sicherheit in Wäldern, und Wildnissen suchen. In der That aber hat Gott deren Glorie aus ihren Verfolgungen zu ziehen, und zu finden veranstaltet. Joseph ist in seinem Kerker ein Heiland, und Erlöser Aegyptens geworden; David aus dem Elend auf den Thron gestiegen, und hat die Ehre erlanget, einer der vornehmsten Stammväter des Messias zu seyn. Also weis die göttliche Vorsehung sich deren Erniedrigungen selbst zum Besten und zur Glorie seiner Auserwählten zu bedienen.

Es scheint, ob rächeten sich die Anmuthungen wegen jenen Siegen, welche die Frommen über sie zu erobern pflegen, da sie die Unvollkommnen beständig dawider aufhetzen. Aber, was entspringet aus solcher Verfolgung? Die Tugend erlanget einen neuen Schimmer; die Verfolgung selbsten leget ihr ein neues Verdienst bey. Man wird den Leidenschaften allezeit zum Spiele, da man ihr Sclav wird. Glückselig der, welcher dieselben zeitlich zu dämmen weis. Wenn man seine Anmuthungen nicht bemeistert, ist man gezwungen ihr Schlachtopfer zu werden. Die wahre Großmü-

thig-

thigkeit steht in dem, daß man jene überwinde; die Tugend aber besteht nicht in diesem, daß man von ihnen befreyt sey, sondern dieselbe unterdrucke.

Von dem Zorne.

Erster Absatz.

Welche unter allen Anmuthungen ist ärger verhaßt, einem ehrlichen Menschen und Christen übel anständiger, als jene des Zornes? Alle ein wenig geschlachtere, obschon heydnischen Völker haben dieselbe verabscheuet; die aller wildesten, nach dem angenommenen Christenthume haben sie verworfen. Der Zorn ist eine Taubsucht, eine zwar kurze, doch nicht minder eine Narrheit; er wird von der Wuth, und einer Gattung der Dollsinnigkeit begleitet.

Was bedeuten jene gähling aufsteigende Gemüthsbewegungen, welche zum Nachdenken keine Zeit gestatten? Was jene ungestümme Erhitzungen, welche einen Angriff des Fiebers, und dessen Vermehrungen gleichen? Was jene Veränderungen der Farbe im Angesichte, jene grimmigen Blicke, jene Schmachworte, und düstere Wolken an der Stirne, welche mit einem schweren Ausbruche des Wetters bedrohen? Sind dieß Anzeigen eines seiner Vernunft sich gebrauchenden Menschen?

Niemand stellet in Abrede, von einem Zornigen sey nichts Gescheides zu erwarten. Nicht allein die Feuchtigkeiten des Leibes, und die thierischen Geister, wie man diese zu nennen pflegt, sind in ihm verwirret; nicht nur das Geblüt wird durch die Galle in Bewegung gebracht; sondern keine der Anmuthungen zeiget so augenscheinlich die Schwachheit des Geistes, als eben diese des Zornes. Ira in sinu stulti requiescit. *Eccl.* 7.

Die vernunftlosen Thiere, weil sie viehisch, und mit keinem Verstande begabt sind, folgen den Regungen ihres Zornes. Was ist dann die Ursache, daß die Menschen vernünftig zu handeln pflegen? Die gute Erziehung, und Gemüthsart, die Höflichkeit, die zierliche Geberden, die Gunstneigung, alles verschwendet, sobald dergleichen Bewegungen von neuem sich anmelden. Man möchte sagen, es sey nicht mehr der vorige Mensch, dieser kenne keinen höhern, weder seines gleichen, noch einen Freund. Man vergißt seines eignen Nutzens, ja seiner selbsten: und was noch erstaunlicher, ist eine so große Stille oftmals der Vorboth eines gräulich ausbrechenden Sturmes, der mit vielen Donnern anfangs sich hören läßt, folgends große Verwirrungen, schreckliche Verwüstungen, betrübte Wirkungen anzurichten pflegt.

Wenn doch wenigstens diese heftige Leidenschaft nicht anders in den Harnisch gerieth, als das Recht zu behaupten: aber, sie steht allzeit in den Waffen. Ein einziges zur Unzeit, und ohne Bedacht entfallenes Wort, eine nicht böse gemeynte Ungeschicklichkeit eines Dieners, oder Magd, das geringste Ding er-

wecket nicht selten das größte Getümmel, ein kleines Fünklein entzündet eine ungeheure Zornbrunst, und zwar bisweilen auch unter solchen Personen, welche, wenn sie nicht zornig sind, sehr höflich, verständig, dienstbar, und freundlich zu seyn pflegen; da man aber von einer viehischen Anmuthung sich einnehmen läßt, gehen alle jene gute Eigenschaften auf einmal verloren. Dergleichen Uebernehmungen des Zornes machen eine Seele in Wahrheit äußerst verächtlich. Oder, wie kann das gute Ansehen länger bestehen, da man so offenbar sich selbsten widerspricht? Nichts ist verdorrter, kahler, und unfruchtbarer, als jene Berge, welche von Zeit zu Zeit Feuer ausspeyen. Da man schier immerdar vor Wuth brennet, wie ist möglich, daß man etwelche Hochachtung oder verdiene, oder beybehalte? Gegen solchen Kranken kann man anders nichts, als einen Unwillen, wenigst ein Gelächter, meistens ein Erbärmniß haben. Wann wird man aber jemals begreifen, was für eine große Unbild der Mensch durch eine so unvernünftige Anmuthung sich selbsten zufüge?

Wie kann die Person, welche ihren Zorn weder zu bemeistern, noch dessen erste Regungen einzuhalten weis, ihr Ansehen zu Hause unter den Ihrigen behaupten? Jene allezeit trotzigen Gesichter, jenes unaufhörliche Drohen, und ausschelten, werden diese vielleicht die Gemüther besänftigen, oder die Herzen gewinnen? Erwirbt man sich eine größre Ehrfurcht, da man immer zornig scheint, oder bey jedem Fünklein alsogleich Feuer fängt? Wird man darum mehrer geliebet, oder besser bedienet? Um glücklich zu seyn, muß man sich gegen jene, unter denen

man lebet, also verhalten; daß sie mit uns gerne Gemeinschaft pflegen.

Zweyter Absatz.

Der Zorn, und die Wuth, saget die Schrift, sind beyde ein Gräuel. Ira, & furor, utraque execrabilia sunt. *Eccli. 27.* Und wer kann das ungestümme Wesen eines Zörnenden ertragen. Impetum concitati spiritus ferre quis poterit? *Prov. 27.*

Zu bewundern ist, daß die klägliche Wirkungen dieser ungezäumten Leidenschaft zu anders nichts diene, als daß sie dieselbe verschreyt machen, ohne solche zu vermindern. Blutige Streitgefechte, unbillig angefangene Rechtshändel, tödtliche Feindschaften, Verlurst der Güter, betrübte Zufälle, unglückliche Streiche, sogar mit dem Leben selbst nicht geendigte Uebel, sind die bittere Früchte des Zornes. Man seufzet, man bereuet, man jammert: was nützet aber, die Hand zurück ziehen, nachdem der Stein schon geworfen, und abgeflogen ist? Das erloschene Feuer läßt nichts, dann Aschen nach sich. Man gesteht seinen Zorn, man verabscheuet seine Gewaltthätigkeit: was hilft nun solches Bekenntniß? Die Ruhestille dauert nicht lang; die üble Gemüthsbeschaffenheit verursachet bald wieder neue Verwirrung, und die finstere Wolken erwecken neue Ungewitter.

Der Zorn entspringet aus einer gar zu großen Empfindlichkeit gegen allem dem, was man widriges erfährt. Es ist die Hoffart, welche das Feuer zu-

erst

erst entzündet, und anblaset. Man leget zwar die Schuld auf die Natur, auf die Galle, und Leibsbeschaffenheit: doch hat man einen recht Demüthigen niemals zornig gesehen. Die Ungewitter sind allezeit mit stürmischen Winden begleitet; hergegen läßt die Sanftmuth von der Demuth niemals sich trennen. Der Zorn kann neben der Unschuld keineswegs bestehen: ein leicht zu erbitterndes Herz ist gemeiniglich verderbt, und angesteckt. Qui ad indignandum facilis est, erit ad peccandum pronior. *Prov. 29.*

Keine Anmuthung wird durchaus so fast misbilliget, wie der Zorn, und dennoch ist keine, welche so allgemein herrschet; weil deren keine ihre Herrschaft so frühezeitig anzufangen beginnet. Sie ist schier allezeit gleichen Alters mit uns. In den Kindern wird ihr geschmeichelt; man erduldet sie an der Jugend, und da man zu mannlichen Jahren gelanget, wird man völlig ihr Sclav. Eine gründliche Tugend und Frömmigkeit säumt sich nicht lang, einen so trotzigen Feind zu bändigen: und eben dieses beweiset, es sey um die wahre Tugend ein gar seltsames Ding. Den Zorn muß man niemals über sein Haupt wachsen lassen; er muß der Tugend, und Vernunft allezeit nachgehen, damit er zu etwas taugen möge. Alles, was der Zorn alleinig thut, ist allemal sehr übel gethan.

Soll man einen Fehler begehen, um einen Fremden zu bestrafen? Von einem Hausgenossen, oder Kind wird etwas in Vergessenheit gestellet: kann man dieselben ihrer Pflicht nicht erinnern, ohne daß man in heftigen Zorn ausbreche? Der Zorn machet ver-

drüßig, und ungehalten, er schrecket und verwirret; bessert doch nichts. Muß dann die Bestrafung des Fehlers jederzeit mit Erhitzung geschehen? Warum sollte die Sanftmuth nicht vermögend seyn, den Mangel abzustellen? Der Herr soll wie ein Vater, welcher die Verbesserung suchet, den Fehler bestrafen, und nicht, wie ein Feind, der sich zu rächen begehrt. Wenn es die Liebe zur Tugend ist, welche für fremde Vollkommenheit zu eifern uns antreibt, muß dieser Eifer bey uns selbsten den Anfang machen.

Vielleicht hat man etwas an der schuldigen Ehrerbiethung gegen dich ermangeln lassen; man hat dir etwa Unrecht gethan, oder ist dir sonst übel begegnet: wird aber eine hitzige Zornwuth, ein ganzer Platzregen von Schimpf- und Schmachreden das zugefügte Unrecht erstatten? Böses dem Bösen hinzusetzen, kann dem Uebel nicht abhelfen. Bist du genöthiget, dich zu beklagen, warum muß die Klage allezeit auf eine grimmige, nicht aber anständige, und zuförderst Christ-geziemende Weise vorgetragen werden? Wie oft ist der Zorn, und verursachet ein weit grösseres Uebel, als jene Unbild, wegen welcher man zörnet? Man würde manchen Verdrußes, und Bereuung entübriget seyn, wenn man was mehrers von der Sanftmuth und Geduld an sich gehabt hätte. Mein Sohn! spricht der weise Mann, verrichte deine Thaten mit Sanftmuth, und du wirst dir selbsten nicht nur die Hochschätzung der Menschen, sondern auch ihre Liebe gewinnen. Fili! in mansuetudine opera tua perfice, & super hominum gloriam diligeris. *Eccli.* 3.

Dritter Absatz.

Es giebt einen stillen, und heimlichen Zorn: dieser machet zwar kein so großes Geräusch, ist doch nicht minder schädlich, ja verursachet oft nur ein desto größeres Uebel. Gemeiniglich ist man von dem Blitzstrale nicht getroffen, da man hat donnern gehört, mehrer ist zu fürchten, wenn man nicht hat blitzen gesehen. Der ungestümme, und mit Geprassel ausbrennende Zorn ist zwar sündhaft, doch pflegt dessen Bosheit mit der Ungestümme aufzuhören. Es ist nicht allezeit eine entzündete Galle, sondern die gräuliche Bosheit des Herzens, von welcher man mehrer zu besorgen hat: dieses ist, welches immerdar aufwallet, und stets bitterer wird. Es bricht in Feuer und Blitz nicht unabläßlich aus, sonst würde der Zorn von keiner so langen Dauer seyn. In dem Herzen steiget eine vergiftende Ausdünstung auf, dort stecket eine verborgene Rachgier; es ist ein heimlicher Feind, der nichts will ungerochen lassen.

Was aber noch fremder gedünken soll: man bedienet sich eines Scheines der Frömmigkeit, diese häßliche Anmuthung zierlich zu bedecken: daher saget man nicht unbillig, kein Zorn sey schalkhaftiger, als jener eines Andächtlers. Es geschieht dem Christenthume eine grobe Unbild, daß man eines so geheiligten Namen misbraucht, um dessen so unwürdige Leute anzuzeigen. Die Tugend weis nichts von einiger Galle, und ein frommer Mensch zörnet nur wider sich selbsten, und die eignen Fehler: Die Erbitterung des Herzens, der Zorn, sind einzig der falschen Andacht eigenthümlich.

Ein aus bloßer Heucheley und Hoffart andächtiger Mensch hält seine Beleidigung für eine unnachläßliche Sünde. Ein laut ausbrechender Zorn würde seinem Hochmuthe nicht anstehen, das Ansehen eines tugendsamen Menschen wäre durch Uebernehmung des Zornes zu fast geschmälert. Ein stiller Haß, ein verborgener Zorn, tauget ihm besser zur Sache. Man redet kein Wort: es ist dieß keine Mäßigung, sondern eine Leidenschaft durch die andere zurück halten. Der Strom ergießt sich mit keiner Ungestümmigkeit; doch erbreitet er sich um so viel weiter, wenn er eine Ueberschwemmung anrichtet. Ebendas ist, so der Haß mehr bitters, die Rache herbers, und der Zorn lebhafters an sich haben. Sieh, die Eigenschaften des Zornes an einem Heuchler. Qui annuit oculo, dabit dolorem. *Prov. 10.* Weil dessen Zorn nicht allezeit auf einmal ausbricht, währet dieser eine längere Zeit.

Welch ein Irrthum, sich schmeicheln wollen, man sey fromm, da man beynebens eine Anmuthung unterhält, wodurch die heiligsten Gebothe verletzet, und die bestens gegründeten Lehrsätze umgestossen werden? Wer über seinen Bruder zörnet, spricht der Weltheiland, der verdienet die Hölle. *Matth. 5.* Die Furcht Gottes kann bey einer so ungestümmen Leidenschaft nicht wohnen, saget der weise Mann. Die Sanftmuth, Geduld, Freundlichkeit, sind solche Tugenden, die gemeiniglich nur allein unter frommen Leuten sich blicken lassen.

Hütet euch, meine Brüder! mahnet der heilige Apostel Jakob, daß ihr nicht zornig werdet:

Ira

Ira enim viri justitiam Dei non operatur. *Jac.* 5. Denn unmöglich ist, daß man alle Pflichten der Gerechtigkeit jemals erfülle, wenn ein Unwille, oder Feindseligkeit im Herzen stecken bleibt. Ist etwa ein Fehler zu bestrafen, soll es mit Liebe, und Sanftmüthigkeit geschehen; man muß Oel unter den Wein mischen, um die Wunde zu heilen. *Luc.* 10. Ist man gedrungen, dem Eifer Platz zu geben, um die, so unsere Unterthanen sind, und sich verirret haben, wieder auf den rechten Weg zu bringen, soll die Schärfe durch eine väterliche Mildigkeit gemäßiget seyn. Letztlich, wenn du zörnest, saget der heilige Paulus mit dem königlichen Propheten: Irascimini, & nolite peccare. *Psal.* 4. Zörnet, aber sündiget nicht. Die Sonne soll über deinen Zorn nicht untergehen. Sol non occidat super iracundiam vestram. *Ephes.* 4.

Von dem Geitze.

Erster Absatz.

Der Geitz ist unter allen Anmuthungen jene, von welcher die nichts wissen wollen, so meistens davon eingenommen sind. Die Geitzigen halten sich niemals für geitzig. Etliche verhüllen ihren Geitz unter dem Namen der Häuslichkeit; andere unter dem Namen einer nothwendigen Vorsicht,

sicht, wieder andere unter dem schönen Titel der Mäßig- und Klugheit; die meisten aber unter dem Vorwande der Dürftigkeit. Diese schimpfliche Leidenschaft schämet sich ihrer selbsten, sie ist aus ihrer Natur dergestalten verhaßt, daß sie unter ihrem Namen zu erscheinen sich nicht getrauet: man rechnet es sich zur Schande, sich deren beschuldiget zu wissen.

Fürwahr, in dieser unersättlichen Habsucht zeiget sich die Blödigkeit des Verstandes, spricht der weise Mann. Mit beyden Händen an sich reißen, Schätze über Schätze sammeln, durch bloße Gespärigkeit sich große Einkünften erwerben, beständig von dem Hunger schreyen, und reden, sich immer für den ärmsten ansehen, ist freylich eine unheilbare Krankheit. Welches Fieber läßt weniger Ruhe? Was für eine Wassersucht erwecket einen heftigern Durst, als der Geitz?

Der Geitzhals ist ein beständiger Bettler, er ist allezeit nothleidend, und dürftig sowohl dessen, was er hat, und nicht hat. Er besitzet die Reichthümer nicht, sondern wird von diesen besessen. Keine Anmuthung übet ihre Herrschaft über deren Leibeignen so tyrannisch aus; keine ist, die so übel mit ihnen verfährt.

Seine Kräften, und die Gesundheit daran spannen, den eignen Verstand immerdar quälen, um täglich neue Mittel zu ersinnen, wie er mehrer ersparen, neue Kunstgriffe zu erfinden, wie er sich besser bereichern, neue Geheimnisse zu erdenken, wie er seine Kargheit noch weiter treiben möge, ist des Geitzigen ernstlichste, und unausgesetzte Be-

schäf-

schäftigung. Kann aber ein schändlichers Gewerb, ein boshafters Herz auf dem ganzen Erdboden eingebildet werden?

Sein eignes Hausgesind gleichsam mit Schatzung belegen, den Arbeitern von dem ihnen gebührenden Lohne abbrechen, andern nur um dem Gewinne etwelchen Dienst erweisen, ab den mindesten Ausgaben erschrecken, und zittern; in Mitte des Ueberflußes die Armuth fürchten, und empfinden; vielleicht desjenigen, was auf die künftigen Leichköften soll verwendet werden, schon zum voraus sich reuen lassen; nicht allein für sich, sondern auch gegen andere sparsam, und hartherzig seyn; seine Tage in Verdruß, und finsterer Traurigkeit verzehren. Sieh die betrübte Wirkungen einer so ungerechten Leidenschaft. Und hat man nicht billige Ursache zu sagen, der Geizige sey unglückseliger, daß er nicht könnte unglückseliger seyn?

Gleich jenen Elenden, welche zu den Erzgruben verdammet, ihr Leben mit Suchen und Goldgraben zubringen. Ihr mit dem eignen Schweiße benetztes Brod wird ihnen nur in geringer Maaß zugetheilet, ihre Hände werden durch immerwährendes Geldzählen ganz schwarz. Avaro nihil scelestius. *Eccli. 10.* saget die heilige Schrift. Nichts ist lasterhafter, als ein geitziger Mensch. Welches Leben ist finsterer, und trauriger, zugleich welcher Stand bedauerlicher? Nicht wegen dem Pracht, nicht wegen ihren Wohllüsten, und Ergötzlichkeiten werden die Geitzigen verdammet, sondern weil sie gar zu karg gegen sich, und andere gewesen.

Wenn

Wenn doch wenigstens diese unbarmherzige Anmuthung etwas betrüglich zu locken fähiges vorzuweisen hätte, würde sie vielleicht unter andern Irrthümern Platz finden mögen, wodurch die Leute sich bethören lassen: aber mit was für einer Vortrefflichkeit kann der übermäßige Geiz jemand schmeicheln? Heftigste Bemühungen, unendlich viele Verdrüße, ein hartes und verächtliches Leben, eine Buße ohne Verdienste, spöttliches Gelächter des Volkes, schimpfliche Niederträchtigkeiten, sammt einer schier unvermeidentlichen Verdammniß; dieses ist, was auf den Geiz wartet, dieß ist das Erbtheil der Geizigen, und zwar nur darum, damit sie eine reiche Erbschaft, und oftmals eine lange Ketten von Ungerechtigkeiten solchen Leuten zurück lassen, welche den gemeinen Pöbel bereden sollen, alles sey mit gutem Recht erworben, nichts aus Filzigkeit zusammen gescharret worden. Könnte man eine größere Thorheit jemals erdenken?

Ist es möglich, daß eine Anmuthung dergestalten verblende? Ist es möglich, daß man nicht wenigst zu Zeiten so verständig, und christlich sey, so einen erbärmlichen Aberwitz zu erkennen, und besser in sich selber zu gehen? Was ist aus zweyen Dingen das bessere, oder sich einbilden, man sey reich, mächtig, ein Fürst, da man in der Aufführung, in der Sprache, in Geberden, so gar in dem Pracht ihnen alles nachthun will, wiewohl man von geringem Stande, und heimlich in Armuth lebet; oder sich allezeit für arm ansehen, sparsam sich fortbringen, den schlechtesten Leuten zum Gelächter werden, da man doch Güter, und Reich-

Reichthum besitzet? Welche aus diesen zwoen Gattungen des Verhaltens kömmt der Thorheit näher? Was ist armseliger, als unter den Reichthümern in allen Dingen wollen Mangel leiden?

Zweyter Absatz.

Wie billig ist man zu bedauern, daß man sich von so einer abscheulichen Leidenschaft beherrschen läßt! Wenn doch der Geizhals wenigstens sich freygebig erzeigte gegen den, von welchem wir alle Güter dieses Lebens empfangen haben. Aber nein: der Geiz ist nicht nur ein Laster der niederträchtigen Seelen, sondern auch der wenig christlichen Herzen. Man ist gegen Gott eben so karg, wie gegen sich selbst. Fremde Armseligkeit dringet jenem gar schlecht ins Gemüth, der an dem andern nichts, als sein Geld liebet.

Man dörfte sagen, Gott selbsten trage an seinem Guten kein Belieben, und Wohlgefallen; das Almosen, die Schankgaben, die christliche Vermächtnisse seyn nicht nach dem Geschmacke, und der Andacht des Geizigen: Gott giebt ihm alles, dieser aber giebt Gott nichts. Das Geboth des Almosen machet in seinem Gemüthe keinen, oder so wenigen Eindruck; gleichwie jener einzig seine filzigte Trägheit zu Rath zieht, also hat er keine Hände zum Ausspenden, sondern bloß für das Einnehmen. Miserabilis prorsus infirmitas, rufet der weise Mann: Elende Krankheit, die um so mehrer verhaßt ist, je weniger Mitleiden sie bey jemand erwecket. Der Geizige leidet;

er ist zu bedauern, wird doch von niemand bedauert.

Ja, der Geiz ist eine Krankheit, welche so wohl den Willen, als den Verstand überfällt. Hätte der Geizige hundert der schönsten Eigenschaften an sich, würden diese alle von jener einzigen Anmuthung verdunkelt werden. Es scheint so gar unmöglich, daß neben dieser nur die mindeste Tugend bestehe: das Mitleiden, die Liebe, die Sanftmuth, die Andacht, der Eifer, nichts findet Platz in dem Herzen eines Geizigen. Die Kargheit ist allezeit die Leidenschaft eines engen Herzens, eines seichten Verstandes, einer schlechten, und niederträchtigen Seele, welche der Geizigen um einen wenigen Gewinn zu verkaufen, und zu schlachten pflegt.

Aber, wie vieler Ungerechtigkeiten, übler Verwaltungen, harter Bedrückungen, übertriebenen Wuchereyen, und gottlosen Gewerbes ist nicht der Geiz eine verdammliche Urquelle? Illic reptilia, quorum non est numerus. *Psal. 103.* Die Trägheit, saget der Apostel, *Tim. 6.* ist eine Wurzel alles Uebels: und in Wahrheit, zu was für einem Amte, oder Verrichtung machet sie den Menschen tauglich? Der Geizhals ist ein unnützer Mensch; er dienet zu nichts, er thut auch nichts Gutes, als wenn er stirbt, und dieses zugleich wider seinen Willen: daher hat er nicht das mindeste Verdienst. Also wahr ist, der Geizige sey, eigentlich zu reden, anders nichts, dann ein Verwalter, oder besser gesagt, ein elender Geldhüter für seine Erben.

Der

Der Prophet Oseas von Eifer für den wahren Gottesdienst ganz entzündet, hörte nicht auf, den Juden zu predigen über ihre Pflicht, bey dem Glauben ihrer Väter standhaft zu verharren: er verwies ihnen mit scharfen Worten ihre Untreue gegen den Gott Israels; da hat deren einer aus der Zunft Ephraim vermessentlich geantwortet, er wolle mit dem Gott von Israel nichts mehr zu schaffen haben; er habe für sich einen andern gewählet, der besser nach seinem Geschmacke, und dessen Verehrung seinen Neigungen anständiger; diese Gottheit seyn sein Geld, und seine Reichthümer, er habe für sich einen neuen Götzen gefunden. Et dixit unus de Ephraim: verumtamen dives effectus sum, inveni idolum mihi. *Judic. 10.* Dienet der Geitzhals einem andern? Opfert er einem andern Gott. Geschieht ihm Unrecht, wenn man ihm eine gleiche Sprache auf die Zunge leget, und ihn also reden machet?

Seyd versichert, saget der Apostel, daß jeder Geitzige, dessen Laster einer Abgötterey gleichet, keinen Theil an der Erbschaft in dem Reiche Jesu Christi haben werde. *Eph. 5.* Wer sein Geld so heftig liebet, der hat auch sein Herz dabey. Ibi & cor tuum erit. *Matth. 6.* So hat dann Gott einen sehr geringen Theil an dem Herzen des Geitzigen, es wird von seinem Geld völlig besessen. Ist je ein elenderer, und erbärmlicherer Stand?

Dritter Absatz.

Der Geitz wird zwar überall verachtet; doch ist dieser nie ärger verhaßt, als da er in solchen Personen herrschet, denen, wie der Apostel redet, so gar dessen Name nicht soll bekannt seyn. Avaritia nec nominetur in vobis, ut decet Sanctos. *Eph.* 5.

Und, in Wahrheit, wenn dem Altardienste geheiligte, und einem solchen Stande einverleibte Personen, welche kein anders Erbgut, als den Herrn haben, mit der Neigung behaftet wären, einen Erben ihrer durch Sparsamkeit erworbenen Dinge nach sich zu lassen, da inzwischen die Armen mit allem Recht von ihnen fodern die Einkünfte jenes Guts, welches die Frömmigkeit der gottseligen Gläubigen zu ihren Handen gestellet hat, müßte man diese Eitelkeit anders, als beklagenswürdig nennen, welche der Prophet nicht unbillig unter die Gräuel gezählet hat, welche den Tempel Gottes verwüsten? Wäre es nicht eine abgeschmackte und lächerliche Thorheit, welche einem jeden verständigen Menschen zuwider, und abscheulich gedünken muß?

Ist jemals eine erbärmlichere Schwachheit gesehen worden? Personen, welche der Herr aus einer absonderlichen Gnade für sich vorbehalten hat, und deren Reich nicht von dieser Welt ist, die sich nicht beschäftigen sollen mit dem, was zur Beförderung ihres, oder der Ihrigen Glück, und Erhebung dienen mag; Personen, deren ganzes Einkommen das Almosen mildherziger Christen ausme-

machet, und der einzige Altardienst den nöthigen Unterhalt verschaffet, versagen sich selbst das Nothwendige, auf daß sie ihren Enkeln, und vielleicht Fremden genugsame Mittel hinterlassen, in Pracht, und Ueberfluß zu leben? Personen, die ihren Geitz durch ihre Unsauberkeit an den Tag legen, mehr erpicht auf den Gewinn, begieriger nach der Besoldung, als die Weltmenschen selbst zu seyn pflegen. In ihren Augen allezeit die ärmsten, gegen fremde Dürftigkeit immer unbarmherzig; wie richten sie nicht alles auf den eignen Nutzen und Vortheil? Aber, o Herr! was ist die Ursache einer so verächtlich- und schändlicher Sparsamkeit? Keine andere, als auf ihre Kösten einen Geldhaufen zusammen zu scharren, dessen sie nicht genießen werden, und welcher nur dienen soll zum Pracht, zur Ehrsucht, und vielleicht zur Verschwendung deren, welche kaum erwarten können, bis sie zu desselben Besitz gelangen.

Wenn doch wenigstens das lächerliche Schauspiel, welches sie öffentlich aus sich machen, ihnen die Augen eröffnete, und sie zur bessern Vernunft brachte, so würde ihre Krankheit nicht unheilbar seyn: aber dergleichen Kranke befinden sich schier außer Stand, daß ihnen möge geholfen werden. Audiebant omnia hæc Pharisæi, & deridebant. *Luc.* 16. Die Pharisäer, geitzige Leute, hörten dieß alles ganz ruhig, und spotteten darüber. Keine Anmuthung ist des Unterrichtes minder fähig. Gleichwie sie in der Finstere sich nähret, comedit in tenebris. *Eccl.* 5. also machet sie den Willen, und Verstand niederträchtig. Der

Verachtung gewohnt, kann auch das über sie geführte Gespött bey ihnen nichts ausrichten. Wegen dem Ueberfluß werden sie hartherzig, und unruhig, wegen Mangel zornig, und bestürzt, wegen Mittelmäßigkeit begierig, und ungeduldig.

Der Geitzige hat zwar die Herrschaft über das Seinige, nicht aber den Genuß. Wie ist man zu beklagen, daß man von einer so verächtlichen Anmuthung sich bemeistern läßt! Man muß so zu sagen, schier bezaubert seyn, da man so knechtisch, und unvernünftig an seine Güter sich bindet. Der Tod wird die Seele mit Gewalt aus dem Leibe reißen, ehevor das Herz von seinem Geld getrennet werde. Aber, zu welch einer Schande gereicht es dem Christen, welcher die Pflicht hat, die Güter dieser Erde nicht anders zu besitzen, als ob er deren keine besitzte. Tanquam non possidentes. *Cor.* 7.

Der Geitz zwingt in Dürftigkeit zu leben, und zu sterben. Der Geitzige scheint arm, und ist es nicht: welch ein Dieb ihn seiner Gütern beraube, ein Auswärtiger, oder seine eigne unersättliche Habsucht, welche ihm deren Gebrauch untersaget, sind zwar die Ursachen seiner Dürftigkeit zerschieden, aber die Wirkungen einerley. Der Geitzhals zieht aus seinen Schätzen keinen andern Gewinn, als der Nothleidende. Divites eguerunt, & esurierunt. *Psal.* 33. Glückselig der, welcher dieses erwägend, sowohl gegen die eigne, als fremde Dürftigkeit ein Mitleiden trägt. Was für eine Glorie hätte er nicht einstens aus seiner Sparsamkeit zu gewarten? Er würde im andern Leben einen reichen Gewinn für sich hinterlegt antreffen. Aber, was für einen Nutzen

und

und Trost findet der Geitzige bey seinem Tode, da er seine Reichthümer schauet, aus denen er sich einen Götzen gemacht hat? Wie vielen Menschen vergehen nicht dazumal ihre Augen, und Sinne, wenn sie jenen erschrecklichen Ausspruch hören müssen: Pecunia tua tecum sit in perditionem. *Act. 8.* Dein Geld gehe mit dir zu Grunde.

Von den Wirkungen der schlimmen Anmuthungen.

Erster Absatz.

Es ist gleichsam mehrer nicht nöthig, als daß man die Wirkungen der bösen Leidenschaften ein wenig näher betrachte, um ein Mittel dawider in ihnen selbst anzutreffen.

Eine der Unruhen, die Unersättlichkeit der Begierden, ein ganzer Haufen der Verdrießlichkeiten, der Verwirrungen in Häusern, Krieg in den Ländern, Zwietrachten, Gewatthätigkeiten, entsetzlichste Laster, Ketzereyen, und Glaubens Spaltungen, sammt allem dem, was die Welt in Trauer und Bitterkeit versetzet, sind eitel schlimme Früchte der ungezäumten Anmuthungen; endlich die Hölle ist ihr letztes Meisterstück. Die Unschuldigsten aus ihnen sind nicht ohne schmerzliche Reue. Ein Mensch, der nur obenhin seiner Glaubenslehre, und der Vernunft sich gebrauchen will, kann er einen Stillstand eingehen mit solchen Feinden, von denen er alles zu fürchten

 hat,

hat, welche ihn alle seine Verdrießlichkeiten erwecken, und ihn in den Abgrund der äußersten Uebeln stürzen.

Hier ist nicht die Rede von jenen abscheulichen Anmuthungen, welche der heilige Paulus will, daß selbe sogar dem Namen nach nicht sollen bekannt seyn; welche, nachdem sie das Herz besudelt haben, schier allezeit den Verstand unsinnig machen, und die Vernunft sammt dem Glauben auslöschen; sie verdunkeln den herrlichsten Schimmer eines ganzen Hauses und Geschlechtes; sie erschöpfen das reicheste Einkommen, und werfen das best gegründete Glück über den Haufen.

Man versteht dieß Orts die gewöhnliche Anmuthungen, welche nicht Leutscheu, durch den gemeinen Umgang des Lebens bestättiget, oder gänzlich berechtiget zu seyn scheinen. Die weniger ungestümme, sind nicht allezeit die minder schädliche. Welcher Wohlstand bleibt sicher von jenen Sturmwettern, so die kleinste Anmuthung zu erregen fähig ist? Alle verstehen sich auf das Geheimniß, und die Kunst, die ruhig genossene Freuden zu verbittern. Eine herrschende Leidenschaft, obschon noch so klein, ist hinlänglich, alle übrigen in den Harnisch zu bringen. Ein Verdruß, eine Eifersucht, ein Eigennutz, ein aufsteigender Haß, ein zum Zorn gereitzter Hochmuth, richten die gräulichsten Verheerungen an, und zwar allezeit dort, wo sie zu entspringen pflegen. Welche Frucht ist süßer, als die man aus dem darüber erfochtenen Sieg verkostet? Justitia, & abundantia pacis. *Psal.* 71. Wenn die Anmuthungen gedämpft sind, wird man des Friedens in Ueberfluß genießen.

Die

Die Lust zum Spielen ist heutiges Tages sehr gemein unter den Leuten geworden. Es ist diese eine Anmuthung ehrlicher Gesellschaften; sie gehört unter die Zahl der angenehmsten Zeitvertreibungen, und Ergötzlichkeiten dieses Lebens. Nichts destoweniger ist sie eine Anmuthung, und zwar oft eine verdrießliche, zwanghafte Anmuthung, welche eine starke Anspannung des Geistes, und vieles Nachsinnen erfodert; sie machet derer eignen nicht selten vergessen, und die wichtigsten Geschäffte verabsäumen. Dieß alles ist gleichsam nur der Anfang dessen, was gedachter Leidenschaft anzukleben pflegt. Es kostet was, für einen Spieler sich ausgeben. Wie viele Familien werden hiedurch in Schulden gesteckt? wie viel mächtige Häuser ins Verderben gebracht? lauter Werke der Spielgier. Sie erregen zwar kein so großes Geräusche; sind sie aber darum ohne ringere Kösten? Ein einziger Sitz bey dem Spieltisch verzehrt bisweilen auf einmal mehr Geld, als man mit allem Fleiß, Mühe und Arbeit in etlichen Jahren einzubringen vermag. Diese Anmuthung gleichet den Wetterbächen, die sich zu Zeiten mit trockenen Füßen durchwaden lassen, doch öfters mit ihren Ueberschwemmungen die größten Schäden verursachen.

Unterdessen ist der Verlurst der Zeit, und des Geldes nicht der einzige, welchen man bey dem Spielen leidet: läuft das Gewissen, die Frömmigkeit, das Christenthum in keine Gefahr? Leyden diese niemals einen Schiffbruch? Erstaunliches Wesen! Eine einzige Anmuthung ist hiezu schon genug, und zwinget,

was immer das liebste, und heiligste seyn mag, in die Schanze zu schlagen.

Niemand sind unbekannt die klägliche Wirkungen der übrigen Leidenschaften. Welches Fieber ist bösartiger, als jenes des Neides, welches hitziger, als jenes des Zornes. Die Eifersucht ist ein langes Zehrfieber, die Hoffart ein gewaltthätiges Gift, der Geiz eine Wassersucht; alle Anmuthungen sind Krankheiten der Seele, keine ist, die nicht was schlimmes an sich hat, keine, so nicht mit einer Gefahr bedrohet, wenig, welche nicht tödtlich sind. Ein Wunderding! jedermann scheuet die Krankheit an einem andern, ohne daß jemand selbst krank zu seyn glaube, oder fürchte. Was für ein Heil- oder Gegenmittel ist dann noch übrig? dem Uebel abzuhelfen. Oder soll man sich befremden, daß so ein großer Hause der Leute daran sterbe?

Zweyter Absatz.

Doch unter allen Wirkungen der Leidenschaften ist keine gewaltthätiger, und gräulicher, als der Geist des Irrthums, der Rotten, der Spaltungen, und der Trennung im Glauben.

Die unbändige Anmuthungen sind eine Mutter der Ketzereyen. Die Ketzerey, dieses grausame Unthier, welches, wie der heilige Johannes in seiner heimlichen Offenbarung gesehen, Hörner hat, gleich einem Widder, weis von keinem andern Geburts-Ort, und weydet auf keinem andern Feld. Sie wird von der Anmuthung gezeuget, durch die Anmuthung

ernährt, und dauert nicht länger, als die Anmuthung selbsten.

Die Hoffart, der Ehrgeiß, der Neid, die unziemliche Liebe, der Eigennutz, die Rachgier, der Verdruß, der Widerwillen, sind die unselige Quelle aller Secten. Man verstelle die Anmuthung, man streiche ihren Beweg-Ursachen ein Färblein an, wie man immer wolle, und welch einen andern Ursprung man sich einbilden mag, ist doch in Wahrheit die einzige Anmuthung, welche alle Ketzereyen ausbrüthet. Niemals können sie ihre Geburtsstadt verläugnen, alle tragen das nämliche Merkmaal an ihrer Stirne. Sie sind zwar nicht alle gleichen Alters; doch werden alle unter einerley Gestirn, aus eben demselben Grunde gebohren. Daher gleichen sie einander in sehr vielen Stücken und Zügen; sie haben einerley Zweck, und Absichten, sie gebrauchen sich einerley Kunstgriffen, des Betrugs der Widerspenstig- und Hartnäckigkeit, der Heucheley, der Ausgelassenheit des Herzen und Gemüthes. Diese sind die Eigenschaften, und richtigste Kennzeichen aller Ketzern.

Arrius, bis aufs lebendige innerst getroffen, daß er sich den heiligen Alexander auf dem Patriarchen-Stuhl zu Alexandria vorgezogen sehen mußte, hat Jesu Christo die Gottheit abgesprochen abgesprochen, sich wider die wahre Kirche empört, und zwar dieß alles, um sich für das Haupt einer neuen Ketzer-Rotte aufzuwerfen.

In eben diese Schule giengen Nestorius, Eutiches, Pelagius ꝛc. Einerley Geist der Betrügerey, durch eine heftige Anmuthung noch mehrer geschärft,

und von dem Ehrgeitze unterstützet, haben sie jene Abenteure zur Welt gebracht. Was für einen Ursprung haben gehabt alle jene Ströme der Bosheit, welche den Frommen so lange Zeit die bittersten Seufzer ausgetrieben, da selbe in des Herrn Weinberg so eine gräuliche Verwüstung angerichtet haben? Und aus was für einer Höhle ist all jenes Nattergezücht hervor gekrochen?

Luther, des Klosters, und noch weit mehr der Pflichten seines Standes überdrüssig, würde niemals ein Erzketzer geworden seyn, wenn er nicht eben so ehrsüchtig, als gottlos gewesen wäre. Anfänglich schien es mehrer nichts, als eine bloße Eifersucht: die Hoffart und der Ehrgeitz kamen alsbald hinzu, um jene erste Leidenschaft zu bestärken, die Ausgelassenheit aber ist beyden schon vorangelaufen. Doch, nachdem Luther mit einer Klosterfrau, in welche er heftigst verliebt war, sich ärgerlich, und gottschänderisch verheirathet hatte, hat er jemals mehr im Sinne gehabt, seine Irrthümer zu wiederrufen, und in den Schooß der Kirche zurück zu kehren?

Die nämliche Bewandtniß zeiget sich in dem Calvin. Eine einfache Kirchenpfründ wollte ihm nicht erklecken. Die Ausgelassenheit seiner Sitten erweckte in ihm einen Eckel ab der katholischen Glaubens Lehre, und die zaumlose Hoffart zog ihn gar bald in den völligen Abgrund. Calvin könnte nicht verschmerzen, daß er jemand nachgesetzet würde, der ihn an Verdiensten nicht gleich zu seyn gedünkte; er ist ein von dem Glauben Abtrinniger geworden. Seine Leidenschaft machte ihn zu einem neuen Ketzer-Haupt; er verwarf den ehelosen Stand, nachmals

auch die Fasten: alles, was das katholische Christenthum beschwerliches, und unbequemes an sich hat, das wurde muthwillig von ihm abgethan; der Ehrgeitz, und das Laster müßten anstatt der göttlichen Offenbarung dienen. Sieh, was für ein Geist bey der Geburt dieser neuen Schwärmerey vorgestanden sey: und dennoch hat sie ungesäumt seine Anhänger gefunden. O Gräuel, o Schand!

Zu verwundern ist, daß die Anmuthungen mit so großen ihrem Vortheile das Christenthum bestritten haben: soll man aber minder erstaunen, daß Leute, welche verständig zu seyn scheinen, und des Christenthumes sich schmeicheln, den ketzerischen Irrthümern folgen, welche doch ein lauteres Werk der von zaumlosen Leidenschaften eingenommenen Menschen sind, und die nicht anders, als durch die schlimme Anmuthung sich zu erhalten wissen?

Warum will man dieses Unglück den Vorurtheilen der Geburt, und der Erziehung beymessen? Die Vernunft ist nur so viel ein Sclav, wie man eine Anmuthung herrschen läßt. Welcher Sectierer nimmt nicht leichtlich wahr, er stehe auf keinem guten Wege, wenn er nicht zugleich bey den Irrthümern sein Belieben, und den Eigennutz fände? Keine Krankheit ist unheilbarer, als die, an welcher man ein Gefallen trägt; von jener Verirrung, die man lieb hat, kehret man schwerlich, und selten zurücke. Die Verdorbenheit des Herzens läßt von der Freyheit des Geistes niemals viel übrig.

Doch eine der vornehmsten Wirkungen der Leidenschaft ist diese, daß sie die Vernunft abschwäche, und den Verstand blind mache. Es darf gesagt wer-

werden, in dem Religionswesen sey jene gleichsam eine Bezauberung. Und fürwahr, was könnte dessen ein augenscheinlicherer Beweise seyn, als die Halsstärrigkeit der Lutheraner und Cavinisten? Es ist mit Nichten die gesunde Vernunft, noch viel weniger ein Eifer für das Christenthum, so jene dergestalten widerspenstig und eigensinnig machen. Wenn die unrecht gefaßte Vorurtheile des Willens abgelegt würden; wenn man den Sinnen minder Gehör gäbe, wenn man die Anmuthung nicht so gewaltig herrschen ließ, wenn die Staatsabsichten, und der Eigennuz verschwindeten, würden alle Kezer gar bald bekehret seyn.

Dritter Absatz.

In welcher Weltgegend war einstens das Volk christlicher gesinnet, wo für den wahren Glauben, und Gottesdienst hitziger beeifert, wo dem römischen Stuhle besser zugethan, als in England? Wenig Thronen in Europa haben so viele heilige Könige getragen; wenig Länder und Reiche in der ganzen Welt haben von zwölf hundert Jahren her so viel eifrige Christen gezählet. Die ungezäumte Anmuthung eines wohllüstigen Fürsten hat in kurzer Zeit den durchaus herrlichst blühenden Weinberge des Herrn völlig verwüstet, und einen bis dahin so fruchtbaren Acker mit Disteln und Dörnern überwachsen gemacht.

Heinrich III hatte seine rechtmäßige Gemahlinn aus dem Ehebette verstossen, um sich die Anna Bolena ehelich beyzulegen. Die Kirche hat

diese

diese Ehescheidung für nichtig erkläret, und als einen ärgerlichen Ehebruch verdammet, der König aber leinte wider die Kirche sich auf. Eine siegende Anmuthung will zu keiner Zeit nur halb triumphieren. Der Fürst saget dem Glauben ab, um seine Anmuthung zu befriedigen, und diese durch ihre erste Unternehmungen desto grimmiger, bringet ihn auf den äußersten Sturzfall. Er ändert den Glauben, er stößt alle Gesetze über den Haufen, er schmiedet für sich eine ganz neue Kirche; und durch einen Zuwachs des Irrthums, der zur größten Blindheit verleitet, will er für das Haupt der engländischen Kirche geachtet seyn.

Sehet den wunderthätigen Stifter dieser neu angehenden Kirche; sehet den berühmten Zeitanfang ihrer Stiftung. Eine Art von einer den alten Christen unbekannten Kirche, und welche nur einzig die Engländer in sich schließt; eine ruchlose Anmuthung, welche den Abgang einer göttlichen Offenbarung ersetzen soll, ein weltliches Parlament, welches die Stelle eines allgemeinen Kirchenrathes vertritt. Und Leute, übrigens so ehrlich= und höfliche, so verständige, so geschliffene, in schönen Künsten dergestalten erfahrene Leute, merken nicht das Lächerliche dieser gräulichen Verwirrung in Religions Sachen, nicht diesen vermischten Haufen der Ketzereyen, nicht diese abenteuerlichen Gespenster einer Asterkirche? Wie weit gehen nicht die Ausschweifungen des menschlichen Herzens, nachdem der wahre Glauben verloren gegangen?

Die Wahrheit redet allezeit einerley Sprache: woher dann so unzahlbar viele Veränderungen in

allen diesen neu geschmiedeten Secten? nämlich, die Staatsklugheit drehet dieselben allezeit nach ihrem Eigennuße; dieser ist die Richtschnur des Glaubens aller solcher neu gebackenen Kirchen.

Das Würtenbergische Glaubensbekenntniß wird von dem Augsburgischen verworfen: der Eigennuß, und die Staatsklugheit will beyde widrige Parteyen zu Charenton in Frankreich mit einander vereinigen. Die engländische Kirche nimmt alle ohne Unterschied gutwillig auf; alle, welche sie dem Staate fürträglich zu seyn erachtet. Wenn nur die äußerliche Kirchenzucht sauber in die Augen fällt, wenn die Staatsordnung ruhig beybehalten wird, liegt wenig daran, daß allerley Glaubensgenossen in einem einzeln Hause, unter einerley Dache beysammen wohnen.

Diese Anmerkungen sind zwar nicht gefällig, weil sie mit der Wahrheit eintreffen, und den Besitz des Irrthums stören, welche der Selbstliebe schmeichelt, und sich mit der Sinnlichkeit trefflich vergleichet. Man will so tief nicht nachgründen, aus Furcht, etwas anzutreffen, welches eine kummervolle Reue verursachte, aus Beysorge, man möchte der Wahrheit auf den Grund kommen, wodurch die Augen eröffnet wurden, und mit dem Irrthume zugleich der Verdorbenheit der Sitten sich entschlagen müßte. Noluit intelligere, ut bene ageret. *Psal. 35.* Da man aber nicht tiefer graben will, wird darum die Quellader vertrocknen? Man suchet sich selbsten das ganze Leben hindurch zu bethören. Die Verwirrung, der

Eigen-

Eigennuß, die Gesetzlosigkeit, die Wohllust, die Begierlichkeit, alles bezaubert, alles dienet, den empfindlichen Stichen eines noch ein wenig christlichen Gewissens auszuweichen, oder doch die Stralen einer anscheinenden Gnade zu verdunkeln, und die Versuche der sich widersetzenden Vernunft unnütz zu machen: doch währet diese Verblendung nicht allezeit; es melden sich bisweilen auch bessere Gedanken, und Gesinnungen. Glückselig der, bey welchem diese nicht fruchtlos verschwinden.

In Wahrheit, ist die Ketzerey den Leidenschaften zu fast verpflichtet, als daß sie diesen nicht in allem sollte zu Gefallen leben; hinwider die Leidenschaften herrschen in den mit dem Ketzerthume angesteckten Ländern viel zu gewaltig, und sicher, daß jene nicht Ursache haben, selbes zu verbiethen. Eines hält das andere aufrecht; gleicher Dienst, gleicher Dank. Man liebet den Irrthum, welcher gefällt. Alle bindige Erwägung ist verdrießlich demjenigen, welcher seinen Nutzen und Vergnügen in der Gottlosigkeit findet.

Doch, was können alle Kunstgriffe, und listigen Ränke, deren sich die Anmuthung zu bedienen pflegt, wider die Wahrheit ausrichten? Niemand ist dem wahren Christenthume Feind, der sich nicht selbsten weit ärger anfeinde. Was für eine Entschuldigung, wenn der göttliche Richter jene Irrthümer verstossen wird, welche so leicht zu kennen, und noch leichter zu vermeiden gewesen? Euere Voraltern haben den wahren Glauben geändert: ist euch aber dessen Ursache unbekannt?

War

War euch unmöglich zu sehen, welch einen großen Theil die Leidenschaft an ihrer Spaltung gehabt, und daß euch ebendiese darinn bisher verhärtet habe? Es ist freylich eine erstaunliche Hartnäckigkeit; aber die Blindheit nicht minder boshaft, und strafmäßig: oder werden dergleichen Vorurtheile des Willen und Verstandes im geringsten euch entschuldigen mögen? Liebe man die Wahrheit aufrichtig, so wird man den Irrthum gar bald entdecken.

Es nutzet wenig, die Gewalt, und Bosheit der Anmuthung erkennen, wenn man diese zu überwinden nicht Herz genug hat. Alle setzen das Heil in Gefahr; und keine ist, die nicht eine Krankheit sey: was würde aber helfen, die Eigenschaft des Uebels entdecken, wenn man dieses nicht zu heilen weis?

Das beste Mittel wider so einen fürchterlichen Feind ist, daß man mit diesem niemals weder einigen Frieden, noch Stillstand eingehe. So bald man ihm das wenigste nachgiebt, ist man schon überwunden; der Sieg hängt an dem immer fortwährenden Streit. Wenn du einer Anmuthung verschonest, wird diese nur um so viel kühner, und meisterloser; selbe eine Zeit lang verschnaufen lassen, ist ihr neue Kräfte beylegen; sie wird alsbald neue Fesseln schmieden.

Etliche Leidenschaften muß man stets gleichsam auf der Seite, andere von Fornen immerdar angreifen; etlichen aber kann man einzig durch die Flucht entgehen, und von ihnen sich los wirken.

Eine Anmuthung nur halb überwinden, ist diese nur heftiger reißen, anstatt daß man sie schwäche.

Die klägliche Wirkungen der Leidenschaften bey sich überlegen, ist kein minder treffliches Gegenmittel. Gewisse alte Völker hatten im Brauche, ihren Kindern einen zornigen Menschen sehen zu lassen, um ihnen ein Abscheuen wider diese Anmuthung einzuprägen. Dergleichen Muster sind jederzeit von einem stärkern Eindrucke. Wenn der Geizhals, wenn der Hoffärtige seine eigne nach dem Leben gemachte Schilderung zu Gesichte bekommen mögten; jener seine filzigte Kargheit, dieser seine närrische Einbildungen über die eigne Hoheit, und unmäßige Schätzung seiner Person, neben so geringem Verdienste; dieser einzige Blick würde ungezweifelt seiner Leidenschaft das Gegengewicht halten, und sie nicht wenig verringern. Ein kluger Mensch sollte sich schämen, und der Christliche hochmüthig zu seyn. Alle Anmuthungen stellen keine bessere Abbildung von sich für jenen, der solche, wie sie ist, in der Nähe beschauet.

Es ist ein arger Kunstgriff der Selbstliebe, daß sie uns die Anmuthungen nur in dem Dunkeln erblicken läßt. Nur an andern Leuten scheinen sie uns heftig, schimpflich, feindselig, und schädlich, die unsrigen wollen wir nicht, daß selbe so scheußlich, ungeschlacht, und bösartig sollen angesehen werden. Schauen wir sie mit einem unpartheyischen Auge, gedenken wir von uns selbst, wie andere zu gedenken pflegen, und urtheilen nach dem ächten Verdienste. Die Leidenschaften müssen uns

uns nothwendig misfallen, wenn uns diese ohne falschen Anstrich zu Gesichte kommen.

Ist nicht zu besorgen, wir stehen mit unsern Anmuthungen in einem geheimen Verständniße? Dieß ist gewiß, daß sie auf unsere Kösten ernähret, und unterhalten werden. Die Gelindigkeit, mit welcher wir dieselben entschuldigen, giebt sattsam zu erkennen, daß wir jene nicht, wie unsere Feinde, betrachten. Wir schonen ihnen weit mehr, als sie unser zu schonen pflegen. Wenn wir den ernstlichen Willen hätten die Leidenschaften zu besiegen, wurde uns an Mitteln niemals gebrechen, den Zweck zu erreichen.

Die geistlichen Bücher stellen uns deren eine Menge zur Hand; kein Beichtvater ist, der uns mit solchen bewaffnet. Nur allein um dieses ist es zu thun, daß man streite, und geheilet zu werden mit aufrichtigem Ernste verlange. Die Erinnerung des Todes ist ein hauptsächlich, und allgemeines Mittel, welches auf eignen Grund, und Boden wächst, und von männiglich angewendet werden kann. Dieser einzige Gegenstand hat die Kraft, alle unordentliche Leidenschaften zu schwächen, zu schrecken, zu zerstreuen, und in die Flucht zu treiben. Keine Anmuthung kann bey dem Anblicke des Grabes in die Länge bestehen.

Von Erinnerung des Todes.

Erster Absatz.

Des Todes sich erinnern, ohne sich zu bessern, ist eine Thorheit; an den Tod nicht gedenken wollen, aus Beysorge, daß man eine Besserung vornehmen müßte, ist eine aufgelegte Gottlosigkeit.

Die Erinnerung des Todes kann billig für ein Hauptmittel wider alle Krankheiten der Seele angesehen werden. Keine Anmuthung kann vor diesem wohl begriffenen Gegenwurfe längere Zeit bestehen. Der einzige Anblick des Grabes machet selbe kraftlos, nichts ist vermögender, ihr Feuer oder zu ersticken, oder gänzlich auszulöschen, als die kalte Todesaschen.

Sollen die Bewegungen, und die Gewaltthätigkeit unserer Leidenschaften unterdrücket werden; soll deren Nichtswürdigkeit, ihre Unersättlichkeit, und Tyranney entdecket werden, so besitzet das Angedenken des Todes diese verborgene Kunst. Es ist kein Ehrgeiß, keine Begierlichkeit, welche ihre Kraft nicht verlieren, wenn man die Ehren, und das glänzendeste Glück nicht anders, als wie auf dem Sterbbette anschauet. Dort verschwinden jene hohe Würden, jene schmeichlerische Vorzüge, jener erhabene Glücksstand, und verlieren ihren völligen Schimmer: dort greifet man gleichsam mit Händen ihre Eitelkeit, ihre Ver-

blendung, und der ganze Irrthum liegt an dem Tage.

Es kann gesagt werden, die nähere Erinnerung des Todes sey in Ansehen der Anmuthungen von gleicher Wirkung mit dem Tode selbst. In illa die, spricht der Prophet, peribunt omnes cogitationes eorum. *Psal. 145.* An jenem letzten Tage werden alle ehrsüchtige Vorhaben, alle jene großen Anschläge, alle jene aufgeblasene Hoffnungen in der Luft sich verlieren. Peribunt. Dieser so gut ersonnene Entwurf des Glückes, diese so künstlich genommene Absehen, diese so hohe und kühne Unternehmungen, in die illa peribunt. an jenem letzten Tage verschwindet, und geht zu Grunde. Ein gleiches wirket die Gedächtniß des Todes.

Während diesem Leben ist keine Anmuthung, die nicht reitzet, locket, und gleichsam bezaubert; keine, die nicht eine Glückseligkeit, oder Wohllust verheißt. Von dem Tode wird die Larve abgezogen. An demselben Tage darf man nicht warten, bis die Bande aufgelöset werden, diese zerbrechen von sich selbst: nichts ist mehr reitzend, alles scheutzlich. Der Abriß jener eingebildeten Glückseligkeit, womit uns die Anmuthungen betrüglich abspeisen wollen, verwandelt sich in Unwillen wider unsre eigne Thorheit; unsere Gedanken, und Hoffnungen verschwinden. In die illa peribunt omnes cogitationes eorum.

In Wahrheit, wie wird man bey dem Sterben alles dasjenige ansehen, was unsre Begierlichkeit genähret, was zuvor ein Gegenstand der Ehrsucht,

sucht, und aller andern Leidenschaften gewesen? Jene hohe Ehrenstelle, welche so vieles gekostet hat, verliert alsbald ihr Verdienst und Werth, da man selbe nicht anders, als gleichsam schon mit einem Fuße in dem Grabe betrachtet. Jene Herrlichkeit, jener Pracht, jene stolze Aufführung, alles Blendwerk dieses Lebens verliert auf einmal seinen völligen Glanz, der Schatten des Todes verfinstert alles, so gar die Majestät der Könige selbst behält nichts mehr von ihrem Schimmer. Wie werden alsdann jene falschen Irrlichter entdecket werden?

In der Todesstunde wird man das verstellte Wesen, und die schalkhaften Geheimnisse erst recht zu sehen bekommen. In diesem Leben lassen die Anmuthungen nichts bey hellem Lichte erblicken, aber bey angezündeter Sterbkerze wird alles ohne Anstrich, und künstliche Verhehlung in die Augen fallen. Man wird den Ursprung jener quaalhaften Eifersuchten, die Ursachen jener gehäßigen Beneidungen, die Gegenstände jenes übertriebenen Ehrgeitzes klärlich entdecken: aber unter was für einer Gestalt werden dazumal alle diese gräulichen Schreckbilder an dem Tage stehen?

Was wird man alsdann von diesem schäbichten Geitze gedenken, wenn von jenen reichen Besitzungen und Gütern, von jenen gehäuften Schätzen nichts mehr, als ein enger Todtensarg, und schlechtes Leintuch übrig bleiben? Sieh, wie die unersättliche Begierde, Reichthümer zu sammeln sich endiget. Sieh, wie man diese oder vergnügen, oder wenigstens stillen könnte, wenn man sich des rechten Mittels zu gebrauchen wußte, und

wollte. Was wird man gedenken von jenen wenig christlichen Erlustigungen, denen man allezeit so hitzig nachgetrachtet hatte? Was von jenen lermenden Gastereyen und Gesellschaften, wo die Anmuthung so viele Ergötzlichkeit gefunden? Was von jenen harten Grundsätzen der Welt, nach denen man das Leben aufs genaueste eingerichtet hat? Da inzwischen die wesentlichsten Obliegenheiten des Christenthumes, und die evangelischen Gesetze immerdar sind verletzet worden? Alsdann werden der durch die Leidenschaft im vergangenen Leben abgeschwächte Glaube, und die Vernunft wieder zu ihren vorigen Kräften kommen; es wird unmöglich seyn, daß man ihren innerlichen Bestrafungen ausweiche, viel minder, daß man bey so hell schimmernden Lichte den Irrthum nicht wahrnehme. Von diesen Verblendungen befreyet, was werden wir nicht jämmerliches erblicken? Die Erinnerung des Todes ist eben mit dieser Kraft gleichfalls begabt, sie führet uns, so zu reden, das nämliche zu Gesicht, sie stellet uns zu nächst an das Grab, in der Aschen dieses Reichen machet sie uns alles dasjenige suchen, was ihm von seinen Schätzen übrig; in der Aschen dieses Großen etwelche Kennzeichen seiner vorigen Hoheit; in der Aschen dieses Frauenzimmers einige Züge jener Schönheit, für welche sie einstens so heftig besorgt gewesen. Welch eine Eitel- und Nichtigkeit aller weltlichen Hoheiten scheint im Tode vor unsern Augen, da wir gedenken, daß von diesen Glücksvögeln nach ihrem Tode anders nichts, als eine Hand voll Aschen übrig verbleibe!

Zwey-

Zweyter Absatz.

Bey dem Tode ist man den Anmuthungen eben so Feind, wie man diesen zur Lebenszeit ergeben gewesen. Der Tod ist gleichsam ihr Grab, und das Hauptmittel dagegen die Gedächtniß des Todes. Die Anmuthungen verlieren ihre ganze Stärke, da man selbe für so viele Quelladern der Reue, und des Bedauerns ansieht: in dem Tode aber schauet man sie unter keinem andern Gesichtspuncte; ist so gar möglich, daß man sie anders betrachte?

Bleibt bey dem Sterben was übrig von jenen seltsamen Einbildungen, welche man sich, die Welt, und deren eingebildete Glückseligkeit anlangend, gemacht hatte, mit welcher sie ihre Liebhaber betrogen? Jenes hartnäckige Bestreben höher zu steigen, jene unermäßliche Begierden, sich zu bereichern, verharren sie mitten unter jener allgemeinen Beraubung aller jener Dinge? Bleibt wenigst eine tröstliche Erinnerung alles dessen, was unsrer Hoffart geschmeichelt, unsre Begierlichkeit vergnüget hat?

Ja, man gedenket, man erwäget, man betrachtet diesen letzten Augenblick, da man wirklich die Reise in die lange Ewigkeit antreten soll; man verliert schier aus dem Gesichte die wenigen Tage, welche man gelebet: und da man sich erinnert, wer man gewesen, gereichet solcher Gedanke nur zu desto größern Schmerzen in Erwägung wer man nun werden soll, oder schon wirklich ist.

Ich war mächtig, ich besaß weitschichtige Landgüter, ich hatte hohe Aemter, reiche Einkünften, ansehnlich- und einträgliche Pfründen an mich gebracht. Et solum mihi superest sepulchrum. *Job.* 17. Alles ist verloren, das Grab allein wartet auf mich. Wie tauglich ist dieser Gedanke, die Anmuthungen zu unterdrücken, und deren Hitze zu dämpfen? Glückselig der, welcher nicht bis zum Tode verzögert, so eines kräftigen Mittels sich zu bedienen. Bey dem Sterben ist kein einziger Gedanke, der nicht quälet, kein einziger Augenblick, der nicht bitter vorkömmt. In amaritudinibus moratur oculus meus. *Ibid.* Alles wird zu einer neuen Ursache der Bitterkeit.

Das Vergangene machet seufzen, das Gegenwärtige bestürzet, das Künftige schrecket. Man bereuet, was man gewesen; aber diese Reue ist gemeiniglich fruchtlos. Man bedauert, daß man nicht früher gedacht, was man einstens werden soll: dieses Bedauern aber ist unnütz. Man beweinet, man fühlet einen tödtlichen Verdruß, daß man dem Jammer vollen Zustande, worinn man jetzt stecket, durch öftere Sterbgedanken, und ein frömmers Leben nicht zuvorgekommen sey: aber sothanes Weinen ist nun viel zu spat.

Posuit me quasi in proverbium vulgi. *Job.* 17. Ihr weltliche Frauen und Töchter, ihr stolzen Glückskinder, ihr verruchten Wohllüstler! an dem Tage des Todes wird man von euch reden, in der ganzen Stadt wird man von euch nicht genug zu sagen wissen; aber, wie von einem lächerlichen Mährlein des Volkes, wie von einem

gre=

großen Beyspiele der Welteitelkeit, vielleicht auch der göttlichen Strafgerechtigkeit. Et exemplum coram eis. *Ibid.* Wehe demjenigen, welcher andern durch seine Unvorsichtigkeit, und klägliches Schicksal zum bessern Unterrichte, und Warnung wird dienen müssen.

Was hilft jetzt diesen Mann, daß er durch seine Würden, durch seinen Stand, durch seine Aemter bey Lebszeiten über andere sich erschwungen hat? Es kömmt der Tod, ihn mit den Schlechtesten zu vermengen, und diesen gleich zu machen. Parvus & magnus, ubi sunt? *Job. c. 3.* Was nutzet dieser Frau bey ihrem Sterben alle deren kostbare Auszierung, ihr prächtiger Schmuck, und Ausputz? Ihr Hochmuth, ihr Ehrgeitz, ihre Weichlichkeit sind mit der Person abgeschieden; ihr Antheil sind nun die Würmer, und die abscheuliche Vermoderung. Cum morietur homo, hæreditabit vermes. *Ibid.*

Zu was dienet diesem mächtigen Monarche, daß er einen großen Theil dieser Welt unter seiner Beherrschung gehabt, daß er ein Schrecken seiner Feinde, und, wie der Prophet saget, gleichsam ein irdischer Gott gewesen? Dii estis. *Psal.* 81. Falsche Gottheit! du bist sterblich, und stirbst in der That, wie der geringste deiner Unterthanen. Vos autem sicut homines moriemini. Wenn dieser Fürst vor seinem Hintritte aus der Welt nicht heilig ist, was für ein Schicksal wartet auf ihn? Welch einen Vortheil werden ihm Ehrenstufen, Scepter und Thron, alle Hoheiten schaffen mögen? Wie kläglich, andern zum Stoff derglei-

chen Erwägungen dienen müssen, und sich selbst deren niemals bedienet haben?

Was geschieht aber, , wenn man in dem Leben mit der Gedächtniß des Todes sich beschäftiget? Lasset uns diesem letzten Tage, diesem letzten Augenblicke vermittelst jener heilsamen, und tiefest eindränglichen Erwägungen zuvor kommen, ohne bis an das traurige Ende, und Aufdeckung deren Arglisten dieser Welt zu warten. Lasset uns das Geheimniß der Eitelkeit wider unsern Willen, zugleich uns selbst wohl einsehen.

Wenn man sich die Bildniß des Todes recht vorstellet, betrachtet man die Weltsachen in eben der Gestalt, wie einstens der Tod selbsten jene uns darweisen wird? Man erkennet, man urtheilet, wie man eines Tages unverfälsch darüber wird urtheilen. Man sieht, wie gering, wie betrüglich, und Verachtungswürdig sie seyn: man verweiset, man bestrafet sich selbst, daß man ihnen thöricht angehangen, man beweinet die eigne Blindheit, wie diese einstens zur letzten Stunde wird beweinet werden. Bey so einer christlichen Beschaffenheit des Herzens und des Geistes muß die Anmuthung nothwendig erkalten; die Begierlichkeit ist nicht mehr so heftig, die weltliche Hoheiten, die zergänglichen Reichthümer, die eitlen Wohllüste klingen nicht mehr so annehmlich, sie werden ganz abgeschmackt, wenn man dieß alles durch den Schatten des Todes beschauet.

Dritter Absatz.

Gedenke an den Tod, ermahnet der heilige Geist, so wirst du deine Unschuld bewahren. Memorare novissima tua, & in æternum non peccabis. Gedenke an den Tod, so wirst du aus deiner selbst Betäubung erstehen. Du wirst nicht mehr so heftig auf dein Recht dringen, nicht mehr so beeifert für dein Ansehen, nicht mehr so empfindlich für den Eigennutz, nicht mehr so ungestümm bey dem zörnen, weder so gelind gegen dich selbsten, noch in allen Stücken so wenig christlich seyn. Gedenke an das Sterben, so wirst du die Sanftmuth, die Mäßigung, die Geduld in den Widerwärtigkeiten dir angewöhnen; denn keine Anmuthung ist, welche nicht durch diesen heilsamen Gedanken abgeschwächet wird. Die Erinnerung des Todes ist ein starkes Gegengewicht aller Leidenschaften. Ist aber nicht dieses die Ursache, daß man sich hierzu nicht verstehen will, weil man daran zu gedenken sich äußerst scheuet?

Man liebet seine Anmuthungen, und hasset, was diese zu beunruhigen, und zu entkräften vermögend wäre. Sage dieser dem Pracht, und der Eitelkeit ergebenen Person, welche einzig nach den Weltfreuden und Lustbarkeiten trachtet; sage zu ihr, sie solle des Todes sich erinnern. Memento iræ in die consummationis. *Eccl.* 18. Sage diesem Kaufmanne, welcher sich auf das hohe Meere wirklich einschiffet, dessen Ehrgeiz und Habsucht von keinem Schranken weis. Sage ihm, er soll an jene Armuth und Entblößung gedenken, in welche er nach kur-

kurzer Zeit durch den Tod wird gesetzet werden. Memento iræ in die consummationis.

Sage den Großen dieser Welt, welche in Pracht gebohren, durch Wohllüsten genährt, unter den Einbildungen der Herrschaft, und Hoheit erzogen sind, sie sollen sich erinnern des Todes, welcher sie mit dem schlechtesten aus ihren Bedienten verglei-chen, und alle ihre herrlich scheinenden Lustgebäude in die Aschen legen wird. Memento homo, quia pulvis es, & in pulverem reverteris. *Gen.* 3. Wenn diese Leute jemals des Todes gedächten, wären sie immer auf jenes alles so stark erpicht, was ihre Anmuthungen zu zügeln vermag? wären sie dergestalten an ihr Leben angebacken? Jene Zusammenkünften, wo nichts geschieht, als Müßiggehen, Spielen, Tanzen, und dergleichen Zeitvertreibungen, würden selbe für sie lauter Oerter der Belustigungen seyn? Dieser Glückstand, diese Reichthümer, diese Würde und Ehrenstelle, würden sie das Verlangen, und die Wünsche so vieler Personen an sich ziehen? würde man für sich daraus gleichsam ein Götzenbild machen? Wenn sie aber an den Tod nicht gedenken wollen, werden sie sich darum minder erarmet, mit dem gemeinen Pöbel einstens vermischt, und gleich befinden? Wenn doch der einzige Sterbgedanke so heftig schrecket, verwirret, und zittern machet, was wird erst bey dem Tode selbst sich ereignen?

Man will an den Tod nicht gedenken. Warum? Zweifelt man vielleicht, ob es werde müssen gestorben seyn? Ist man eines guten Todes versichert? ist es um das Sterben ein so leichtes, oder gleichgiltiges Ding? Ist es von so geringer Wichtigkeit, daß es

der

der Mühe nicht lohnet, daran zu denken? Von dem Tode hängt ab unser ewiges Schicksal. Wenig Leute sterben eines seligen Todes: kann aber anders geschehen, da so wenig an das Sterben gedenken? Die Erinnerung des Todes verursachet Schrecken, störet die Ergötzlichkeiten, und lustigen Tage; und deßwegen will man nichts davon hören. Warum thut man aber kein gleiches mit allem übrigen, was unsre Ruhe zu stören fähig ist?

Man ist in einem wichtigen Rechtshandel verwickelt: wenn dieser verloren geht, so ist es um unser völliges Hab und Gut, um die Ehre eines ganzen Geschlechtes, vielleicht gar um das Leben selbst geschehen. Welch ein Jammer und Unglück. Dieser einzige Gedanke machet schon zittern. Warum läßt man so eine verdrießliche Erinnerung nicht fahren, und schlägt sie aus dem Sinne? Warum trägt man diesen Kummer aller Orten mit sich? Man gedenket nur an jenen Handel, man redet nur von diesem Handel: es vergeht kein Tag, keine Stunde ohne solchen Gedanken, man kann ihn auf keinerley Weise aus dem Kopfe bringen. Es ist zwar nicht unnütz: man läuft und rennet, man ergreifet alle von menschlicher Klugheit ersinnliche Mittel; dieß einzige Geschäfft dringet tiefest zu Gemüthe, und Herzen. Und, was würde man sagen von jenem Menschen, welcher, da er einen solchen Handel hat, nicht einmal davon reden hören, ja gar nicht daran gedenken wollte? aus Ursache, weil dergleichen Gedanke ihn schrecket, und überlästig ist?

Lasset uns jetzt einen Vergleich anstellen, um zu erkennen die Unvorsichtigkeit, oder besser zu sagen,

den

den Aberwitz deren, welche an Tod zu gedenken sich scheuen, damit sie von einem so traurigen Gedanken nicht geschrecket werden. Wem ist aber unbewußt, es liege nur an uns mit Beyhülfe göttlicher Gnade, daß unser Tod in den Augen des Herrn troſtreich, und kostbar seye? kann man aber vernünftiger Weise einen solchen sich versprechen „da man nicht einmal des Todes zu erinnern sich würdigen will? Gewißlich dieses Abscheuen von einem so heilsamen Gedanken, ist eine wahrhafte Versuchung: Wehe dem, welcher dieser unterlieget. Wenigstens, da man nicht zweifelt, daß man unfehlbar sterben werde, kann man dessen Gedächtniß ohne große Thorheit nicht verwerfen, und ausschlagen.

Vierter Absatz.

In Wahrheit, eine seltsame Sache! Nicht allein will man sich des Todes nicht erinnern, sondern ist über das bemühet, dessen Andenken zu schwächen, und da gähling dergleichen Gedanken zu Sinne kömmt, alles Ernstes zu verbannen.

Wird jemand über den Todfall seines Verwandten, oder guten Freundes bestürzet, an statt sich eine so kräftige Erinnerung zu Nutzen zu machen, verstopft man geflissentlich die Ohren, er beredet sich, die Ursache dieses Todes sey eine solche gewesen, deren er sich nicht das wenigste zu besorgen habe.

. Diese junge Tochter, immer in Freuden und Lustbarkeiten schwebend, welcher eine frische und vollkommene Gesundheit ein langes Leben zu verheißen schiene, stirbt nach einer fünf, oder sechstägigen

Krank-

Krankheit in der Blühte ihres Alters. Ein so unvermutheten Lebens Ende verwirret, und entrüstet alle diejenigen, welchen etwa ein gleiches begegnen könnte. Es ist kein mehreres vonnöthen, ein nur gar zu weltliches Herz zu bekehren; die Gedächtniß des Todes, die Erinnerung dieser traurigen Begebenheit, die Furcht des nämlichen Unglückes stellet sich beständig, und überall vor Augen, störet die angenehmsten Lustspiele; es ist zu nächst an dem, daß die Gnade obsiege, man will sich zu einer bessern Lebens-Aenderung entschließen. Ohne Zweifel, wenn nicht die in Erfindung aller betrüglichsten Kunstgriffe sinnreiche Eigenliebe aller dergleichen gut gefaßten Anschläge bey deren ersten Geburt erstickte, därfte man das beste verhoffen.

Diese Person war zwar jung, und hätte ein gesundes Ansehen, saget man; aber deren blasse Farbe, und schwache Brust gaben genugsames Anzeigen, daß sie von innen nicht gut bestellt sey gewesen. Man forschet vorwitzig nach, ob selbe in keinem Dinge etwelche Uebermaaße begangen, ob sie in keine ungesunde Luft sich hinaus gewaget, ob sie zuvor keine Unpäßlichkeit empfunden, und vernachläßiget, ob man die Krankheit recht erkannt habe? was so vielfältig- und genaues Nachfragen? Man möchte nämlich der Sache gerne auf den Grund kommen, was so eines frühezeitigen Todes schuld gewesen sey. Deine von außen zwar gesunde, doch magere Leibsgestalt will man dessen als ein Vorzeichen gelten lassen, man leget die Schuld auf die Jahrszeit und Witterung, auf die geringe Erfahrenheit des Arztes, auf das so weslich angewendete Heilmittel.

Dieser

Diesen wird die Ursache des unvermutheten Todes zugeschrieben: weil man nun sich selbsten schmeichelt, daß man in dergleichen Umständen sich nicht befinde, bildet man sich ein, man habe für seine eigne Person nichts solches zu fürchten; hiemit bleibt man in guter Ruhe, so eine heilsame Erinnerung hält man für einen eitlen Schrecken, und dienet zu nichts anders, daß man neuer Vorsorgen sich gebrauche, eines längern Lebens sich zu versichern. Das betrübte Schicksal der Gestorbenen machet uns zwar aufmerksamer gegen allem dem, was der Gesundheit möchte nachtheilig seyn, doch machet es nicht beeiferter für jenes, was zum Heil der Seele gedeilich wäre.

Man dörfte schier sagen, die Gedächtniß des Todes sey schädlich; so sehr ist man besorgt, dieselbe auszuschlagen, oder wenigstens durch ein behendes Gegenmittel zu mäßigen. Ein aufgeführtes Trauerspiel, ein gähliger Todfall, das Geläute der Gloggen, eine Leichbegängniß, erinnern uns etwa des Sterbens; man ändert alsbald diesen verdrießlichen Gedanken durch die Einbildung, man gehabe sich ganz wohl. Ist man krank, so hütet man sich, an den Tod zu gedenken; und wie übel würde man jenem begegnen, welcher so unbescheiden einige Meldung davon thun wollte? Man ist niemals heftiger bemühet, die Sterbgedanken zu vertreiben, als da man wirklich auf dem Krankenbette liegt: wenn gähling ein solcher Gedanken sich reget, muß dieser unverzüglich weichen, aus Hoffnung des baldigen Genesens. Wie lang doch die Krankheit immer anhalten mag, stirbt nichts destoweniger in dem Vertrauen,

man

man werde über kurz von dem Krankenbette wieder aufstehen.

Ist man jung, so wird das Grab nur von weitem angesehen; und obschon vielmehr junge, als alte Leute zu sterben pflegen, achtet man dennoch die Erinnerung des Todes nur für einen Gedanken, der sich auf uns gar nicht schicket; bey so jungen Alter, da man alles überstehen zu können glaubet, findet er sehr schlechten Willkomm.

In einem grauern Alter ist man des Sterbens mehrer bedacht? O nein. So ein trauriger Gedanke will den Alten nie in den Kopf. Eine alte Person kann sich darauf keines wegs verstehen. Wenn man bey einem fünfzig, oder sechzig jährigen Alter noch keine Abnahme an Kräften und Gesundheit verspüret, gedenket man einzig an die frische Leibsbeschaffenheit. Kömmt etwa ein Gedanke von dem Tode, wird dieser zu jenen verwiesen, welche mit keinen so starken Kräften, noch frischer Gesundheit begabt, und älter sind. Was kann man aber in einem so betagten Alter vernünftiger Weise sich versprechen? Vielleicht sechs, oder zehn Jahre des Lebens? doch, wie ungewiß sind diese Jährlein für den, welcher bey der Thüre der Ewigkeit schon anklopfet? dennoch wird nicht daran gedacht. Man gedenket, wie im guten Gesundheitsstande man sich befinde, wie viel ältere gezählet werden, welche man natürlicher Weise überleben könne. Kein alter Greis ist so abgeschwächt, und gebrochen, der sich nicht schmeichle, er werde noch lange Zeit zu leben haben.

Ist man kränklich: gedenket man deßwegen öfters an den Tod? Des Kränkeln gewohnt, kümmert man sich der Krankheit nicht viel, die uns noch langes Leben vergönne: und was hätte zu gewarten derjenige, der uns des annahenden Endes zu erinnern sich erkühnte?

Zu bewundern ist, daß ein mit Vernunft begabter Mensch viele Stunden des Tages kann verstreichen lassen, ohne daß er an den Tod gedenke, obschon dieser zu jeder Stunde sich ereignen kann, und gewiß, nach der Warnung Jesu Christi selbsten, in jener Stunde sich zutragen wird, da man zum wenigsten daran gedenket. Qua hora non putatis, Filius hominis veniet. *Luc. 12.*

Fünfter Absatz.

Wie kömmt es, daß fromme Leute, jene Personen, welche ihr Leben in größter Unschuld zubringen, jene reine Seelen, welche durch ihren erbaulichen Wandel dem Christenthume so große Ehre machen; jene Gott verlobte Jungfrauen, die lebenslänglich an ihren zarten Leibern die strengste Bußwerke ausüben, dennoch immer des Todes zu erinnern pflegen? Wo findet man einen Heiligen, der diesen Gegenstand jemals aus seinen Augen entfahren lasse, der nicht täglich zum Sterben sich bereite? Der Tod ist der öfteste, und gewöhnliche Stoff ihrer Betrachtungen: diese fromme Seelen reden von nichts so vielfältig, als von dem Tode: da unterdessen jene Weltleute, welche ein ganz widriges Leben führen, dergleichen Gedanken weitest von sich schieben. Därfen diese den Tod weniger fürchten? stehen sie

min-

minder in Gefahr? Haben sie einen Sicherheits-Brief, daß sie der Tod nicht gähling überfallen werde? Sind ihre Rechnungen in gehörige Sicherheit gebracht? Ist ihnen eine kürzere Zeit nöthig, um sich in die erfoderliche Verfassung, und Bereitschaft zu stellen? Oder, da man sich des Sterbens niemals erinnert, verschaffet man sich auf diese Art einen beglücktern Austritt von der Welt? Es ist dieser der letzte Augenblick, der unserm Schicksale den völligen Ausschlag giebt. Die Folgen des Todes sind erschrecklich: kann man sich was wichtiger, und gefährlicher einbilden? Dieß alles wird geglaubet; und dennoch will man an den Tod nicht gedenken!

Hat man eine Arbeit, oder Geschäft auf sich, an welchem viel gelegen; treibt man einen gefährlichen Kaufhandel und Gewerb; ist es um ein ansehnliches Amt, und Ehrenstelle zu thun, wie ist man Tag und Nacht immer unmüßig? welch eine Aufmerksamkeit, den Zweck zu erreichen? wie viele Sorgen, Fleiß, und ersonnene Anschläge werden dahin nicht angewendet? Das ewige Heil, oder Unheil hängt ab von jenem Zustande, in welchem die Seele in jener letzten Stunde sich befindet; und hiezu machet man keine Anstalt, es wird nicht einmal daran gedacht.

Das Andenken des Todes schrecket, und stürzet in Traurigkeit: dieß ist einzig Ursache, warum man jenes dergestalten scheuet, und meidet. Lasset uns hierüber noch einmal unsrer Vernunft gebrauchen, und eine ernstliche Erwägung anstellen.

Nichts ist betrübter, als einen Schiffbruch leiden: dessen blosse Erinnerung schrecket den Seefah-

rer, welcher alles sein Hab und Gut mit sich zu Schiffe genommen. Er muß also nicht daran gedenken, er muß weder bekümmert, noch wachsam seyn, er muß keine Sorge tragen, um jenem zu entgehen.

Der für Beschützung einer belagerten Stadt bestellte Kriegsoberste, der Abgesandte, welchem der Fürst ein kützlich, und wichtiges Geschäft anvertrauet hat zittern über den einzigen Gedanken der fürstlichen Ungnade. Das Unglück anderer bestürzet jenen, der bey seinem Fürsten in Gnaden steht. Ey! es brauchet nicht mehr, als daß man diese dergleichen kummervolle Gedanken aus dem Sinne schlage; sie müssen sich keine Mühe geben, einem gleichen Unsterne auszuweichen, weil dessen Erinnerung sie traurig, und melancholisch zu machen vermögend wäre. Die Weltleute hüten sich, daß sie nicht so ungereimt und aberwitzig urtheilen.

Warum ist der Schiffer so behutsam? Willst du, spricht er, ich soll an einer Sandbank elendiglich auffahren, oder mein Schiff an einem Schrofen jämmerlich scheutern lassen? Warum denket jener Befehlshaber, jener Abgesandte an nichts sorgfältiger, als wie er den Befehl ihres Fürsten vollziehen mögen? Warum verwenden sie ihre ganze Zeit, und Sorgen dahin, warum setzen sie alle Lustbarkeiten bey Seits ihre Amtspflichten wohl zu verrichten? Sie antworten, so eine Vernachläßigung wäre schon genug uns ins Verderben zu bringen; das Beyspiel nicht weniger in Ungnade gefallener Lieblinge machet uns witzig. Warum will man nicht auch von dem,

was

was unser eignes Heil betrifft, also reden und handeln?

Die Heyden selbst verehrten etlicher gestalten die Gräber ihrer Voráltern: zu diesen begaben sie sich, um gleichsam die Aussprüche ihrer Götter daraus zu vernehmen; und wenn es um einen wichtigen Handel zu thun gewesen, hielten sie ihre Berathschlagungen bey den Grabstätten. Es ist zwar dieses aus Aberglauben geschehen, doch war solcher Aberglaube, wie der heilige Clemens von Alexandria anmerket, auf einen Trieb natürlicher Vernunft, und der Religion gegründet. Sie erkannten nämlich, es seyn nicht zur Lustbarkeit und Ergötzung gewiedmete Oerter, wo die klugere Berathschlagungen sollen vorgenommen werden, sondern gleichsam unter dem Angesichte des Todes, wo man vernünftig, und ohne allen falschen Anstrich von den Sachen, und wie diese in sich selbsten sind, zu urtheilen pflegt. Eine Schande ist für uns, wenn wir eine solche Sittenlehre der Heyden abborgen müssen.

Gewißlich, wenn wir in unsern Berathschlagungen, und Vorhaben des Todes uns erinnerten, würden wir oft nicht so vieles zu bereuen haben. Es scheint keine Möglichkeit zu seyn, daß die böse Anmuthungen neben der Gedächtniß des Todes, als ihrem Gegengewichte, eine längere Zeit bestehen können. Die Hoheiten dieser Welt, der üppige Pracht, die Ehren verlieren ihren ganzen Schimmer, wenn man dieselben durch den Schatten des Todes beschauet. Die Reitzungen der Wohllüste sind schwach, man fasset gar bald einen Eckel ab den weltlichen Eitelkeiten, die einzige Vorstellung des Todes ist hinlänglich,

 daß

daß man in einen bessern Christen verwandelt werde: ist aber in der That selbsten nicht ebendieses, was man meistens zu scheuen pflegt?

Ja, man scheuet die Erinnerung des Todes, weil man die Wirkung fürchtet, welche nothwendig aus einem so heilsamen Gedanken entspringen würde. Wenn man öfters an das Sterben gedächte, man würde aufhören so weltlich, so gescherzig, und ausgelassen zu seyn; man würde báldest zur Besserung schreiten: aber, wie gesagt, ist eben das námliche, was man sich in den Kopf bringen weder kann, noch will. Das Andenken des Todes machet viel witziger; allein, man verlanget, nicht kluger, und verständiger zu werden.

Ist es dann um den guten Tod ein so leichtes Ding? Man stirbt nur einmal, und zwar allezeit früher als man vermeynt. Ist möglich, eines heiligen Todes zu sterben, da man niemals daran gedenket? Ist im Gegentheile möglich, daß wir uns dessen nicht erinnern, obschon alles zusammen hilft, uns das Bildniß des Todes vor Augen zu stellen? Die Geschichten der schon Verstorbenen, die Gemälde unserer Voráltern, alles erneuert uns táglich seinen Abriß. Welch ein Unglück! Sterben, und schier niemals des Sterbens sich erinneret haben.

Von dem unnützen Leben des mehresten Theil der Weltleute.

Erster Absatz.

Wenn man erwäget, was heutigen Tages bey den mehresten Weltmenschen ihre gewöhnliche Beschäftigungen auszumachen pflege, hätte man nicht billige Ursache zu fragen, ob man in der Welt nichts zu thun habe, daß man ein Christ sey? Oder, ob die Weichlich- und Unnützlichkeit des Lebens unter den Christen für kein Laster müsse angesehen werden?

Müßige Gesellschaften, unnütze Besuchungen, eitle Gespräche, nichtswerthe Zeitvertreibe, das Spielen, Spatzierengehen, die Komödien, Lustbarkeiten, sind schier alles, womit dieses Leben zugebracht wird; wenigstens so lang, bis etwa ein unglücklicher Zufall, oder das betagte, und verdrüßliche Alter bey den Leuten etwelchen Stillstand machet, und zwinget, davon sich abzuziehen: und auch damals auf die weichliche Trägheit pflegt anders nichts, als ein murrischer zank- und verdrußvoller Müßiggang zu folgen. Die letztern Lebenstage sind zwar widerwärtiger, und überlästiger, doch nicht minder unnütz. Man ist müßig aus Zwange, nachdem man zuvor aus Lust, und Wohlgefallen müßig gewesen.

Man möchte sagen, wenn man nur reich, in Ehren, von Adel gebohren ist, besitze man das unstreitige Recht, die Zeit zu verschwenden. Die Unruhe zu wissen, auf welch eine Art man die Zeit vertreiben könne, ist gemeiniglich die einzige, mit der man sich beschäftiget. Das unmäßige Schlafen machet die müßigen Leute zur Arbeit nicht geschickt. Man machet sich gleichsam ein Gesetz, bisweilen wohl gar ein Verdienst daraus, daß man nichts zu thun wisse. Der unnütze Schlaf zügelt die Weichlichkeit, diese nähret den Müßiggang, der Müßiggang aber das Laster, spricht der heilige Geist.

Nachdem man die erste Tages Stunden auf den Kopfschmuck, und andere Eitelkeit verwendet hat, geht man in die Messe, wie zu einem Sammelplatze des adelichen Geschlechts, wo man sich über die Lustbarkeiten unterredet, und den Ort für die Abendgesellschaft bestimmt. Bis zum Mittagmahle spricht man von verschiedenen spaßvollen Mährlein, und Gassenzeitungen. Nach aufgehobener Tafel leget man sich wieder eine Zeit lang schlafen; diese Ruhe aber kann nicht sonders angenehm seyn, wenn das Gewissen nicht ruhig ist: doch wird der Schlaf fortgesetzet, bis die Stunde herbey nahet, oder Besuche zu machen, oder von müßigen Personen anzunehmen. Hierauf setzet man zusammen, mehrer, oder wenigere für sich an der Seiten: da beginnt ein jeder seine Rolle zu spielen; man führet die abgeschmacktesten Gespräche von nichtswürdigen Dingen, und muß gemeiniglich das Uebelnachreden zum Gewürz dienen.

Arti-

Artige Begebenheiten, lustige Erzählungen, in der Stadt herum laufende Gerichte, Gedanken über das Schmücken, über neue Erfindungen der Kleidertracht, neue Anschläge für das Kurzweilen, künstliche Einfälle, die Gesundheit zu zärteln, erbärmliches Betadeln eines gebesserten, und erbäulichen Lebenswandel gottesfürchtiger Leute; Sticheln, Spötteln, durch die Hechel ziehen, dieß ist die gewöhnliche Verrichtung deren, welche in einer Stadt die vornehmsten, und ansehnlichsten seyn wollen: allein, von dergleichen Gesprächen, und müßigen Zusammenkünften, was könnte man besseres gewarten?

Dort machet man Stunden lange Auslegungen von einer Haube, und Kopfzierde, eine weitläuftige Schutzrede für Behauptung einer neuen Mode, einen Lobspruch eines ganz neu ersonnenen Spieles. Die, so nicht Witz genug haben, etwas hiezu dienliches auf die Bahne zu bringen, schmeicheln sich, den Abgang durch ihren Aufputz, und Pracht zu ersetzen. Da man sich über andere hervor thun will, machet man sich zum Gelächter. Etliche, bey ihrer Ruhestille sich zu erhalten, reden ganze Stunden lang kaum ein einziges Wort; ein anderer spottet die ganze Gesellschaft wegen ihrer unfreundlichen Hoffart. Unterdessen, weil nichts abgeschmackter ist, als der Müßiggang selbsten, darum suchet man mit Spielen, Tanzen, Spatzieren, bey so lüderlichen Zeitvertreibungen eine neue Lust. Hernach ergötzet man sich etliche Stunden lang mit der Komödie: und weil das nächtliche Stillschweigen etwas schreckbares an

sich hat, so jene Leute beunruhiget, deren ganze Glückseligkeit in dem besteht, daß sie sich selbsten zu betäuben wissen, daher muß der Tag unter dem Spielen, Gastereyen, und nächtlichen Zusammenkünften bey denen sich endigen, die sich von außen zum Christenthume bekennen, das ist, welche einer Religion folgen, die so gar das geringste Wort verbiethet, und von allen ihren Anhängern ein reines, abgetödtes, arbeitsames Leben erfodert, weder den mindesten Nachlaß nicht zu gestatten vermag. Reime diese zwey äußersten Dinge zusammen, wenn du kannst.

Zweyter Absatz.

In Wahrheit, ist wohl ein Leben solcher dem Müßiggange ergebenen Leuten je das Leben eines Christen gewesen? Wer nur eine wenige Kenntniß von unserm Christenthume hätte, könnte ihm unbewußt seyn, wie scharf dieses den Müßiggang, das weiche, das unnütze Leben verbiethe, und verdamme? Der Himmel wird nur unter dem Name der Belohnung mitgetheilet, und keineswegs den Müßiggängern geschenket. *Matth.* 25.

Es giebt wenig Leute, die keine Kinder zu erziehen, kein Hauswesen zu verwalten haben. Niemand ist, dem nicht einige Pflichten zu vollbringen obliegt: jedermann muß das große Geschäft seines Heils besorgen, seine Natursgaben wohl anwenden, seine Lebenstage zur eignen Heiligmachung gebrauchen, einem Gott über jeden Augenblick seines Lebens genaue Rechenschaft ablegen: So ein

Glau-

Glaube stimmet er mit solchen Sitten überein? Da man aber dergleichen Pflichten auf sich hat, darf man seine ganze Lebenszeit mit Nichts thun verzehren?

Die Sittenlehre unsers Christenthumes anlangend, sind alle deren Aussprüche lauter schon gefällte Urtheile. Wer sein Kreuß nicht lebenslänglich trägt; quotidie, wie der göttliche Heiland saget, der schmeichelt sich vergebens, dessen Jünger zu seyn. *Luc. 14.* Wachet, bethet ohne Unterlaß, bemühet euch, spannet alle Kräfte an, in den Himmel zu kommen, contendite. *Ibid. c. 13.* Wenn man sich keinen immerwährenden Gewalt anthut, findet man dort für sich keinen Plaß. So keusch, und unsträflich immer gewesen seyn mag der Lebenswandel jener evangelischen Jungfrauen, welche zu rechter Zeit mit dem Oele nicht versehen waren, hat dieser einzige Mangel der Vorsichtigkeit, als eine Wirkung des Müßigganges, dieselben für allezeit der Gegenwart ihres Bräutigames beraubt, und ihnen dessen Ungnade über den Hals gezogen. Die Ursachen des Endurtheiles, welches den Auserwählten den Besiß einer ewigen Glückseligkeit zuspricht, werden einzig den Werken der Barmherzigkeit zugeeignet, dem Besuche der Kranken, und Gefangenen, dem den Armen gegebenen Almosen, der ämsig- und wohlthätigen Liebe, dem arbeitsamen, und Frucht schaffenden Eifer. Leßtlich saget der Apostel: Der Weg ist lang, die Zeit ist kurz, alle Tage sind abgezählet; einen einzigen aus diesen verlieren, ist ein unwiederbringlicher Schaden. In der That, würde

de dem mehresten Theile der Weltmenschen Unrecht geschehen, wenn man fragte, ob dieses Evangelium auch das ihrige sey, zu welchem sie sich bekennen?

Gewißlich, wenn man einerseits diese Wahrheiten erwäget, und ändrerseits diese weltliche Frau sich vorstellet, welche ihr ganzes Leben in lauter Freudentage verwandelt; jene Personen, so in der Weichlichkeit aufgewachsen, und ergrauet sind; wenn man zu Gemüthe nimmt das unnütze Leben, woraus nicht wenig Leute eine Ehre sich machen, und darüber frohlocken, sollte man nicht fragen dörfen, ob sie alle Gläubigen einerley Kirche seyn, oder, daß sie nur einerley Evangelium haben, ob die Reichen, die von Adel, die vornehme Standespersonen, durch eine absonderliche Freyheit von jenem allgemeinen Gesetze, und alle Christen verbindenden Pflichten etwelche Ausnahme darweisen können? Hätte man aber minder Ursache zu fragen, ob Leute, die ein verzärteltes Leben führen, diese Wahrheiten glauben; zugleich vernünftige Menschen seyn? Was würde man gedenken von jenem, der in einen gefährlichen Rechtshandel verwickelt ist, welchem eine Festung zu vertheidigen, dem Kaufgewerbe vorzustehen, ein wichtiges Geschäft zu besorgen obliegt, wenn er die ganze Zeit mit Lustbarkeiten, und Faulenzen verschwendete? Mein Gott! wie erhellet aus dem weichlich- und unnützen Leben des mehresten Theils der Menschen die kleine Anzahl der Auserwählten so klar?

Wer Böses thut, der ist nicht würdig, in den Himmel einzugehen. Man ist dessen nicht würdiger, da man jenes Gute nicht wirket, welches

man

man seinem Stande gemäß zu thun verpflichtet ist. Declinet a malo, & faciat bonum. *1. Petr. 3.* Es ist ebenfalls nicht genug, daß man sein ihm anvertrautes Talent nicht verliere. Der unnütze Knecht ist verstossen worden, weil er aus dem Seinigen keinen Gewinn geschaffet hat. Das Evangelium achtet für nichts die leere, und fruchtlose Namen: Nichts begleitet uns bis zum Throne des höchsten Richters, als unsere Werke. Werden aber jene Weltleute, deren Lebenstage so leer, und unnütz sind, vieles von guten Werken mit sich bringen?

Dritter Absatz.

Doch, welch ein Uebel soll es seyn um das Nichtsthun, da man übrigens in der Welt von Adel gebohren, und in einem solchen Stande sich befindet, wo man des Arbeitens überhoben bleiben kann? Alles, saget man, geht in den Gesellschaften sehr unschuldig zu; nichts ist nach den Regeln der Wohlanständigkeit besser eingerichtet. Ist aber auch alles nach der wahren Richtschnur der christlichen Sittenlehre wohl geordnet?

Man fraget, welch ein Uebel das müßige Leben dann sey? Soll kein großes Uebel seyn für den Menschen, welcher verbunden ist, keinen Augenblick des Lebens unnütz verstreichen zu lassen? Mag ein größers Uebel erdacht werden, als jenes, welches die Urquelle aller andern, oder wenigstens eine Gelegenheit ist? Was Uebels hat dann gethan der evangelische Knecht, welcher aus keiner

andern Ursache von seinem Herrn so streng ist hergenommen worden, als weil er nichts gethan hat?

Weis man dann nicht, daß die Unnützlichkeit des Lebens in einem Christen eine Lasterthat ausmache? Man thut nichts: steht man aber für das Nichts thun auf der Welt? Oder hat dich Gott darum edler und reicher lassen gebohren werden, daß du dein Leben im Müßiggange zubringen sollst? Die Stände sind zwar im Christenthume verschiedentlich, die Gebothe aber sind einerley. Etliche haben mehrer Zeit, als die andern; doch ist niemand das Müßig seyn, und die Zeitverschwendung gestattet.

Der Feigenbaum, von welchem das Evangelium erwähnet, hatte keinen andern Mangel an sich, als daß er keine Früchte getragen. Der Heiland auf dem Wege erblickte ihn mit Blättern gezieret. Ficum habentem folia. Si quid forte inveniret in ea. Er näherte sich, um zu sehen, ob auch etwas von Früchten gefunden werde. Aber er fand nichts, als leere Blätter, weil es außer der Feigenzeit war: Non enim erat tempus ficorum. Nichts destoweniger gab Jesus Christus dem Baume seinen Fluch, welcher auf der Stelle verdorrete. Aruit. *Marc. 11.* Welch ein Uebel ist dann gewesen, daß dieser Baum zur ersten Frühlingszeit keine Früchte getragen? Das Geheimniß ist leicht zu verstehen. Das Leben des Christen muß zu keiner Zeit unfruchtbar seyn: wenn es ohne Frucht, ist es eben darum lasterhaft, und sträflich.

Man will vorspiegeln, alles gehe daselbst unschuldig zu. Seit wenn sind jene lustigen Gesellschaften, der Sammelplatz des Müßigganges, die Schule aller Leidenschaften, wo ein übermüthiger Pracht, und die ausgesuchteste Ueppigkeit herrschen, wo alles voll der Gefahren, und Fallstricken; von welcher Zeit an, sage ich, sind jene weltliche Zusammenkünften, eine Freystadt der Unschuld geworden, da doch die Unschuld selbsten in der tiefesten Einödde sich nicht sicher genug glaubet?

Der Müßiggang, betheuert der heilige Geist, lehret vieles, und großes Uebel. Multam malitiam docuit otiositas. *Eccli. 33.* Und dennoch sind heutigen Tages die Müßiggänger die unschuldigsten Leute von der Welt, wenn man ihnen glauben soll. Der Unschuld der Frommen werden überall Maschen geleget: nur allein die vorgegebene Unschuld der Weltleute steht außer Gefahr. Die ununterbrochene Uebung strengster Buße ist keine genugsame Schutzwöhre wider die Argliste des höllischen Seelenfeindes; aber ein weiches, müßig- und wohllüstiges Leben soll eine unbezwingliche Festung seyn, hinter welcher man nichts zu befürchten hat? Wie bedauernswürdig ist jener Mensch, der mit so einem groben Irrthume verstricket lebet!

Unter den Gesellschaften ist alles unschuldig; doch reitzet, und versuchet dort alles. Man geht dahin mit der Absicht, um zu gefallen: der Aufputz, die Gespräche, das Spielen, Tanzen, und Nichts thun helfen zur Versuchung; und ein durch Müßiggang weich gemachtes, durch tausenderley gefährliche Gegenwürfe angelocktes, mit keinen

Schutz-

Schutzwaffen verpanzertes Herz biethet den Gefahren den Trotz, in Mitte der größten Gefahren rettet seine Unschuld? Wem die Beschaffenheit des menschlichen Herzens nicht unbekannt ist, kann er diese angemaßte Unschuld ferner das Lob sprechen, oder von derselben einige Hochschätzung beybehalten? Und dennoch dergleichen dem weichen und müßigen Leben nachhängende Leute fahren immer fort, sich selbst für gar unschuldig auszugeben?

Die Heiligkeit unsers Christenthumes verwirft alle kaltsinnige Andacht. Sie kann nicht gedulden, weil man Gott zum Herrn hat, daß dieser nur halb bedienet werde: wie würde sie ein ganz gefrohrenes Herz, eine durchaus vereitelte Seele ertragen können? Ein heiliger Hilarion, nach einem sechzig Jahre lang Gott eifrigst bewiesenen Dienste, zittert in seiner Sterbstunde; und diese Leute, welchen das weiche und müßige Leben bis in das Grab folget, hoffen nach einer so nichtswerthen Lebensart einen kostbaren Tod? Könnte ein Irrthum gröber, und vermessener seyn?

Vierter Absatz.

Doch säget man endlich, die erhabene Geburt, das Alter, der Reichthum, die vornehme Ehrenstelle geben vielen Personen eine Ausnahme von gewissen Sorgen, und Verrichtungen, wozu andere geringen Standes unumgänglich verbunden sind: man thut durch fremde Hände, was durch die eignen nicht geschieht. Eine Menge wird zum Dienen, andere werden zur Meisterschaft gebohren:

die

die göttliche Vorsichtigkeit hat alle verschiedene Gattungen der Stände angeordnet, daher auch die Vortheile der Letztern gutgeheißen, und bestätiget. Wer von seinen reichen Einkünften lebet, der hat ebenfalls zum Nichts thun ein Recht. Ja dieß nämliche ist nach Art der jetzigen Welt ein Beweis, daß man von Adel gebohren, und eigner Kommlichkeit lebe, wenn man nichts thut.

Der Müßiggang, und das gemächliche Leben soll ein Beweis des Adels seyn: ist es aber auch eine Probe, daß man ein Christ sey? Hat der Adel jemals das Recht zum Müßig gehen besessen, da doch jeder Mensch für die Arbeit gebohren ist? Homo natus ad laborem. *Job. c. 5.* Jener Lobspruch, welchen der heilige Geist einer so wohl von ihrem Adel, als ihrer Tugend berühmten Frau beygeleget, steht schier einzig in dem, daß sie niemals müßig gewesen. Man kann sich zwar bedienen lassen, aber durch andere kann man Gott nicht dienen. In was für einem Stande wird erlaubt seyn, die Zeit lüderlich zu verschwenden? Je mehr man von der Zeit erübriget, desto enger verbinden die Standespflichten, die Gesetze der Liebe, und die Gebothe des Herrn: ja wenn jemand der ganzen Welt zu gebiethen hätte, hat er doch kein Recht, ein unnützes Leben zu führen. Die Talente sind zwar ungleich ausgetheilet; aber die Schuldigkeit, sich deren wohl zu gebrauchen, ist für alle gleich.

Wenn doch wenigstens jene, welche ihre Tage mit Nichts thun verzehren, ihrer Pflicht, dem Müßiggange keinen Platz zu gestatten, sich erin-

nerten: aber umsonst trachtet man zu behaupten, daß der Verstand christlicher, als das Herz, und der Wille sey. Die Unnützlichkeit ihres Lebens ist allgemein. Nichts scheint die Gesinnungen des Christenthumes mehrer abzuschwächen, als ein weicher und müßiger Lebenswandel.

Niemand könnte die sonderbare Obliegenheiten seines Standes besser vollbringen, als die, welche minder beschäftiget sind; und dennoch sind keine, als ebendiese, so dieselben weniger zu erfüllen pflegen.

Dieses junge Frauenzimmer, welche bey allen Lustbarkeiten sich einfindet, und deren ganzes Leben ein immerwährender Müßiggang ist, giebt vor, sie habe keine Zeit, der Kinderzucht, und ihrem Hauswesen abzuwarten. Erscheint jene oft in der Kirche bey dem Gottesdienste? Schenket sie etwelche Zeit der Uebung guter Werke? Verleget sie sich viel auf das Gebeth? Diese sind die Obliegenheiten eines Christen: von diesen sind auch Personen, die weniger Zeit haben, als sie, und mehrer beschäftiget, nicht ausgenommen. Jene durch Müßig gehen ermüdet, findet nie einige Zeit: man dörfte sagen, sie habe keine Zeit, eine Christinn zu seyn.

Ist dieß, warum so ein wohllüstig=weiches, und unnützes Leben immer unschuldig? daß die müßigen Leute von dem Buße wirken so leicht sich entschlagen, und der Sacramente gar selten sich gebrauchen? Eine Absicht viel mehr auf die Wohlanständigkeit, als Religion, und Andacht, ist die Ursache, warum die meisten zur gewissen

Zeit

Zeit des Jahrs zu beichten pflegen, welches man nicht unterlassen kann, ohne sich in übles Geschrey zu bringen. Andere, welche man um diese Zeit eine Reise auf ihr Landgut anstellen sieht, geben sattsam zu erkennen, wie wenig sie von dem Christenthume an sich haben. So wahr ist nämlich, man bleibe bey der Weichlichkeit nicht stehen, das Herz sey verderbt, und der Verstand verblindet.

Fünfter Absatz.

Der Müßiggang schläfert zwar ein; doch machet er nicht unempfindlich die, welche er einschläfert. Es regen sich von Zeit zu Zeit der Glaube und die Vernunft, wodurch man mit Schrecken wahrnimmt den verwirrten Sündenhaufen, in welchen das müßige, und unnütze Leben zu stürzen pflegt. Man suchet sich zu verstellen, man fühlet aber das Nagen des Gewissens, und die Bitterkeit jener schlimmen Früchte, welche der Müßiggang hervorbringet. Und, in Wahrheit, aus was für einer Quelle glaubet man, daß jener Eckel ab der Andacht, jene Schwachheit des Glaubens, jene sündhafte Anklebungen, jene buhlerischen Anschläge herfließen? Und man fraget noch, welches Uebel dann sey, ein müßiges Leben führen? Man sollte vielmehr fragen, ob für den Christen ein größers Uebel, als dies, erdacht werden möge?

Jene, welche in Wohllüsten lebet, quæ in deliciis est, saget der heilige Paulus, von den müßigen Weltfrauen redend, vivens mortua est. *1. Tim. 5.* ist eine lebendig todte Person; sie ist schon gestorben

wiewohl sie noch zu leben scheint. Oder ist wohl ein müßiger unnützer Wandel, das Christenthum betreffend, eine Anzeige des Lebens? der Glaube ohne gute Werke, spricht der heilige Jakob, ist ein todter Glaube: und wenn euere Werke dem Christenthume keine Ehre machen, schmeichelt ihr euch mit euerem Glauben vergebens. Der Himmel wird niemand umsonst zu Theil: wo keine Arbeit, dort ist kein Lohn. Der Himmel ist eine Krone; man muß gesieget haben; giebt es aber einen Sieg ohne vorgehenden Streit, und wo ist ein Streit, der keines Arbeitens, und Schwitzens kostet?

Unter wie mannigfaltigen Gleichnissen wird uns die Seligkeit von dem Heilande nicht vorgestellet? Jetzt als ein Gastmahl, wozu jedermann eingeladen ist. Sich dabey einzufinden, muß alles auf die Seiten gesetzet werden: Kein Geschäfft, keine Erlustigung, keine Wohlanständigkeit, kein Eigennutz wird für eine gültige Entschuldigung angenommen. Bald schildert er sie unter dem Vergleiche mit einem Weinberge; aber der Hausvater will daselbst keine müßigen Arbeiter haben. Bald wie eine Vermiethung: Der faule Bestandmann wird zur ewigen Gefangenschaft verurtheilet. Jetzt als ein kostbares Perle, welches alleinig genug, den Menschen zu bereichern; doch muß man alles verkaufen, um dasselbe an sich zu erhandeln: und was soll man nicht thun, wenn jenes einmal ist verloren worden? Das ganze Haus muß man durchgraben, und umkehren, das verlorene wieder zu finden. Ein andersmal, als die Freunde des Herrn selbsten; als eine unerschöpfliche Quelle der Glückseligkeit, aber die nur den Werken der Barmherzigkeit

ist

ist zugesagt worden. Nun mit welch einem Recht werden jene Leute, die nur eines weichen, müßigen, unnützen, und wohllüstigen Lebens gewohnt sind, dieselbe erlangen?

Gewißlich, wenn das Himmelreich einer solchen Lebensart zu Theil werden soll, haben die Heiligen groß Unrecht gethan, daß sie so vieles sich kosten ließen, um heilig zu werden; und Jesus Christus selbst hätte gar zu viel begehrt, da ein so vollkommenes, mühesam, und abgetödtetes Leben von uns um die Seligkeit fodert.

Was hat man aus diesem allen zu schließen? Wenn dem also; wie ungezweifelt, weder Jesus Christus habe zu viel geredet, noch die Heiligen über das gefoderte gethan, sey eben so gewiß, daß ein weiches, müßiges, unnützes Leben, ein verworfenes Leben, ein Leben, so anders nichts, als eine ewige Unglückseligkeit zu erwarten hat. Quorum finis interitus. *Philip. c. 3.*

Von dem unnützen Leben der mehresten Leute in allen Ständen.

Erster Absatz.

Nicht alle Weltleute sind müßig. Wie viele verzehren ihr Leben, und Gesundheit durch Anspannung des Bestandes; wie viele durch eine Menge Geschäfften, wovon sie überhäufet werden?

Kriegs-Officiere, Magistrats-Personen, Kauf- und Handwerksleute! Welche Tage sind geschäfftiger, welch ein Stand ist arbeitsamer, welches Leben weniger müßig, als das eurige? Ein immerwährendes Nachsinnen, und Kopfbrechen, auszehrende Sorgen, beständige Aufmerksamkeit, gestatten euch so gar bey dem Tische oder im Bette kaum einige Rast und Ruhe. Ihr findet keine Zeit für eine kurze Erquickung, keine Stunde ohne Hinderniß, keinen Ausschlag ohne Kummer, und ängstige Furcht.

Die mehreste Zeit des Tages werdet ihr von niemand anders, als belästiget, und in einem Haufen der Geschäften gleichsam begraben erblicket. Welcher Einsiedel hat so vieles zu thun? In welchem Kloster wird so eine Mühevolle Einsamkeit beobachtet? Jenes ist freylich keine Weichlichkeit, noch ein Müßiggang, die man solchen Leuten zum Laster rechnet: es könnte keine härtere, weder unruhigere Lebensart seyn: ja, wenn der Himmel um so einen Fleiß feil wäre, möchte man vielleicht sagen, jener komme übermäßig theuer zu stehen.

Wer würde diese Leute Müßiggänger zu nennen sich getrauen? Könnte man dieselben einer Trägheit beschuldigen, oder ihr Leben für unnütz ausschreyen? Ja, wenigstens in Vergleich mit dem Leben deren, welche nichts thun, weil auch das Leben der Erstern zu nichts bessers tauget. Sie sind zwar nicht müßig: allein welch einen Dank sollte ihnen Gott für ihre Arbeit wissen? oder sind sie jene allzeit nichtswerthe Bemühungen für etwas zu achten?

Wenn sich ihr Glücksstand gegen alle widrige Begebenheiten aufrecht erhielt; wenn sie dessen weder

der einen Umsturz noch Mitwerber zu fürchten hätten, wenn öftere Sturzfälle, deren sie selbst Zeugen waren, ihnen keinen Schrecken einjagten, zu was soll ihnen ihr zeitliches Wohlergehen für das künftige Leben dienlich seyn, da sie nicht Gott zur Absicht, und Bewegursache ihrer Bemühungen haben? Sind aber viele dieser Sclaven ihrer Begierlichkeiten zu zählen, welche bey ihren Arbeiten kein anders Absehen zu führen pflegen, als daß sie die ewigen Güter des andern Lebens gewinnen mögen?

Ein mit vielen Kösten an sich gebrachtes Amt, so man nach wenig Tagen einem andern überlassen muß, ein Ueberfluß an Reichthum, dessen man kaum genießen kann; große Güter, die Frucht des häufigen Schwitzens, und Schnaufens, welche von einem unwürdigen Erben in kurzer Zeit verschwendet werden, sind ihr einziger Zweck, zugleich der ganze Lohn so langen Wachens, und Kummervollen Sorgen.

Unterdessen diese Dinge, wegen welchen man sich heftigst abmattet, pflegt man große Geschäffte zu nennen. Diese verschlingen alle Zeit, das Geschäfft des Heils findet keinen Platz, oder unter die letzten geworfen. Wenn man bisweilen eine Ruhestunde hat, wird diese den eiteln Lustbarkeiten geschenket, oder eine neue Unternehmung zu veranstalten gebraucht. Wenn hergegen das Christenthum etwelche Pflichten erfodert, giebt man ihnen kein Gehör.

Sogar bis in die Kirche, und zu den Altären werden die bloß weltlichen Geschäffte mit sich genommen. Wenn dergleichen Leute etwa nach abgelesenen Evangelium bey der Messe erscheinen, muß es ihnen schon

genug, und an statt des völligen Gottesdienstes gelten: fodert man ein mehrers, da hat man keine übrige Zeit zu versäumen. Alles, was zu ihrem Ehrgeitze, oder ihrer Habsucht nicht tauglich ist, das misfällt, und beunruhiget. Letztlich aber, ein Leben, welches die Geschäffte, und weltliche Erlustigungen ausmachen, kann es für ein christliches Leben gehalten werden, oder ist es in der That jemals ein solches gewesen?

Zweyter Absatz.

Welch eine Bezauberung, o Herr! die uns so fast verblenden kann, daß sie uns der wesentlichsten Schuldigkeiten unsers Christenthumes das Geschäfft unsers Heils, unsers eignen Nutzen vergessen mache, ohne jemals was anders, als eine verdrießliche Plage, als eine unerschöpfliche Quelle der Reue, und des Schmerzens zu gewinnen?

Wie! Arbeiten bis in die spate Nacht, die Gesundheit abschwächen, das Leben durch übermäßige Bemühungen verkürzen, neben der Gewißheit, daß alle diese Arbeit für eine ganze Ewigkeit werde unnütz, und verloren seyn. Quid nobis profuit? *Sap.* 5. Alles, und nur gar zu viel wird man für andere gethan haben, und für sich selbsten nichts. Man verrichtet die Geschäffte des Fürsten, man befödert das Glück eines Erben, den Nutzen seines Nachfolgers; wenn man aber nichts gethan hat für das eigne Heil, was nützet es? Quid nobis profuit? Vierzig ganzer Jahre lang habe ich für meinen Fürsten gearbeitet, sagte einstens mit Seufzen ein Hof-

Hofmann, für mich selbsten aber keine vierzig Stunden.

Wenn man die Unnützlichkeit eines müßigen Lebens verdammet, will man nicht schelten die Sorgen, welche angewendet werden, um christlich, nach seinem Stande mit gutem Ausschlage zu arbeiten: Man dienet Gott, da man seinem Fürsten, wie die Tugend, und Gerechtigkeit vorschreibt, treulich dienet. Es giebt gewisse Pflichten, so ein jeder seinem Stande gemäß zu erfüllen hat, und wer diese vollzieht, der machet sich selig.

Der aufmerksame Fleiß wird unter die Pflichten einer Magistratsperson, die Aemsigkeit im Arbeiten unter die Schuldigkeiten eines gemeinen Handwerkers gerechnet. Diese Beschäfftigungen nehmen ihren Werth und Verdienst aus der Bewegursache; sie werden christlich, wenn selbe nach den evangelischen Grundsätzen eingerichtet sind. Gott würdiget sich, genehm zu halten, was man für sich selber thut, wenn dieses wegen seiner, und ihm zu Liebe geschieht: Die Obliegenheiten, und die Geschäffte stehen einander nicht entgegen. Man ist geflissen, und beschäfftiget, doch kein Sclav der Beschäfftigungen. Man ist ein Soldat, ein Vorsteher, ein Kauf- oder Handwerksmann; zugleich aber ein Christ. In allen diesen verschiedenen Ständen kann man ebendiesem Herrn dienen. Wenn aber die Leidenschaft die Hauptursache aller jener Bemühungen, wenn der Ehrgeiz das erste Triebrad aller solchen Handlungen ist: wenn die Geschäffte alle Zeit und Muße hinweg nehmen; wenn der Habsucht, der Begierlichkeit, dem Eigennutzen, die Ruhe, die Gesundheit, die Religion selbst

zum Opfer werden, ist man zwar nicht müßig; doch sind alle diese Arbeiten und Bemühungen für das andere Leben weniger unnütz? Jede Tage sind Beschwerniß voll; sind sie aber minder verloren?

Lassati sumus in via iniquitatis, *Sap.* 5. schreyen die Sclaven des Ehrzeitzes, und der Geldgierigkeit. Wir waren nicht müßig, niemand geschäfftiger, niemand hatte weniger Zeit zum Rasten; durch stetes Arbeiten sind wir ganz abgemattet, und an Kräften erschöpfet; aber, ach leider! zu unserm ewigen Verderben, auf dem Wege des Untergangs. In via perditionis. Wir haben kein sanftes, noch wohllüstiges Leben geführt; wir sind auf harten, und rauhen Straßen gewandelt: aber, was haben wir mit allen unsern Beschwernissen gewonnen? welch einen Frucht aus unsern Reichthümern, und der Ehrsucht geschöpfet. Alle diese Dinge nun sind gleich dem Schatten verschwunden, und wie ein Schiff im Meere fürüber gegangen, welches kein Merkmaal hinter sich läßt; oder gleich einem Vogel in der Luft, welcher zwar mit seinen Flügeln ein großes Geräusche machet, aber kein Zeichen seines Fluges zu spüren giebt. Talia dixerunt in inferno, beschließt seine Rede der weise Mann. Auf diese Weise erkennet man die Eitelkeit seiner Bemühungen; aber, was grausam, und erschrecklich ist, wird so ein trauriges Bekenntniß nicht früher, als in der Hölle abgelegt.

Wie übel würde einem aus fremden Ländern zurück kommenden Gesandten ausgedeutet werden, wenn er saget: In meiner Abwesenheit habe ich große Dinge bewirket, ich habe mir eine Menge guter Freunde gemacht, und großes Ansehen erworben; ich

ich habe mich bereichert, und trefflich erlustiget; mit einem Worte, alles gethan, ausgenommen jenes Geschäfft, für dessen Schlichtung ich hauptsächlich gesandt war, ich nichts ausgerichtet, aber auch nicht lassen angelegen seyn. Es ist erstaunlich, daß man Leute von großen Geiste, Witz, und Verstande sehe, welche ihr ganzes Leben hindurch mit Welt-Händeln sich beschäfftigen, und des allerwichtigsten sich entschlagen, sogar keine erlaubte Ergötzlichkeit sich gestatten, sondern mit lauter verdrießlichen Dingen umgehen; letztlich unter bittern Reuschmerzen sterben, weil sie ein unnützes Leben geführt, und nichts für den Himmel gearbeitet haben.

Dritter Absatz.

Wenn aber ein unnützes Leben das gewöhnliche Laster der Weltleute ist, was wird es seyn bey jenen Personen, welche Gott eigenthümlich für sich gewählet hat, und die Kirche gleich als so viele Muster der Vollkommenheit den übrigen Christen vorzustellen pflegt?

Diese durch ihre Weihe geheiligte Personen, von Standes wegen dem Altardienste gewiedmet, von Gott auf besondere Weise erkohren, diese Wortführer des göttlichen Mundes, diese Verkündiger der Gebothe des Himmels, diese Ausspender des Blutes, und der Verdienste Jesu Christi, diese seine Lieblinge, und Hofbedienten. Personen, welche in Kraft ihres Amtes das allgemeine Gebeth der Gläubigen dem Herrn vorzutragen haben, verpflichtet, das Licht der Welt zu seyn, bey Tag und Nacht Gott das Lob im

Tem-

Tempel zu singen verordnet, deren Leben, nach der Redensart des Apostels, in Jesu Christo verborgen, unsern Augen anders nichts, als dessen Leben vorspiegeln sollten, welchen alle weltliche Beschäftigung verbothen ist, deren Tage nicht mehr ihnen, sondern einzig jenem zugehören, der sie zu seinem Dienste angenommen, und für sich allein vorbehalten hat; deren alle Bewegursachen, alle Absichten, Begierden, alles ihr Thun und Lassen heilig seyn müssen, wegen ihrer Weihe, und hohen Stande in den Augen der Engel selbsten ehrwürdig; diese Personen, sage ich, sollen diese Ehre durch ihre Aufführung, und Heiligkeit von den Weltmenschen minder zu erwerben trachten?

Welch eine Verwüstung in Jerusalem! jammert der Prophet: aber was Unheil, und Aergerniß! Die Steine des Heiligthums, unsrer Verehrung so lang würdig, als sie an ihrem Orte gestanden, sind jezt auf allen Gassen der Stadt zerstreuet, werden mit Füßen getreten, und verächtlich angesehen, nachdem selbe für jenes, wozu sie bestimmet waren, nicht mehr taugen. Dispersi sunt lapides Sanctuarii in capite omnium platearum. *Thren.* §. 4.

Diese Diener des Herrn, welche man nirgendswo antreffen sollte, als im Tempel, bey dem Altare, um über die Sünden des Volkes, und das unnütze Leben der mehresten Christen zu weinen. *Joel. c.* 2. lassen sich täglich in den weltlichen Gesellschaften, bey müßigen Versammlungen, bey den Lustspielen, und Ergötzlichkeiten finden, ihre Tage verzehren sie in einer ärgerlichen Weichlichkeit.

Eine

Eine ausgesuchte Säuberlichkeit, deren gar zu heftige Nacheiferung einem übermäßigen Pracht ähnlicht sieht, eine zärtlich- und weibische Gesichtsbildung, ausgelassene Geberden, ein um nichtswerthe Sachen sich bestrebendes Gemüth, sind diese die Eigenschaften eines Gott geheiligten Menschen? Werden aber ebendieselben nicht oft an einer dem Kirchendienste gewiedmeten Person wahrgenommen?

Nicht selten hat man hiezu keinen andern Beruf, als welchen das reiche Einkommen der Kirche zu machen pflegt, keine andern Talente, die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Es scheint, eine Kirchenpfründe werde bloß für einigen Ersatz seines geringen Erbtheils angesehen, und der Gebrauch, wie man die Einkünfte verwendet, leget er nicht augenscheinlich an den Tag, daß man sich davon keine andere Vorstellung mache? Anstatt seine Pflichten in Acht zu nehmen, wird einzig das Zeitliche besorget: wenn nur die richtige Bezahlung erfolget, bleibt man übrigens wegen Erbauung des Volkes unbekümmert. Die Obliegenheiten dieses Standes sind zwar Schauer voll; wie weit aber erstrecken sich jene bey solchen Personen, welche oft durch anders nichts, als einen mehr scheinbaren Müßiggang, und auserlesene Weichlichkeit des Lebens von den Weltleuten sich unterscheiden?

Personen, die von allen zeitlichen Bedrückungen frey, von der Handarbeit ausgenommen, und aller jener Sorgen entübriget, welche allen andern Ständen anhängig zu seyn pflegen, für was verwenden sie ihre Zeit? Vielleicht auf die Lesung

göt-

göttlicher Schrift, oder heiligen Väter? Ja, dieses sollten sie thun. Vielleicht auf den Unterricht, und liebvollen Besuch der Armen in den Spitälern? Nichts würde für ihren Stand sich besser geziemen. Wenigstens ein erbäulich: und einsames Leben, welches einzig durch den Seeleneifer unterbrochen wird? Die Heiligkeit, wozu ihr Stand sie verbindet, fände keinen bequemern Ort. Gott geweihte Männer sollten niemals öffentlich erscheinen, als die Leute zum Guten anzuweisen, und zu erbauen.

Herr! rufet der Prophet, welch ein Gräuel und Aergerniß in dem Hause Israels! Der, so im Tempel erzogen, um einzig den Altären zu dienen, wendet diesen den Rücken, und kehret seine Augen nur auf weltliche Dinge. *Ezech. 8.* Trifft dieser scharfe Verweis niemand andern, als die Priester des alten Gesetzes?

Was immer für treffliche Gaben und Eigenschaften vor der Welt Augen können scheinbar machen, ist doch alles der Verachtung würdig, wenn man seinem Stande zuwider handelt. Alles wird misbilliget, da man sich inner seinem Orte, und Schranken nicht hält. Sey jemand edel gebohren, besitze er Ansehen, Witz und Verstand; so bald er seinen Obliegenheiten kein Genügen leistet, verlieret er alle Schätzung und Verdienst. Nun, jene Gott geheiligte Personen, da sie von Tage zu Tage dem Dienste Gottes weniger sich ergeben, vollbringen sie ihre Pflichten? Stimmen ihre Handlungen mit der Heiligkeit ihres Amts, und Standes

des allezeit überein? Machen diesen ihre eitle Vertreibungen eine Ehre?

Vierter Absatz.

Bey einem weichen, und müßigen Leben sind wenig Kurzweilen unschuldig, keine einem der Kirche gewiedmeten Menschen anständig; kaum einer von dieser Gattung ist müßig, der nicht zugleich strafmäßig.

Das Lesen eines lustigen Gedichtes, oder einer weltlichen Geschichterzählung ist gewöhnlich das, worinn sie ihren Geschmack finden. Alle von der Tugend, von der Andacht, und strengern Sittenlehre handelnde Bücher scheinen ihnen ungeschliffen, und eckelhaftig.

Nachdem sich deren einer bey den üppigen Zusammenkünften gleichsam nothwendig gemacht hat, wird das Gespräch unangenehm, das Spiel ist nicht ganz, wenn jener nicht gegenwärtig sich einfindet. Die Besuche, die Spatziergänge, die Gesellschaften, die Schauspiele rauben ihnen die ganze Zeit. Etwelche darunter gähling erhaschte Augenblicke verwendet man in der Stille auf eine übereilte Herablesung einiger Psalmen aus den priesterlichen Tagzeiten. Diese einzige, und zwar so unvollkommen entrichtete gottesdienstliche Pflicht gedünket sie noch dazu eine beschwerliche Bürde: die Vollkommenheit ihres Standes ist ihnen überlästig; es fehlet auch nicht viel, daß ein großes Einkommen, neben der Pflicht, die priesterlichen Tagzeiten

weltlich gesinnte Priester, als die Weltleute selbsten, zügeln möchten?

Ist man nur deßwegen von dem gemeinen Haufen gesöndert, nur allein darum gleichsam einer der Hausgenossen Jesu Christi selbsten, auf daß man bey allen weltlichen Gesellschaften erscheine? Welch ein ärgerliches Schauspiel stellet sich dem Volke zu Gesichte? Jetzt bey den geistlichen Kirchenämtern, noch öfters in eitel weltlichen Beschäftigungen, daß es zu erbarmen!

Man trägt jedesmal einen schlechten Ruhm davon, wenn man eine Person vorstellen will, welche dem Spielenden nicht wohl ansteht. Noch lächerlicher scheint dieses an einem Geistlichen. Wenn solcher ein müßiges Leben führet, ist es insgemein mehr, dann unnütz, und hat bey dem Müßiggange nicht sein Verbleiben. So gar die Weltlust ist den Müßig gehenden schädlich; was wird er erst seyn für jene, welche von Standes wegen die Welt äußerst anfeinden sollten?

Eines der größten Uebeln, wie der Prophet ausdrücklich saget, ist, wenn die zum Altardienste gewiedmete Personen dem Volke sich ähnlich machen; wenn sie ein den Weltleuten gleich müßig- und unnützes Leben führeten. Et erit ſicut populus, ſic & Sacerdos. *Oſe. 4.* Ich will mich rächen, spricht der Herr, ich will den meinem Gesetze zugefügten Schimpf härtest bestrafen. Quia vobis judicium eſt, quoniam laqueus facti eſtis ſpeculatori. *Ibid.* Ihr seyd zum Fallstricke geworden denen, über welche ihr hättet wachen,

wenigst durch euer gutes Beyspiel unterweisen, und erbauen sollen. Die weltliche Gesellschaften, das Lesen gefährlicher Bücher, das Spielen, die Komödien sind durch eure Gegenwart gutgeheißen, und bestättiget. Der Freydenker, ein muthwilliger Jüngling glaubet, er dörfe ungehindert erscheinen, wo die Geistlichen selbst sich finden lassen. Laqueus facti estis, & recte expansum super Thabor. *Ose. c. 5.* Auf dergleichen ärgerliche Beyspiele kann was anders, als die erschrecklichste Strafe folgen? Super eos effundam quasi aquam, iram meam. Ueber selbe will ich meinen Zorn, wie einen reißenden Wasserstrom ausschütten. *Ibid.*

Vos autem recessistis de via. Ihr gehet einen ganz widrigen Weg, als von euch sollte betreten werden. Et scandalizastis plurimos. Ihr ärgeret alle diejenigen, welche euern unfrommen, und der Heiligkeit euers Standes so wenig gleichförmigen Wandel sehen: nichts bringet euch in ein üblers Geschrey, als so eine erbärmliche Aufführung; aber ich selbsten, spricht der Herr, will euch noch verächtlicher machen. Et ego dedi vos contemptibiles, & humiles. *Malach. c. 2.* Dieß würde noch gut seyn, wenn die Verachtung, welche man durch eine so eitle, und weltliche Lebensart sich auf den Hals zieht, die einzige Strafe wäre, welche zu fürchten bevorsteht.

Fünf-

Fünfter Absatz.

Was nun jene Personen betrifft, welche durch weit engere Bande, und vollkommnere Pflichten an den Dienst Gottes verknüpfet sind; die Klostergeistlichen, welche, wie es scheint, von dem Müßiggange weiter entfernet, haben diese von der Unnützlichkeit ihrer Beschäftigungen sich nichts zu verweisen?

Willkührliche Amtsverrichtungen, minder lautere Meynungen, und Absichten, fruchtlos verzehrte Zeit, eine gar zu natürliche Neigung nach dem Besuche, und Umgange mit den Weltleuten, eine knechtische Verstrickung an Fleisch und Blut, eine heimlich verstellte Eigenliebe, unabgetödtete Leidenschaften! was für eine Unfruchtbarkeit verursachet ihr nicht in des Herrn Weinberge? Wie viele Arbeiten machet ihr nicht unnütz, und vergeblich? Seminastis multum, & intulistis parum. *Ag. 1.* Die Einwohner Jerusalems konnten niemals eine längere Zeit zu Babylon sich aufhalten, ohne dessen Geist, Sitten und Gewohnheiten an sich zu nehmen.

Ebendieselbe Ursache, welche die heiligen Einsiedler aus ihren Berghöhlen hat hervor gehen gemacht, und keine andere muß euch bewegen, daß ihr eure Einsamkeit verlasset. Jene so oft wiederholte Besuchungen der Weltleute, jene lange, eitle, nicht selten viel zu freye Gespräche können zwar euere Tage einnehmen, aber keine volle Tage machen. Daran ist gemeiniglich die Hauptursache

 und

und Schuld der Müßiggang; die Unnützlichkeit aber der vornehmste Frucht.

Dergleichen Helden des Klosterstandes, welche gar zu gerne in dem feindlichen Lager sich aufhalten, und einer zu großen Verständniß mit dem Feinde pflegen, machen sehr schlechte Eroberungen, ihren Aemtern aber eine noch geringere Ehre. Wenn nicht Gott ist, der uns in das Land der Samaritern absendet, stehen wir allezeit bey unserm längern Aufenthalte in keiner kleinen Gefahr.

Was müssen nicht viele aus denen befürchten, welche in die fruchtbare Erde des klösterlichen Standes übersetzet, anstatt guter Früchte, nichts als leere Blätter getragen haben? Schrecket sie nicht, es möchte von ihnen gesagt werden, was von dem fruchtlosen Feigenbaume geschrieben steht: **Warum duldet man diesen länger in einem solchen Grunde, warum nimmt er einem andern, der Frucht bringen würde, seinen Platz umsonst?** Die Unfruchtbarkeit in einem so trefflich gebauten Erdreiche machet ihn zu anders nichts tauglich, als daß er in das Feuer geworfen werde.

Wenn man nach dem Geiste und Absehen seines Standes nicht arbeitet, sind so wohl die Zeit, als Arbeit verloren. Viri divitiarum. Diese Leute, welche an guten Werken und Tugenden so reich geschienen in einem für Sammlung großer Verdienste eigentlich bequemen Stande, nihil invenerunt in manibus suis. *Psal. 75.* Nachdem sie viel gearbeitet, und gelaufen, nach vielem Schwitzen und Schnaufen, was haben sie gewonnen?

nen? Nichts, als einen bittern Reuschmerz, daß sie sich weit verirret haben.

Wie werden jene Propheten erstaunen, von welchen das Evangelium redet, die zum Heiland sprechen werden: Herr! hatten wir in deinem Namen nicht weisgesagt, und sehr viele Wunder gewirket? Wenn er ihnen antworten wird: Ich kenne euch nicht. *Matth.* 7. Gott trägt unserer Sachen keine Acht, wenn selbe nicht ihm zu Liebe geschehen. Die scheinbaresten Thaten sind wurmstichige Früchte, wenn sie nach seinem Geiste nicht ausgeübet werden. So bald man aus seinem Wege tritt, verirret man sich: was nützen aber jene Schritte, was jene Bemühungen, welche man auf dem Irrwege ausgestanden hat?

In allen Ständen giebt es müßige Leute, obschon jeder Stand alle Hände voll zu thun hat. Bey keinem mangelt die Arbeit, doch werden sehr wenige Arbeiter angetroffen. Eitle Zeitvertreibe müssen anstatt der ernstlichsten Beschäftigungen gelten; und kann gesagt werden, die unnütze Lebensart sey unter allen Lastern das gemeineste: zu Ende des Tages aber was für einen Lohn darf jener erwarten, der nichts gearbeitet hat?

Du hast für die Welt, für deine Aeltern, Verwandten, und Freunde gearbeitet, du hast gearbeitet für deine eigne Lust: nun mögen diese deine Arbeiten bezahlen.

Ich gieng, spricht der weise Mann, über den Acker der Trägen, und durch den Weinberg des Thoren; denn diese stehen gar nahe beysammen: Et ecce totum repleverant urticæ, & ope-

 rue-

ruerunt superficiem ejus spinæ. *Prov.* 24. Und habe alles mit Nesseln und Dörnern überzogen gefunden. Sieh, dieser ist der gewöhnliche Frucht eines unnütz- und müßigen Lebens: doch ist er nicht der einzige.

Jene üppige Gesellschaften, jene weltliche Komödien, das Spielen, und lustige Kurzweilen, alle diese Klippen der Unschuld, sind Wirkungen, und gleichsam die Meisterstücke eines weichlichen, unnützen Lebens; alle Fallstricke sind dessen eine Erfindung: und dennoch hält man den Müßiggang für ein bloß gleichgiltiges Wesen.

Welch eine betrübte Sache, von seiner Herberge noch so weit sich entfernet sehen, da wirklich die Nacht schon anzubrechen beginnet! Wie schauervoll, zunächst bey dem Lebensende stehen, und alle seine Tage mit Nichts thun verloren haben! Wenn man gedrungen seyn wird, vor dem Richterstuhle Gottes jedes müßige Wort zu verantworten, omne verbum otiosum. *Matth.* 12. Was wird erst mit den müßigen Werken geschehen? Wie wird es einem in Zärtlichkeit, und Müßiggange zugebrachten Leben ergehen?

Von den Reichen, und Reichthümern.

Erster Absatz.

Weil die Reichthümer ein lauters Geschenk der Freygebigkeit Gottes sind, darum sollte ihm nie-

niemand, als die Reichen mit größerer Treue, und Dankserkenntniß dienen. Die Tugend sollte nirgend scheinbarlicher herrschen, und siegen, als unter dem Ueberfluße: weil man mehrer Mittel an der Hand hat, um heilig zu werden, sollte man gleichfalls heiliger seyn.

Nichts desto weniger geschieht, leider! das gerade Widerspiel. Die Mächtigeren, und mehr Begüterten sind nicht allezeit bessere Christen, und heiliger. Das reiche Vermögen befreyet zwar von zeitlichen Drangsalen; spricht es aber auch los von den Grundsätzen des Evangeliums? Da man vor andern häufigere Güter besitzet, ist man deßwegen besser berechtiget, minder von der Tugend, und dem Christenthume an sich zu haben?

Diesen Vortrag will man sich nicht gerne in den Kopf bringen: hat man aber Ursache, denselben auszuschlagen? Die Freyheit der Sitten, die Verdorbenheit des Herzens und Gemüths, die so wenig tugendsame Aufführung des mehresten Theils derjenigen, welche man Glückskinder nennet, geben sie uns nicht Anlaß zu fragen, ob die Adelichen, und Reichen einen Freyheitsbrief darweisen können, sich von der Strengheit des christlichen Gesetzes ausnehmen zu dörfen? Oder ob etwa die Ungleichheit der Stände in der Welt, jene anlangend, welche zu einerley Religion sich bekennen, auf die Zerschiedenheit der Gebothe Gottes sich gründe?

So eine wenige Wissenschaft man je von den ersten Grundsätzen des Christenthumes innen haben mag, läßt sich in Zweifel ziehen, ob jene alle-

gemein, und jedermann verbinden? Es giebt nur ein einziges Evangelium, daher auch nur einerley Sittenlehre: diese bleiben unveränderlich, niemand, welch eines Standes, ist davon ausgenommen.

Es giebt zwar vielerley Wohnungen im Himmel; doch führet nur einerley Weg dahin. Der Fürst, der Unterthan, der Reiche und Arme, wenn sie einerley Religion sind, müssen nothwendig einerley Richtschnur ihrer Sitten haben. Kein Erlaß, keine Ausnahme; gleiche Grundlehren, gleiche Räthe, gleiche Gebothe. Wenn etwelche Milderung, oder gelindere Auslegung statt haben könnten, ist dieß gewißlich für die Reichen nicht angesehen. Die Reichen und Großen der Welt müssen für den Himmel ein mehrers sich kosten lassen, als jene, die mit einem armen und bedrängten Leben zu ringen genöthiget sind. Wo mehrer Hindernisse zu übersteigen, wird größere Gewalt erfodert. Die Reichthümer machen die enge Straße zum Himmel nicht breiter, sondern schmäler. Die äußerste Beschwernisse, so der Reiche antrifft, sein Heil zu wirken, entstehen einzig aus der Leichtigkeit, welche er hat, sich ins Verderben zu stürzen. Denn, wo alles schmeichelt, und reitzet, dort hat man alles zu fürchten.

Ein Stand, der alles den Sinnen gefälliges verschaffet, und die Anmuthungen zügelt, dienet sehr wenig, die Frömmigkeit zu nähren. Die Demuth, diese Grundfeste der christlichen Vollkommenheit, findet sich gar selten neben einem reichen Pracht. Ein wohllüstiges, in Ehren und Liebkosungen des Glückes zugebrachtes Leben ist selten

zu-

zugleich das unschuldigere gewesen. Die Reichthümer sind nicht allein Dörner, wie der Heiland sie nennet, sondern oftmals lauter Gift: aus dessen Wirkungen haben wir genugsame Zeugschaft.

Nun alle diese Wahrheiten was für einen Folgegerungs Schluß lassen sie übrig, als daß jene, welche in Herrlichkeit, und Reichthum leben, ihre Glaubenspflichten desto genauer beobachten, für geringschätzig, ja nichtswerth alle der Zärtlichkeit schmeichelnde Vortheile, deren Erfinderinn die Selbstliebe, ansehen sollen; daß sie wider alle Uebertretungen der göttlichen Gebothe sich hüten, von denen die Welt saget, daß sie die Reichen so streng nicht verbinden.

So haben geurtheilet, und geschlossen alle die, welche in einem für das Heil gefährlichen Stande sind heilig geworden. Jene, die in ebenderselben Bewandtniß heutigen Tages wollen heilig werden, folgen sie auch einer gleichen Sittenlehre?

Zweyter Absatz.

Nichts ist erstaunlicher, als das Verhalten jener Weltleute, welche für Christen sich ausgeben. Nicht das Christenthum, nach dessen Vorschrift sie ihren Geist, und das Herz einzurichten pflegen. Der Adel, das Amt, die Reichthümer, müssen ihnen zur Richtschnur ihrer Begierden, und Anschläge; man darf noch hinzusetzen, auch ihrer christlichen Obliegenheiten dienen müssen.

Steht man in einem vornehmen Amte, oder Ansehen über andere; hat man dieses vielleicht nicht wegen einer außerlesenen Tugend, und Frömmigkeit er-

worden. Hat etwa jemand eine erhabene Ehrenstelle, ein glücklich ausgeführtes Geschäft, oder ein reicher im Kaufgewerbe gemachter Gewinn gleichsam aus dem Staube hervor gezogen, wie bald vergißt er seines vorigen geringen Standes? Es kann gesagt werden, die Eigenliebe mache jederzeit sammt der Person ihr Glück. Der Hochmuth, die Zärtlichkeit, die Wohllust, sind schier allezeit mit dem Wohlergehen vergesellschaftet.

Man hätte Ursache zu behaupten, die Weichlichkeit, die Unandacht, das unnütze Leben seyn heutigen Tages eine sichere Probe, und Beweis der adelichen Geburt, vornämlich bey dem weltlichen Frauenzimmer. Der Misbrauch ist augenscheinlich: ist er aber auch durch die große Anzahl gerechtfertiget?

Aus was für einer Gattung der Personen pflegen jene Gespielschaften, und Zusammenkünften insgemein zu bestehen, wo man unter lauter Müßiggange, und Lustbarkeiten die Zeit vertreibt, von denen der Weltgeist alles verbannet, was nicht nach seinem Geschmacke, wo alles zugegen, was dem Pracht, der Hoffart, der Ueppigkeit zur Nahrung dienet, und alle Leidenschaften in einem Haufen sich versammeln?

Ist man reich? hat man eine herrliche Geleitschaft? verwendet man große Kösten? Hiemit will man auch in den Kirchen sich trefflicher sehen lassen, so gar in dem Beichtstuhle selbsten geehret, geschmeichelt, und geschonet werden. Man möchte schier gedenken, die Reichthümer verschaffen einiges Recht, minder christlich zu seyn.

Zu verwundern ist, daß nur die, so in aller Gemächlichkeit leben, weder Gesundheit, noch Kräften genug haben, die evangelischen Gesetze zu vollziehen. Wenig unter den Reichen, wenig unter dem Frauenzimmer werden gezählet welche, da man ihnen glaubet, an den Fasttagen nicht unpäßlich sich befinden. Wenige deren Gesundheit durch das Fasten nicht verderbt, und abgeschwächet wird. Nicht darum, daß ihnen der Ueberfluß an niedlichen Speisen mangele, sondern weil die Reichen, wie man sich bereden soll, von schwacher, und zarter Leibesbeschaffenheit wollen angesehen seyn.

Es scheint, ob pflegten sich die leiblichen Krankheiten mit den Einkünften zu vermehren. Dieser würde im mittelmäßigem Stande die strengsten Bußgesetze ohne Ungemach halten können, welcher, nachdem er zum reichen Herrn geworden, sich einbildet, es mangeln ihm die Kräften, nicht einmal die leichtesten zu beobachten. Die Erlassungen von dem Fastengebothe sind schier einzig für die Reichen angesehen: man ist zärtlich und schwach, wiewohl man keines Abganges sich jemals zu klagen eine Ursache zu finden weis.

Diese weltliche Edelfrau, diese junge Tochter sind gesund genug, täglich mehrer Stunden lang mit größter Anspannung des Gemüthes auf das Spielen sich zu verlegen, aber die Gesundheit mangelt ihnen, wenn sie die Haushaltung besorgen, eine kurze Zeit dem Gebethe, oder der Lesung eines andächtigen Buches schenken sollten. Dörfte man nicht glauben, der Abbruch, das Fasten, welches unter den ersten Christen so gewöhnlich, ja nothwendig schiene, sey

jetzt

jetzt schier niemand, als den Armen vorgeschrieben? Der einzige Name der Fasten, der Buße, der Abtödtung schrecket die Reichen, und Große dieser Welt: was heißen aber jene Worte, welche der Heiland in dem Evangelium öfters wiederholet? **Wenn ihr euer Kreutz nicht täglich auf euch nehmet, so könnet ihr meine Jünger nicht seyn: wenn ihr nicht Buße wirket, werdet ihr alle zu Grunde gehen.** *Luc.* 13.

Dritter Absatz.

Giebt vielleicht der Adel, der Reichtum eine Ausnahme von diesem Gesetze? Oder bildet man sich ein, daß Jesus Christus denselben zu Gunsten der Reichen, und Edelgebohrnen habe eingestehen wollen? Jener, welcher ausdrücklich betheuert, alles sey für das Heil solcher Leute zu fürchten? Die Eroberungen der Reichthümer, die Gelegenheit zu mannigfaltigen Ungerechtigkeiten, der Besitz Geld und Guts, eine Quelle der Hoffart; deren übler Gebrauch, ein Saamen böser Sitten, ein Ursprung des ausgelassenen Lebens, dieß alles stellet ihr Heil in die äußerste Gefahr.

Alles versuchet, alles ist dem reichen, und beglückten Wohlstande der Weltleute gefährlich. Ihr hohes und mächtiges Ansehen giebt dem Laster einen zierlichen Anstrich, ihre prächtige Aufführung zieht jenes nach sich, durch die Schmeicheley wird es angenehm, durch den Ueberfluß unterhalten: und in einem so gefährlichen Stande soll man eine baldige Rückkehr zu der Buße erwarten mögen! Ein reicher

Sünder soll aufhören, wie ein Reicher zu leben? Werden heutiges Tages viel dergleichen Bekehrungen wahrgenommen? Nach dem Geiste des Evangeliums, soll der Christ, je reicher er ist, desto mehrer Buße thun, will sagen, um so mehr er in Ueberfluße und Wohllüsten lebet, desto mehr soll er von den Bequemlichkeiten des Lebens sich entziehen. Ein Armer ist nicht im Stande, viel dergleichen Ueberwindungen, und Schlachopfer seiner selbst zu machen; der Reiche aber kann auf keine andere Weise ein Jünger Jesu Christi werden. Diese Sittenlehre ist sie vielen aus solchen Personen nach ihrem Geschmacke? Ist sie aber deßwegen minder die Sittenlehre Jesu Christi, weil sie wenigen schmecken will?

Jene hohe, und zum Heile so nothwendigen Grundsätze von der Verläugnung, von der Entäußerung, von Kreutzigung seiner selbsten, sind sie nur einzig für die Armen angesehen, welche ohnedem schon Standes halber von allem Ueberfluße sehr weit entfernet, und beraubt leben? Die Reichen aber, welche jene göttlichen Aussprüche besonders angehen, erkennen sie diese für Glaubensartickel, da sie unterdessen nie genug Niedlichkeiten bey ihren Tafeln, nie genug Pracht in ihrem Hausgeräthe, nie genug Hochmuth in ihrer Geleitschaft, nie zu viel Aufwand und Kösten in ihrem Hofstaate anzutreffen wissen? Es hat das Ansehen, ob müssen die Zärtlichkeit, die Ausgaben, der Müßiggang nach Maaß der Reichthümer immer höher getrieben werden: Wenigstens kann man nicht verneinen, daß die Reichen gemeiniglich keine andere Maaß zu halten, weder eine andere Richtschnur zu nehmen pflegen.

Könn-

Könnte man nicht über das behaupten, wie die Reichthümer sich anhäufen, also kommen die eingezogene Bescheidenheit, die Beobachtung christlicher Schuldigkeiten, und die Tugendübungen in Abnahme? Man suchet durch die Andacht keinen Ruhm vor der Weltaugen; man will durch den Pracht und immer fortgesetzten Lustbarkeiten nur wissen lassen, wie hoch man sein Glück hinauf gebracht habe. Das ganze Absehen wird auf die Selbstliebe, und Hoffart gerichtet.

Dives effectus sum, inveni idolum mihi. *Judic.* 17. Hat man Reichthümer erlanget, so werden diese dem Reichen sein Alles, sein Herz ist davon eingenommen, er machet sich einen Abgott daraus. Der Nachlaß in den gewöhnlichin Uebungen des Christenthumes, das Recht, der wesentlichen Pflichten sich zu entschlagen, die leere Einbildungen der Wohlständigkeit, und etlicher nichtswerten Ursachen, ein minder tugendsames Leben zu führen, sind die schädliche Freyheiten, welche der neue Götz seinen Anbethern ertheilet. Aber, wie ein ganz anders Urtheil, mein Gott! wirst du am Tage deines Gerichtes darüber fällen?

Die Reichthümer pflegen einen Uebermuth einzuflößen, welchen man sogar unter den Uebungen des Christenthumes, so eine tiefere Demuth erfoderten, nicht von sich leget. Vor den Füßen Jesu Christi selbst, und seinen Altären ist man bemühet, prächtiger, und üppiger zu scheinen. Meistens in den Kirchen will man über andere sich sehen lassen. Die Weichlichkeit will an diesen geheiligten Orten nichts

von ihrem eingebildeten Rechte, die Hoffart nichts von ihrem Pracht vergeben.

Wenige der Anmuthungen sind, welche in dem Ueberflusse, und Glückstande nicht herrschen: keine, die nicht darunter zu fürchten ist. Den Sinnen wird übermäßig geschmeichelt, daß diese nicht selten in Feinde sich verwandeln; alles hilft zur Verderbung des Herzens: hergegen was für Mittel werden wider dieses Gift angewendet? Was für eine Behutsamkeit in Mitte so großer, und häufigen Gefahren? welche Bußstrengheiten werden ausgeübet, wodurch dem Wohllustsgeiste ein Zaum könnte angeworfen werden? Doch wundert man sich über den Ausspruch des Heilandes, es sey gar schwer, daß ein Reicher in den Himmel komme. Neben der Menge dieser Fesseln und Bänder, welche an die Erde verstricken, wem ist unbekannt, wie breit die Straße zum Verderben sey? Reiche Leute, die Großen dieser Welt werden selten auf dem engen Wege wandelnd gesehen. Dessen ungeachtet schmeicheln sie sich, sie wirken ihr Heil: aber auf was für eine Zeugschaft, auf was für ein Beyspiel der Heiligen, auf welch eine Verheißung gründet sich dieß ihr Vertrauen?

Vierter Absatz.

Vos, qui opulenti estis in Sion, spricht der Prophet. Wehe euch! die ihr in Ueberfluß aller Dinge lebet, & confidite in monte Samariæ, und eure Hoffnung in euern Reichthümer setzet. Ihr Ihr Großen, ihr Häupter des Volkes, ihr Beglückten der Erde, die ihr in den Versammlungen von

Israel mit herrlichen Pracht euch einfindet. Optimates, capita populorum, ingredientes pompatice domum Israel. Ihr glaubet, daß euere Schätze das Recht euch beylegen, herrlicher zu prangen, und das Gesetz, so euch zu schwer gedünket, freymüthig zu übertreten. Qui dormitis in lectis eburneis, & lascivitis in stratis vestris. *Amos. c.* 6. Die ihr in unaufhörlichen Sause und Prause lebet; die ihr euern Sinnen nichts versaget, und euere Tage unter lauter Freuden verschwendet: höret euer Verhängniß.

Ihr Wohllüstler! ihr in Weichlichkeit, und Müßiggange erzogene Leute! ihr Glückeskinder, die ihr vor den Augen der Menschen so herrlich glänzet, ihr werdet gar bald, wie ein Blitzstrale verschwinden. Auferetur factio Lascivientium, und mit euch euere unnützen Zeitvertreibe, euere Lust-und Spielgesellschaften. Ihr Reichen! wie viele Jahre der Glückseligkeit getrauet ihr euch noch zu versprechen? Euere eitle, und ehrsüchtigen Anschläge, euere seltsamen Entwürfe der Hoheit und des Glückes erfodern ganze Jahrhunderte, und vielleicht wird folgende Nacht euers Lebens die letzte seyn. Stulte, hac nocte repetent animam tuam a te. *Luc.* 12. Herrliches Geleit, kostbare Einrichtung, ansehnliche Paläste, weitschichtige Landgüter! ihr werdet gar bald einen andern Herrn bekommen: ein kleines Steinlein wird euer ganzes Lustgebäude über einen Haufen werfen. Alles dieses schimmernde Wesen, alle diese Hoheiten, welche man an euch bewunderte, verschwinden augenblicklich, und legen sich mit euch in die Grube. Et quæ parasti, cujus erunt? Ey! welch

welch angenehmer Trost für einen verdammten Reichen, seinen undankbaren Erben hinterlassen haben, von welchem diese in Pracht und Stolz leben können, da jener unterdessen in der Hölle brennet, und seine Thorheit mit feurigen Thränen beweinet!

Die Ehren bezaubern, der Ueberfluß betäubet, die Süßigkeit des wohllüstigen Lebens machet gleichsam betrunken. All dieses Blendwerk habe ich zerstreuen wollen, saget der Herr bey seinem Propheten, und dich von deinen Irrwegen zurücke führen. Locutus sum ad te in abundantia tua. Ich habe zu dir geredet, da dich alles anlachte, und du in Mitten deiner Reichthümer saßest, & dixisti: non audiam. *Jerem.* 22. und du bist gegen meine Stimme allezeit gehörlos verblieben.

Die nach dem Weltsinne beglückten Tage sind keine Tage der Bekehrung; die Zeit des Wohlergehen ist kein Wetter für die Buße. Die heilsamsten Räthe, die lebhaft und bündigste Erwägungen dringen nicht bis zu einem mit seinen Schätzen angefüllten Herzen. Pauperes evangelizantur. *Matth.* 11. Die Leitsamkeit gegen dem Glauben und der Gnade war noch nie eine Tugend der eiteln, und hoffärtigen Weltmenschen. Ein in die Welt verliebtes Frauenzimmer, ein beglückter Reicher überlassen die Ausübung der evangelischen Grundsätze dem gemeinen Pöbel; jene andern der Welt sind besser nach ihrer Lust, und Geschmacke.

Vidi fatuitatem. *Jer.* 23. Ich habe ihre Thorheit gesehen, und diese verabscheuet saget abermal der Prophet im Namen Gottes. Habe ich dann jene

ihne nur darum mit der Fette der Erde ernähret, auf daß sie die Güter des Himmels verschmäheten? bin ich nicht der Herr und Ausspender aller Reichthümer? Nachdem ich ihnen so viel Gutes zugetheilet, nachdem ich dieselben dergestalten bereichert habe, haben sie Ursache nur desto undankbarer, und gegen mich minder getreu zu seyn? Ecce ego cibabo eos absynthio, & potabo eos felle. *Jerem.* 9. 15. Auf diese zergängliche Süßigkeiten sollen alsbald immerwährende Bitterkeiten folgen. Eine beglückte Strafe, wenn so ein unseliges Wohlergehen noch vor dem Leben sich endiget. Ein Unglück, ein vor dem Tode sich ereignender widriger Zufall sind oft ein kräftiges Mittel, das Heil zu erwerben: nichts aber ist für einen in die Welt, und das Zeitliche verliebten Reichen mehrer zu fürchten, als bis an sein Lebens-Ende glückhaftig zu seyn.

Fünfter Absatz.

Ich hasse die Hoffart Jakobs, saget Gott, ich verfluche seinen Pracht, und übermüthigen Trotz. Wie meine Geduld, so wird meine Freygebigkeit misbraucht. Der Ehrgeitz wächst mit den Einkünften; Aus dem Wohlstande werden die Reichen nur um so viel stolzer, und zu meinen Drohungen weniger empfindlich.

Diese stolzen Cederbäume der Hoffart will ich aber kurz zerschmettern, diese für den Winter und Sommer aufgeführten Lusthäuser will ich zerstören: percutiam domum hyemalem cum æstiva. Jene herrlichen Paläste, diese Denkmäler so vieler Leidenschaften

schaften, diese Wohlplätze, welche zu Beherbergung der Wohllust selbsten erbauet zu seyn scheinen, will ich umstürzen; meinen Zorn will ich über jene ausschütten, die in einem weichen Müßiggange, und wohllüstiger Ruhe gleichsam begraben liegen. Peribunt domus eburneæ, & disperdam habitatores de domo voluptatis. *Amos. c. 6.*

Brauchet es lange Zeit, um die Wirkungen so trauriger Vorsagen zu erblicken? Kostet es viele Mühe, daß man dergleichen Beyspiele antreffen möge? Welches Glück ist nicht auf die zerfallenen Trümmer des andern erbauet? Gelangen jene reiche Erbschaften bis zu den spaten Nachkömmlingen? Veraltet der beglückte Wohlstand unter den Geschlechtern? Erfahren nicht sehr viele mit Bedauern, daß die prächtig von ihnen erbauten Häuser, die mit größten Kösten an sich gebrachten Landgüter oder ihren Mitwerbern, oder ihren Gläubigern letztlich zu Theile werden? Die Welt spielet muthwillig mit denen, welche ihr meistens zugethan sind. Gott trägt ein Wohlgefallen, die Hoffart zu beschämen: wer ist aber, der dadurch witziger gemacht, einen Frucht daraus schaffe? Dergleichen traurige Fälle sollten die Leute aus ihrem Schlummer aufwecken: doch, wie wenigen öffnen jene Unglücksfälle die Augen?

Weltliche Hoheiten! wie seyd ihr von einer so kurzen Dauer? Stolzes Wohlergehen, wie falsch ist dein Schimmer? Ihr Reichen dieser Welt, wie wenig ist euer Stand zu beneiden von dem, welcher vernünftig, und christlich darüber urtheilet? Was bringet dieser anders mit sich, als nur einen kleinen Schimmer, der von weitem glänzet, als ein gros-

ßes Geräusch, welches das Herz wenig in Ruhe läßt; als eine leere Einbildung der Glückseligkeit, so einzig im fremden Sinne besteht; als vergebliche Kösten, als verstellte Belustigungen, welche lauter Verdruß, und Bitterkeiten nach sich zu ziehen pflegen?

Mit alle dem will man hier die Reichthümer an sich selbst keines wegs verdammen, sondern nur deren Misbrauch tadeln. Jene sind Wirkungen der göttlichen Freygebigkeit; es liegt nur an uns, daß wir dieselben in einen Beweis unsrer Dankbarkeit, und tauglichen Werkzeug der Seligkeit verwandeln. Corona Sapientum divitiæ eorum. *Prov.* 14. Der gute Gebrauch, welchen die Frommen damit machen, drücket ihre Frömmigkeit besser heraus; ihre Liebe findet darinn einen trefflichen Behuf, und ihre Tugend einen neuen Schimmer. Die Reichthümer sind zwar hinderlich dem ewigen Heile, wenn sie zur Züglung der Begierlichkeit angewendet werden; hergegen wie vieler guten Werke können sie sein Ursprung seyn? Der begüterte Glückstand kann zu einer hohen Heiligkeit dienen, da man sich von ihnen nicht blenden läßt. Auf allen christlichen Thronen hat man heilige Könige, und in jedem Stande große Heiligen gesehen. Jener der Reichen hat zwar große Gefahren besitzet aber auch sehr wichtige Vortheile. Wie vielfältige Hülfe wider die böse Neigungen sich zu verwahren? Welch eine Menge der Mitteln, die Begierlichkeit zu unterdrücken? was für Gelegenheiten, große Opfer zu schlachten? Die Reichthümer können sich gute Freunde in dem Himmel zuwegen bringen; sie können ihre Schätze durch die Hände der Armen voran

an schicken: was für Schulden können sie vermittelst ihres Almosen bey dem Herrn nicht auslöschen?

Sechster Absatz.

Die Tugend steht zwar aller Orten im hohen Ansehen, nirgends aber ist sie ehrwürdiger, als wenn sie in dem Pracht, und Reichthume herrschet. Wie erbäulich ist nicht die tugendsame Aufführung an einem begüterten Menschen? und wie nachdrücklich reitzen nicht seine Beyspiele? Die wahre Frömmigkeit der Großen gereichet dem Christenthume allezeit zur Ehre, ihr selbsten aber verschaffet sie einen noch größern Ruhm. Die Reichen würden in ihren eignen Schätzen allezeit eine Quelle der Glückseligkeit antreffen, wenn auch die Armen so beglückt wären, ihren Wohlstand in den Händen der Reichen zu finden.

Lasset uns dießfalls den unverfälschten Bericht einholen. Nach dem Absehen Gottes sind die Reichen nur allein reich wegen den Armen. Der höchste Vorsteher, und Bestimmer der Stände, hat jenen die Reichthümer einzig mit dieser Bedingniß so häufig ertheilet, daß sie der andern Dürftigkeit beyspringen sollten. Alle unsere Güter gehören Gott aus dem Rechte der Oberherrschaft: wir sind ihm den Gehorsam, den Zinß, den Tribut zu bezahlen schuldig; weil er aber das Eigenthum selbsten besitzet, darum soll er auch den Genuß, und die Früchte für sich haben. Was thut Gott? saget ein wegen seiner Tugend und Wohlredenheit berühmtester Prediger des vorigen Jahrhundertes: erfodert den Zinß,

 und

und die Früchte zum Unterhalt der Armen. Daher ist das Almosen, in Rücksicht auf die Armen eine Schuldigkeit der Liebe; in Ansehen Gottes aber eine Pflicht der Gerechtigkeit. Der Ehrgeitz, der Pracht, das Wohlleben, sind dieser ein genugsamer Titel, den reich begüterten von so einer doppelten Schuld frey, und ledig zu sprechen?

Die ungleiche Austheilung der irdischen Güter ist nicht von ungefähr geschehen? Die göttliche Vorsicht, und Weisheit hat alles genauest angeordnet: wenn aber der Reiche in der Welt nach seiner Bequemlichkeit lebet, wird der Arme einstens sehen, daß ihm nach dem Vorhaben Gottes auch das seinige zugetheilt gewesen. Wenn er aber dieses nicht wirklich erfährt, ist Ursache, daß der Reiche ungerechter Weise solche Ordnung umgestossen habe. Der Mangel ist keines Wegs an der Vorsichtigkeit Gottes; des Reichen Hartherzigkeit gegen die Armen giebt rechtmäßige Ursache zu klagen: doch weis er wider ihr Murren die scheinbaresten Vorwände beyzubringen: und diese Härtigkeit ist Schuld, daß so oft wider Gott geflucht wird.

Hätte Jesus Christus zu Gunsten der Armen was vortheilhafters zu thun vermögt, als daß er sich selbsten an deren Platz gestellet? Können aber die Reichen ihr Laster, und ihre Bosheit höher treiben, als wenn sie Jesu Christo selbst das Almosen versagen?

Es ist nicht der Arme, welcher auf seine Bitte eine abschlägige Antwort bekömmt: man betriegt sich, da man glaubet, es sey nur ein Bettler abgewiesen worden; sondern Jesu Christo hat man das

Almo-

Almosen nicht darreichen wollen. Der Richter wird dem Reichen nicht vorrücken, daß er den Armen von sich gestossen, denn so ein Verweis würde vielleicht wenig zu Gemüthe dringen; sondern wird seyn, er habe diese Unbild der Person des Sohnes Gottes zugefüget. Esurivi, & non dedistis mihi manducare. *Matth.* 25. Es hat mich gehungert, und ihr habet mich nich gespeiset. Der Ausspruch ist klar. Wann wird man unter zerrissenenen Lumpen, woran die äußern Sinne sich stoßen, den Heiland erkennen, und in Ehren halten?

Auf die Güter der Reichen sollten alle Werke der christlichen Liebe sich gründen. Geschieht aber, daß die Armen dadurch unterhalten, daß den Spitälern aufgeholfen, und den Kranken beygesprungen werde? Erklecken bey den mehresten ihre obschon große Einkünften für den Kleiderpracht, für das ansehnliche Geleith, für das Spielen, und Tafelhalten? Woher dann jene billige Klagen so vieler dürftigen Handwerkern, so vieler alten Hausbedienten, denen ihr verdienter Lohn noch nicht bezahlet ist? Woher jene aufgehehäufte Schulden, wodurch so manche Geschlechter ins Verderben gestürzet werden? Man besitzet große Güter; man hat aber einen noch größern Ehrgeitz, und Hoffart. Man hat großes Einkommen, doch sehr viele Leidenschaften zu ernähren, und zu vergnügen. Sehet, was einen Haufen armer Leute vor Hunger sterben lasse.

O Gott! welch eine verkehrte Ordnung? welcher Misbrauch deiner Gaben? Wie großes Unrecht aber müssen das Christenthum, das gemeine Wesen durch die unersättliche Habsucht, und den übermäßigen Ehr-

geiz der Großen und Reichen dieser Welt nicht ertragen?

Siebenter Absatz.

Ein Wunderding, daß allezeit die Begierde nach dem Ruhme, und andere zu übertreffen, die Einkünften erschöpfe, und die meiste Ursache so thörichten Kösten sey. Man erkaufet sehr theuer eine Hand voll Staub, welchen man den Leuten in die Augen wirft; einen betrüglichen Glanz der mit einem leeren Geräusche verschwindet. Es kostet nicht wenig, dem Volke einen zwar zierlich-doch falschen, und kurz währenden Schein zu machen, welcher gemeiniglich zur Schande, und zum Gelächter jener Praler sich endiget.

Hergegen zu welch einer großen Ehre würde denen im Reichthume und Ueberfluße Lebenden eine wahrhaft christliche Freygebigkeit gereichen? Was ist edelmüthiger, und glorreicher, als eine große Anzahl elender Menschen aus ihrer Armseligkeit, wie aus dem Grabe, hervorziehen? Was herrlicher, so gar in der Welt Augen, durch seine milde Gaben vielen ehrlichen Haushaltungen, die wegen heimlicher Dürftigkeit in Verzweiflung geratheten, und denen ihr durch euer Almosen zum Heil, ja einem neuen Leben verhelfen könntet, gleichsam ein Heiland werden? Würde nicht eine weit größere Ehre seyn, in der Person der Armen Jesu Christo selbsten ein Stück Brod geben, als zehn, oder zwölf Schmarotzer unterhalten, welche nur darum

rum aus fremden Beutel sich zu nähren suchen, damit sie desto ausgelassener zu leben hätten?

Niemals wird die prächtigste Ausrüstung, und das herrlichste Gefolge dir so eine große Ehre zuwegen bringen, als ein Haufen der Armen, welche dich wie ihren Vater ansehen werden. Man darf sich für weltlich auszugeben nicht scheuen, da man rechtschaffen christlich ist. Die Gottseligkeit erscheint, und durchdringet das dichteste Gewölk; unter dem größten Getümmel höret man ihre Stimme. Man erfährt, daß einen Großen und Reichen nichts Verehrungs würdiger mache, als dergleichen christliche Liebeswerke; in dieser Freygebenheit erblicket man eine Größe der Seele, ein adeliches Wesen, eine Erhabenheit des Geistes, die sich über alle eitle, und wenig nützende Ehrentitel erschwingen, welche ohne eignen Verdienste, nur auf die Erde, auf die längst verstorbene Vorältern, von denen nichts mehr übrig, gegründet sind. Ein boshaftes Herz erweiset sich niemals gutthätig gegen die Armen. Die Freygebigkeit ist eine Tugend edler Seelen, die Liebe aber gegen die Nothleidenden ist das gemeineste Kennzeichen eines wahrhaft christlichen Gemüthes.

Man erstaunet über so mannigfaltige Glückswechseln, welche man unter den Weltleuten zu sehen bekömmt. Niemals ereignen sich auf einer Schaubühne so vielerley Veränderungen; ein einiger Mensch vertritt zerschiedene Personen: die Aemter, die Landgüter, das Hausgeräth bleiben nicht bey dem nämlichen Herrn: die wenigste aus den Söhnen und Töchtern erben das Glück ihres Va-

ters. Die Armuth schwebet nicht weit von den Thüren der Reichen herum; der Pracht, welcher oft so ein grosses Geräusch machet, führet nicht selten die Dürftigkeit an der Hand: man weis von wenig reichen Geschlechtern zu sagen, welche ihre Güter auf die Nachkömmlinge hinüber bringen.

Die Unbeständigkeit des Glückes wird tausenderley Zufällen beygemessen, welche gewißlich keinen Theil daran haben. Die Hartherzigkeit der Reichen ist insgemein die Hauptursache solcher Glücksveränderungen. Man versaget Gott den gebührenden Zins; daher kein Wunder, daß er das ganze Kapital wieder zurücknimmt. Den Kindern pflegt man sehr ungerne ein Grundstück, oder Landgut anzuvertrauen, wenn selbe von ihrem Vater übel sind verwaltet worden. Aliis locabit agricolis. *Matth. 21.* So bald die Rinnen verstopfet werden, durch welche die Quelle sich ergießen soll, wird das Wasser alsogleich einen andern Lauf nehmen.

Will jemand diesen blühenden Glückstand befestigen; will er seine einträglichen Landgüter auf längste Zeiten seinen Erben hinterlassen; will er, daß sein Geschlecht in Ueberfluß zu leben habe, so sey er reich an der Liebe, freygebig in Almosen, prächtig aus reiner Meynung in Wohlthaten gegen die Armen. Deren ihr Unterhalt verschaffet ein Recht zum beglückten Wohlstande, ihr Segen beschwöret, und vertreibt die Ungewitter; das ihnen bewiesene Gute verbindet Gott selbsten, und machet diesen zum Schuldner; was man ihnen zukommen läßt, das wird auf Gewinn ausgelegt.

We-

Weder deiner Geschicklichkeit, noch deiner Vorsicht wirst du zuschreiben dörfen, wenn du deinen Kindern eine reiche Erbschaft nach dir lässest. Das Almosen hat stärkere Kraft, als die behutsamst gemachten Verträge, und verschraufteste Rechtsfoderungen.

Achter Absatz.

Die reichesten Einkünften einer Pfründe sind oft nicht hinlänglich zu Bestreitung solcher Kösten, deren man sich billig zu erbarmen, und zu gereuen hat. Daß man aber so einen großen Aufwand machet, ist Ursache, weil man sich dadurch eine Ehre zu erwerben suchet: doch, wie öfters geschieht, wird der Zweck nicht erreichet, und man bringet sich in übles Geschrey. Eine zahlbare Dienerschaft, die prächtige Ausrüstung geben zwar einen Glanz und Geräusch von sich; glaubet man zugleich, daß sie etwelches Verdienst beylegen? Steiget die Hochachtung einer Gott geweihten Person, wenn diese nicht anders, als durch eine ausgesuchte Ueppigkeit, und stolzen Pracht über andere sich hervor thut?

Was ihrem Hochmuthe mehrer schmeichelt, das bringet ihr darum keine größere Ehre. Deren prächtiges Geleit, ihre kostbare Tafel erwecket die Aufmerksamkeit anderer Leute über ihre Ausgaben, daß diese davon solche Gedanken führen, welche jene nicht wollten, daß sie ihnen sollten zu Sinne kommen. Man fraget theils schalkhaftig, theils spottweise, wie groß das Einkommen gewesen,

ehe-

ehevor dieser junge Geistliche zu jener Pfründe gelanget? Man fraget, ob die fromme Alten, da sie für Bereicherung der Kirchen so ansehnliche Güter hinterließen, kein bessers Absehen gehabt, als üppige Weltmänner zu bilden.

Welch ein gräulicher Misbrauch! diese reiche Erbschaften, diese ewige Denkmääler christlicher Frömmigkeit, jener zur Ehre des wahren Gottes gewiedmeten Güter, jenes Erbtheil der Armen, werden diese nicht anders, als nach der ersten Stiftung verwendet?

Wenn man das herrliche Zimmergeräth, die niedliche Tafel, hergegen die Armuth der Kirchen sich vorstellet, wegen welcher die Pfründ besessen wird; wenn man betrachtet die aller Zierde beraubten, und schier halb zerfallenen Altäre, zu deren Schmuck, und Aufrechthaltung jene großen Güter bestimmet waren, jetzt aber für eitle Ausgaben kaum erklecken, wie selbe im Staube und Unsauberkeit völlig veralten; wenn man sich erinnert des elenden Zustandes jener Dörflein, welche zu den Einkünften solcher Pfründe beysteuern müssen, hätte man nicht Lust zu fragen, ob die alten Gläubigen durch deren Stiftung ein gutes Werk ausgeübet haben? Oder besser gesagt, ob die gottseligen Stifter bey dem Herrn nicht werden Gerechtigkeit fodern über daß Unrecht, so der Kirche von jenen geschieht, welche ihre Wohlthätigkeit so übel misbrauchen?

Es ist Gott, dem höchsten Herrn aller Güter, nichts angenehmer, dem Geiste des Christenthumes nichts gleichförmiger, in der That selbsten

nichts

nichts löblicher, als dergleichen milde Stiftungen: im Widerspiele was lasterhafter, als das Kirchengut zu welteitlen Gebrauch verschwenden, und die Schafe von Samaria auf den Fluhren Sions wenden zu lassen?

Die fromme Gläubigen, von Eifer des Gottesdienstes entzündet, da sie die Armen für Anwalde Jesu Christi betrachteten, und des Vorhabens, für deren nöthigen Unterhalt zu sorgen, hatten geglaubt, sie würden ihre Güter in keine bessern Hände legen, als wenn sie jene denen anvertrauten, welche zum Altardienste bestellet, und mit einer Kirchenwürde gezieret, keine andere Absicht führen sollten, als den Dienst Gottes in Aufnahme zu bringen: denn welcher Ehrentitel ist herrlicher, als jener eines Vaters der Armen? Von diesem schönen Entwurfe ganz eingenommen, haben sie dergleichen Stiftungen verordnet, und errichtet: geht es aber in diesem Stücke nach ihrem Wunsch, und Verlangen?

Der evangelische Haushalter fand sich stark beängstiget, da er über das ihm anvertraute Gut sollte Rechenschaft ablegen. Eine mit Verwaltung der für die Kirche, und für die Armen bestimmten Einkünften beladene Person, wird diese nichts zu fürchten haben, daß sie einstens wegen deren üblen Gebrauch werde Rechnung thun müssen? Wird selbe nach ihrem Tode weder der Kirche, noch den Armen was schuldig bleiben? Der Adel, das junge Alter, die Welt, der Pracht, die Ergötzlichkeiten, die Aeltern, und Verwandten; wird dieß alles ein genugsamer Titel seyn, um so viel

eitle

eitle Ausgaben zu rechtfertigen, und Jesum selbst seines Rechts über alle jene Güter verlurstig zu machen?

Erstaunliche Sicherheit! die Rechenschaft über die so schlimm verwaltete, und misbrauchten Einkünfte steht täglich vor der Thüre; und dennoch bleibt man in guter Ruhe. Man hat etwa fünf, sechs, hundert bis tausend Thaler von den Kirchengütern bezogen, aber deren Ausbesserung ist noch nicht vorgenommen; man ist noch das Almosen den Armen schuldig; inzwischen fährt man fort, in Pracht und Wohllust zu leben, man stirbt, wie man zu leben gewohnt hat.

Wie vieles Bereuen könnte man sich ersparen, wenn man jene Pflichten, die ohne Unrecht nicht mögen verletzet werden, genau erfüllte? Hergegen, welch großes Verdienst könnte man bey Gott nicht sammeln, da man durch die Kirchengüter bereichert, denen, welchen sie zugehören, einen Theil davon zukommen ließ? Eine Pfründe, die nur für deren Besitzer eine Pfründe, ist ein in der andern Welt schwer verantwortlicher Titel. Die Reichen sind nach Anordnung der göttlichen Vorsichtigkeit nur reich zu Gunsten der Armen: welch ewiges Schicksal dann hat jener geistliche Pfründner zu gewarten, der einzig für seine Verwandten, für sein eigues Vergnügen, für sich selbsten ist reich gewesen?

Ein Wunderding! der sich für beglückt achten sollte, wenn er von seiner Pfründe acht hundert Gulden Einkommen hätte, glaubet, er sey arm; und ist es in der That mit einer Pfründe von tau-

send

send Thaler. Ist das Almosen, welches seinen Beutel erschöpfet? Das Almosen, welche so viele heilige Prälaten der ältern Zeiten in einen Armuthstand versetzte, hiemit aber zum Gegenstande unserer Lobsprüche und Verehrung geworden sind? Wann werden wir das nämliche ihnen nachthun? Wann werden wir dieselben uns für ein Muster der christlichen Freygebigkeit vorstellen?

Ein christlicher Redner muß oft seinem eignen Verstande große Gewalt anthun, wenn er ohne Unwahrheit eine Leichpredigt halten soll. Wie! sollte er großes Lob sprechen über den Pracht des Verstorbenen, über seine zahlbare Dienerschaft, über dessen unmäßige Ausgaben, welche so manchen Gläubigern die bittersten Seufzer aus der Brust treiben? Unterdessen wird alles sorgsam gesuchet, was immer kann gelobt werden, und einer günstigen Auslegung fähig seyn. Warum höret man aber kein einziges Wort von dem löblichen Gebrauche seiner Einkünfte, und Reichthümer? Würde sich jemand getrauen, seiner eiteln, und übermäßigen Kösten die geringste Meldung zu thun? Welch ein weitschichtiges Feld der Anpreisung hergegen öffnet nicht die christliche Liebe, eine edle und wohlthätige Freygebigkeit?

Was glorreichers für das Andenken eines Vorstehers der Kirche? Was für eine Vorstellung könnte gemacht werden von seiner Edelmüthigkeit, von dessen Verdiensten und Frömmigkeit, als da man Ursache hat zu sagen, er sey nur darum wenig begütert aus der Welt geschieden, weil er den Armen viel beygesprungen, und die mehresten seiner

Aus-

Ausgaben auf das Almosen für die Nothleidenden verwendet habe? Dieses Lob hat man dem heiligen Thomas von Villanova, dem heiligen Carolus Borromäus, und mehrer andern gottseligen Kirchenprälaten zu seiner Zeit nachgesprochen. Es wird nur an den jetzt Lebenden gelegen seyn, daß sie einen gleichen Lobspruch mit sich in das Grab tragen.

Das Almosengeboth verbindet unumgänglich alle Christen, welche zu geben im Stande sind. Was man zu thun vermag, das ist eine Schuldigkeit. Wie groß also muß seyn die Pflicht jener Personen, die nur durch das Almosen der Gläubigen reich, und zwar nur allein darum, daß sie den Dürftigkeiten der Armen desto besser abhelfen sollen, und wiewohl sie gegen diese sich freygebig bewiesen haben, dennoch große Reichthümer nach sich lassen würden.

Wie viel Gutes könnte man ausrichten, wenn man jährlich hundert Thaler unter die Dürftigen ausspenden wollte? Wenn ein mehrers beygelegt würde, wie viele würden von der äußersten Verzweiflung gerettet, wie viel arme Töchter in Sicherheit gebracht, wie viel mit Schulden beladene, wie viel arme Haushaltungen aus ihrem elenden Zustande gezogen werden? Eine Menge reicher Personen könnte noch tiefer in den Beutel greifen, ohne deßwegen zu erarmen. Man würde zwar vielleicht die Anzahl der Pferde vermindern, man würde mit einem wenigern Geleite öffentlich erscheinen, und sparsamere Tafel halten, weder unnütze Reisen so oft anstellen müssen: würde man aber

dadurch in geringer Hochachtung stehen, würde man minder geehret seyn?

Seine Güter hat er mit den Armen freygebig getheilet, saget der Prophet. Dispersit, dedit pauperibus. Also wird er von den Fußsteigen der Gerechtigkeit sich niemals verirren; er wird eine höhere Stufe der Macht, und Herrlichkeit ersteigen. Exaltabitur in gloria. Er wird ewig in der lobsamen Gedächtniß der Menschen leben, dessen Andenken wird gesegnet seyn, und er niemals einiger Verleumdung sich zu besorgen haben. In memoria erit, & ab auditione mala non timebit. *Psal. 111.* Wie viele Leute verwenden große Kösten, ohne was anders, als die Verachtung der Menschen, und den Fluch in den Augen Gottes zu gewinnen?

Da Altissimo secundum datum ejus. *Eccl. 35.* Gieb dem Allerhöchsten nach Maß, wie er dir gegeben hat, ermahnet der weise Mann. Dein Almosen sey nach deinen Einkünften eingerichtet; erstatte aber deine Opfergabe mit gleich aufrichtigem Gemüthe, wie du empfangen hast. Secundum datum ejus. Ich sage nicht, gieb dem Herrn dein Ueberflüßiges: jedermann gesteht, daß man dieses den Armen schuldig sey. Wenig heilige Kirchenprälaten werden gezählet, die nicht jenes für das Ueberflüßige ansahen, dessen sie zu ihrem eignen Unterhalte nicht bedürftig waren. Könnte man heutigen Tages nicht sagen, das Ueberflüßige sey bey den reichesten Pfründern ein unverständlichnichts bedeutendes Wort. Wenige sind, die nicht

als Schuldner sterben; wenige, denen die reichesten Einkünften erklecken. Man hält nichts für überflüßig, wo die Begierlichkeit, der Ehrgeitz, und die Lust ab den Ergötzlichkeiten herrschen. Kann man etwas zu viel haben, da mehrer ausgegeben wird, als man besitzet, und vermag?

Von der Leichtigkeit, mit welcher man sich auf die Seite der Welt zu schlagen pflegt.

Erster Absatz.

Man gesteht nicht ungerne, jene seyn beglückt, welche von Gott in das Kloster berufen werden. Von tausenderley Verdrießlichkeiten, mit denen die Weltleute belästiget sind, frey genießen sie eines annehmlichen Friedens, und steter Gewissensruhe, die alles ersinnliche weit übersteigen, und gemeiniglich die Frucht der alleinigen Tugend sind. Das Bekenntniß derer im weltlichen Stande Lebenden ist ein minder verdächtiges Zeugniß der Glückseligkeit des Klosterlebens. Kein Christ ist leicht zu finden, der nicht sage, jener habe den besten Theil gewählet, welcher den Ordensstand für sich erkiesen hat.

Unterdessen, da etwa eine junge Person des Vorhabens ist, die Welt zu verlassen, und jenes Bessere zu ergreifen, was für Beschwernissen ab Seiten

ten der Aeltern und Verwandten, was für Hindernisse sind nicht zu übersteigen: was heftige Entgegensetzungen zu überwinden, vornämlich wenn jene Person mit trefflichen Eigenschaften gezieret ist. Man fürchtet allezeit eine leichtsinnig gefaßte Entschließung, man fodert ganze Jahre über die Wahl sich zu besinnen; die Einwilligung wird kaum mit größter Mühe ertheilet, und erlanget.

Wie arglistig wird die Prüfung nicht vorgenommen? Was für Triebwerke läßt man springen, den Beruf umzustoßen, oder zu erschüttern? Wie viel verschraufte Ursachen werden erdacht, um jenes Vorhaben zu misrathen, und auszureden? Wie viel ernstliche Einwendungen werden nicht gemacht? Man sparet kein Bitten noch Weinen; aller Rüstzeug wird hervorgesuchet, den gottseligen Entschluß zu bestreiten, und hinterstellig zu machen, ja ganz zu vereiteln.

Alles, was man rauhes in dem neuen Stande wird ertragen müssen, wird gräußlich und schreckbar vorgemalet. Man vergrößert die Beschwernisse; man trachtet zu behaupten, alles sey darinn hart, mühesam, ja unerträglich; die gewöhnlichste, und allen Ständen gemeinste Uebel pflegt man wie so viel nur einzig in diesem Lande anzutreffenden Abenteuere vorzustellen.

Man will, das Joch des Herrn, wider seine eigne Versicherung, sey im Kloster ein ungemein schwerer Last. Die Einsamkeit, welche so reine und ruhige Süßigkeiten zu verkosten giebt, wird mit sehr schwarzen Farben entworfen; man nennet sie eine traurige Gefängniß, und Sclaverey. Das

 Klo-

Kloster wird von den Weltleuten nicht anders, als für ein Grab angesehen, in welches man lebendig verscharret wird. Die heiligste Verrichtungen, das Chorsingen, der Gottesdienst, die anderwärts so wenig erkannte Unschuld, die Ordensregeln, werden als lauter harte Gesetze, beschwerliche Uebungen, und unthunliche Dinge ausgeschrieen.

Verläßt jemand sein Haus, seine Aeltern, um Gott sich gänzlich zu opfern; welches Weinen, Trauern und Weheklagen! Man dörfte glauben, der Stand dieses Jünglinges sey der allerunglückseligste, er stelle sich in Gefahr, sein Heil und das Leben zu verlieren; er werde in einen ewigen Kerker verschlossen; er entziehe sich letztlich aus der Welt Augen, um sich selbst ins Verderben zu stürzen. Sieh, Herr! wie man gegen jene verfährt, welche in deinen Dienst sich begeben; sieh das Urtheil, welches man gemeiniglich darüber zu führen pflegt.

Wenn es aber zu thun, daß man in der Welt zu verharren gesinnet sey, so ist keine dergleichen Vorsichtigkeit nöthig; die Sache ist allezeit genugsam überlegt, und ausgedacht; man fodert keine Zeit, um den Beruf zu so einen Mühe- und Gefahr vollen Stand zu prüfen; die in der Welt zu erduldenden Beschwernisse werden nicht allein nicht vergrößert, sondern nach Möglichkeit verblümelt, und geheim gehalten, oder wenigstens jene wahrhafte Uebel, die sich nicht verbergen lassen, verringert, und als leicht vorgespiegelt. Ein jeder, wenn er anders nicht helfen kann, scheint, so zu reden, sich eine Lust, ja eine Schuldigkeit daraus

zu

zu machen, daß er dieses junge Opfer der Welt schlachte, da er ihm die, seinem falschen Vorgeben nach, betrübte Lebensart der Klosterpersonen vor Augen zu legen sich bemühet.

Sey er ein einziger Sohn, ein mit schönsten Eigenschaften begabter Jüngling; man sieht mit kaltem Blute, noch öfters mit Freuden, wie sich jener in das stürmische, wegen so vielen Klippen gefährliche, und durch so mannigfaltige Schiffbrüche verschreyteste Weltmeer hinauswage.

Man achtet nicht einmal für gut zu fragen, ob der junge Mensch die Sache wohl bey sich erwogen habe; man würde sich vielleicht entrüsten, wenn man wüßte, er habe sich darüber bedacht, und daß er sich zu was anders entschließen wolle. Warum verhält man sich gegen dem erstern auf eine ganz widrige Weise? Glaubet man, es sey leichter, und sicherer, sein Heil in der Welt, als in dem Kloster zu wirken? Nein: jedermann ist des Gegentheils in seinem Gemüthe überzeuget. Die wahre Ursache ist, wenn es um die Standes Erwählung zu thun, daß man sein eignes Heil, und Gott selbsten an den letzten Ort setze. Es ist dieß eine sattsame Anzeige, wie wenig man von dem Glauben, und wahren Christenthume habe; und mit allem dem verwundert man sich, daß es so hart und schwer, selig zu werden, daß in der Welt wenige Leute zu finden, welche ernstlich an ihrem Heil sich bearbeiten. Hat man sich mit Gott berathschlaget, da man in der Welt verbleiben will. Hat Gott einen Theil an dieser Wahl, und Vorhaben? Sind nicht die unbesonnene Zu-

neigung, die Begierlichkeit, der Ehrgeiz, und hunderterley unheilige Absichten, welche den Beruf derjenigen geschmiedet haben, welche auf die Seiten der Welt sich begeben? Soll es also ein Wunder seyn, wenn die Welt mit unglückseligen Leuten angefüllet ist?

Zweyter Absatz.

Was ist aber jenes, daß eine Wahl, worauf gemeiniglich so manche bittere Reue folget, dergestalten leicht mache, und beschleinige? Findet man den weltlichen Stand so beglückt? Halten die Weltleute selbsten dafür, sie haben den glücklich- und bessern Theil gewählet? Spendet die Welt ihre Gunstgewogenheiten mit vollen Händen unter ihre Liebhaber? Giebt der angetretene Stand viele Süßigkeiten zu verkosten? Findet man darinn große Ruhe, und Zufriedenheit? Findet man dessen wenigst eine wohl gegründete Hoffnung? Hat dieses von außen anlachende Wesen, welches junge Leute so stark verblendet, noch niemand betrogen? Nehmen diese glatten, und mit Blumen bestreuten Zugänge niemals ein trauriges Ende? Sind dort alle Tage heiter, und stille? Was dort in Wahrheit sich ereigne, ist unschwer zu sehen. Man kann sich zwar etwelches neues Vergnügen versprechen: ist aber aus so vielen Personen, die sich auf die Seiten der Welt schlagen, niemand, den es seiner Wahl gereuet habe?

Ach! wenig sind, welche sich über ihren Stand nicht jämmerlich beklagen; wenig, die nicht bedauern,

so

so eine Wahl getroffen zu haben. Kaum einer ist, der nicht bekennet, es sey in diesem Leben kein Stand, wo man weniger Vergnügen antrifft, wo man häufigere Verdrießlichkeiten zu erfahren habe, wo man mehrern Gefahren bloß gestellet sey, als in dem weltlichen.

Da man allen von der Welt sorgsam unterhaltenen Leidenschaften zum Raube wird, in was für Unruhen wird das Leben nicht zugebracht? Ein unbeschrenkter Ehrgeitz, eine ungezäumte Begierlichkeit, die Eifersucht, ein immerwährender Haß, und Verdruß herrschen in der Welt. Welch ein Stand, welches Amt, welches Ort ist von diesen Ungewittern frey, die aus den Anmuthungen entstehen? Wo ist man in der Welt von jenen Klippen entfernet, an welchen täglich manches Glück zu scheitern pflegt? Gewißlich, wenn in der Welt etliche Blumen zu finden, haben diese nur einen Schein, an deren statt ist alles mit Dörnern überwachsen; selbst die Thronen und Kronen sind nicht ausgenommen. Kein Stand ist in der Welt ohne viel Verdrießlichkeiten: ist aber ein einziger, welcher außer Gefahr des Heils sich befindet?

Alles pflegt dort zu versuchen, alles der Unschuld Maschen zu legen; die Luft selbst, so man athmet, scheint vergiftet zu seyn. Das Gift dringet durch die Augen, und Ohren; wenig Gegenwürfe, die nicht bezaubern: und welches Gespräch wird unter vornehmen Gesellschaften durch lustiges Scherzen, oder Uebelnachreden nicht gleichsam gewürzet?

Durch den menschlichen Respect wird viel Gutes in der Welt verhindert, und durch schlimme Beyspiele sehr vieles Uebel gestiftet. Ist ein so leichtes Ding, wider böse Begierlichkeiten sich erwehren, wo alles zusammen hält, jene zu erwecken? Ist aber was gefährlicher, oder minder seltsames bey den Weltleuten, als daß sie in mitten so mancherley Begierden ihre Unschuld unverletzt bewahren.

Jener offene Weg, von welchem das Evangelium redet, wo der geistliche Samen der Gnade gar bald zertreten, oder von den Vögeln hinweg genommen wird, was bedeutet er anders, als den weltlichen Stand, da die Ungestümme der Geschäffte, die Menge Sorgen, die lebhafte Anmuthungen die heilsamsten Einsprechungen zu ersticken pflegen, den wider das Heil verschwornen Feind täglich neue Eroberungen, und neue Verwüstungen anrichten lassen?

Wem andern aber, als den Weltleuten, sind jene mit ihrem Stande verknüpften Beschwernisse, und Drangsalen besser bekannt? wie vieles wissen sie von ihren Verdrießlichkeiten zu erzählen? wie nachdrücklich erklären sie ihre vielfältige Gefahren? Wie schmerzlich bedauern sie ihre traurigen Zufälle, wie lebhaft schildern sie alles ab, was sie in der Welt zu erdulden, und zu fürchten haben? Die Welt, sagen sie, kann sich mit der Gottseligkeit unmöglich betragen; die Tugend ist darinn wie fremd, ja es fehlt wenig, daß man uns nicht bereden wolle, es sey schier keine Möglichkeit, daß man in der Welt sein Heil wirke, und selig werde: dennoch wird ein solcher Stand nicht allein ohne Furcht, sondern auch mit Freuden, und Wohlgefallen angetreten.

Weit davon, daß man jene zu verdammen gedenke, welche den weltlichen Stand ergreifen; viel minder fodert man, daß ein jeder die Welt mit dem Rucken ansehe. Es giebt in dem Christenthume allerley Stände, und die Berüfe sind unterschiedlich: man will nur anzeigen, wie unbillig diejenigen handeln, die so leicht auf die Seiten der Welt sich zu schlagen pflegen, und glauben, man habe die Beschwerden des Klosterlebens nie genug bey sich erwogen, da man den Ordensstand erwählet.

Man muß in Wahrheit von dem Heil eine geringe Schätzung hegen, und Gott selbst schier für nichts achten bey der Wahl, welche die Weltleute in Ergreifung ihres Standes zu treffen pflegen. Soll alsdann fremd gedünken, wenn man so viel Verdrießlichkeiten erfahren muß; wenn so manche Fehltritte geschehen, und so häufige Sturzfälle sich ereignen?

Bey was für Gottheiten habet ihr euch Raths erholet, fragte einstens der Prophet sein aberwitziges Volk, und auf wen stellet ihr euer Vertrauen, daß in euern Nöthen euch soll geholfen werden? In eurer Wahl sind einzig die Welt, euere Anmuthungen, der Nutzen euers Hauses und Geschlechts euere Rathgeber gewesen. Ueber was klaget ihr nun in euerm Reukaufe? Ihr habet nur den Ehrgeiz, die Stimme Fleisch und Bluts angehöret: wendet euch jetzt in euern Verdrießlichkeiten, in euerm Unglücke, und übel gerathenen Anschlägen zu jenem, den ihr für einen Abott gehalten, daß er euch aus euerm Elende heraus ziehe.

Ach Gott! von wie vielem Verdruße könnte man befreyet bleiben, wie wenig Unglückhaften wür-

de man antreffen, wie wenige Schiffbrüche zu bedauren haben auf dem Sturmvollen Weltmeere, auf welchem eine Menge unbesonnener Personen herum schweben, wenn niemand ohne zuvor eingeholten klugen Rath sich hinein wagte; wenn du jener Stern wärest, welchen man niemals aus dem Gesichte lassen sollte? Wenn dort gräuliche Ungewitter zu überstehen, wenn allerhand Klippen zu vermeiden, wenn ein Haufen Meerräuber zu bestreiten, und zu besiegen, was dörfte man nicht hoffen von einem Herrn, dem man dienet? von jenem, welcher selbst der Steuermann seyn will, und den Wellen zu gebiethen hat? So widrig immer der Wind seye, schiffet man doch sicher, wenn man seinen Lauf nach der Anleitung des Himmels einrichtet; ja die obschon wenig übrige Zeit ist verhülflich, daß man desto geschwinder in dem erwünschten Hafen glucklich anlände.

Soll man aus Bedenken alles dessen nicht schliessen, der weltliche Stand sey keines wegs der beglücktere; er sey fast beschwerlich, voll der Bitterkeiten, tausenderley Unglücksfällen, und Gefahren des Heils unterworfen, von welchen der Klosterstand frey sich befindet? wenn man aber mit Gott sich berathschlagen, seinen Beruf lange Zeit prüfen, und ernstlich über die Pflichten eines so heiligen Standes sich erkundigen soll: was muß erst geschehen, da es zu thun ist um die Ergreifung des Beschwerniß vollen weltlichen, worinn man nicht leicht ohne Bereuung lebet, und nicht selten ein unseliges Ende nimmt?

Es wäre sehr unklug gehandelt, wenn jemand leichtsinnig zu dem Klosterleben sich entschlösse, obschon dieses Vorhaben an sich selbst allezeit löblich,

der

der Stand sehr ruhesam, vollkommen und sicher ist, die Seligkeit zu erlangen. Es ist eine Pflicht, eine Klugheit ab Seiten der Aeltern, daß sie einem zwar herzhaften Entschluße ihrer Kinder nicht so geschwind trauen sollen, welche oft eine gähling gefaßte, doch bald wieder vergehende Neigung für eine reife Ueberlegung gelten lassen. Die Aeltern müssen durch ihre heilsamen Räthe, und vernünftiges Zögern jenes ersetzen, was einem noch unzeitigen Wankelmuthe gemeiniglich unterworfenen Alter an der Erfahrenheit abgeht. Wenn nun dergleichen eine Vorsicht bey dem Antritte eines solchen Standes nöthig, welchen die Weltleute selbsten in Ehren halten, und heilig nennen, darf wohl sagen, die in der Welt Glückhaftesten beneiden, wird wohl eine mindere Behutsamkeit vonnöthen seyn, wenn es um die Ergreifung jenes Standes zu thun, welcher bisher noch niemand recht glückselig gemacht hat, und von dem jedermann bekennet, es sey darinn viel schwerer selig zu werden?

Soll erklecken, der Aeltern Liebe, mit schönen Natursgaben geschmücket, neben der Hoffnung einer reichen Erbschaft, der einzige, oder erstgeborne Sohn seyn, um für die Welt bestimmet zu werden; denn insgemein was anders ist dessen die Ursache, da man hergegen nur allein die, welche mit schlechten Eigenschaften versehen, in der Welt nicht gar wohl mögen angebracht werden, der Kirche, oder dem Kloster überlassen will?

Es ist schon genug, daß dieser Jüngling nicht der ältere seines Hauses, alsdann darf man nicht zweifeln, er sey zum geistlichen Stande berufen; wenn aber die Umstände sich ändern, wird auch des-

sen Beruf eine plötzliche Aenderung bekommen. Ist etwa ein adeliches Fräulein nicht reich bemittelt, muß allezeit der Geist Gottes seyn, welcher ihren Aeltern saget, selbe müsse eine Klosterfrau werden. Hat sie aber ein ansehnliches Heirathgut, ist sie eine reiche Erbinn, so wird deren Neigung zu dem einsamen Klosterleben für eine Versuchung angesehen.

Ist Gott, welcher der Wahl zu dieser, oder der andern Partey vorsteht? Ist es ein göttlicher Geist, der die Austheilung verschiedener Stände zu machen pflegt? Nein: die blinde vorzügliche Liebe, der Ehrgeitz, der Eigennutz, das Recht der Erstgeburt, ohne Anfrage bey Gott, geben von dem Stande der Kinder den letzten Bescheid, und Urtheilspruch.

Will der ältere Sohn im Kloster sein Heil sicher stellen, ist nichts gewöhnlicher, als daß man sein Vorhaben eine Verblendung, einen Betrug, oder Aberwitz nenne. Das Kloster ist für die jüngere Brüder angesehen; die Geburtsordnung bestimmet ihr Schicksal. Doch, sie sind zum Klosterstande nicht berufen: liegt wenig daran; ihr Beruf steht in der Aeltern Willkühr, und Gewalt; es bedarf keines weitern Nachfragens. Ein dummer Kopf, ein seichter Verstand, eine rohe Gemüthsart sind keine Eigenschaften, welche in die Welt taugen, doch gut genug an dem Opfer, welches man schlachtet; nicht zwar für den Herrn: denn weder sein Wille, noch dessen Glorie wird hiedurch gesuchet; sondern das einzige Absehen ist, dem schändlichen Eigennutze eines Geschlechtes das Heil euerer untüchtigen Söhne

sammt

sammt der Religion für ein Opfer zu bringen, und des Herrn Altar zu entehren.

Welch eine grausame Gottlosigkeit! rufet der Prophet: Es giebt Aeltern, welche ihre Söhne und Töchter den Teufeln zum Opfer schlachten: Immolaverunt filios & filias suas dæmoniis. *Psal.* 105. Ist das eine That der zartmüthigen Liebe, oder des Gottesdienstes, verhindern, daß ein Kind, welches Gott für sich gewählet hatte, dessen Antrieb nicht folge, um selbes in der Welt zu behalten, wo es vielleicht zu Grunde gehen wird, da inzwischen ein weniger geliebter, aus dem Hause gleichsam verbannter Sohn, oder Tochter, keinen andern Weg, als das Kloster zu finden weis, obschon der Beruf sie nicht dahin führet? Armselige Schlachtopfer ihrer lieblosen Aeltern! Ist Gott der Gegenstand so eines beklagenswürdigen Opfers? Hat nicht daran der Teufel den besten, und größten Theil?

Wie theuer kommen oftmals dergleichen lasterhafte Opfer den Aeltern, und ganzen Geschlechtern zu stehen? Lasset uns die Sache unverfälscht einsehen; die unvermutheten Tod und Unglücksfälle, die reiche inner wenig Jahren verschwendete Erbschaften ereignen sich niemals von ungefähr. Nichts ist schändlicher, als durch heillose Anschläge, und vermessene Unternehmungen die weiseste Anordnung göttlicher Vorsicht umkehren. Gott ist aller Stände der Urheber: keiner kann glücklich ausfallen, als jener zu dem man von ihm bestimmet worden. Man leidet, und giebt andere zu leiden, da man sich an sich an seinem Orte und Stelle nicht befindet; außer dieser Verkehrung aber folget jener Zusammenhang, und die lange

Reihe

Reihe der unglückhaften Bedrängnisse, welche so eine Menge der Leute bereuen machen die Wahl des Standes, für den sie nicht geschaffen sind.

Der weltliche Stand ist voller Müheseligkeiten, und Gefahren, das Heil betreffend; keiner, dessen man sich so wohl bey dem Sterben, als schon in den Lebenstagen öfters gereuen läßt. Soll man dann blindligs darein sich begeben? Soll man sich darüber nur einzig mit der Begierlichkeit berathschlagen? Gewißlich, ein Lebensstand, welcher so viel Unglückselige, und Misvergnügte zählet, ist wohl werth, daß eine ernstliche Ueberlegung vorgenommen werde.

Dritter Absatz.

Doch, wie klug immer seyn die Vorsorgen, welche man in Erwählung des weltlichen Standes angewendet, so vernünftig die Ursachen, und Beweisthümer, daß man von Gott dahin berufen worden; weil der Beruf von den Gefahren nicht sicher stellet, daher muß sich die Furcht mit der Wahl nicht endigen. Man weis umsonst, das Meer sey voll von Klippen; vergebens, wie mannigfaltige Sturmwinde und Ungewitter darauf sich erheben, wenn man nicht beständig auf wachsamer Hut steht, denselben oder auszuweichen, oder zu übergwältigen.

Die Weltmenschen schiffen in einem wilden ungestümmen Meere: ist genug, daß sie dessen nicht Unwissende, sich dennoch keine Mühe geben wollen, den Schrofen zu entgehen? Ihre Meynung, von Gott in diesen Stand berufen zu seyn, ertheilet sie ihnen etwelche Ausnahme, daß sie nicht immer wachen müs-

müssen, Schiffbruch zu leiden? Es ist nicht erklecklich, wissen, die Luft sey ungesund, man muß sich überdas mit Gegenmitteln wider die ansteckende Seuche sorgfältig verwahren. Es wäre thöricht gethan, da man weis, der Weg führe durch ein feindliches Land, sich dennoch keines Unheils sich zu besorgen, weder mit einigen Schutzwaffen versehen, die Reise fortsetzen wollen.

Handeln die Weltleute dießfalls gescheider? Von eigner Erfahrung überzeuget, wie vielen Gefahren sie unumgänglich unterworfen seyn, pflegen sie, nach der Warnung des Apostels, ihr Heil mit Furcht und Zittern zu wirken; ohne Unterlaß zu bethen und zu wachen, daß sie von dem Feinde nicht hinterlistet werden, wie der Heiland selbsten uns ermahnet? Brauchen sie aber wider sich beständigen Gewalt, ohne welchen niemand vermögend ist, den Himmel zu erobern.

Wohl eine erstaunliche Sache! Man verstricket sich mit der Welt auf eine frevelhafte Weise, ohne zu wissen, ob man von Gott dahin berufen sey; man lebet in einer verwunderlichen Sicherheit, ob hätte man für das Heil gar nichts zu fürchten. Man bekennet einstimmig, es koste sehr viel, daß man selig werde; und dennoch will man sich darum nichts kosten lassen. In der Welt das Heil erlangen, hat gewisse Beschwerniß, saget man: wäre es aber nicht ein weit heilsamers Ding, wenn man darinn mit einem wenig christlichen Lebenswandel selig würde? Nicht dem Stande muß man zuschreiben die große Anzahl deren, welche ins Verderben gerathen. Der weltliche Stand ist niemals eine Hinderniß der Selig-

ligkeit gewesen: neben dem Berufe pflegt Gott für Erwerbung des Heils allezeit die nothwendige Gnaden mitzutheilen.

Es giebt Heiligen in allen Ständen, wie eines jeden Alters: Doch, würde jemand im Klosterstande selbsten sein Heil versichern mögen, wenn er nicht eifriger, als von den Weltleuten geschieht, dafür sich bearbeitete? Und da einer in eine düstere Wüste sich vergrub, würde seine Verdammniß minder ungewiß seyn, so ferne er gleich den weltlichen Personen in einerley Lastern, in ebenderselben Vergessenheit Gottes, und Weichlichkeit leben wollte.

Bey Gott muß man zuvor sich Raths erholen, ehe man in die Welt sich einläßt. Hat man den weltlichen Stand sich erwählet, so muß man darinn anders nicht, als wie in einer ungesunden Luft, und Feindes Lande sich verhalten. Die best gegründete Tugend kann sich nie zu viel wider die ansteckende Seuche bewahren: widrigen Falls hat die Unschuld keinen langen Bestand. Obschon die betrüglichen Maschen in der Welt vor Augen liegen, werden jene dennoch nicht genugsam vermindern. Die lustigen Gesellschaften, das Spielen, die Gespräche, alles muß verdächtig und gefährlich scheinen. In der Welt sind wenig Süßigkeiten nicht vergiftet, und alles ihr Gift ist tödtlich. Was Mittel für den, welcher mit der Welt umgehen muß? Welch eine Behutsamkeit wird erfodert? Wie vieles hat man zu streiten, was für einer Tapferkeit sich zu gebrauchen, auf daß man rechtschaffen widerstehen, und obsiegen möge?

So muß dann jedermann die Welt beurlauben? ist die gewöhnliche Antwort der Weltleute über den Vorwurf, daß sie darinn nicht christlich genug zu leben pflegen; alle müssen sammtlich in das Kloster gehen? Nein, die Folge ist unrichtig. Doch ist nicht zu verneinen, es gebe in Mitten der Welt selbsten eine Welt, welcher zu entsagen jeder Christ seine Pflicht hat; eine verworfene, von Gott verfluchte Welt, eine Welt, für welche der Heiland nicht bethen wollte, eine Welt, eine geschworne Feindinn Jesu Christi, und deren Grundlehren den seinigen gerade entgegen streiten. Darf man jetzt noch in Zweifel ziehen, ob diese hier beschriebene Welt zu verlassen sey? Wenigstens darf man wider den klaren Ausspruch des Sohnes Gottes sich nicht schmeicheln, daß möglich sey, zugleich Gott, und der Welt zu dienen. Man muß oder so einer Welt, oder Jesu Christo entsagen; da ist kein Mittelding übrig.

Wie! Kein Mittel, diesen Handel zu schlichten? Haben doch jene Personen, die sich mit allerhand Anschlägen, ihr Glücke zu machen, ihre Gelüste, und ihren Ehrgeitz zu vergnügen gänzlich beschäfftigen, zumal für Christen sich ausgeben, die neue Kunst erdacht, zween Herrn zu dienen, den Grundsetzen der Welt zwar folgende, ohne daß sie aufhören wollen, Lehrjünger Christi zu seyn?

Nichts dergleichen. Alle diese verschraufften, von der Weltklugheit ersonnenen Mittel sind eitel Betrug, Irrthum, und Gottlosigkeit. Das Christenthum weis von keiner solchen Verstellung. Gott will aus ganzem Herzen geliebet seyn, er verabscheuet alle Zer-

theilung, er will in diesem Stücke nichts von seinen Rechten vergeben. Er hat jeder Zeit unter die Rebellen gezählet, und für Abtrinnige gehalten alle die, welche sogar die Furcht der grausamsten Tormenten das mindeste Zeichen der Abgötterey jemals abgenöthiget hat; Er will keine Diener mit zweyfacher Liverey unter den Seinigen gedulden. Folgest du den Grundsetzen der Welt; lässest du dich durch den Weltgeist beseelen, willst du der Welt gefallen, so bist du ihr Diener, von dieser hast du deine Bezahlung einzunehmen; von Gott aber vergebens einigen Lohn zu gewarten.

Daß die Heyden, so im Irrthume stecken, ist ihr Unglück zu bedauern; daß aber Christen, die täglich in dem Evangelium das Verdammungsurtheil über jene lesen, welche einem andern Herrn dienen, als ihrem Gott; daß, sage ich, dem Weltgeiste unsinnig ergebene, dem Dienste Gottes hergegen so lüderliche Christen ihre Güter unter dem Dienste der Welt verschwenden, ihre Gesundheit schwächen, und das Leben selbst sich abkürzen, da sie inzwischen Gott anders nichts, als einen elenden Ueberrest ihrer Zeit, etwelchen äußern Schein der Andacht, und zwar auch dieses sehr ungerne darbiethen; so ein Betragen könnte man schier nicht glauben, wenn nicht der mehreste Theil der Weltleute durch ihre wenig christliche Aufführung uns dessen augenscheinlich überzeugten.

Was werden aber mögen antworten jene, welche vorgeben, es lasse Jesus Christus mit der von ihm ausdrücklich verworfenen Welt sich vereinbaren, wenn sie einstens zur Rechenschaft gezogen seyn werden

über

über jenes erste, und größte Geboth Gottes, welchem zu dienen, bey einem so tugendlosen Leben noch sich schmeicheln? Du sollst Gott lieben aus ganzem deinem Herzen: das ist, in welch immer einem Stande, im Kloster, oder in der Welt, sollst du Gott allein lieben, ohne daß dir erlaubt, dein Herz jemand andern zu schenken. Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo. Diese Liebe muß so übernatürlich, inbrünstig, und lebhaft seyn, daß deine Seele von ihrem Feuer ganz entzündet, und du einzig für Gott lebest. Ex tota anima tua.

Gott soll nicht nur der einzige Gegenstand aller deiner Begierden, sondern auch die vornehmste Bewegursache aller deiner Werke seyn; du sollst mit keiner andern Sorge dich mehrer beschäftigen, als wie du ihm gefallen mögest. Deine Treue mußt du in allen Anfechtungen, und aufstoßenden Hindernissen erscheinen lassen; deine Starkmüthigkeit muß so gar unter den Beschwerden ein neues Wachsthum bekommen. Ex totis viribus tuis. Für dieses göttliche Ziel, und Absehen bist du erschaffen; darum sollst du auch meistens darauf bedacht seyn, und dein Gemüth mit keinem andern Dinge ämsiger beschäftigen, als welches dein Herz zu erfüllen vermag. Ex tota mente tua. Weil du aber keinen andern Oberherrn, als Gott, hast, sollst du nichts so fast fürchten als diesem zu misfallen. Alle deine Bemühung, und Aufmerksamkeit sollen einzig auf den Dienst Gottes gerichtet werden. Et ei soli servies. *Deut. 10.*

Weltmenschen, deren Verstand die Welt durchaus einnimmt, denen nichts gefällt, und schier keinen andern Grundsätzen, als jenen der Welt, folgen;

die nur ihren Eigennutz, und Vergnügen suchen, kann man von ihnen sagen, daß sie dieses erste, und größte Geboth halten?

Ein Wunderding! ohne weiter Nachsinnen ergreifet man den weltlichen Stand; der Welt wird ohne Unterlaß sclavisch gedienet. Seyn ihre Grundsätze noch so seltsam und hart; ist doch kaum jemand, der ihnen zu widersprechen sich getrauet; kaum einer, welcher denselben zu folgen nicht eine Ehre sich daraus mache. Das mindeste Pünctlein der Wohlanständigkeit, und ihre Pflichten, wird in genaue Acht genommen, man befleißt sich, einem seltsamen, wankelmüthigen, verdrießlichen, murrisch- und beschwerlichen Herrn auf dessen Wink zu dienen, wiewohl man darüber die Gesundheit verlieren müßte.

Es ist ein Glaubensartikel, das Joch des Herrn sey süß, und seine Bürde leicht: Nichts ist unverbrüchlicher, als dessen Gesetz: welch eine Glückseligkeit hat mehrer wesentliches an sich? Was ist vortheilhaftiger, als Gott dienen? Eine annehmliche Gemüthsruhe in diesem Leben, ein Freudenvolles Vertrauen bey dem Sterben, eine ewige Seligkeit nach dem Tode, ist der Glückstand der Diener Gottes. Sieh, was sich im Dienste Gottes gewinnen läßt: und dennoch, wenn es zu thun, daß man hiezu sich entschließen soll, oder Gott im Kloster dienen will, so hat man, nach dem Vorgeben der Welt, die Sache nie genug überlegt: die Aeltern, die Verwandten, die Freunde wollen nicht anders, als sehr ungerne und mit Schmerzen darein verwilligen. Dem Dienste Gottes für beständig sich wiedmen, ist nach ihrer Re-

densart

denkart, ein großes Opfer; so eine Entschließung erfodert eine außerordentliche Starkmüthigkeit, und wird für eine sonders herzhafte That angesehen. Was für eine Vorstellung machen wir aber uns von Gott, welchem wir dienen?

Doch, mit was für einer Hinläßigkeit, und Unlust wird dieser Gott nicht bedienet, da man im Gegentheile mit unglaublichen Eifer, und Geflissenheit der Welt zu dienen pflegt? Da man der Welt verleidet, da man für den Weltdienst untauglich zu werden beginnet; wenn der höchstgebiethende Herr ab der Trägheit des Dieners ermüdet, Rechnung des ihm anvertrauten Guts fodern will, alsdann schmiedet man neue Anschläge, man wünschet von neuem in seinen Dienst treten zu können. Wollten wir in gleichen Umständen einen Hausbedienten wider annehmen, von dem uns so schlecht gedienet ist worden, und welcher nur deßwegen zurück kehret, weil ihn kein anderer haben will, und von jedermann Abschied bekömmt? Wehe dem, spricht der weise Mann, welcher nur seine letzten Lebens Jahre Gott zu überlassen gedenket?

Von denen, welche den Dienst Gottes verlassen, nachdem sie ihm eine Zeit lang aufrichtig gedienet hatten.

Erster Absatz.

Es ist schier nicht zu begreifen, wie möglich sey, daß eine große Unordentlichkeit der Sitten auf einen tugendlichen Lebenswandel folge, und nachdem man wahrhaft fromm gewesen, vorsetzlicher Weise zum Laster hinüber schreite; wie ein so heller Glanz, in welchem die Tugend sich sehen ließ, auf einmal erlöschen könne, ohne zu merken, man sey gänzlich erblindet. Ist je möglich, daß man die Lust zur Tugend verliere, ja darab einen Eckel fasse, und dennoch die Krankheit der Seele nicht verspüre? Nachdem man aber lange Jahre Gott eifrig gedienet hat, kann man ohne Bedauern und Aergerniß von seinem Dienste ablassen? Sieh, ob nicht tägliche Beyspiele die Möglichkeit dessen öfters erproben, was nicht möglich zu seyn schiene.

Die Verdorbenheit des Herzens erbreitet sich gar bald auf den Verstand; man höret auf gottselig zu gedenken, nachdem man fromm zu leben aufgehöret; und nachdem man den Geschmack ab den Wahrheiten des Christenthumes verloren hat, verliert man auch den Glauben aus dem Gesichte. Man wird niemals nur ein wenig irre gehen, wenn man von dem erkannten rechten Wege aus Unlust abweicht,

Welch

Welch ein großer Unterschied zwischen einem mit gesunder Vernunft begabten Menschen, und eben dem nämlichen, nachdem er in Aberwitz gerathen ist? Dieses Uebel verstaltet einen solchen so stark, daß er nicht kenntlich. Wie erbärmlich die Vernunftsschlüsse, wie viele Verirrungen in den Anschlägen, wie thöricht die Gedanken desjenigen, welcher kurz zuvor vernünftig geurtheilet, so klug und weislich gehandelt hatte? Nachdem er im Hirne verruckt geworden, schämen sich seine Freunde und Feinde, In- und Auswärtige. Der Kranke allein merket nicht das eigne Uebel. Er lachet, er singet in dem Zustande, welcher allen andern die Thränen ausdrücket, deren an seiner Gesundheit gelegen ist, und er vor seiner Krankheit bekannt gewesen; wie gefährlich aber würde seyn, wenn man denselben alleinig lassen, und ihm die Freyheit gestatten wollte?

Die Unordentlichkeit der Sitten ist von gleicher Wirkung mit jenen, welche die Verwirrung des Verstandes hervor zu bringen pflegt. Welch einen großen Unterschied entdecket man zwischen einem zuvor andächtigen Menschen, und eben dem, welchen man jetzt ausgelassen, und lasterhaft sieht? Man würde sagen, nachdem er seine Sitten, und die Aufführung geändert, habe er nichts mehr von dem vorigen Verstande, der vorigen Gemüthsart, und dem vorigen Glauben behalten.

Vorher vernünftig, freundlich, leitselig, wohlthätig, bescheiden, eines gesunden Urtheils; würde man nicht begreifen mögen, wie ein ehrlicher Mann anders, als ein guter Christ seyn könne. Die Tugend allein schien einem großmüthigen Herzen an-

ständig; die aus einem guten Gewissen entstehende Fröhlichkeit brachte ihm das einzige Vergnügen: nichts war für ihn ergözlich, was nicht zugleich christlich; er achtete kein Geschäft seiner Sorgen würdig, als jenes des eignen Heils, jene Hoheit wurde von ihm für wahrhaft angesehen, welche in dem Dienste, und Wohlgefallen Gottes besteht.

Von den Gesinnungen des Christenthumes ganz eingenommen führte er die heilsamsten Gedanken über die Unbeständigkeit, und Unruhe des menschlichen Herzens, über das unnüze Leben des mehresten Theils der Weltleute, über den irrigen Begriff von de Glückseligkeit, über die falschen, und schädlichen Grundseze der Welt. Innerst gerührt durch die Schwachheit deren, welche sich von dem allgemeinen Schwalle fortreißen lassen, wie oft hat er ihr Unglück beweinet, wider ihre betrügliche Sicherheit gezörnet, gegen ihre gräuliche Ausgelassenheit geschrieen? Selbst von den Gottlosen wegen seiner Klugheit und Tugend geehret, hat er deren Urtheil in Betrachtung gezogen, oder ihre Hochschätzung gesuchet? Hat er ihr Tadeln geforchten? Hat er des Evangeliums sich jemals geschämet? Welch großes Abscheuen trug er von den muthwilligen Lustbarkeiten, von den gar zu weltlichen, allen Christen verbothenen Schauspielen, von den öffentlichen, und geräuschvollen Ergözungen. Wie herzhaft und beständig entfernete er sich nicht von allem dem, was im geringsten das Gewissen zu verletzen fähig war?

Der Weg zum Himmel gedünkte ihn nicht zu schmal, da die Gnade sein Herz erweiterte, kein Geboth Gottes zu schwer, da ihm dessen himmlische

sche Salbung sein Joch so fast erleichterte. Welch einen Trost fühlte er in seinem Eifer? Wie beharrlich zeigte er sich in seiner Andacht; wie unberücklich war seine Ruhestille; wie angenehm flossen jene Thränen bey den Füßen des Gekreuzigten, wo er ein ganz reines, und weit süßers Vergnügen, als unter allen Erlustigungen der Welt zu finden gepflegt?

Sanftmüthig, freundlich, demüthig, sittsam, dienstfertig: denn dieß alles ist der, so wahrhaft tugendlich. Wie rechtschaffen in seinen Meynungen, wie gründlich in seinen Urtheilen, wie klug in seinen Rathschlägen! Die Aufrichtigkeit, die Leutseligkeit, die Klugheit, werden allezeit neben der christlichen Frömmigkeit angetroffen.

Zweyter Absatz.

Diese weltliche Frau, von den großen Wahrheiten der Religion durchdrungen, fand außer den Uebungen der Andacht kein wahres Vergnügen; lebte zwar in der Welt, doch ohne deren Grundregeln zu folgen. Die gute Einrichtung ihrer Sitten legte ihren trefflichen Eigenschaften einen neuen Glanz bey: selbst der Neid verehrte ihre Tugend; sie würde in der Welt für einen Spiegel und Muster aller christlichen Frauen betrachtet. Sie schimmerte vor andern mehr durch ihre Ehrbar- und Eingezogenheit, als durch ihren Adel, und erhabenen Stand. Ihre Andacht war ein Beweis ihres Glaubens, deren ganzes Betragen verfertige ihr eine immerwährende Lobpredigt. Mit was Unlust

und Erbarmung würden von ihr jene verschwenderischen Ausgaben, sammt allen eiteln Zeitvertreibungen angesehen, woraus so manche Reue entspringet? Die unnützen Gespräche, die müßige Zusammenkünften fielen ihr verdrießlich; die weltliche Belustigungen achtete sie für nichtswürdig, und einem christlichen Herzen so unanständig, daß sie dieselben verabscheuend nicht fassen könnte, wie ein vernünftiger Geist ein Belieben daran zu haben vermögte.

Wer sollte nicht glauben, ein in Ueberfluß, und Wohllust erzogener Jüngling, oder Tochter, würden nach angetretener reichen Erbschaft vergnügt leben? Man dörfte sicher trauen, daß ein seiner Pflichten lange Jahre geflissener Diener sich niemals ändern werde. Doch bekömmt man leicht einen Eckel, immer unter den Augen eines obschon besten Vaters zu verbleiben, weil man nichts über die eigne Freyheit liebet. Wenn das Herz einmal verderbt ist, ermüdet man ab einer eingeschrenkten Lebensart; die Anmuthungen verblenden nach Maaß, wie die Erleuchtungen der Gnade sich vermindern: man verliert die Lust zu dienen, so bald der Herr zu misfallen beginnet.

Obscuratum est aurum. *Thren.* 4. 1. Dieses reine Gold hat mit seinem Glanze zugleich seinen Werth verloren, mutatus est color optimus. Es war kein falsches Edelgestein, keine falsche Tugend; nichts war minder verstellt, nichts einfältiger, als die Andacht dieser Person; jenes freundliche, eingezogene, und heitere Wesen war deren natürliche Farbe. Bey der Aenderung des Herrn

Herrn verwechselt man die Liverey, und mit Veränderung der Sitten nimmt man eine andere Sprache an sich.

Filii Sion inclyti, & amicti auro primo. *Ibid. v. 2.* Diese mit so vielen Gnaden, und Segen überhäufte Seelen, diese glanzreiche, und bewunderte Tugenden jene auserwählten, und kostbaren Gefässe, reputati sunt in vasa testea, sind den irdenen, und leicht zerbrechlichen Geschirren gleich geworden. Ein verkehrter Salomon, ein zum Verräther gewordener Apostel, beweisen klar, nachdem man Gott einmal verkostet, und wahrhaft tugendlich gewesen, aber sich verändert hat, daß man nicht nur halb lasterhaftig zu werden pflege. Der verlorene Sohn hat einzig darum das Haus seines Vaters verlassen, auf daß er weit aus dessen Angesicht kommen möchte. In regionem longinquam. *Luc.* 15. Es geschieht gar selten, daß man zum zweytenmale tugendsam werde.

Des Erstaunen würdige Sache! Qui nutriebantur in croceis, amplexati sunt stercora. *Ibid.* Die mit niedlichsten Speisen sich nähreten, in Purpur und Seiden zu Tische gesessen, haben sich mit den schändlichsten Thieren verglichen, welche ihre Lust an dem Unflate, und Kothe ersättigen.

Man dörfte nicht unbillig sagen, der Glaube, das gesunde Urtheil, die gute Erziehung, die Vernunft selbst gehen mit der Frömmigkeit verloren. Dieser so verständige, so ehrbar gesittete, und wohl erzogene Jüngling ist nicht mehr der vorige, nach-

dem

dem er aufgehöret hat fromm zu seyn. Die Frechheit in seinen Reden, die Ausgelassenheit in seiner Aufführung, seine grobe, und leichtfertige Sitten geben Ursache zu zweifeln, ob er ebenderselbe Mensch sey, welcher kurz zuvor so eingezogen, so andächtig und tugendsam gewesen. Man schreitet nicht staffelweise von der Andacht zur Gottlosigkeit hinüber; die Schritte eines neu angehenden Libertiner haben allezeit was übermäßiges an sich.

Es kostet nicht wenig, bis man wider das überlästige Nagen eines billig bestürzten Gewissens völlig erharte, und gegen die schreckbare Wahrheiten des Christenthumes unempfindlich werde. Die Vernunft stimmet mit dem Gewissen überein, und widersetzet sich den neuen Anschlägen der Gottlosigkeit: es ist kein so leichtes Ding, tausenderley innerliche Stacheln stumpf zu machen. Jene Eindrücke der vormals erwogenen und erkannten Wahrheiten, die häufig empfangene Gnaden, selbst die Wirkung der heiligen Sacramente, und die Erinnerung, wer man gewesen, werden so bald aus dem Gemüthe nicht verschwinden: Thue man, was man wolle; der Streit ist hart, und in Kürze nicht geendiget.

Gott selbst hat gleichsam eine Beschwerniß, sein so kostbares Werk zu vertilgen; wider eine ihm so liebe Seele zu zörnen, und diese aus seiner Gnade zu verstoßen. Wie nachdrücklich redet er ihr nicht zu Herzen? Was biethet er ihr nicht an, daß sie sich nicht wolle verführen lassen? Doch, wenn diese elende Seele ab dem Dienste Gottes einen Eckel fasset; wenn sie halsstärrig verbleibt, ihren

ihren Herrn zu ändern, geschieht ihr Austritt nie anders, als mit großem Geräusche.

Dritter Absatz.

Sey dieß oder ein Arglist des Satan, welcher seinen Gefangenen außer Stand zu setzen trachtet, daß er nimmer in sich selbst gehe; oder sey es eine Wirkung der Bosheit des menschlichen Herzens, welches ab der Furcht, ab so vielfältig innerlichen Gewissensstichen letztlich ermüdet alles zugleich überspringen, alle Bande mit einem Streiche zertrümmern, so überlästige Erleuchtungen auf einmal auslöschen will: Solchergestalten wird in der Gottlosigkeit der erste Fuß gesetzet, und dem Laster der Anfang gemacht.

Freye Gespräche, freche Geberden, ungestümmes, öffentliches lüderliches Ludern, über das Christenthum ein höhnisches Gelächter, und Gespött treiben, ist gemeiniglich das Erste, wodurch man anfängt, zu erklären, daß man nicht mehr fromm, daß man seine Sitten mit dem Herrn geändert habe.

Dergleichen neues Betragen setzet die Leute in Verwunderung; man weis nicht, was man darüber gedenken soll: ist dieser ein Luder, oder ein Thor geworden? Ja, man ist beydes zugleich, wenn man Gott den Rücken kehret, und von ihm abweichet. Doch fällt dieses lächerliche Schauspiel gar zu stark in die Augen, daß man nicht lang im Zweifel zu stecken vermag. Jeder Verständige beseufzet so eine Gattung des Abfalles, welcher die Tugend allezeit zum Schimpfe gereichet. Der

Gott=

Gottlosen frohlocken, bey Ersehung, daß die Anzahl ihres Gelüsters wachse, und zunehme: die Frömmigkeit eines Menschen, von gleichen Alter und Stande mit ihnen, war zuvor als eine Beschnarchung ihres ausgelassenen Lebens geachtet: nun dieser leidige Fall steifet die Gottlosigkeit in ihrem ohnedem verkehrten, und wenig christlichen Sinne. Unterdessen, die Sache selbsten betreffend, kommen alle in diesem überein, man weiche von der Frömmigkeit niemals ab, um gescheider zu werden, und so eine aufgelegte Leichtsinnigkeit sey ein augenscheinlicher Beweis des sowohl verkehrten Verstandes, als verderbten Willens.

Gewißlich, man darf nur diesen neuen Weltliebhabern folgen, so wird man bald sehen, wie großen Fortgang dieser auf dem Sündenwege mache, und wie weit man in kurzer Zeit sich verirre, wenn man einem so schlimmen Wegweiser nachgeht. Der angebohrene Hang zum Bösen machet die Straße noch ebener, absonderlich wenn der Wille noch dazu kömmt. Die freygelassene Anmuthungen wissen sich über ihre vorige Dienstbarkeit meisterlich zu erholen, und das gleichsam verabsäumte hereinzubringen. Nachdem man andern Feinden entrunnen, werden jene die Waffen wider ihren eignen Herrn ergreifen.

Sieh diesen Menschen, welcher auf dem Sprunge steht, die Partey seines Gottes zu verlassen, um auf die Seiten der Welt sich zu schlagen; so hat die Tugend an ihm den boshaftesten Beschnarcher, und das Christenthum selbst den ärgesten Feind. Die Frömmigkeit, die andächtige Uebungen,

gen, die Kirchengebräuche, die heiligsten Geheimnisse, werden durch die Hechel gezogen; gleich den Ausreißern, welche, damit sie bey den Feinden willkomm seyn, allezeit übel nachzureden pflegen jenen, so in der Stadt oder Festung treu verblieben. Wenn man ihnen glaubet, ist die Besatzung schwach, alles in Unordnung, es mangelt an Mund- und Kriegsvorrath, die Krankheiten haben stark eingerissen; unter den Gesunden sind wenige, welche ihnen zu folgen nicht gleichfalls bereit. Ein schon älterer Anhänger der Welt ist oft sittsamer, und minder gottlos, als ein neuer Freygeist. Nachdem man mit ausgelassenen Sitten etlichemal öffentlich erschienen ist, wird letztlich der Frechheit freyer Ziegel, und Zaum gelassen; man will so gar seiner eignen Schande, und Ruchlosigkeit sich nicht mehr schämen.

Ein jetzt verkehrter Frommer achtet ferner keines Dinges, aus Furcht, man möchte ihm vorstoßen, wer er gewesen. Er saget allezeit der erste, wer er wirklich sey. Bald geht das Spötteln über die Genauigkeit einer ihrer Pflichten geflissenen Seele; bald über den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente. Hier redet man wider einen gar zu christlichen Vater, dort wider einen eifervollen Prediger, den man in den Gesellschaften einen lächerlichen Komödiant, oder Marktschreyer nennet. Doch je mehr ein solcher Spöttler andere in Verachtung zu bringen sich bemühet, desto weniger nimmt er gewahr, daß er von der übrigen Gesellschaft verachtet werde.

Soll aber möglich seyn, daß ein Mensch, der zuvor fromm gewesen, und von der gesunden Vernunft noch etwas besitzet, nicht sehe den Schaden, welchen er sich selbsten zufüget, da er bey jedermann zur Fabel geworden? Wird dessen Aberwitz von langer Dauer seyn? Giebt es nicht etliche Zwischenzeiten, daß er seine Thorheit erkenne? Ja freylich: eine lang geübte Tugend wird so leicht ohne Unruhe des nagenden Gewissens nicht völlig ersticket; es zeigen sich noch einige Stralen des Christenthumes in Mitten der Blindheit des Gemüthes, und verkehrten Herzens; es bleibt immer von jener heiligen Salbung was übrig, welche der heilige Geist in eine fromme Seele auszugießen pflegt: und ebendieses ist, was man gerne vertilgen, und zernichten wollte.

Vierter Absatz.

Ein gar zu helles Licht ist überlästig dem, welchem selbes in seinen Augen wehe thut. Dieser Mensch sieht, und merket seinen Fall; die Wahrheit scheint ihm Mitten durch die dichtesten Wolken, welche ihm jene verbergen; seine Ausgelassenheiten führen ihm wider seinen Willen dessen vormalige Frömmigkeit ins Gedächtniß, und halten ihm seine gegenwärtige Verirrungen verweislich vor: alles hilft ihn zu erschrecken. Glückselig, wenn er sich dessen für seine Bekehrung zu Nutzen machen will: doch liebet man bisweilen die Schlafsucht, um das Uebel nicht zu empfinden: was betäubet, das wird oft für ein Mittel aller seiner

Unruhen angesehen. Dieser neue Libertiner wird freywillig, und vorsätzlich von Tage zu Tage gottloser, auf daß er nicht der Vernunft gemäß müsse frömmer, und christlicher werden.

Wenn er so vielfältige, und heilsame Gewissensstiche empfindet, bemühet er sich diese durch neu aufgesuchte Lustbarkeiten stumpf zu machen. Je heftiger die Gnade ihn dringet, desto mehr trachtet er derselben auszuweichen, und ihre innerliche Stimme durch das Getümmel von außen zu ersticken. Durch die Hitze seiner Leidenschaften will er die geheime Bestrafungen seines Herzens unterdrücken; um so viel heftiger er von innen geplaget wird, desto stärker setzet er sich in Bewegung. Die Uebermaaß seiner Schwelgerey ist ein Beweis, er werde im Gemüthe übermäßig gefoltert.

Daher entspringen jene ärgerliche Frechheiten, welche so gar die schon veralteten Freydenker verabscheuen würden; daher jene öffentliche Absagungen aller Frömmigkeit, worüber die Gottlosen selbst zu zörnen pflegen; daher jener wilde Unmuth gegen die, welche zur Tugend, und Andacht sich bekennen; nicht anders, ob der einzige Anblick eines frommen Menschen denselben in die Tobsucht brächte, weil ihm jener tausend Vorwürfe, und seiner häßlichen Verstaltung gereuen machet. Man bildet sich ein, es sey die Tugend, welche den neuen Libertiner bisweilen wider die Frömmigkeit in den Harnisch bringet; aber man irret sich: jene hat er selbsten eine Zeit lang verkostet; es ist ihm deren Werth und Verdienst nicht unbekannt. Wer

aus einem Frommen ein Lasterhafter geworden, mag die Tugend schelten, so viel er will, ist er doch innerlich wahrhaftig gerührt, daß er den Frommen nicht mehr gleich sehe. Sein Verstand ehret ebendiejenigen welche er mit der Zunge schändet. Die wahre Tugend hat ein unumstoßliches Recht über die Herzen: dieser Libertiner schätzet sie nicht wegen ihr selbsten, sondern aus Verzweiflung schreyet er wider die Frömmigkeit.

Es ist eine erbärmliche Sache, da man sehen muß, mit was für einer Wuth er losbreche bald wider die Ermahnungen eines klugen, und tugendsamen Vaters, dessen heilsame Räthe er so oft gutgeheißen, und befolget hatte; bald wider die Eingezogenheit, und ehrbare Sitten einer frommen Person, welche deßwegen öfters von ihm ist gelobet worden? Mit unverschämter Stirne getrauet er sich jetzt über jene erbäuliche Andachtsübungen zu spotten; er, welcher kein anders Verdienst gehabt, als er in eben dergleichen gottseligen Dingen sich übte. Suchet man vor andern sinnreich zu scheinen, da man sich stellet, als trage man gegen die Pflichten des Christenthumes einige Verachtung, die man kurz vorher in großen Ehren gehalten? Ach! wie könnte man die Blödigkeit seines Verstandes klärer, als durch eine solche Veränderung zu erkennen geben? Die Ausgelassenheit der Sitten in einer Person, welche einstens Gott eifrig gedienet hatte, ist selbe jemals ein Zeichen des sinnreichen Verstandes gewesen. So eine Leichtsinnigkeit, ein im Dienste Gottes so verdammlicher Unbestand, können sie ein Beweis der gesunden Vernunft,

nunft, und eine Wirkung der gründlichen Klugheit seyn? Von Gott ablassen, nachdem man diesen verkostet hat, ist eine Gottlosigkeit, aber das Gespött treiben aus dem, daß man einstens seinem Dienste, und der Andacht ergeben gewesen, ist eine ausgemachte Thorheit. Ist darum die Tugend minder Ehren werth geworden, ist sie weniger eine Tugend, weil dieser Christ jetzt nicht mehr andächtig, und fromm? Verdienet Gott deßwegen minder bedienet zu werden? Sind darum seine Diener weniger verständig und klug, weil dieser junge Libertiner ihm zu dienen aufgehöret hat? Jene schreckbare Wahrheiten, welche vormals sein Gemüth so oft erschütterten, haben sie nun ihre Kraft verloren? Die Grundsätze Jesu Christi, nach denen er einstens seinen Lebenswandel einzurichten gepflegt, sind dieselben von der Zeit an minder heilig geworden, nachdem er jenen so ärgerlich verkehret, und in einen ganz andern Menschen verwandelt hat?

Ist dieser vielleicht jetzt gescheider, und besser erleuchtet, nachdem er angefangen, das Gesetz Gottes lüderlicher zu halten? Pflegt die Verdorbenheit der Sitten den Verstand zu schärfen? War es ein dummes, oder unverständiges Wesen, da er sich im Reden behutsam, in seinen Geberden eingezogen, erbäulich in seinem Wandel in allen Stücken christlich bewies? Sollte man seine vorige Liebe zu Gott, seine Ehrerbiethung in den Kirchen, seine Andacht einen Aberwitz nennen? Sollte man sagen, er habe geirret, da er durch gottselige Uebungen, und tugendliches Verhalten seinem Glauben einen Ehrenruhm verschaffte?

Fünfter Absatz.

Es ist freylich nichts seltsames, daß man einen verkehrten Jüngling von seinen ersten jugendlichen Jahren spöttisch, von seinen unschuldigen Lebenstagen, von seiner Leitsamkeit gegen die Triebe der Gnade verächtlich reden höre: muß man ihm aber dießfalls einigen Glauben beylegen? Redet er, wie er gedenket? Oder denket er wenigstens, wie er glaubet? Hat sich das Christenthum in seinen Glaubenssätzen, und Sittenlehren geändert, nachdem dieser neue Freygeist von seinen löblichen Sitten abgewichen ist? Wenn jemals wahr gewesen, daß die Himmelsstraße schmal und enge, das ganze Leben sey nicht zu lang, für das wichtige Geschäft des Heils zu arbeiten, die Welt sey Gefahren voll, die Weltlust ansteckend, ihre Grundsätze den Grundsätzen Jesu Christi zuwider; das weiche, und ausgelassene Leben könne unmöglich das Leben eines Christen seyn, hat es mit diesen Wahrheiten nicht sein voriges Verbleiben? Rühret sich das Gewissen jenes muthwilligen jungen Menschen vergebens? Oder was ist, das ihn so dreustig beunruhiget?

Ist es etwa das Beyspiel deren, so er andere mal wegen ihrem unordentlichen Leben ausgeschändet, und deren schlimme Aufführung er noch jetzt mit Verachtung schauet? Gereicht es ihm zur Ehre, daß er mit ihnen sich vergleiche? Wird für ihn ein vergnüglicher Trost seyn, ebendasselbe Schicksal zu erfahren?

Lasset uns aufrichtig von der Sache reden. Ist man mit sich selbsten vergnügt, daß man sammt der Andacht die Unschuld verloren habe? Glaubet man herzhaft zu seyn, da man für halsstärrig will angesehen werden? Nichtswerthe, ja öfters gottlose Fragen, verschraufte, gekünstelte Zweifel, falsche, und betrügliche Vernunftschlüsse, grobe, unter den Freydenkern altübliche Worte; alles wird hervor gesuchet; nicht, daß man sich selbsten bereden, sondern überredet scheinen wolle, um tausend heimlichen Vorwürfen des unruhigen Gewissens den Stachel zu benehmen, und allen denenjenigen auszuweichen, welche was vernünftiger, und bündiger beybringen möchten.

Man trägt einen verborgenen, doch heftigen Unwillen gegen die, welche in uns die wahre und gottselige Gesinnungen erhalten hatten, oder jener von Gott empfangenen absonderlichen Gnaden einstens Zeugen gewesen, und wie sehr wir ihm darüber verpflichtet seyn. Ihre Gegenwart kann nicht anders, als neue Unruhen des Gewissens in uns erwecken; daher werden sie geflohen, ja gar verabscheuet. Man kann nicht leiden, daß man uns erinnere, wer wir gewesen, da man nicht mehr ist, der man seyn sollte; doch wünschte, der vorige zu seyn. Man suchet sich selbst zu betäuben, und zu zerstreuen, weil man die übel ergriffene Parthey nothwendig verdammen muß. Thue man aber, was man wolle, dieser Schlummer währet nicht lange, und wird bey Lebszeiten öfters unterbrochen: ich frage zugleich, wie wird ein solcher Mensch im Sterben gesinnet seyn?

Wird er alsdann so viel Muth haben, seine genommene Parten zu vertheidigen? Welchem aus beyden Zuständen wird er den Vorzug geben? Nachdem er eine Zeit lang fromm gelebet, ist er ein heilloser Christ geworden. Wird er damals seinen vorigen Eifer, und Gottseligkeit schelten, um seine Ausgelassenheiten gutzuheißen? Die Verstellung hat gemeiniglich im Todbette keinen Platz, die Heucheley verschwindet mit unserm Leben. Der Wille hat den Verstand des Lebenden verkehret; der gleichsam bekehrte Verstand wird dem Sterbenden seine Empörung, und Abtrinnigkeit empfindlich vorrücken. Ueber kurz, oder lang wird er die in den Wind geschlagene Wahrheiten des Christenthumes, die verachtete Frömmigkeit schmerzlich beweinen. Was für einen Nutzen aber wird dieser elende Mensch, welcher den Dienst Gottes leichtsinnig verlassen hat, aus einer abgezwungenen Reue zu hoffen haben?

Mein Gott! wie steht zu besorgen, daß man auf ewig dich verliere, da man von dir abweichet, nachdem dir eine Zeit lang ist gedienet worden? Die schreckbaresten Gegenstände scheuet man nicht mehr zu schauen, nachdem man die Augen daran gewöhnet hat. Welch ein Mittel, oder Auskunft für den ehe zuvor Frommen, jezt Lasterhaften? Zu den entsezlichsten Wahrheiten, wie gegen die guten Beyspiele bleibt er unempfindlich, er ist völlig erhartet.

Es ist nicht möglich, saget der Apostel, daß die, so einmal die Gabe des Himmels verkostet, und erleuchtet sind worden, welche den heiligen Geist empfangen, noch dazu die Vortrefflichkeit des gött-

göttlichen Wortes, sammt den Wundern des künftigen Lebens erkannt haben; nichts desto weniger von neuem gefallen sind, zu der Buße erneuert weil sie ihnen den Sohn Gottes wiederum kreuzigen, und zum Spott machen. *Hebr.* 6, 6.

Nein, es ist zwar diese keine lediglich Unmöglichkeit: doch ist die Beschwerniß über allemaßen groß, und was seltsames, daß solche Leute jemals von ihren Verirrungen sich erholen, und zurück kehren. Die Jesu Christo zugefügte Verachtung, dessen Dienst sie muthwillig verlassen haben, nachdem sie von ihm so gut sind gehalten worden, das der christlichen Tugend geschehene Unrecht, deren Uebung sie boshaft verschreyen, die Vortheile, so den Gottlosen hieraus zuwachsen, indem sie behaupten wollen, unmöglich zu seyn, daß man in der Welt, und zugleich lange Zeit fromm verbleibe. Die Aergerniß, welche sie den Glaubigen geben, alles dieses scheint ihre Bekehrung nicht nur sehr hart, sondern schier unmöglich zu machen. Ein Glück wäre für sie, wenn sie begreifen wollten, daß der Vater aller Barmherzigkeit dennoch seine Arme gegen selbe ausstrecke, und sie noch im Stande seyn, bey ihm wieder in Gnaden zu kommen. Der verlorne Sohn ist nach seiner Rückkehre wohl aufgenommen worden; aber seine Zurückkunft war eben so behend, wie seine Bereuung. So bald er sich jener im väterlichen Hause genossenen Gemächlichkeiten erinnerte, entschloß er sich, nicht länger in einem fremden Lande zu verweilen. Kein Bedenken, kein menschlicher Respect könnten ihn aufhalten; gleich zur

Stunde machte er sich auf den Weg. Aber, mein Gott! wie schädlich ist der Verzug seiner Bekehrung für jenen, der so unverschämt dich verließ, nachdem er lange Zeit dir aufrichtig gedienet hatte?

Auf dergleichen Leute kann man gar füglich ausdeuten, was Gott dem heiligen Johannes an den Bischoff der Stadt Ephesus zu schreiben befohlen hat: Du hast deine erste Liebe verloren. Erinnere dich, von wannen du herab gefallen bist: wirke Buße, setze dich in die vorigen Uebungen; nimm deine erste Eifershitze wieder an dich, sonst werde ich kommen, und deinen Leuchter von seiner Stelle rücken: Charitatem primam reliquisti: memor esto, unde excideris, & age pœnitentiam, & prima opera fac. Sin autem venio tibi, & movebo candelabrum de loco suo, nisi pœnitentiam egeris. *Apoc.* 2.

Von den Verblendungen des Herzens.

Erster Absatz.

Die Verblendungen stecken nicht einzig in dem Verstande. Das Herz hat seine Irrwege, und seine Verblendungen sind dessen Krankheiten: sehr wenig, die nicht unheilbar, keine, die nicht frey-

freywillig. Die daraus entspringende Folgen pflegen gräulich zu seyn. Nie geht man nur halben Wegs irre, da man mit Lust und Willen sich verirret.

Die Eigenliebe ist eine reiche Quellader der Verblendungen: von diesen reißt man sich niemals los, weil sie gefallen. Kaum fangen dieselbigen an einzunisten, verliert alsbald so zu sagen, die Vernunft ihre Freyheit. Der Verstand, die Gemüthsart, die Erziehung, alles folget ihren Eindrücken. Die Anmuthungen nehmen nicht überhand, verursachen auch keine so gräuliche Verwüstungen, wenn die Verblendungen das Gemüth nicht verdunkeln: Selbst die Irrthümer des Verstandes haben keinen andern Ursprung: dem Herzen muß hauptsächlich geholfen werden, wenn man die gemeineste Quelle aller Verblendungen des Geistes verstopfen will.

Wenig sind von dergleichen Bezauberungen gänzlich befreyet; noch weniger, die sich davon gänzlich zu hüten pflegen. Welche Lebensart ist so beglücket, welcher Stand so vollkommen, wo man von solchen Irrthümern nichts zu befahren hat? Die Großen werden gemeiniglich mit vielen schmeichelhaften Vorurtheilen gebohren, welche sie gar selten ablegen wollen. Der gemeine Pöbel hat sein Vergnügen an allem dem, was zu seinem Vortheile ausschlägt. Die Welt ist eigentlich das Land der Verblendungen des Herzens: unter den Weltleuten findet man wenig, die von selben nicht eingenommen sind. Welch eine Gewalt üben dieselbigen nicht aus in einem Herzen und Gemüthe,

welche ihre Andacht und Lebenswandel darnach einrichten?

Ein unersättlicher Ehrgeiß, eine unermessene Habsucht, die Hartnäckigkeit in dem Irrthume, eine immerwährende Gemüths-Verbitterung, und unversöhnlicher Haß, eine vorsetzlich angenommene Heucheley, sind insgemein die aus der Verblendung des Herzens entspringende Wirkungen. Es ist kein Laster, welchem jene nicht schmeichelt; wenige sind, so dadurch nicht in Ansehen und Aufnahme gebracht werden. Jene betrügliche Sicherheit, in welcher so viel Menschen zu leben pflegen, deren Gewissen billig in Unruhe gerathen sollte, ist die natürliche Frucht der Verblendungen des Herzens, in welche man freywillig sich stürzet.

Hier ist nicht die Rede von jenen groben Unordentlichkeiten der Sitten, noch von jener Zaumlosigkeit des Herzens und Gemüths, so man ohne Grauen nicht sehen kann, und welche jedermann zu verdammen pflegt. Man redet von den gemein gewordenen, und gleichsam höflich gemachten Untugenden, dawider die Leute sehr wenig sich hüten, und welche die Ruhe zu lassen die Selbstliebe das Geheimniß erfunden hat.

Die herrschende Anmuthung hat gemeiniglich dieses Glück, wiewohl sie immer heftig quälet, den Geist und den Leib unvermerkt auszehret, wird man doch darüber nicht unruhig; man pflegt sie zu entschuldigen, deren Uebermaaß selbsten heißt man gut. Nichts ist erstaunlicher, als jene schöne Abschilderungen, welche von der Billig- und

Red-

Redlichkeit, von der Andacht und Tugend gemacht werden.

Man ist nach den Reichthümern begieriger; diese zu vermehren immerdar hitziger, dem Geitze und Eigennutze wird man zum Sclaven; der Friede, die Freundschaft, das Gewissen, alles muß diesem Abgott ein Schlachtopfer werden. Das Christenthum, die Vernunft, das Gewissen, mögen sich so einer Ungerechtigkeit äußerst widersetzen, nichts findet bey jenem Richterstuhle der Anmuthung Gehör, als was sie begünstiget. Alle Zeugen sind bestochen, alle Richter halten ihre Partey. So bald die Eigenliebe den Geitz, die Ehrsucht, oder eine andere Leidenschaft, gegen welcher das Herz mehrer geneigt ist, gleichsam auf den Thron erheben will, suchet sie das Gemüth und den Verstand einzunehmen; sie gewinnet alle Stimmen für sich, es weicht ihr nicht nur alles, sondern ist auch verhülflich, ihr die ruhige Herrschaft einzuräumen. Man ist nicht mehr bemühet, deren Tyranney zu entdecken, man trachtet überdas ihr schweres Joch für leichter, und erträglicher vorzumalen.

Man ist einzig auf den Gewinn bedacht; man redet nur von Kaufgewerb und Handlungsgeschäften; man sinnet nach Mitteln, und Wegen, wie man den Sachen einen beglückten Ausgang verschaffen könne; das ganze Leben wird unter harter Mühe und Arbeit zugebracht, welche die Verblendung eine kluge Vorsicht zu nennen pflegt. Ein wider Vermuthen schlimm ausfallender Entwurf entzündet desto heftiger alle Begierden und

Anmuthungen, ohne deren eine einzige zu ersticken. Bey einer so wenig christlichen Bewandtniß lebet man in Ruhe; weil das Herz und Gemüth einstimmig sind. Das gefaßte Vorurtheil, und schon eingenommene Wille verlegen allen guten Gedanken, und der andringenden Gnade den Zugang. Nichts wird das dichte Gewölk durchbrechen mögen. Wenn das Gewissen erstummet, ist man zu allen heilsamen Räthen, und Einsprechungen Gehörlos, man weis nichts von etwelcher Gefahr. Nicht so geschwind ist das Herz des Samson der Anmuthung ein Sclav geworden, hat er das Gesicht und alle seine Stärke verloren.

Zweyter Absatz.

Man verlegt sich knechtischer Weise auf die Handelschaft. Der Eigennutz, welcher alle Sprachen so fein zu reden, und alle Gattungen deren Personen artig zu vertreten weis, ob wäre er von aller Gewinnsucht weitest entfernet, ist jenes große Triebrad aller hohen Anschläge, und schlichtet alle verworrenen Streithändel. Eine herrschende Begierlichkeit gestattet weder Rast, noch Ruhe, alles, die Pflichten des Christenthumes selbsten, müssen dieser unersättlichen Anmuthung weichen, und nachgeben. Die vornehmsten Feste, die zum göttlichen Dienste unumgänglich gewidmete Sonn- und Feyertage, die von ältesten Zeiten her übliche Andachten müssen zurück stehen; alles wird durch dergleichen knechtische Verrichtungen entheiliget und entehret.

Ein kurzes Daseyn in einer Kirche, oder bey einer andächtigen Versammlung, muß für die ganze Pflicht eines Christen gelten an solchem Tage, welchen der Herr sich allein, und ganz vorbehalten hatte. Man gedenket immer an das, wovon das Herz völlig eingenommen ist, und zwar um eben die Zeit, da man bey dem geheiligten Meßopfer gegenwärtig sich einfindet. Man gesteht, ja beklaget sich, daß die Geschäfte alle Zeit hinweg nehmen, doch fährt man beständig, und geflissentlich fort, sich darein zu verwickeln. So verstreicht schier das ganze Leben auch jener Personen, welche über die Frömmigkeit sich schmeicheln; die ihr Ansehen so fast in Acht nehmen, und sich für berechtiget halten, eines tugendlichen Wandels zu rühmen. Die Eigenliebe ist zufrieden gestellt, alles steht in guter Ruhe. Eine solche einschläfernde, und schädliche Sicherheit ist eine der vornehmsten Früchte der Gemüths-Verblendung.

Wenn bisweilen ein kluger und verständiger Beichtvater das Blendwerk aufdecket; wenn ein geschickter und eifriger Prediger wider den Geiß, wider das müßige Leben, wider die unziemliche Lust von der Kanzel schreyet und donnert, ist man mit dem Prediger gleichen Sinnes, man klaget, wider diese über dergleichen unchristlich gearteten Leute. Ein Wunderding! in ebendiesem Spitale liegt man krank, doch gefällt man sich selbsten, weit von solchen Uebel entfernet zu seyn.

Man danket Gott, daß man nicht eben so unnütz, so ausgelassen, und lasterhaft lebe. Die Eigenliebe ist Ursache, daß der größte Ehrgeiz, die äußer-

äußerste Kargheit für eine kluge Vorsicht, und anständiges Verhalten betrachtet werde. Was können alle obschon ernstliche Erwägungen, was alle heilsamsten Räthe wider eine solche Einbildung ausrichten? Wiewohl die Verblendungen des Herzens die Laster nicht rechtfertigen, werden diese dennoch auf einigerley Weise beschönet. Man will sich keiner gewaltsamer Heilmitteln gebrauchen, die man sich nicht krank zu seyn beredet. Schreye man wider die unersättliche Begierde nach den Reichthümern so laut und lang, als man will, glaubet doch der Geitzige, die Seine sey nicht unmäßig, ja, er würde vermeynen, er sey krank, wenn seine Lust nach jenen sich zu mindern begunte.

Daher jene Ruhestille bey dem Irrthume, jene Hartnäckigkeit in dem Lasterleben, daher jene sichere Dreustigkeit, wodurch man von denen dem Geiste des Christenthumes, und dem Evangelium widerstrebenden Grundsätzen nicht abweichen will. Wie viel falsche Entwürfe des Gewissens werden nicht in allen Ständen von den Leuten gemacht, bey denen sie ungestört leben: unter jenen falschen Entwürfen aber ist keiner, der nicht ein Werk der Verblendung des Herzens ist.

Ist je zu glauben, daß jene weltliche Frauen, welche ein weichlich- und müßiges Leben führen, deren ernstliche Geschäffte, wenigst lauter unnütze, wo nicht gräuliche Verirrungen sind, nicht sollen wahrgenommen haben die Gefahr; wenn doch der verkehrte Wille ihrem Verstande die Freyheit ließe, nach der Vernunft, und der Erkenntniß zu urtheilen? Aber, die Selbstliebe spielet den Meister; dieser gehorsamet alles; nur allein ihre Befehle werden angehöret; ist

also

also kein Wunder, daß man nicht anders, als nach deren Grundsätzen zu urtheilen pflegt. Alles wird in einer Aufführung für recht und billig geachtet, wo alles der Selbstliebe, und Sinnlichkeit schmeichelt.

Ein geflissentlich müßig und unnützes Leben, ein Eckel ab seinen Standes Pflichten, ein Abscheuen von der Andacht, eine Gleichgültigkeit gegen das eigne Heil, eine Vergessenheit Gottes, mit einem Worte, ein wenig christlicher Wandel; alles dieses wäre schon genug, einen noch kleinen Ueberrest des Glaubens, und Christenthumes in Unruhe zu setzen, aber die Verblendung des Herzens weis allen Dingen eine andre Gestalt zu geben, und mit fremden Farben vorzustellen. Es mangelt nicht an dem Witze den Irrthum zu entdecken; doch will man sich selber den Verdruß nicht machen, sehen zu müssen, daß man gefehlt habe. Umsonst hat man Augen, wenn man diese mit Fleiß zuschließt. Wie bitter wird einstens die Reue seyn, da nach abgezogener Larve die Verblendung verschwindet? Die Gegenwürfe werden sich nicht ändern: man wird kein neues Christenthum zu Gesichte bekommen, die alten Grundsätze werden in ihrem vorigen Wesen bestehen; wird man aber auf ebendiesen Schlag davon urtheilen? wird man zu Gunsten der Anmuthung den Ausspruch machen? wird man zur Stunde des Todes den Entwurf des Lebens, dem man folget, und der Sittenlehre, welche man übet, hartnäckig zu behaupten fortfahren? Man empfindet die grausamsten Bestürzungen, wenn nur allein der Verstand den Irrthum erkennet, das Herz aber nicht bekehret ist worden.

Dritter Absatz.

Jeder Lebensstand auf Erden hat sich vor den Verblendungen des Herzens zu hüten. Doch ist dem Ansehen nach keiner, welchen mehrer fürchten müssen, als jene Personen, die besonders zu der Frömmigkeit, und Andacht sich bekennen: wenigstens pflegen diese den Verblendungen gemeiniglich unterworfen zu seyn.

Nichts ist der Selbstliebe mehr zuwider, als die wahre Andacht: daher kein Wunder, daß dieser Streit unabläßlich fortwähre. Die Tugend ist zwar stärker, aber die Selbstliebe verschmitzter, und listiger: alle deren Bemühungen zielen dahin, um des Herzens sich zu bemächtigen; diese einzige Eroberung versichert sie allezeit des Sieges. Der Verstand wäre nicht so geneigt sich zu ergeben, wenn der verkehrte Wille, und das Herz über ihn weniger zu gebiethen hätten: man muß also eben sowohl wider den Verstand sich erwehren; die Selbstliebe nimmt alle Gattungen der Betrügerey für die Hand. Aus einem geheimen Verständniße mit dem Herzen, benimmt sie der Tugend alles, was diese rauhes und eckelhaftes an sich haben mag, und läßt jene nur in einer holdseligen Gestalt erscheinen. Die Hoffart ist ein Laster sowohl des Verstandes, als des Willens: daher trachtet die Eigenliebe, sich deren zur Unterhaltung eines guten Verständnißes zu bedienen.

Die Verblendung wäre zu grob, wenn die Leidenschaft dabey sich blicken, und merken ließ: Es müssen hunderterley scheinbare, und dem Ansehen nach gottselige Absichten dem Betruge zuhülfe kommen.

men: Bald muß die natürliche Leibesbeschaffenheit, bald die Anmuthung in eine christliche Tugend sich verstellen. Der neue Götz, das Meisterstück der eignen Liebe, wird leicht in Schutz genommen, und vertheidiget. Alle übrige Leidenschaften finden dabey gar zu viele Vortheile für sich, als daß sie einen andern Herrn suchen sollten: auf daß man aber den Unruhen des Gewissens, welches nicht so geschwind sich ändert, zuvorkommen möge, machet man sich selbst von der Andacht einen bequemen Abriß, den man sich gar bald gefallen läßt.

Der Geist nähret darunter seinen Hochmuth, das Herz zügelt seine Anmuthungen, die angebohrne Gemüthsart duldet keinen Zwang, und das Hauptwerk der Verblendung, will sagen, die herrschende Anmuthung, wird durch einen sinnreichen Kunstgriff gleichsam zur lautern Tugend, verliert hiebey nichts von ihrem Rechte. Es bleiben die alten Grundsätze, die vorige Lebhaftigkeit, eben dieselben Gesetze; nichts, als der bloße Name wird geändert.

Fürwahr eine Erstaunungswürdige Sache. Wiewohl an mancherley Orten des Evangeliums die ächte Abschilderung von der Frömmigkeit, von den Kennzeichen und Eigenschaften zu finden ist, daß nichts destoweniger so viele falsche Copeyen von derselben gemacht, und herum getragen werden. Unterdessen besteht die Andacht keineswegs in dem Verstande, sondern in dem Willen, welcher ihr Werkmeister ist; seine Mängel und Neigungen aber verderben die ganze Arbeit. Wo werden gröbere Ver-

blendungen, als in Uebung der Andacht immer angetroffen?

Die christliche Demuth ist die Grundfeste der Andacht. Wie viele Andächtler bauen auf einen ganz andern Grund? Man glaubte, seine Talente zu vergraben, wenn man diese verbergen wollte. Man wirket das Gute nicht, um gesehen zu werden, saget man: doch ist nicht zu dulden, daß man uns schelte. Die Ehre Gottes ist mit der der unsrigen so eng verknüpfet, daß der Andacht ein Abtrag geschehen müßte, wenn wir uns selbsten nicht wollten Recht widerfahren lassen. Wie oft vergeht man sich, wie ist man so unvollkommen, wie viele Fehler entwischen? Wenn die Mängel nur in geheim verbleiben, ist man schon zufrieden: hergegen, wie heftig entrüstet man sich, nachdem die Anmuthung öffentlich ausgebrochen, und die Verbrechen Stadtkündig geworden? Weil man den Schein der Tugend mehrer liebet, als die Tugend selbsten; weil man für die gründliche Frömmigkeit minder besorget ist, wenn man nur deren Ansehen von außen beybehalten kann.

Wie manche Personen stellen ihre ganze Andacht in der Uebung deren unter die Augen fallende guten Werke? Ein innerlich verborgenes Leben ist trocken, und trocknet aus; es machet ihren Eifer erlöschen. Es muß was seyn, daß ein Geräusch, und Schimmer von sich giebt, daß sie nicht erkalten. Der Haufen und das Getümmel ermuntern ihre Andacht. Die Ruhestille schläfert ein, man will immerdar vieles zu thun haben. Man achtet sich demjenigen verbunden, der unsre Ruhe störet, besonders, da man

ver-

vermeynet, und fürchtet, man würde sonst gar zu lange Weile haben müssen. Nach dem innerlichen Leben sehnet man sich nur schwach und matt. Man lobet zwar dessen Ruhe; doch will man täglich weniger zu der Einsamkeit sich bequemen. Durch die Uebung wird die Andacht unterhalten: wird aber niemals zugleich die Hoffart, und natürliche Neigung gezügelt? ist nie was anders, als die lautere Ehre Gottes, und des Nächsten Liebe, diese Gnade des Berufes die Hauptursache einer so geschäfftigen Andacht? Wie hat man zu besorgen, daß jene immerwährende Ausgießung in die äußerlichen Dinge nicht allezeit eine Wirkung der wahrhaft innerlichen Tugend sey. Die arbeitsame Martha ist von dem Heilande Wortgestraft worden, weil sie sich auf das Wirken zu fast verlegt hatte. Doch wäre zu wünschen, daß die Beweggursachen unsers Wirkens jedesmal so löblich, als dieser ämsigen Dienerinn Jesu Christi gewesen. Die Andacht, welche nur immer in dergleichen Uebungen sich sehen lassen will, von denen die Eigenliebe sich einbildet und schmeichelt, ob wären jene Gott angenehm, ist nicht allezeit eine wahrhafte Tugend.

Vierter Absatz.

Da sey Gott vor, daß man die Liebe, oder den Eifer in den Werken der Barmherzigkeit zu tadeln gedenke. Nein: Die Frömmigkeit pflegt niemals müßig, sondern demüthig zu seyn. Es ist allezeit der göttliche Geist, welcher sie zum wirken antreibt. Sie liebet zwar die Einsamkeit, doch weis

sie auch die Versammlung des Geistes unter dem Wirken beyzubehalten. Eine sonders ansehliche Tugend leidet Gefahr, daß sie nicht vielmehr die Scheinbarkeit, als den Kern der Tugend selbst suche.

Von der Verblendung hat sich nicht minder eine stille und verborgene Frömmigkeit, als eine geschäftige Andacht, die großes Geräusch erwecket, zu hüten. Es wird öfters für eine Demuth gehalten, was von einer weichen und trägen Gemüthsart herkömmt: man liebet die Ruhe, ohne daß man die Einsamkeit lieb habe. Die Weichlichkeit, und der Müßiggang nehmen den zierlichen Namen der innerlichen Versammlung, und eines einsamen Lebens an sich. Man wird träg, und schmeichelt sich, andächtig zu werden.

Die Verblendung geht noch weiter. Man fürchtet, das Herz zu zerstreuen, wenn der Geist zu viel beschäftiget wird, und aus einem Hinterliste des Müßigganges will man so gar das mündliche Gebeth von der Andacht völlig ausschließen. Bey der Betrachtung verbieth man sich allen Gebrauch, oder Uebung des Verstandes also, daß nur das Herz reden soll. An einem so müßigen Wesen findet die Eigenliebe ihre Rechnung, und wird eine heimliche Hoffart bey dieser andächtlerischen Faulheit gezügelt. Man weis, die Beschaulichkeit sey ein Beweis hoher Tugend: nachdem man mehrer Stunden lang auf den Knieen gelegen, ohne daß man etwas betrachte, schmeichelt man sich, die Gabe der Beschaulichkeit erlanget zu haben. Die Gemächlichkeit der Ruhe, und des Müßigganges wird für eine übernatürliche Salbung des Geistes angesehen. Diese geistliche Trägheit

durch

durch heilsame Erwägungen unterbrechen, ist nach dem Sinne der Selbstliebe eben so viel, als die ganze Andacht verdrocknen lassen. Unterdessen wird keine einzige Untugend und Fehler gebessert; bey so einem betrüglichen Frieden haben die Anmuthungen ihren freyen Lauf; man machet sich gleichsam ein Gewissen, durch das mindeste Geräusch die innerliche Ruhe zu stören: alles ist eingeschläfert, alles hällt sich still; ist aber auch alles in richtiger Ordnung? Keine Verblendung ist gefährlicher, als die, welche dem Geiste nichts anders, als was die Andacht Hohes an sich haben kann, vorspiegelt, zugleich das Herz und den Willen mit jenem beschäfftiget, was der eignen Liebe unvollkommners, und gröbers anklebet.

Keine Tugend, keine Frömmigkeit werden ohne die innerliche Abtödtung gefunden. In diesen Grundsatz kann noch will die Selbstliebe sich schicken. Was wird dagegen nicht eingewendet? wie viel falsche Vorurtheile, dessen Wichtigkeit zu verringern, oder gänzlich auszuweichen? Man sehnet sich nach einer bequemen, und leichten Andacht, alles zwanghafte, was den Willen und Verstand abtödtet, ist zuwider und wird für überlästig geachtet.

Unter dem Schirme einer mäßigen Bescheidenheit, und Lebensverbesserung, einer äußerlichen Andacht, gewöhnet sich an die gröbsten Untugenden. Keine ist, die sich nicht verstellet, und mit dieser Verstellung ist keine, welche die falsche Andacht nicht annimmt. Der Zorn, die murrische Art, die Rachgier, die Eifersucht, der Hochmuth; alles ändert mit dem Namen seine Gestalt. Es muß ein

Eifer, eine innerliche Versammlung, es muß eine Liebe, ein Recht und Billigkeit heißen. Wenn man im Irrthume stecket, machet man eine Andacht daraus. Es sind wenig Laster, welche nicht die Gestalt, und Sprache der entgegen gesetzten Tugend an sich nehmen, zugleich deren Vortheilen genießen wollen.

Eine ausgesuchte Weichlichkeit, eine Liebe zu sich selbsten, zu seinen Gemächlichkeiten, zu einer wohllüstigen Lebensart, ein Eckel ab allem dem, was nicht nach dem Geschmacke des eignen Willens, eine wunderseltsame Vereinbarung der Weltlustbarkeiten mit den Andachtsübungen; alles geht unter dem Schutze der Verblendung ungehindert durch. Wenn man nur einen eignen Beichtvater, oder mit diesem oft redet, ist schon genug daß man sich für andächtig halte: doch neben so einer andächtigen Einbildung werden die gröbsten Fehler, und Unvollkommenheiten geduldet.

Wenn die Selbstliebe in einer Seele die Herrschaft behauptet, so sieht das Herz all jenes für feindlich an, was dessen Ruhe auf einigerley Weise stören will, nämlich die nachdrücklichere Erwägungen, die bündigere Vernunftschlüsse, die gottseligere Räthe, die eindringlichere Erleuchtungen. Man hält für ein Afterlicht, was einige Ursache der Breuung zu sehen giebt. Weil dieser Anblick überlästig ist, daher bemühet man sich, die Augen, so viel möglich, davon abzuwenden. Man will nur solche Propheten haben, welche einzig reden, was wir gerne hören. Ein Beichtvater, welcher einen billigen Schrecken erwecket, gefällt nicht dem, so an der Verblendung ein Belieben,

trägt.

trägt. Der Lasterhafte kann zwar von seiner Gottlosigkeit zurück kehren; doch ist was seltsames, daß eine Person, die sich verdächtig zu seyn glaubet, und in Abwege geräth, ihre falsche Einbildungen von sich lege. Wenn der Irrthum schmeichelhaft, ist dieser von sehr langer Dauer, und will so geschwind nicht weichen.

Fünfter Absatz.

Was ist scheinbarer, als jene vorgegebene Ehrfurcht, welche die Seelen von der Nießung des lebendigen Brodes zurück hält? Wenn solchen Personen zu glauben, ist es ein lebhafter Glaube, der ihnen diesen heiligen Schrecken einjaget; es ist eine hohe Vorstellung von den Geheimnissen unsers Christenthumes, welche sie hindert, deren sich theilhaftig zu machen; es ist eine ehrerbiethige Demuth, die ihnen nicht gestattet, daß sie dem göttlichen Tische sich nahen: mit einem Worte, man ist gar zu andächtig, daß man die Andacht nicht habe.

Man ist viel zu schwach, als daß man sich erkühnen soll, das Brod der Starken zu essen. Man ist weder rein, noch heilig genug, mit der Engelspeise sich zu nähren. Was für eine Liebe, welch eine Eifers Hitze, was für Eigenschafften werden nicht erfodert, die heiligsten Sacramente zu empfangen? Es klecket nicht, daß man zum Gastmahle eingeladen sey, man muß auch mit einem hochzeitlichen Kleide dort erscheinen. Es ist eine Uebung der Religion, aus Ehrfurcht, davon sich entfernen. Ja. Ist es aber nicht eine aufgelegte Gottlosigkeit, aus Eckel,

und wahrhafter Unandacht sich dessen enthalten? Sehe man das eigenthümliche Kennzeichen dieser falsch Demüthigen.

Es ist nicht die Ehrfurcht, welche die Eingeladenen von dem Hochzeitmahle abzieht: wenn man in der That so gesinnet wäre, wie man zu seiner Entschuldigung vorwendet, könnte man nicht besser bereitet seyn um würdig zu communicieren. Aber der betrogene Verstand, wie in vielen andern Dingen, folget der Verblendung des Herzens. Man liebet seine eignen Mängel, welche von dem himmlischen Gastmahle uns entfernen: man muß wenigstens auf den Schein zur Ausrede was vorzubringen wissen. Es würde Mühe kosten, seinen Unmuth und Empfindlichkeit zu unterdrücken, seine Anmuthungen zu überwinden, jene Bande, von denen das Herz gefesselt ist, abzureißen, mehr abgetödtet, viel frömmer, versammelter im Geiste, und demüthiger seyn. Diese, und dergleichen Eigenschaften werden zur öftern Communion unumgänglich erfodert. Hier findet die eigne Liebe zu fast sich gedrängt; man ist nicht des Willens, so viel Opfer zu schlachten: von dieser Hinderniß wird man durch die Verblendung des Herzens frey. Ein eitler scheinbarer Vorwand der Demuth, und Ehrerbiethigkeit tauget gar fein zu diesem Zwecke, und bringet in Ruhe. Auf diese Weise verlieret die Selbstliebe nichts von ihren Rechten, und das Ansehen eines Andächtigen wir nicht geschmälert. Da man das Communicieren unterläßt, ersparet man sich jene nothwendige Eigenschaften, welche an sich zu bringen, gar zu theuer zu stehen kommen müßte. Bey seinem unabgetödten Wesen suchet

man

man eine Ehre, da man vorgiebt, man enthalte sich von dem Tische des Herrn einzig aus Ehrerbiethung. Diesem schmeichelt die Hoffart, einem andern die Ausgelassenheit. Nichts ist verschraufter, als die eigne Liebe, daß sie verblende, und hinter das Licht führe.

Eine wohl eitle Ehrfurcht, welche nichts thun will, um sich minder unwürdig zu machen; falsche Ehrerbiethigkeit, die keine Reue über seine Unwürdigkeit einflößet. Die in der Evangelischen Gleichniß eingeladenen Hochzeitgäste sagten mit wenigen, was sie hindere bey dem Hochzeitmahle zu erscheinen: unsere Eckelhaften, und Kaltsinnigen hergegen, wissen nichts vorzubringen, und verbergen sich selbst die wahre Ursache, warum sie bey dem geheiligten Tische sich nicht einfinden wollen. Wer sieht nicht, daß dieser Schein der Ehrfurcht anders nichts sey, als ein leerer Deckmantel, dessen sich die eigne Liebe zu ihrem Ruhme bedienet? Es ist keine Demuth, es ist ein kaltsinniges Wesen, eine Gleichgültigkeit, ein Eckel ab der göttlichen Speise, keine Lust zu dem Himmelbrode haben, ist ein klares Zeichen, daß man gefährlich krank liege. De hoc pane scriptum est, saget der heilige Ambrosius: Domine! qui elongant se a te, ipsi peribunt. Von diesem Brode steht geschrieben: Herr! welche von dir sich entfernen, die werden zu Grunde gehen.

Es ist eine Gott selbst zur Unbild gereichende That, lieber des Fleisches und Bluts Jesu Christi beraubt seyn, als seiner Unvollkommenheiten sich entschlagen wollen. Ist es aber eine geringere Beschimpfung, jene göttliche Speise zu sich nehmen, und

doch niemals vollkommner werden? Die, welche über dieses Gastmahl sich entschuldigen, sind Verworfene, was für ein Schicksal wird treffen den, welcher ohne Hochzeitliches Kleid dahin sich verfüget? Die Verblendung offenbaret sich augenscheinlich an denen, so wegen nichtswerthen Vorwänden davon sich entfernen; ist aber selbe minder zu fürchten für jene Personen, welche schier täglich, doch ohne Frucht zu communiciren pflegen.

Die Hoffart ist arglistig und hehlschleichend, absonderlich in Sachen die Andacht betreffend. Sie lehret, vielerley Verstellungen zu machen; sie giebt den Dingen eine Farbe und Gestalt nach ihrem Belieben. Das tägliche Communiciren bringet die Leute über andere in ein besonders Ansehen; man bildet was hohes sich ein von jener Person, welche man alle Tage communiciren sieht. Täglich an den göttlichen Tisch zugelassen seyn, ist eine so vorzügliche Freyheit, die nicht jedermann gestattet wird. Die Selbstliebe strebet nach dem Vorzuge und Ansehen so gar in der Demuth: und wenn sie in der andächtigen Person sich nicht befriedigen kann mit dem, daß diese bey der vornehmen Welt in besonderer Achtung stehe, bemühet sie sich wenigstens, durch die Andacht einen Namen zu erwerben. Doch ist dessen Ursache nicht allezeit die Ruhmsucht, die eigne Liebe findet oft an sich selbst ihr Wohlgefallen: das eigne Zeugniß ist für sie schon erklecklich.

So eine Andacht läßt man sich gefallen, ins besondere, wenn diese nicht viel kostet. Weil man Jesum Christum täglich empfängt, wird man

dessen gewohnt, und mit seinem Gaste, so zu reden, gar zu gemein. Daher geschieht, daß man auf sein Thun und Lassen schlechte Obacht trägt; man ist der Gewissenszärtigkeit, wodurch die Seele zu einer größern Reinigkeit gelanget, wenig besorget: jene absonderliche Beflissenheit dauert schier nicht länger, als die erstern Tage; Die Eifershitze und Begierde nach der Vollkommenheit erkalten, man ermüdet ob den beständigen Ueberwindungen, man kehret bald wieder zu der gewöhnlich lauen Lebensart. Nur für jene Gäste, welche mehrer fremd sind, pflegt man größere Kösten aufzuwenden. Wie ist zu fürchten, daß nicht JEsus Christus, der ein tägliches Brod geworden, sehr vielen Personen zu einer gemeinen Speise werde? So eine Andacht bringet Ehransehen; die Selbstliebe schicket sich gar wohl darein, weil jene diese leben läßt: welch eine Frucht aber wird daraus geschaffet, wenn die Selbstliebe immerdar in dem alten Besitze ihrer Freyheit lebet und verbleibt?

Es wäre zu wünschen, man hätte einen so lebendig- und herzhaften Glauben, eine so reine und brünstige Liebe, eine so wahre und ausgemachte Andacht, wie die ersten Christglaubigen gehabt, um gleichen Vortheils mit ihnen zu genießen: diesen schenkte sich Jesus Christus in dem heiligen Sacramente, und jene christliche Helden gaben täglich neue Beweise ihrer Treue und ihres Eifers von sich. So lang man aber an einer Seele nichts außerordentliches wahrnimmt, als die Eigensinnigkeit täglich communiciren

ren zu wollen, was muß man von deren nothwendigen Vorbereitungen glauben? Hat man sich nicht vielmehr einer Verblendung zu sorgen?

Sechster Absatz.

Es ist billig zu bewundern, daß man dergleichen allgemeines Uebel so wenig scheue, und so wenig Leute dawider sich hüten. Ohne diese Verblendung des Herzens würden die böse Anmuthungen nur bey niederträchtigen Seelen die Oberhand gewinnen: wenn man noch ein wenig auf die Ehre bedacht wäre, und von der gesunden Vernunft was übrig hätte, würde man dieses beschwerlich und schimpfliche Joch alsbald von sich werfen; das einzige Verlangen nach der Tugend würde einen so gefährlichen Feind zur Flucht nöthigen, dessen einziger Anblick wäre genug, ein Abscheuen wider ihn zu erwecken; wenigstens würde man nicht so lang sein Sclav verbleiben wollen: aber die Verblendungen des Herzens halten alle bessere Gesinnungen zurück, sie hindern alle Wirkungen, und den Gebrauch der Vernunft, und zerritten den Verstand; sie lassen den Feinden unsrer Ruhe, und des Heils alle Freyheit uns zu überwinden.

Daher geschieht, daß unser Verstand nichts sehe, wenn er die Ausgelassenheit unserer Sitten wahrnehmen sollte, daß wir so eine gute Schätzung von allem dem haben, was so zu reden, auf unserm eignen Grunde und Boden wächst. Welch sonderheitliche Meynungen pflegen wir nicht

zu

zu führen? und welch ein erbärmlicher Eigensinn ist es, behaupten wollen, das Feuer habe nur unsern Nächsten ergriffen, obschon jedermann sieht, daß unser eignes Haus in Flammen stehe? Man dörfte sagen, alle Frömmigkeit, der völlige Witz und Verstand sey verschwunden, so bald man sich von dergleichen Verblendungen hat einnehmen lassen.

Ein Wunderding! Man nähret etwelche innerliche Abneigungen, die zwar bald wieder vergehen, heimliche Feindschaften, welche man nicht lang im Herzen behält, doch bildet man sich ein, man habe Ursache, selbe so geschwind nicht wieder von sich zu legen. Die Selbstliebe ist in Erfindung der Ursachen sehr sinnreich, ihr Ursprung ist die Verblendung des Herzens. Diese Quelle aber ist nicht so leicht zu verstopfen.

Dem Gesetze Jesu Christi steht nichts mehrer entgegen, als die Empfindlich- und Rachgierigkeit. Die Eigenliebe durch Zuthun der Verblendungen, unterläßt niemals dieselbe zu billigen, ja öfters zu rühmen. Das Almosen ist ausdrücklich gebothen; das Geboth von der Abtödtung ist nicht minder klar; doch eines wie das andere verliert unter diesem Gewölke seine Kraft, und kömmt nur dunkel zu Gesicht. Es ist zwar ein grober Irrthum; aber diesen läßt man sich gefallen.

Soll man alsdann sich befremden, daß aus einem so verderbten Grunde lauter schlimme Früchten hervor wachsen? Jener ungleiche Laune, jene immerwährende Unbeständigkeiten, welche den hitzigsten Eifer verdächtig machen; jene Kleinmüthig

thigkeiten, wodurch die Tugend in große Gefahr geräth, jener Eckel ab der Andacht, jene ärgerlichen Augenwürfe, jene traurigen Fälle, jene Abweichungen von der Tugend, welche oft für das Heil eben so schädlich sind, wie die von dem Glauben: alle diese bedauernswürdige Wechslungen sind lauter klägliche Wirkungen der schlecht gegründeten, und gleichsam fremder Tugend, so das Herz durch seine Verblendungen zu unterhalten pflegt.

Welcher Ordensstand selbsten ist von dergleichen Ungemach befreyet? Der gar zu hitzig und herbe Eifer, welcher, wohin er sich ergießt, alles vertrocknet und verzehret, zeiget an, wie fein die Verblendung sich zu verstellen wisse. Wiewohl man dem Eiferer saget, seine entzündete Galle, sein erhitztes Geblüt, seine rohe Natur haben größern Theil an dieser Strengheit, als der milde Geist Jesu Christi, ist doch die Verblendung des Herzens schon zuvor gekommen; er giebt keinen Vorstellungen Gehör, er preiset den feurigen Eifer Elias. Alles, was dagegen eingewendet wird, muß bey ihm eine gar zu weiche, und verdammliche Gefälligkeit, ein mit dem Gegentheile heimliches Verständniß, eine viel zu große Nachsicht heißen. Die Strengheit findet sich nicht allemal in demjenigen, welcher solche lehret. Gegen seine eigne Person gebraucht man sich der grösten Gelindheit, daß man sich sehr grobe Fehler zu übersehen pflegt; da man unterdessen von andern alles auf das genaueste erfodert. Es würde, wie es scheint, nicht schwer seyn, diesem Irrthume abzuhelfen, wenn man den Widerspruch derer auf

eben-

ebendieselben Lehrsätze gegründete Urtheilen zu erkennen gäbe. Aber, das Herz ist verblendet, man darf keinem rechtmäßigen Vernunftschluße weichen. Die Erbitterungen, das Zornfeuer, die groben Untugenden, die herrschende Leidenschaft, sind lauter auf dessen Grunde gewachsene Früchte. Alles wird an ihnen gebilliget; es ist schon genug, daß selbe aus unserm Herzen und Willen ihren Ursprung genommen haben: nur allein bey andern sind unserm Vorgeben nach Fehler und Mängel anzutreffen, wir aber sind unschuldig.

Wie läßt sich ein weiches und sinnliches Leben, ein ausgelassener Wandel mit den unumgänglichen Pflichten, mit den Lehren, so man von einer hohen Vollkommenheit giebt, zusammen reimen? Ein aufrichtiger Mensch verabscheuet alle Unendlichkeit; nichts ist verhaßter als die Verstellung, absonderlich in den Dingen, welche den Gottesdienst betreffen; die Heucheley ist durchaus verflucht. Aber wie? Der eine strenge Sittenlehre vorträgt; jene Beichtväter, welche von ihren Beichtkindern die größte Genauigkeit in allen Stücken fodern, und wenn das mindeste verabsäumet wird, heftig dawider sich ereifern, sehen diese nicht öfters sich selbsten durch die Finger? bedienen sie sich ebenderselben Grundsätzen, welche sie andern einschärfen, und vorzuschreiben pflegen?

Ganz beeifert, den Fortgang fremder Seelen auf den göttlichen Wegen zu beschleinigen, und ihnen einen Schrecken ab den geringsten Mängeln einzujagen, wie wenig sind sie oft auf ihre eigne Vollkommenheit bedacht? wie lau und kaltsinnig

in dem göttlichen Dienste, zugleich wie ruhig, da sie sich dessen ein ängstiges Gewissen machen sollten? Woher jene wundergroße Sicherheit solcher Personen, denen die Gefahr nicht unbekannt ist, und welche andern Leuten die daraus entstehende schlimme Folgen so gut vorzustellen wissen? Nämlich der Verstand ist zu Gunsten der eignen Liebe völlig eingenommen; die Verblendungen des Herzens haben ihm das Gesicht gänzlich geschwächt. Glaubet man eben jenen Grundsätzen nicht gleichfalls unterworfen zu seyn? oder steht man in der Einbildung, daß man davon eine Ausnahme für sich habe? Nein, dessen können sie keine aufweisen. Aber es ist ein arger Kunstgriff der eignen Liebe, daß sie den Verstand, so zu reden, in einem fremden Lande aufhalte, und an sich selbsten anders nichts, als was schmeichelhaft, sehen lasse.

Siebenter Absatz.

Der größte Theil menschlichen Lebens vergeht unter eitel Verblendungen; in diesen besteht eigentlich die ganze Stärke der Selbstliebe. Das erste und junge Alter nähret sich nur mit jenen, die bald wieder vergehen; doch hören diese nicht auf unter dem Namen der Unbeständig- und Leichtsinnigkeit zu schaden.

Das reifere Alter ist von den Verblendungen nicht besser befreyet. In diesem Alter sind jene um so viel schädlicher, je lebhafter die Anmuthungen zu seyn pflegen. Derer erste Wirkung ist, daß sie den Geist verfinstern, und dieser bey so

dichten

dichten Nebeln in die Weite nicht sehen könne. Umsonst schmeichelt sich die Vernunft, den Abgang zu ersetzen; sie befindet sich gleichsam in einem feindlichen Lande ohne Erfahrung, ohne Behutsamkeit, und wird bald gar in die Dienstbarkeit fortgerissen. Ein junges durch tausend Irrlichter geblendetes Gemüth, von dem verderbten Willen verführt, von Heftigkeit der Anmuthungen gezogen, geräth Blindlings in allerhand Maschen, und Fallstricke. Diese sind anders nichts, als ehrsüchtige Anschläge, und alles verheißt ihm einen glücklichen Ausgang, es sind widrige Begebenheiten, die schier bey jedem Schritte täglich aufzustoßen pflegen, doch seiner Vorsicht und Einbildung nach ihm nicht begegnen sollten.

Die mit allen ihren Liebhabern so hart verfahrende Welt soll zu Gunsten ihrer deren gewöhnliche Aufführung ändern. Der Neid, die Falschheit, Betrügerey, nichts soll ihr verhoftes Glück in Zukunft stören. Alles nach Wunsch lachet sie an, und ihr Weg ist mit lauter Blumen besäet. Dieses Kunstgriffes bedienet sich die eigne Liebe, um junge Leute hinter das Licht zu führen. Fremde Beyspiele machen geringen Eindruck, derer andern Unglücke schreiben sie ihrer Dummheit zu, und schmeicheln sich allezeit ein bessers Schicksal zu haben. Das Meer, auf welchem sie schiffen, ist zwar stürmisch; doch bereden sie sich, alle Ungewitter zu beschwören, und allen Klippen ausweichen zu können. Also waget man sich mit Lust und Freuden in die Welt. Umsonst wird man

man ihnen das bessere einrathen, und der Gefahr sie erinnern wollen: das Herz sieht alles widrige für feindselig an; es fürchtet nichts, und hasset nur dasjenige, was sich seinen Begierden entgegen stellet.

Auch das genaue und letzte Alter hütet sich nicht sorgfältiger für den Verblendungen des Herzens, als den Vorurtheilen des Verstandes. Die Eigenliebe veraltet zu keiner Zeit, deren Ansehen wächst mit den Jahren ihrer Beherrschung. Bey jungen Leuten gebiethet sie mit Heftigkeit, bey den Alten aber auf Art der Tyranney. Daher entsteht jene murrische Eigensinnigkeit, ihre Meynung zu behaupten, und von dieser niemals weichen zu wollen. Alsdann urtheilet nicht mehr die einzige Vernunft; alles muß nach der Vorschrift der Leidenschaft, der Natur und Gewohnheit geschehen. Der Wille nimmt größern Theil daran, als der Verstand: daher wird den Alten nicht leicht widersprochen, ohne zu zörnen, und daß sie sich für beleidiget halten. Die Vorurtheile des Willens sind allezeit stärker, und hartnäckiger; die mit ihnen aufgewachsene und unterhaltene Neigungen sind die Quelle solcher Vorurtheile.

Es hüten sich zwar viele von den Verblendungen des Verstandes, doch wenige vor jenen des Herzens. Die rechte Denkensart, so den erstern abhilft, pflegt die andern noch mehr zu erwecken: Die Herzens-Krankheiten sind schier allezeit unheilbar. Sieh, was gemeiniglich die Ursache unsrer Unverbesserlichkeit ist. Man veraltet in den gröbsten Fehlern, und diese werden nur bey

an=

andern wahrgenommen. Man ist hoffärtig, streng, verdrüßig, sinnlich; doch läßt man sich seine vermeynte Tugend, und Verdienste gefallen. In seinen Urtheilen zeiget man eine lautere Schwachheit des Verstandes, nichts desto weniger spiegelt die Eigenliebe vor, man sey mit hoher Vernunft, und Klugheit begabt. Welches Mittel wider ein Uebel, so hauptsächlich in dem besteht, daß man jene mit Erbarmen schauet, die anders, als wir, von den Dingen urtheilen?

Achter Absatz.

Der Verstand wartet dem Willen allezeit auf den Dienst. Wenn dieser einmal gewonnen, wird der andere sich bäldest ergeben: doch hat es mit dem Gegentheile nicht einerley Bewandtniß, und pflegt der Wille nicht also von dem Verstande abzuhangen. Wie oft widerstrebt man seinen eignen Kenntnissen, wenn diese mit der Selbstliebe nicht wohl sich betragen? Der Verstand hat nicht so viele Stärke, wie der Wille: obschon die Anmuthung denselben nicht verfinstert, reißt sie wenigstens fort, und führet der Wille eine solche Herrschaft über ihn, daß er gezwungen wird aller seiner Witz, Kunst und Geschicklichkeit aufzubiethen, wenn er nicht dessen Neigungen, oder besser gesagt, alle seine Irrthümer gutheißen soll.

Man wundert sich bisweilen, daß man Leute sehe, denen es an Vernunft nicht mangelt, ja, welche eines durchdringenden Verstandes, dennoch in den gröbsten Irrthümern, die Sitten, und das

Christenthum betreffend, hartnäckig verharren, jene wohl gar für lauter Grundwahrheiten behaupten wollen. Wenn die Heimlichkeiten des Herzens entdecket werden, so kann man seinen Verblendungen abhelfen. Nachdem das Herz bekehret ist, wird die Bekehrung des Verstandes bald erfolgen. Die Nebel gestalten sich in den Luftkreis, doch steigen alle von der Erde auf: die sumpfichten Gegenden können nimmer eines heitern Himmels genießen.

Die Ketzerey hat zwar ihren Sitz in dem Verstande, doch muß man ihren Anfang, und Fortgang allezeit den Verirrungen, und der Bosheit des Herzens zuschreiben. Man beginnet zu zweifeln, alsdann fängt man an, wenig christlich zu leben. Der Glaube folget allezeit der Beschaffenheit des Herzens: jener bleibt niemals in seiner Reinigkeit, wenn diese verkehret sind; das Beschwerliche will man nicht mehr für wahrhaft gelten lassen, da man Vorhabens ist, ein gemächlich- und wohllüstiges Leben zu führen.

Wenn die Sinne mit dem Herzen einstimmig sind, läßt man nichts anders sich gefallen, als was jenen schmeichelt, und angenehm ist. Das der Anmuthung zum Sclave gewordene Herz wird auch gar bald den Verstand in die nämliche Sclaverey nach sich ziehen.

Von dem Zweifel übergeht man leicht zu dem Irrthume, nachdem der Hochmuth, die Unlauterkeit, der Geitz, die Rachgier zum herrschenden Laster sich gemacht haben. Alsdann bemühet sich der Verstand nicht mehr, seine Verblendungen zu bestrei-

streiten, sondern diese zu schützen, und ihnen zu folgen. Umsonst trachten der Glaube, und die Vernunft dergleichen Wolken ernstlich zu zerstreuen. Das Herz, und der böse Wille ziehen immer noch dichtere zusammen, daß dieselben so leicht nicht mögen durchbrochen werden; ja die Stralen der Gnade selbsten versinstern, und verlieren sich unter solchen Nebeln; die Verblendungen des Herzens gewinnen die Oberhand, welchen jene des Verstandes unverweilt folgen, und selbe erhalten. Bey so einer jämmerlichen Verwirrung will man keine Regeln mehr annehmen, als die, welche die Selbstliebe vorschreibt, weder einen andern Wegweiser und Führer, als die betrügliche Sinne erkennen.

In dergleichen verkehrten Gemüthsbestellung werden die schreckbaresten Wahrheiten für anders nichts, als kindische Vorurtheile der Jugend angesehen. Der durch die Bosheit des Willens verdorbene Verstand wirft sich zum obersten Glaubensrichter auf, und will einzig dem Beyfalle der Sinne Gehör geben. Der Wille ist vor diesem Richterstuhle gar zu mächtig, daß er nichts gutheiße, was ihm nicht gefällt. Seine Partey ist allezeit die stärkeste; dort haben alle Anmuthungen Statt und Platz. Man darf sagen, jene führen Stimmen, und Berathschlagungen; alles werde nach deren Gutdünken, und Belieben geschlossen.

Wenn aber der Verstand den Neigungen des Herzens, und des Willens so viel nachzugeben pflegt, giebt das Herz nicht minder der den natürlichen, obschon sehr eingeschrenkten, und fehlbaren Erkenntnissen des Verstandes vieles nach. Was dieser

nicht begreifet, wird verworfen, und muß seiner Einbildung weichen. Der Wille, und der Verstand wissen einander durch gefällige Gegenstände gar fein zu begegnen. Und nach diesem allem verwundert man sich, daß man zu allen Zeiten so manche Gattungen der Irrthümer, und so viele ärgerliche Ketzereyen entspringen sehe? Es sind diese lauter Misgeburten der Bosheit des menschlichen Herzens. Schaue man der Sache tiefer auf den Grund, so wird man nicht länger zweifeln dörfen, man wird finden, und sehen, daß alle Ketzereyen daher ihren ersten Anfang genommen haben. Man kann noch hinzu setzen, die Zerschiedenheit der Leidenschaften sey die Ursache des Unterschiedes ihrer falschen Grundlehren. Die Erfinder der Ketzereyen haben ihrer neuen Sect die eigentlichen Merkmaale ihres Geistes und Herzens deutlich eingedrucket. Die Empörung wider die Kirche, die Tobsucht wider die Glaubens Wahrheiten, sind Wirkungen ihrer Hoffart gewesen; ihre neue Religionsverfassung war nichts anders, als ein Entwurf ihrer muthwilligen Begierlichkeit; den Grund aber ihrer Sittenlehre hat die Gottlosigkeit geleget.

Wenn der Irrthum einzig in dem Verstande haftete, würde nicht schwer fallen, vielen Leuten ihre Verirrungen begreiflich zu machen; die Bekehrungen würden nicht so seltsam scheinen: aber das Herz ist allezeit das erste, so sich empöret, und ergiebt sich das letzte. Der Verstand ist nur beschäftiget mit Ersinnung etlicher Scheinursachen, um den ehelosen Stand zu verwerfen. Die falschen Vernunftschlüsse sind allezeit betrügliche Schlußreden des Her-

Herzens. Weil der eingezogene Sittenwandel der eignen Liebe immer beschwerlich, so wird der Verstand den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente misbilligen, und tadeln, um von jenem Zwange sich zu erledigen. Das Fasten und der Abbruch wollen dem fleischlichen Menschen gar nicht in den Kopf. Der Verstand ist zum Dollmetsch des Herzens geworden, er verwirft, und beschrenket die Strengheit der Gesetze der Buße nach eigner Willkühr. Das Herz ist, so zu sagen, zu erst ketzerisch; die Irrthümer des Verstandes werden schier nur allein darum beybehalten, auf daß man die Verblendungen des Herzens behaupte, und in Schutz nehme.

Beza, ein unter der calvinischen Ketzerrotte sonders berichtigter Held, war durch den heiligen Franz von Sales, Genfischen Bischoff, seiner Irrthümern gänzlich überwiesen, erkannte, und bekannte seine Fehler genugsam vermittelst seiner Thränen; er fand so gar seinen Vortheil bey seiner Bekehrung: aber ein junges Weib, und mehrere mit ihr gezeugten Kinder, waren die Bande, so der Geist nicht abzureißen vermögte, und welche der Gnade widerstunden. Beza begriff die helle Wahrheit, sein Verstand gab sich den mächtigen Beweisthümern seines Gegners gefangen; bekannte aber zugleich dem heiligen Bischoffe, sein Herz verbleibe ein freywilliger Sclav. Nämlich, die Anmuthungen schreyen läuter, als die Vernunft; wenn die Ausgelassenheit des Herzens mit dem Irrthume des Verstandes sich wohl betragen, muß ihnen der Glaube allezeit zum Schlachtopfer werden.

Man ist vergebens bemühet, die Verblendungen des eignen Herzens sich zu verhehlen, da man seinen Verstand durch künstliche Verdrehungen und allerhand Spitzfindigkeiten abmattet. Es ist kein Ketzer, der nicht in seinem Herzen einen Götzen verborgen hält, und einzig von diesem den Ausspruch seines neu geschmiedeten Glaubens annimmt. Zertrümmere er diesen Abgott, und er wird also gleich schweigen; helfe er ab den Verblendungen seines Herzens, er wird unverweilet zu der wahren Kirche zurück kehren; alle seine übel gefaßten Vorurtheile, seine Schwierigkeiten werden sammt allen Verblendungen unverzüglich verschwinden. Kein kluger Kopf ist jemals eigensinnig, und hartnäckig gewesen: er wird aber beydes zugleich, wenn er die Vorurtheile seines Herzens zu vertheidigen trachtet.

Neunter Absatz.

Dieß ist das eigentliche Kennzeichen alles dessen, was man so wohl in einer Versammlung, als in der Kirche selbst, eine Secte zu nennen pflegt.

Man suchet zwar seine Halsstarrigkeiten unter den scheinbaren Vorwänden des Rechts, der Liebe, des Eifers zu verhüllen: aber alle diese Argliste sind längst veraltet, und können nur den Einfältigen die Augen verkleistern. Grüble man nach, so viel man will; biethe man in Erfindung der Ursachen allem seinem Verstande auf, ist doch allezeit die Rede von der guten Einrichtung des Lebens,

bens, und von genauer Haltung der Zucht. Jeder Rottengeist hat allemal ein gewisses Kennzeichen an sich, wodurch er sich selbst verräth. Alle Namen, und Farben, die er annimmt, oder welche man ihm beyleget, geben denselben nur besser zu erkennen: was man immer thue, den Schalk zu bedecken, spielet doch die unbändige Leidenschaft allezeit den Meister, und ist die Verblendung des Herzens, welche jene unterhält.

Es ist nicht die Wahrheit, welche gesuchet wird, noch die Reinigkeit der Sittenlehre, so man zu finden begehret: die Religion muß hier einzig zum Deckmantel dienen. Die Leidenschaft vertritt in diesem Spiele die Hauptperson. Ein verborgener Ehrgeitz, ein verborgener Hochmuth, eine gereitzte Eifersucht, und hundert andere dergleichen Dinge lassen alle ihre Triebfedern springen; der mit der Anmuthung vereinbarte Eigennutz machet eine Bindniß; der Wille führet, und leitet den Verstand. Eine schalkhafte Abneigung von allen der widrigen Partey ist gleichsam die Seele jenes Bundes. Sie sind ohne weiters Bedenken einerley Sinnes, reden einerley Sprache, schwören zusammen, ihre Gegner verschreyt zu machen, ihre Partey zu verstärken, und in Aufnahme zu bringen.

Zu Beförderung dieses schalkhaften Vorhabens wird nichts gesparet: die ärgsten Schmachreden, gewissenlose Kunstgriffe, gräuliche Verleumdungen, gallsüchtige Lasterschriften, alles geht bey solchen Leuten im Schwunge: alles, was zu Gunsten ihrer Leidenschaft gereichen mag, wird gutgeheißen; ungeachtet daß hiedurch das beste Ehransehen hef-

tig geschmälert, die vollkommenste Unschuld häßlich angeschwärzet, und verunstaltet wird, man dörfte sagen, das Uebelnachreden werde von ihnen nicht mehr unter die Laster gerechnet. Wenn sie nur zu ihrem Zwecke gelangen, halten sie die abscheulichsten wider andere ausgestossene Lästerungen sich selbst für eine Ehre: keine christliche Liebe wird ferner angetroffen, diese ist ihnen ganz fremd, und unbekannt.

Was auf ihren Schlag nicht gepräget ist, das findet unter ihnen keinen Werth. Sie wollen behaupten, das Verdienst, die Tugend, die Religion, der Witz, und die Wissenschaft haben einzig bey ihnen ihren Wohnsitz genommen; nur allein aus ihrer Schule müssen die wahren Unterrichte hergeholet werden. Wenn anderwärts die herrlichsten, und augenscheinlichsten Wunder geschehen, werden diese für eitel Blendwerk verlachet; die guten Früchte wachsen nirgends, als in ihrem Garten; nur einzig bey ihren neuen Heiligen ist die Andacht übergeblieben.

Gewißlich ist nichts erstaunlicher, als sehen, was die Verblendungen des Herzens vermögen, nachdem diese einmal unter dem Scheine der Religion in Ansehen gekommen. Vernünftigste Meynungen, bindigste Schlußreden, unfehlbare Aussprüche, göttlich- und menschliche Gesetze, alles muß zurück stehen, und dem Eigensinne weichen; durch ein gräulich verkehrtes Wesen werden die handgreiflichsten Ungerechtigkeiten, die unchristlichsten Unbarmherzigkeiten, die ärgsten Gemüthserbitterungen gebilliget, ja für Tugenden angerühmet.

Man sieht, wie sonst fromme und verständige, aber von falschen Vorurtheilen gefangene Personen in Mitte der dichtesten Nebeln, wo sie immer weiter von der rechten Straße abweichen, ohne daß man ihnen den Irrthum benehmen könne, auf dornächtigen Wegen fortwandeln. Aus den Verblendungen des Herzens entsteht eine blinde Halsstärrigkeit: wiewohl man in Irrwege geräth, werden doch die Verirrungen selbsten geliebet, jene pflegt man mit Erbarmung anzusehen, welche davon abführen wollen, welche einer andern, und bessern Straße sich halten.

Zu was gebrauchen wir aber unsern Glauben, und die Vernunft, wenn wir uns jener Wegweiser nicht bedienen, um nach gehobenen Vorurtheilen auf die rechte Straße zurücke zu kehren? Ist der Geist Gottes jemals ein Geist der Trennung gewesen? Oder pflegt die wahre Frömmigkeit dergleichen gehäßige Spaltungen zu erwecken? Hält sich der Glaube bey einer unbeugsamen Ungelehrigkeit auf? Nimmt die Liebe in den durch falschen Eifer erbitterten Herzen den Vorsitz, und die Oberstelle?

Wenn Misbräuche zu verbessern, oder Irrthümer zu bestrafen, lassen wir die Sorge über seinen Acker dem Hausvater: wir sind hiezu von dem Herrn nicht angestellet. Dieser wird wissen, die guten Aehren von dem Unkraut zu söndern; der Verwalter wird wegen dem ihm vertrauten Grundstücke müssen Rechenschaft geben. Welch jämmerliche Verblendung! immerdar wider fremde Ausgelassenheit schreyen, und niemals an seiner eignen

Ver-

Verbesserung arbeiten? Wenn wir mit einem Eifer begabet sind, warum wollen wir diesen nur auf andere verwenden? Wir selbst haben genug zu thun, unsern Acker von Disteln zu säubern, ohne daß wir uns Mühe geben, die auf fremden Boden gewachsenen Dörner auszureuten.

Zehnter Absatz.

Wird man dann die wahre Grundursache jenes rauhen, und bittern Eifers niemals entdecken, welcher mit nichts, als unaufhörlichen Klagen, und übeln Auslegungen sich ersättiget, der in eitel Galle, und herbe Verweise beständig sich ergießt?

Wie erbärmlich ist anzusehen, daß bisweilen Leute ohne Wissenschaft, gleich den schulgerechten Lehrern, über die schweresten Geheimnisse der Gnade, und der Gnadenwahl zu sprechen pflegen, welche wegen ihrer vermeynten Tugend sich für berechtiget halten, über alles, was den Glauben betrifft, ihr Urtheil zu geben, und durch ihre Eigensinnigkeit und beygelegte Stimme ihren Anhang zu vergrößern! Ein Ansehen des Vorzuges schmeichelt der Selbstliebe gar zu fast, als daß so eine Weise zu handeln nicht nach ihrem Geschmacke sey. Die Verblendungen des Herzens wären eckelhaft ohne dieses Gewürz, welches allezeit die Hoffart ist.

Was Mittel nun wider so ein allgemein verbreitetes Uebel? Wenig, die kräftig, und nachdrücklich. Die Demuth des Herzens ist das einzige Gegengift, welches zu helfen vermag: aber wo wird jene bey so großer Menge der wider sie

zu-

zusammen geschwornen Feinde einen Zugang finden können? Erkennet man ihren Werth? Versteht man ihre Sprache? Duldet man nur so gar deren Bildniß in einem Lande, wo die Eigenliebe herrschet? Wenn die Demuth des Geistes an den Platz der Demuth des Herzens sich gestellet hat, ist was seltsames, daß man von einer erlittenen Verachtung sich erhole. Man hält sich für demüthig, weil man weis, man habe Ursache demüthig zu seyn: aber aus einem besondern Kunstgriffe der Verblendung wird die bloß äußerliche Lebensänderung für eine ausgemachte Demuth angesehen.

Sind es nicht ebendieselben Verblendungen, welche der Prophet eine Blindheit des Herzens nennet, so unter allen Strafen die erschrecklichste, und eine entsetzliche Wirkung des göttlichen Zornes ist? Excœca cor populi hujus. *Isai. 6, 10.* Mache die Augen dieses Volkes erblinden. Die darauf sich ergebende Folgen sind leicht zu errathen. Videntes non vident, & audientes non audiunt, & intelligentes non intelligunt. *Ibid.* Mit aufgesperrten Augen sehen sie nichts, mit offenen Ohren hören, und verstehen sie nichts. Diese sind die gewöhnlichen Früchte der Verblendungen des Herzens. Urtheile man nun, ob solche leichtlich mögen geheilet werden. Man hat so ein lebhaft- und durchdringendes Gesicht, die kleinsten Splitter im Auge des andern zu entdecken; aber, man ist dergestalten blind, daß man so gar einen großen Balken in dem eignen nicht wahrnehme.

Von der Tugend weis man mit vieler Beredsamkeit zu sprechen; man schreyet, und ereifert sich

wi-

wider die ausgelassenen Sitten; und doch lebet man selbst ganz ruhig in einer lautern Unordentlichkeit. Man bekennet sich zu der Frömmigkeit und Andacht; nichts desto weniger bleibt man hoffärtig, gehäßig, zornmüthig, und eines seltsamen Kopfes. Man stecket im Irrthume bis über die Ohren, und dennoch klaget man ohne Unterlaß wider die Verirrungen der andern, welche nicht in unsere Fußstapfen treten. Man ist sehr unvollkommen, und glaubet doch, den größten Heiligen es nachzuthun. Videntes non vident.

Wiewohl gesagt wird, es sey ein Weg, welcher die Menschen der rechte gedünket, dessen Ende aber zu dem Abgrunde verleitet, ist doch kaum jemand, der von dem einmal angetretenen abweichen will. Niemand spricht ihm einen Muth ein, darauf fort zu wandern, als nur jener, welcher mit gleicher Verblendung behaftet ist. Obschon er diese Erwägungen liest, wird er doch was anders darinn suchen wollen, als sie ihm zu verstehen geben; seine nach dem Leben getroffene Abschilderung wird er für eine fremde anschauen, der solche Mängel entdecket, welche die Selbstliebe seinen Augen verborgen hält, ungeachtet, daß jedermann jene für die seinigen erkennet. Er allein zu den eignen Fehlern blind, voll von Hochschätzung seiner Person, wird viel seyn, wenn er Gott nicht danket, daß er nicht sey, wie die andere Menschen. Die Verblendungen des Verstandes schwächen das Gesicht; die Verblendungen des Herzens aber machen völlig erblinden. Diesen leztern abzuhelfen, ist eine Gattung Wunderwerkes nöthig.

Von

Von dem Verlangen, sein Glück zu machen.

Erster Absatz.

Wenig Personen leben mit ihrem Glücke auf Erden vergnügt: wie hoch jemand steht, will er doch allezeit höher steigen. In der Welt ist kein Stand, ab welchem man nicht über kurz oder lang einen Eckel fasset. Die Mittelmäßigkeit misfällt, der Ueberfluß verkehret, und verderbt. Unsere Begierden wachsen mit uns; je mehr man diese ernähret, desto unersättlich werden sie gemacht. Unser Leben ist ein Zusammenhang von lauter Unruhen; und dörfte gesagt werden, es sey kein ärgerer Feind unsrer Ruhe, als das eigne Herz.

Die erschaffene irdischen Güter haben keine Reitzungen an sich, als da sie abwesend sind, so bald man deren genießt, werden sie abgeschmackt. Bringe man sein Glück noch so weit, ist man doch allezeit beschäftiget, selbes höher zu treiben. Die übeln Ausschläge erregen unsere Begierden; das Wohlergehen zündet diese noch heftiger an. Wir werden gleichsam mit einem großen Vorrathe des Ehrgeitzes gebohren, welcher nicht eher, als mit unserm Leben auslöschet. Dieser gestattet uns gar selten einige Ruhe, weil er sich niemals begnüget: man glaubet allezeit, man stehe viel zu

nie-

nieder, so lang man höher zu steigen zu können sich schmeichelt.

Man will sein Glück machen. Daher, wie viele Sorgen, Bemühungen, und Verdruß? Man muß täglich eine Menge Hindernisse überwinden; man muß einen großen Haufen Neider, und Mitwerber besiegen.

Steht man in Kriegsdiensten? Will man durch die Waffen höher ankommen; was für Beschwerden und Arbeiten muß man auf sich nehmen, was für Gefahren, und traurigen Zufällen ist man unterworfen? Findet man in dem christlichen Leben was rauher, welch eine strengere Zucht, als jene der Soldaten, und der Kriegszucht?

Es kostet nicht wenig, ganze Nächte ungeschlafen auf der Wache stehen. Dörfte man nur einmal sich beklagen, daß man alle Rauhe der Witterung habe übertragen, weite und lange Märsche zu Fuß machen, des Hungers kaum sich erwehren können, bey den Belagerungen in den Laufgräben den feindlichen Kugeln sich bloß stellen müssen? Es wäre schier nicht erlaubt, über dergleichen den Soldaten gar zu gemeinen Beschwerlichkeiten einiges Lob vor andern sich beyzulegen. Aber, weil man dafür keinen Dank bekömmt, sind jene darum minder hart, und verdrießlich? Welch ein Nutz aus so großen, und langwierigen Arbeiten? Stimmet der Lohn mit diesen überein? Ist jenes Glück, welches man machet, so viel werth, als man gedrungen ist, sich kosten zu lassen? Man wird zwar im Kriege bisweilen befördert; aber, wie langsam, und spat? Sehr viele der tapfersten

Männer haben oft zwanzig, ja noch mehrere Jahre warten müssen, bis sie aus dem gemeinen Haufen sich erschwingen könnten. Hat man endlich eine Stufe erstiegen, wie lang geht es her, daß man zu einer andern gelange! Die Belohnung kömmt allezeit sehr spat, und kann oft gar nicht erwartet werden.

Sey man doch so glücklich, daß man sich befödert sehe, ist man nur mit seinem Glücke vergnügt? Die Ehrsucht wächst mit den Ehren: je höher man steht, desto mehrer Staffeln sieht man vor sich: man schauet niemals zurück, woher man gekommen, sondern wohin man zu kommen wünschet. Ein Amt, eine Würde, eine Verwaltung sind der Gegenstand so großer Bemühungen; man kaufet sehr theuer das Recht, eine Belohnung zu hoffen: ist aber nicht oft dieses Recht der einzige Lohn, welcher davon getragen wird? Wie viele Leute sind auf dem Wege, ihr Glück zu machen, schon liegen geblieben, ehevor sie das Ziel erreicht haben? Gelanget man etwa zu einer neuen Würde, zu etwelcher Vermehrung seiner Einkünfte, welche doch sehr spat, und schlecht viele in dem Dienste verzehrten Jahre bezahlen: ein geringer Trost für den, welchem es an der Zeit gebricht, daß er so eines Glückes nicht lang werde genießen mögen.

Wohl ein schönes Glück! würdige Belohnung so vieler, und schwerer Arbeiten, denen man das eigne Wohlseyn, die Ruhe, seine Gesundheit, das Leben, vielleicht auch das ewige Heil zum Opfer schlachtet. Laß mir dieses eine reiche, und wesent-

che Vergeltung seyn, ein Name, ein Ehransehen auf etlich wenige Tage, ein rühmlicher Platz in den Geschichtbüchern: denn, was anders, oder mehrer bleibt jetzt von so vielen alten Helden übrig! Periit memoria eorum cum sonitu. *Psal.* 9. Das Andenken unzahlbarer großen Männer ist mit diesen zu Grabe getragen. Was nützen aber einen Verdammten die schmeichehafteste Lobschriften? Was alle zu Verewigung ihres Ruhmes aufgerichtete Grabstätte. Neque descendet cum eo gloria ejus. Würden, Ehren, Reichthum, weltliche Hoheiten: alles verläßt uns in der Todtengrube.

Schaue diese vermoderten Gebeiner, diese Handvoll Asche: dieß ist das ganze, was jene berühmten Kriegshelden nach sich gelassen, welchen die Ehre auf dem Schlachtfelde zu sterben, so theuer zu stehen gekommen ist. Wenn dieselben verdammt sind, haben sie ein großes Glück gemacht? Wenige, die nicht in Vergessenheit gerathen sind; noch weniger, von welchen man eine Kenntniß gehabt. Nach allem dem, soll es eine herrliche Belohnung seyn, unter etlichen vornehmen Todten mit Namen genennet werden? Sieh, wohin es endlich mit ihrem Glücke kömmt; Sieh, in wem dieses letztlich bestehe.

Es ist zwar ein Verdienst, auch bey Gott selbsten, daß man mit Treue und Eifer seinem Fürsten diene: man kann sowohl im Kriege, als anderwärts heilig und selig werden; wenn aber Gott an dergleichen Bedienungen keinen Theil hat, was für einen Lohn kann man von ihm erwarten? Man machet jederzeit sein Glück, als man sein eignes Heil wirket.

Zwey=

Zweyter Absatz.

Treibt jemand Gewerb, und Kaufhandel, so will er hiedurch sein Glück machen; man hoffet eben so beglückt zu werden, wie andere, die zwar mit wenigem angefangen, doch großen Reichthum erworben haben. Der Ehrgeitzige glaubet, er besitze genugsamen Witz, und Verstand, seinen Zweck zu erreichen. Wer muthig und kühn ist, der will an dem guten Ausschlage nicht zweifeln: obschon das Meer stürmisch, und voll der gefährlichsten Klippen, scheuet er doch nicht darauf sich einzuschiffen. Man hoffet, bey widrigen Wind mit Rudern durchzudringen; auch ungeachtet der Seeräuber, hoffet man, sicher in den Port einzulaufen.

Es ist unnöthig, alle Beschwernisse dieses Standes Stückweise beyzubringen. Kein Kaufman wird leicht angetroffen, der nicht an seiner Gesichtsbildung erkannt wird: er tritt tiefsinnig, und verdrießlich daher; er ist magern Leibes, seine Augen funkeln, seine Geberdung ist unruhig; er giebt niemand Gehör, als dem, welcher von Kaufen und Verkaufen mit ihm redet. Hier hat man billig zu fragen, ob in der Welt ein mühesamerer Stand sey? Könnte man nicht hinzusetzen, ob je einer härter, und überlästiger zu erdenken sey?

Der Tag will für die beschwerliche Verrichtungen nicht erklecken. Der Handelsmann versaget sich selbsten die nächtliche Ruhe, welche sogar den elendesten Sclaven vergönnet wird. Es hat das Ansehen, ob streite die Nacht mit dem Tage um die Wette, welches aus beyden mehrer beschäfftiget sey. Durch die

Arbeiten werden der Schlaf, und das Essen unterbrochen. Das immerwährende Auszahlen, oder Einnehmen, das Verschicken oder Empfangen der Waaren, das Auf- und Einschreiben, der beständige Briefwechsel, halten ihn in unablässlichen Zwang, und Dienstbarkeit; man findet kaum eine Zeit, sich zu erinnern, daß man ein Christ sey.

Die Bemühungen wären minder hart, wenn man wenigstens etliche Augenblicke lang ausrasten, und verschnauben könnte: aber wo scheint jemals auf einem so ungestümmen Meere ein heiterer Tag? wo ist einige Ruhe zu gewinnen? Es sind nicht allezeit die Ungewitter, und Schiffbrüche, so meistens gefürchtet werden; fremde Hände pflegen weit größere Sorgen und Kummer zu verursachen. Man muß oft sein Hab und Gut der Treue eines unbekannten Menschen anvertrauen, und zwar um eine Zeit, wo der Geitz und Eigennutz aller Orten herrschet, wo die Redlichkeit eine Tugend zu seyn aufgehöret hat.

Gestehen wir unverholen, der Reichthum sey eine häufige Quelle der Unruhen. Die gewissesten Einkünften sind die bittersten Sorgen, und Verdrießlichkeiten. Kann man ohne Befremden nicht ansehen jene immerwährende Veränderungen der Stände, und des Glückes, die man bald ergreifet, bald wieder fahren läßt, welche bald steigen, bald fallen? Wenig Jahrhunderte wird man zählen können, wo man nicht zu Boden hat liegen gesehen jenes Glücke, welches in die Höhe sich erheben, und auf eines fremden Trümmer gebauet, gesehen worden.

Es

Es giebt schier keine Klugheit, keine so sorgfältige Behutsamkeit, die nicht durch den Geiz sich verblen den lassen. Geschieht dieses nicht darum, weil Gott täglich verhänget, daß jene unersättliche Begierde durch dergleichen Falle, und Erniedrigungen abgestrafet werde?

Der Herr hat die ersten Bemühungen gesegnet. Man hat, wovon man seinem Stande gemäß lebe. Wenn man um den Gewinn sich weniger bestrebet hätte, wäre man minder ehrgeitzig gewesen: hätte man in seinen Anschlägen eine größere Mäßigkeit gebrauchet, würde man sein Gewerb und Handelschaft sicherer geführt haben. Wenn das neu angehende Glück nicht so fast geeilet hätte, würden nicht so viele Fehlschritte geschehen seyn. Die nach und nach erbauten Häuser pflegen fester stehen zu bleiben. Die Ungeduld, den Staub, worinn man ist gebohren worden, geschwinder von sich zu schütteln, hat denselben in die Augen getrieben. Wer sich gar zu ämsig bearbeitet, aus seinem niedrigen Stande heraus zu winden, wird bald in einen ganz andern Menschen verwandelt.

Die unersättliche Begierde nach den Reichthümern machet, daß man mit beyden Händen ergreife. Um aus seinem Geld einen großen Gewinn zu ziehen, wird so gar den armen Wittwen und Weysen nicht geschonet. Unter Begünstigung eines vermeynten Rechts, einer falschen Klugheit, eines ausgesuchten Vorwandes, verliert der Wucher im Gewerbe seine Häßlichkeit, und seinen Namen. Alles zum Geitze verhülflich ist Willkomm: man will behend reich werden, und sein Glück machen. Man ist immer

immer bedacht, neue Wege dahin zu entdecken; die verborgensten scheinen die kürzesten zu seyn: sind sie aber zugleich die billigsten, und rechtmäßigsten? Qui festinat ditari, non erit innocens. *Prov. 28.* spricht der weise Mann. Das gähe Glück ist nicht allemal das beste, und unschuldigste. Wo die Ehrsucht und der Geldgeitz den Meister spielen, wird das Gewissen gar selten zu Rath gezogen. Man hänget sich überall an, man schlägt sich zu allen Parteyen, man mischet sich in alle Händel und Geschäffte. Ein von außen prächtiger Schimmer blendet die Augen, eine vermessene Kühnheit verführet. Wiewohl man wenig daran zu setzen: wenn man nur im guten Credit steht, wird des andern sein Geld und Vermögen bald zur Grundfeste dienen, worauf das ganze Gebäude sich steuert. Verlurst, und Unglück reitzen die Begierde, und veranlassen, daß man andere Anschläge ergreife. Bey dem mindesten Anscheine des größern Gewinnes erwachet die Begierlichkeit: doch hilft dieß alles zu nichts anders, als die Verwirrung zu vergrößern, und den Untergang zu beschleunigen.

Est homo laborans, & festinans, & dolens, & tanto magis non abundabit. *Eccli. cap. 11.* Es kostet Mühe, daß man so hoch steige, und so geschwind fortkomme; doch, wie oft, um seinen Sturzfall, und Unglück desto länger zu beweinen? Gott trägt gleichsam eine Lust die leere Hirngespinste jener vermessenen Ehrgeitzigen, welche ihr Gluck bis an die Wolken zu erheben suchen, zu vereiteln. Ein einziger Windstoß machet öfters schon in dem Porte scheitern; ein kleines Steinlein ist vermögend, jene

große

große Riesensäule zu stürzen. Wann werden doch endlich so vielfältige Schiffbrüche, und die in der Welt so gemein gewordenen Glückesänderungen die Eitelkeit der Hoffnungen einer Glückseligkeit zu erkennen geben, mit welchen die Welt ihre betrogene Liebhaber abspeiset?

Væ ei, qui multiplicat non sua. *Hab. 2.* saget der Prophet. Wehe dem, welcher mit fremden Gut sich bereichert. Usquequo non aggravat contra se densum lutum. *Ibid.* Wie lang noch werdet ihr wider euch selbst das dichte Koth anhäufen, um euer Glück darauf zu bauen? Ein einziger Schuldgläubiger, der gar zu stark auf die Bezahlung dringet, ist genug, eine Menge Leute in den Verfall zu stürzen. Wenn man gewahr wird, daß dieses neue Gebäude einen Riß bekomme, fürchtet man alsogleich dessen gänzlichen Einsturz. Wie zörnet, und raset man über den Gefahr laufenden völligen Gewinn? Wenn ein Freund unser Gut betastet, so verliert die alte Freundschaft alles ihr voriges Recht; man will von keiner Blutsverwandschaft ferner was wissen, nur einzig der Schaden und Verlurst werden in Betracht gezogen.

Nunquid non repente consurgent, qui mordeant te? fährt der Prophet zu reden fort. Sobald in deinem Kaufhandel eine Verwirrung sich spüren läßt, wirst du sehen, wie deine besten Freunde wider dich aufstehen, dich zu schelten. Aendert sich dein Glücksstand, werden auch die Gesichter sich ändern. Ein jeder ist nur auf seinen Eigennutz bedacht. Wiewohl man erkennet, daß weder Unbedacht, noch Vernachläßigung Schuld an deinem Untreue, noch Vernachläßigung Schuld an deinem Un-

stern haben, wie viel deiner Gläubigern werden gegen dir ein Mitleiden bezeugen? Man bedauert deinen schlimmen Zustand, nicht so fast aus Neigung und Freundschaft, sondern aus Eigennutz, weil dein Unglück auch andere trifft, die solches empfinden müssen.

Suscitabuntur lacerantes te, & eris in rapinam eis. Man wird dir hundert Rechtshändel an den Hals werfen. Jedermann will etwelches Stuck von deinem zerfallenen Glücke an sich reißen. Nachdem zuvor alles deinem Geitze sich hat ergeben müssen, bist du jetzt gezwungen, fremder Habsucht alles zurück zu lassen, du selbst wirst jener müssen zum Raube werden. Ein in der That der unmäßigen Begierlichkeit wohl angemessenes Schicksal. Wenig dergleichen krumme Wege finden einen beglückten Ausgang. Du wolltest gar zu hoch dich erheben; du gedachtest, deinem Hause und Geschlechte einen herrlichen Schimmer zu verschaffen; und diese hast du unter dem erbärmlichen Schutte begraben. Cogitasti confusionem domui tuæ. Jene auf ein behendes Glück gemachten Anschläge pflegen gemeiniglich zur Schande und Schaden eben dessen auszufallen, der solche geschmiedet hatte.

Doch gesetzt, daß die ehrsüchtigen Begierden von größerm Nachdrucke, und besserer Wirkung seyn; daß man ungeachtet der aufstoßenden Klippen, und Sturmwinden den gesicherten Port erreiche: ist man deßhalben beglückter? hat man darum vernünftiger gehandelt? sind jene hohe Anschläge nicht wahre Vorwürfe, das ewige Heil betreffend, zu nennen? Wie viel dergleichen Reichen, denen das Glück schön-

stens

stens geschmeichelt, sind unselige Höllenbrände geworden? Væ vobis divitibus, quia habetis consolationem vestram. Wehe euch! ihr Reichen, weil ihr in diesem Leben einen Trost gehabt. Der Frucht so großen Glückes ist, nach dem Ausspruche des Apostels, die härteste Strafe: durch euern Geitz sammelt ihr euch oft anders nichts, als Schätze des ewigen Zornes: Thesaurizastis vobis iram in novissimis diebus. *Jac. c. 2.*

In dem andern Leben ist das große irdische Leben verhaßt: ist es aber das gegenwärtige belangend, gründlicher, und vergnüglicher? Es kostet dieses viel schwitzen, und schnauben; es ist eine reiche Quellader der Unruhen, und Verdrießlichkeiten. Man ist darum nicht beglückter, wiewohl man reicher ist: oder, sind viel Reiche zu finden, welche man mit Fug darf glückselig nennen? Man besitzet vieles Geld, und Gut; es mangelt aber die Gesundheit, dasselbe zu genießen. Man hat zwar großes Einkommen, doch wenig Zeit zu leben übrig. Man hat weitschichtige Landgüter, hohe Würden, und Ehrenstellen an sich gebracht, man hat herrliche Paläste erbauet, aber nach wenig Tagen wird man in das Grab wandern müssen. Sepulchra eorum domus eorum. *Psal* 48. Der Tod läßt nichts übrig von dem, was man besessen hat; wir nehmen mit uns nichts in das Grab. Soll man so vieles sich kosten lassen, um für das Künftige anders nichts, als eine etlich spanne lange Grube zu haben? Fürwahr, die Welt, und das Glück, wenn man diese recht kennet, sind so vieler Mühe nicht werth.

Dritter Absatz.

Man seufzet, da man die Weltleute dem eitlen Dunste der Ehren, und des Glückes so unermüdet nachlaufen sieht. Sie leben in einem Lande, wo die Anmuthungen gewaltig herrschen; daher kein Wunder, daß sie diesen zu Sclaven werden. Wenn man aber sieht, wie Personen, welche freywillig dem Kirchendienste sich gewidmet haben, mit jenen einerley Götzenbild anbethen, will man dieses nicht fassen; man kann in ihrem Stande eben so schimpflich⸗ als unrechtmäßiges Verhalten ohne großen Unmuth nicht wahrnehmen.

Man begiebt sich in den geistlichen Stand; doch die Ursache dieser Wahl ist nicht allezeit der Gottesdienst, und die Religion. Der Eigennutz der Aeltern machet den Kindern öfters ihre Bestimmung. Was dem Berufe abgeht, muß die Hoffnung einer reichen Pfründe nicht selten ersetzen. Wenn man wenig von der Frömmigkeit, desto mehr aber von dem Ehrgeitze hat, wird ein niedriger Stand gar bald eckelhaft werden. Die Ehrfurcht ist allen Gattungen der Stände gleichsam angebohren: die Gegenwürfe sind zwar nicht einerley; doch ist die Anmuthung und Begierde nicht zerschieden. In dem geistlichen, wie im weltlichen will man sein Glück machen, das ist man suchet eine neue Würde, ein reichers Einkommen zu erhaschen.

Man bildet sich allezeit ein, daß man zu jenem, was man wünschet, einiges Recht oder Verdienst habe, und was für Mittel werden ange-

gewendet, um seinen Zweck zu erreichen? Der Ehrgeiz ist eine gewaltthätige Leidenschaft, welche der Eigenliebe heftig schmeichelt; unterdessen wird dieser wenig geschonet, Zwang und Drang, Mühe und Arbeit. die Abtöddtung selbsten, alles muß herhalten, wenn es zu ihrem Vorhaben dienlich ist. Keine listigen Kunstgriffe, keine willfährig = und Niederträchtigkeiten, werden gesparet, um die Huld und Schätzung eines Menschen zu gewinnen, von welchem man etwas einträgliches hoffen kann. Man betheuert, es werde kein besserer, kein dankbarerer Freund auf der Welt zu finden seyn, als jener, zu dessen Gunsten der andere seiner Pfründe sich zu begeben überreden läßt, doch ist keiner aus denen, welche in ein solches Begehren verwilliget haben, der nicht wider den erfahrnen Undank nicht äusserst sich beklaget. Das Verlangen nach der Pfründe bedecket alles.

Man menget sich in alle Geschäfte, man treibt einen gemeinschaftlichen Kaufhandel, man arbeitet Tag und Nacht, sein Glück zu befördern, aller Kunst wird aufgebothen. Man suchet den Sinn, und die Neigung derer zu ergründen, welche dazu verhelfen können. Mit Leuten von strenger und eingezogener Gemüthsart, redet man einzig von der Strengheit, und sittsamen Wandel. Wenn man mit frommen und andächtigen Personen zu thun hat, nimmt man eine ganz andächtige Gesichtsbildung an sich; man beobachtet in den Geberden eine reitzende Zucht, so gar ihre Untugenden läßt man sich gefallen, man klaget, man murret,

man zörnet mit ihnen, man weis, in alle Sättel sich zu schicken.

Ist jemand sein heimlicher Anschlag gelungen; hat man sie in die Höhe gebracht, da bekömmt gleich alles eine andere Gestalt. Jenes verstellte an sich genommene züchtige, und scheintugendliche Wesen ist auf einmal verschwunden; nach neu erlangten reichern Einkünften spielet man eine neue Person. Ist man aber jetzt glückselig? man sollte vielmehr fragen, ist man vergnügt? Es ist keine Würde, die nicht zu einer andern das Recht zu geben scheint. Jeder Staffel machet begierig, noch höher zu steigen. So lang etwa die Anmuth der Neuigkeit währet, hat man kein Verlangen, mehrer zu seyn, als man gewesen; nachdem aber jene vergangen, fühlet man schon einen Verdruß, daß man nicht ist, was man zu werden vermag. Der Ehrgeitz läßt sich durch kein Aufkommen ersättigen.

Ich habe, spricht der weise Mann, eine andere Gattung der Eitelkeit gesehen;, welche Gott absonderlich verabscheuet, und die bey allen Verständigen verhaßt ist, Pauperem Superbum, einen hoffärtigen Armen. Der Hochmuth steht zwar jedermann sehr übel an, doch nirgends ist er schändlicher, als bey einem schlechten, und niederträchtigen Menschen. Könnte was erbärmlicher unter die Augen fallen, als sehen, das Personen, welche aus Tugend entsaget haben dem Recht, so ihnen ihre Geburt zu den ersten Stellen verschafte, im Kloster mit einem mehr als weltlichen

lichen Ehrgeiße um die ansehnlichern Aemter sich bestreben.

Nachdem man Gott zu Liebe alle Güter der Welt freywillig verlassen hat, läuft man einem leeren Schatten des Glückes begierigst nach, einem Vorsiße, einem eitlen Namen, etwelcher Freyheit, einer kurzwährenden Obergewalt, der oft zu anders nichts dienet, als daß die Untergebenen desto besser vermerken die Unwürdigkeit einer solchen Person, und wie wenig das Amt zu gebiethen ihr anstehe. Sollte man so viel sich kosten lassen, und so weit aus der Welt daher kommen wollen, um mit einem leeren Dunste der Glorie sich speisen zu können? heißt das nicht, eine Quelle der Sorgen, Unruhen, und Verdrießlichkeiten gar zu theuer einkaufen?

Das größte Glück, so man im Kloster sich zu machen hat, ist, den letzten Ort daselbst einnehmen. Quicumque inter vos voluerit maior fieri, sit vester minister. *Matth. 20.* Bey der Welt pflegt die Glorie in der Meisterschaft zu bestehen: Non ita erit inter vos, saget der Heiland. Nicht also soll es unter euch seyn. Diese ist die wahre Ehre, daß einer der übrigen allen ihr Diener sey. Qui voluerit inter vos primus esse, erit vester Servus. *ibid. c. 10.*

Ja, man scheint nach dieser Vorschrift zu handeln: aber, was hat man für ein Verdienst, wenn es nur darum geschieht, auf daß man zu der Meisterschaft gelange? Man schmieget, und bücket sich; aber einzig in der Absicht, um höher zu steigen. Welch unanständiger Erniedrigungen,

welche

welche abgeschmacktere Höflichkeiten, welche verächtlichere Heucheleyen könnten erdacht werden, als jene, wodurch man die günstigen Wahlstimmen für sich zu erwerben suchet? Hat man endlich auf diese Art eine Ehrenstelle, oder etwelche Stufen erreicht, muß man nach kurzer Zeit wieder herab steigen. Oder was ist dann dieses Obrigkeitliche Amt? Eine Ursache vieler bittern Quaalen für uns, für nicht wenige der andern ein Gegenstand des Beneidens, an sich selbst aber eine thörichte Eitelkeit, die zu anders nichts tauglich, als unsre Ruhe zu stören, und unsere Anmuthungen zu zügeln. Soll man nun dieses ein einer großen Seele würdiges Glück nennen.

Vierter Absatz.

Eitelkeit über Eitelkeit! Alles, was unsern Sinnen schmeichelt, was unsern Ehrgeitz kitzelt, und reitzet, ist lauter Eitelkeit, & omnia vanitas, spricht Salomon. Ich bin ein König gewesen. Niemand hat seine Herrlichkeit jemals höher gebracht; keiner hat so einer vollkommnen Glückseligkeit genossen. Wohllüste, Reichthümer, prächtige Bedienungen, zierliche Paläste, alles, was mein Herz zu wünschen vermögte, das stund in meiner Willkühr, und Gewalt. Omnia, quæ desideraverunt oculi mei, non negavi eis. Weder meinen Augen, noch meinem Herzen habe ich etwas versaget; nec prohibui cor meum, quin omni voluptate frueretur, & eblectaret se in his, quæ præparaveram.

War

War wohl zu einiger Zeit ein beglückterer Mensch auf Erden? Hat jemals einer sein Glück herrlicher zu machen gewußt? Welche sind aber hievon seine Gedanken? Vidi in omnibus vanitatem, rufet er auf, & afflictionem animi. Ich erkannte, ich habe erfahren, dieß alles sey nichts, als Eitelkeit, und eine Betrübniß des Geistes. Der Adel, die Würden, Schätze, und Reichthum, großer Ehrennamen, hoher Verstand, alles ist lauter Eitelkeit. Omnia vanitas. *Eccl. c. 2.*

Nichts zu melden von den Anmuthungen, welchen eigenthümlich ist, unsre Gemüthsruhe zu stören, ohne daß man auf die Gegenstände sehe, so alle unsere Begierden zu entzünden pflegen. Lasset uns jenes näher betrachten, welchem man in der Welt den Namen des Glückes gemeiniglich, obschon unverdient, beyleget.

Telas araneæ texuerunt. *Isai.* 59. saget der Prophet. Die ihr euch da eigne Glück drechselt, was für einen Nutzen ziehet ihr aus eurer übermäßigen Arbeit? Ihr habet ein nichtswerthes Spinnengarn gewebet, opera inutilia. Nichts ist eitler, nichts unnützer, als euere Verrichtungen: wenn ihr mit diesen bis zum Tode fortfahren wollet, was werden sie euch für das andere Leben fruchten mögen? ja so gar für das Gegenwärtige zu welch einem Vortheile gereichen?

Wann wird endlich die Zeit kommen, daß man diesen Betrug erkenne? Wann wird man so ein Blendwerk entdecken, und wahrnehmen? Kein Glück, keine Bestrebung, kein Verlangen ist eines vernünftigen Menschen, und christlichen Herzens wür-

würdiger, als die Heiligkeit. Diese allein erfüllet alle unsere Begierden, sie stillet unser Gemüth, sie befriediget unser Herz, welches durch keine irdischen Güter jemals ersättiget wird: da uns aber jene schon in diesem Leben glückselig machet, versichert sie uns auch für das künftige einer vollkommnen Glückseligkeit nach dem Tode.

Man klaget oft über den Abgang der Reichthümer. Ein Landgut, ein Amt, oder Ehrenstelle sind ein gar zu kleines als daß sie vergnügen mögten ein Gemüth, welches zu was höhers, und größers erschaffen worden.

Ich allein, redet Salomon ferner von sich, habe mehrer Schätze gesammelt, als alle Könige; ich habe mit Ruhe genossen alles, was eine Wohllust hat verschaffen mögen: alles, was den Sinnen schmeichelt, habe ich verkostet; eben dieses alles hat nur gedienet, mich zu überzeugen, das herrlichste Glück auf Erden sey anders nichts, als ein falscher Schein, und was schön in die Augen fällt, sey ein lauterer Betrug, Eitelkeit und Betrübniß des Geistes. Et gaudio dixi, quid frustra deciperis?

Kaum ist man zu einem Amt befördert worden, muß man schon wieder an seinen Nachkömmling gedenken. Nicht so bald hat man etwelches Gut erworben, ist man schon auf dessen Erben bedacht; und die Güter pflegen gar selten bis auf den dritten Erben zu kommen.

Vor zweyhundert Jahren waren die Städte eben so volkreich, als jetzt; und schon dazumal, wie heutigen Tages, waren der Eigennutz, und

der

der Ehrgeiß jene großen Triebwerke aller Handlungen: man wollte nicht weniger ein großes Glück machen. Wo sind nun diejenigen, welche auf dieser öffentlichen Schaubühne so geschäftig erschienen? Kein einziger Mensch jener vergangenen Zeiten ist mehr übrig; sie haben nichts, als ein wenig mit Erde vermischte Aschen von sich zurück gelassen. Findest du unter diesem Staube und den vermoderten Gebeinern noch etwas von jenen bekleideten Ehrenämtern? siehst du noch etwelches Merkmaal des vorigen Ansehen, und Adels? Menschliche Ehrsucht! Sieh, wodurch du dich selbst zu beschämen hast; aber sieh zugleich fein wohl, mit was du die eitle Begierden, dein Glück zu machen, ersticken kannst, wenn du betrachtest, daß endlich im Grabe alles zusammen falle.

Ihr Großen, und Beglückten dieser Welt, suchet in den Gräbern, was von euern Voraltern bis auf heute daselbst sey übrig geblieben: nach hundert Jahren wird gleichfalls von euch niemand mehr übrig seyn. Eine magere Grabschrift wird euer Andenken für nichts anders erhalten, als die Nachkommenschaft zu berichten, ihr seyd nichts mehr von allem dem, was ihr einstens in der Welt gewesen; man finde nichts mehr von euch, als eine Handvoll Aschen, die weit schlechter, als das Behältniß, worinn nun dieselbe verschlossen liegt.

Wenn du der geschickteste Mensch aus allen, so jemals gelebt haben, gewesen wärest; wenn du

alle Schätze der ganzen Welt auf einem Haufen beysammen gehabt hättest, solltest du von jedermann gefürchtet, und geehret, unter allen der Beglückteste gewesen seyn, mußt du nichts desto weniger sterben; etwa dreyßig, oder vierzig Jahre, und nicht länger, wird dein Glückstand währen: ein etlich tägiges Fieber, ein gähling er Zufall, ein kleines Steinlein wird dergleichen Riesen im Augenblicke darnieder werfen. Alle jene Begierden, alle jene Anschläge, alle jene mühesamsten Sorgen des ehrsichtigsten Geistes, werden mit einer Verkrümpfung, mit einem bittern Seufzer, und Athemzuge, und sammt diesen das Leben sich endigen. Dein ganzer Reichthum, alle deine Freunde, dein völliges Ansehen, werden dir das Leben um keine viertel Stunde verlängern können. Der mächtig- und größte Monarch wird eben so schwach, eben so erschöpft, und aller Dingen beraubt, wie der ärmste Bettler sterben müssen. Das weiche und wohllüstige Leben, die Reichthümer, das weltliche Glück, alles wird mit einer wenig mehrer Geräusche machenden Leichbegängniß sein Ende nehmen: und sodann in das Grab.

Welch große Kösten und Sorgen werden auf eine herrliche Wohnung nicht verwendet? Aber, für wen dieses Gebäude? Dieser prächtige Palast ist eigentlich nicht für dich angesehen: deine Bleibstatt wird das Grab seyn. Wir alle sind nur Fremdlinge auf Erden: dein Haus ist mehrer nicht, als eine kurze Einkehr, welche du auf der Reise antriffst; und jene Schildereyen deiner Ahnen dienen nur, das Angedenken derjenigen zu bewahren, welche dir vorher gegangen sind. Was unnütze Sorgen! Wie un-

ver-

verständig ist jener Wandersmann, der an nichts anders gedenket, als sein Glück zu machen, und sich vortheilhaftig niederzulassen in einem Lande, wo man nur durchziehen muß, und weis, man habe nächster Tage wieder von dannen zu reisen, und nicht mehr zurücke zu kommen? Wie viel klüger handeln jene, die um ein standhaftes Glück sich bewerben, und eine selige Wohnung in dem andern Leben, wo man ewig zu bleiben hat, vorbereiten?

In Wahrheit, wenn man so gesichert wäre, niemals zu sterben, wie man nicht immer zu leben vergewißt ist, könnte man sich anders verhalten? Würde man weitschichtigere Anschläge ausführen wollen? Hätte man ehrsüchtigere Gedanken? Würde man dieses Jammerthal hitziger lieben mögen? und weniger bedacht seyn, für das andere Leben sein Glück zu machen?

Ein Wunderding! die Erinnerung des Todes störet wider unsern Willen alle Lustbarkeiten, da uns jene beständig gleichsam in die Ohren schreyet, die größte Glückseligkeit der Erde verschwinde wie ein Blitz. Man nimmt schier nichts wichtiges vor die Hand, daß nicht schier immer etwas sich ereigne, welches uns den Tod ins Gedächtniß führe. Wenig Verträge werden errichtet, wo keine Meldung von dem Tode geschieht; man bezieht darauf seine Versicherungen; und obschon diese genugsam fest gestellet scheinen, muß doch das Andenken des Todes alldort seinen Platz haben, wo man seine größte Lust, und Vergnügenheit zu finden vermeynt. Den Heirathsverträgen vergißt man nicht, diese Clausel anzuhängen: Bey dem Absterben, nach dem Tode des einen,

 so

so den andern überlebet ꝛc. ꝛc. Man kann sogar in keine Bündniß eintreten, ohne an jenen verdrießlichen Tag zu gedenken, welcher dieselbe einstens zerreißen wird. Auf der Welt ist keine größere Glückseligkeit anzutreffen, als jene, die bis in den Tod fort dauert. Aber wie wird es in dem andern Leben ergehen?

Nachdem man von einer gefährlichen Krankheit aufgestanden, welch angenehmes Vergnügen! Hohe Bedienungen, ansehliche Würden, und Güter, reiches Gewerb, alles würde durch einen schnellen Todsfall zu Boden gelegen seyn. Wie frohlocket man über so eine glückliche Erstehung? Ach! es ist dieß weiter nichts, als ein kurzer Verschub auf etliche, und noch dazu sehr ungewisse Jährlein. Wie so? Aller dieser blühende Wohlstand, der ganze Frucht so vieler Arbeiten beruhet nur auf einer hinfälligen Gesundheit. Ein kleines Fieber, eine Engbrüstigkeit sind genug, daß für uns in wenig Tagen das herrlichste Glück auf einmal verloren gehe. Entfährt uns dieses, oder entwischen wir ihm, so ist es einerley Armseligkeit. Erlebet das Glück ein gleiches Alter mit uns; ist es ein großes Glück für den, auf welches eine ganze Ewigkeit wartet, daß er nur ein solches Glück erhasche, so mit dem Leben sein Ende nimmt.

Wir sind für ein weit bessers Glück erschaffen. Lasset uns nicht selbst betriegen. Die Tugend allein ist fähig, unsern Glücksstand auszumachen: unser Herz wird uns in diesem Stücke weder verstellen, noch hinter das Licht führen mögen. Dieser Wechsel des Verlangens, und Verabscheuung, diese Sättigung

gung, und Unzufriedenheit sind die Sprache unsers Herzens, wodurch es uns saget, alles jenes Glück, welches nicht ewig, sey unsrer Mühe und Arbeit nicht werth.

Fünfter Absatz.

Die einzige Tugend kann uns diesen Vorzug, diese Würde, diesen Ueberfluß aller Güter, den man anderswo vergeblich suchet, und nur in Uebung der wahrhaft christlichen Andacht findet, verschaffen. In der Welt werden nicht allezeit jene geschätzet, denen man eine größere Ehre beweiset. Ein vornehmes Amt, beträchtliche Reichthümer, ziehen große Ehren nach sich; legen aber diese Dinge auch etwelchen Verdienst bey? Die Verehrung pflegt man vielmehr der ansehnlichen Würde, als der Person selbst zu erzeigen. Der Reichthum giebt vielmehr einigen Schimmer von sich, als daß er dem Besitzer etwas von einem witzigen Geiste ertheile. Das schlechteste Metall wird bisweilen vergoldet, erhält doch hiemit in sich selbst keinen größern Werth. Ein frommer Mensch ist aus sich verehrungswürdig, und bedarf keines äußern Scheins noch Ansehens; seine beywohnende Tugend bringet ihm genugsame Ehre, und machet ihn diese verdienen. Wiewohl er das Unglück hätte, in der dunkeln Niederträchtigkeit, unter dem gemeinen Haufen zu liegen, giebt ihm doch seine Frömmigkeit den Vorzug, und er wird von dem eignen Verdienste aller Orten begleitet.

Sey es, daß die Frommen von den Gottlosen verachtet werden, ist doch niemand, als ebendiese Gottlosen, so ihrer spottet: ja dergleichen Spöttlern selbst geht bisweilen das Licht auf, daß sie gezwungen sind, die Frömmigkeit zu schätzen, und in Ehren zu halten. Die Tugend ist in der That dergestalten liebenswerth, und allgemein geschätzet, daß, so verderbt die Welt immer sey, sie sich dennoch verschreyter machet, und für gottloser geachtet wird, wenn sie die wahre Andacht schilt, und schmähet. Die Frommen werden nicht allein nach ihrem Hinscheiden geehret, sondern pflegen schon bey ihrer Lebenszeit in Hochachtung zu stehen. Zu wem wendet man sich, um einen heilsamen Rath einzuholen? Wem vertrauet man ein hinterlegtes Gut? bey wem suchet man einigen Trost? Man gesteht, so eine Schätzung, und Vertrauen werde zu ihrer Tugend getragen. Es ist dieß eine Bekänntniß, welches die Wahrheit ihr abzustatten schuldig ist. Freunde und Feinde, die Guten und Bösen halten die Tugend in Ehren.

Durch den Tod wird aller Glanz des scheinbaresten Glückes auf einmal ausgelöschet. Wärest du der mächtigste König gewesen, so machet dich der Tod den verächtlichsten Menschen gleich: du wirst nicht mehr gefürchtet, es wird dir nicht besser als jenen geschonet, dein Leichnam verabscheuet, die Höflinge, Diener und Unterthanen bekommen einen andern Herrn: wie viele große Fürsten bleiben in einer ewigen Vergessenheit begraben.

Im Gegentheile, ist jemand heilig, so wird dessen Verdienst von dem Tode ein neuer Schimmer beygeleget. Sey jener ein gemeiner Handwerker, oder Bauersmann, wie Isidor, gewesen; habe er sein Leben im Bettel zubringen, in dem Spittal, oder Leibeigenschaft endigen müssen. Der Pöbel, und die Obrigkeiten, die Großen der Welt, Könige und Kaiser, jedermann neiget sich bey den Füßen eines Heiligen, alle weltliche Hoheiten erniedrigen sich vor deren kostbaren Reliquien: So pflegt man über kurz oder lang der Tugend ihr gebührendes Recht angedeihen zu lassen.

Das einzige Andenken des Todes machet den Menschen schon unwerth; man verabscheuet so gar alles dasjenige, was zu des Verstorbenen Gebrauch gedienet hatte: ist man aber auch also gegen einem todten Heiligen gesinnet? Was für eine Ehrerbiethung wird nicht gegen dessen Leichnam getragen? Die Kammer, worinn er verschieden, pflegt an statt des Schreckens, weis nicht, was für eine Freude, Andacht und Vertrauen einzuflößen. Der Todensarg wird als eine Kostbarkeit angesehen, man achtet sich beglücket, einiges Dinges von seinem Geräthe habhaft zu werden. Die kostbaresten Tücher, die reichesten Zeuge sind nicht herrlich genug, eines dessen Gebeiner einzuwickeln, oder etliche kleine Abschnitzeln von seinen Kleidern aufzubehalten. Jedermann bestrebt sich seine Füße und Hände zu küßen: es ist aber ein todter Leichnam: liegt nichts daran; die Heiligkeit machet nicht allein den heilig Sterbenden annehmlich, sondern auch

auch den Leib des Verstorbenen einer öffentlichen Verehrung würdig.

Habe der Heilige noch so verschmähet auf Erden gelebet, werden doch der höchste Adel, und die vornehmsten Standespersonen neben der Ehre sich eine Pflicht daraus machen, bey dessen Leichgepränge zu erscheinen: seinen Leib wird man unter anmüthigen Wünschen und fröhlichen Zurufe des Volkes, wie im Triumph zu Grab tragen. In wie vielen Kirchen, auf wie vielen Altären wird man dessen Bildniß, oder Reliquien ausstellen? Die spätesten Zeiten werden sein Gedächtniß mit Lobsprüchen, und Andacht feyerlich begehen. Welch einem Großen der Welt ist jemals solche Ehre wiederfahren? welcher Glückstand ist mit jenem zu vergleichen, dessen die Heiligen genießen? da inzwischen die auf Erden Beglücktesten sterben, und alle ihnen einstens erwiesene Ehren mit selben zugleich erlöschen.

Die Heiligkeit machet nicht allein ehrwürdig, sondern auch höchst glückselig. Das schimmernde Glück dieser Welt ist eigentlich anders nichts, als ein eingebildetes Wesen. Wird man jemals ein Herz mögen antreffen welches alle erwünschte Güter besessen, ohne darüber einen Eckel zu fassen? Ist nicht die einzige Furcht, selbe zu verlieren, schon genug, daß dessen Ruhe gestöret werde? Die Beglückten dieser Welt pflegen ihre Glückseligkeit einzig zu stellen in der Meynung, und Hochachtung, so andere von ihnen zu hegen scheinen.

Wenn

Wenn man heilig, so ist diese eine ausgemachte Glückseligkeit, ein wesentliches, vollkommnes, standhaftes, und ewiges Vergnügen. Wer kann auf Erden begreifen jene unaussprechliche Süßigkeiten, welche die Auserwählten Gottes in dem Himmel verkosten? Dort hat man nicht nur alles, was man begehrt, sondern auch alles, daß man kein mehrers zu wünschen vermag. Die Seele ist ersättiget; es ist ein voller Strom, ja ein ganzes Meer der innersten Wohllüste, wovon die Seligen überschwemmet werden. Dort werden nicht nur alle Güter insgesammt, sondern noch dazu der Ursprung aller Güter angetroffen. Es ist die Allmacht, es ist die Besitzung Gottes selbsten, worinn der ganze Grund dieser unbegreiflichen Glückseligkeit besteht. Es ist eigentlich nicht die Freude des Herrn, welche in das Herz der Heiligen eingeht, der Ort wäre viel zu klein, und enge, sondern die Seele geht in die Freude des Herrn, in welcher sie sich gleichsam verliert; das ist, sie wird in die Freuden und Glückseligkeit Gottes völlig versenket.

Sechster Absatz.

In dem Wohnorte der Seligen weis man nichts von einiger Unlust; durch die Sättigung wird die Lust immer mehr und mehrer gereitzet. Semper avidi, & semper pleni. *S. Aug.*

Bilde dir alles ein, was den Menschen auf Erden vollkommen zu beglücken fähig ist. Bring alle Schätze, alle Hoheiten und Pracht, alle

Ehren und Wohllüste der Welt, alle Kronen der Könige auf einen Haufen zusammen: entferne so gar von diesem Abriß der Glückseligkeit alles, was immer verdrießliches seyn könnte, wiewohl es im gegenwärtigen Leben unmöglich, wirst du doch die Gewißheit zu sterben, noch die Ungewißheit des Tages, an welchem du ein so beglücktes Leben wirst endigen müssen, niemals davon absöndern können. Kein Mensch darf jemals gedenken, sein Glück über die Todesstunde hinauszutreiben, und verlängern; das einzige Glück, so man für den Himmel sich machet, weis keine Gränzen, dessen Dauer ist die Ewigkeit selbsten.

In dem Himmel ist man vollkommen glückselig, zumal vergewißt, man werde nimmer aufhören, glückselig zu seyn. Mein Gott! wie annehmlich ist, dich besitzen, ohne alle Furcht, dich jemals zu verlieren. Wie trostreich ist dieser Gedanke: Ich bin glückselig, und wird allezeit glückselig bleiben. Ich habe alles erwünschliche; ich weis, daß alle meine größten, und weitschichtigsten Begierden in ihre Erfüllung kommen; nichts werde meine Glückseligkeit forthin zu stören vermögen. Mein Herz schwimmet in Freuden, meine Ergötzlichkeit ist keiner Aenderung unterworfen. Ich bin heilig, ich bin alles, was ein Mensch für seine Glückseligkeit wünschen kann. Ich bin selig, und wird ewiglich selig seyn.

Ist je ein Glück unserer Begierden so würdig, und welcher verständiger Mensch hat ein anders, oder bessers für sich zu machen? Ein Stand, wo

man nichts wünschen, weder etwas fürchten kann, ist allein glückselig zu nennen. Von den Heiligen läßt sich mit Recht sagen, sie haben ein großes Glück gemacht. Unter allen Beglückten der Welt, unter allen Fürsten und Königen ist keiner, der nicht gerne seinen Stand mit dem ihrigen vertauschen wollte. Gott hat uns die nöthig- und genugsamen Mittel an die Hand gegeben; es liegt nur bey uns, daß wir uns deren wohl gebrauchen. Wo fehlet es, daß wir uns ebendasselbe Glück nicht verschaffen? Welch eine große Ungleichheit zwischen dem Glückstande und Glorie der Heiligen, und zwischen allen irdischen Hoheiten? Jene große Seelen, jene Helden des Christenthumes haben diese Ungleichheit bestens erkannt; sie haben alles das ihrige daran gestrecket, jenen verborgenen Schatz zu finden, jenes kostbare Perle zu erkaufen. Etliche deren, obschon sehr reich an Gütern, haben sich des zeitlichen freywillig beraubt, damit sie auf dem Wege der Vollkommenheit, hurtiger fortschreiten mögten. Andere, denen alles reizende und wohllüstige schmeichelte, haben das Kreutz Jesu Christi den Ergötzlichkeiten dieses Lebens starkmüthig vorgezogen. Nicht wenige sind so gar von dem Throne herab gestiegen, haben Zepter und Kronen verlassen, glaubend, kein Werth sey für den Himmel zu theuer. Nachdem aber von den Heiligen alles, die Ehren, Würden, Wohllüste, Reichthümer in den Wind geschlagen worden, haben sie doch für unnütze Knechte sich angesehen, ob wäre um eine glückselige Ewigkeit schier nichts durch sie geschehen.

Man

Man erschöpft seine Gesundheit, und Kräfte, dem leeren Dunste, und eiteln Schattenbilde nachzulaufen. Es kostet nicht so viel, daß man ewig glückselig werde. Ja, wenn es ein großes und mehrers kostete, wäre die ewige Glückseligkeit aller Mühe, und Kösten nicht werth? Unterdessen ist doch wahr, was man in der Welt ein Glück heißt, komme viel theuerer zu stehen. Man liebet die Ehre und Glorie: warum trachtet man dann nicht nach der ewigen? Man liebet sich selber: wann wird man aber seinen eignen wahrhaften Nutzen suchen wollen?

Was bleibt unsern Vorgängern von ihrem genossenen Glücke nun übrig? Kaum findet man in den Geschichtbüchern einige Spur des Andenkens der größten Männer. Wären diese heilig gewesen, würden sie noch jetzt in Verehrung stehen, man würde ihren Glückstand beneiden, mit welcher Ehrbezeugung würde man ihre Reliquien aufbehalten? Wenn aber dieselben sammt allem ihren eingebildeten Glücke verdammt sind, ist auf dem ganzen Erdboden jemand mehrer, als sie zu bedauern?

Quid prodest homini, si mundum universum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur? Matth. 16. Was nützet es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet? Was nützet es diesen Kaufmann, daß er große Güter zusammen gescharret? was diesen Vornehmen von Adel, daß er bey Hof oder im Kriege eine hohe Ehrenstelle an sich gebracht?

gebracht? was dieses Frauenzimmer, daß sie in der Welt geschimmert, und überall den Vorzug gehabt? was dieser Magistratsperson, zu den ansehnlichsten Aemtern befördert zu seyn? was diesen Fürsten, daß er einer der größten Welt-Monarchen gewesen, wenn diese nun verdammt sind? Quam dabit homo commutationem pro anima sua? *ibid.* Was für einen Werth kann der Mensch geben um seine Seele?

Die Welt ist voll dergleichen Irrlichter, und betrüglichen Vorurtheilen, die Verblendung aber ist ein allgemeines Uebel. Wenig sind unter den Menschen, welche in dem, was die Sitten anlanget, keinen verderbten Geschmack haben. Das Glück, die thörichte Vorstellung eines vermeynten Wohlstandes, entzünden unsere Begierden, beschäftigen unsern ganzen Verstand, verschlingen unsere Sorgen, Gesundheit, und Leben. Nichts wird für ein Geschäft, für ernsthaft unumgänglich, und wichtig gehalten, als was zu Beförderung des Eigennutzes dienlich, oder mit dem eingebildeten Glücke etwelche Bewandtniß hat. Die wesentlichsten Pflichten, die christliche Grundwahrheiten, selbst die Religion; alles muß diesem Götzen heutigen Tages weichen, und nachgehen. Man betriegt sich, und kein Irrthum ist der Tollsinnigkeit ähnlicher, als eine so allgemeine Verdorbenheit der Sitten, als ein solcher in der Welt eingeschlichener Misbrauch, welcher die Sache so weit gebracht hat, daß ein Böses, durchaus gutgeheißenes Beyspiel einen dergestalten gottlosen Grundsatz bestättiget. Doch ist gewiß, und

und wird ewig wahr verbleiben, das Geschäft des Heils sey das einzig nothwendige, und unumgängliche Geschäft aus allen. Porro unum est necessarium. *Luc. 10.* In welch immer einem Stande man sich befinde, hat man doch kein anders Glück als jenes der Heiligen im Himmel zu machen.

Siebenter Absatz.

Wie groß ist der Unterschied zwischen diesen Ständen, und Gattungen! Der Vergleich ist zwar schwer zu treffen, die Zerschiedenheit aber kömmt leicht zu Gesichte. Lasset uns die daraus entstehende widrigen Folgen erwägen, und schauen, welche aus beyden die Glückseligere seyn.

Dieser Mensch hat in kurzer Zeit ein großes Glück gemacht; alles gelinget ihm nach Wunsch; die Reichthümer sind seinem Hause Stromweise zugeflossen, er ist zu hohen Aemtern, Ehren, und einträglichen Landgütern gelanget, alles hat gleichsam um die Wette gestritten, aus ihm den beglücktesten Mann von der Welt zu bilden. Er war reich, mächtig, zu allem aufgelegt. Er hat große Dinge zu Stande gebracht, aber das Geschäft seines Heils nicht ausgerichtet: nun brennet er in der Hölle.

Ein anderer hergegen schiene zu lauter Drangsalen gebohren, und mit Bitterkeiten überhäuft zu seyn, er hatte niemals einen ruhesamen und fröhlichen Tag. Nichts ist ihm gelungen; seine Handelschaft, seine Anschläge, seine Unternehmun-

mungen, alles ist zu Scheitern gegangen. Er hat ein dunkel und betrübtes Leben geführet; er war gezwungen, neben viel vergeblicher Arbeit, Unlust und Verdrießlichkeiten sein widriges Glück stets zu beseufzen, er würde immer wegen dem schlimmen Ausgange seiner Geschäfte mit theils erbärmlich: theils verächtlichen Augen angesehen. Er hätte nicht unglücklicher seyn mögen: doch dieser Mensch hat sein Heil gewirket, alles sein Unglück hat mit seinem Leben ein Ende genommen; er ist ein Heiliger, und ewig glückselig.

Diese weltliche Frau hat lange Zeit herrlich geglänzet; deren hohe Geburt, ihr trefflicher Witz, ihre auserlesene Schönheit, ihr köstlicher Pracht setzten sie bey jedermann in Verwunderung. Sie genoß lauter heiteren Tage, sie war gleichsam die Seele, und das Leben aller lustigen Gesellschaften. Ja, sie war glücklich; nun aber ist sie eine Verdammte.

Im Widerspiele, jene so kluge und ehrbare Frau, verdiente dem Ansehen nach ein bessers Glück. Ihr freundliches Wesen, ihr sittsamer Wandel, ihre Tugend, und hundert andere zierliche Eigenschaften hätten ihr das vergnüglichste Leben versprechen sollen; nichts destoweniger war dieses mit lauter Dörnern bestreuet. Ein ihrer unwürdiger Ehemann hat deren Geduld auf die äußerste Proben gestellet. In ihrem mittelmäßigen Stande müßte sie verschiedene Ungücksfälle erfahren: von allen fröhlichen Zusammenkünften ausgeschlossen, hat sie ihr Leben in trauriger Einsamkeit zugebracht. Nach dem Welturtheile ist

sie

sie unglückselig gewesen: aber jetzt ist sie eine Heilige: alle ihre Kreutze, derer sie sich gottselig zu gebrauchen wußte, sind bey dem Tode verschwunden, nun genießt sie eines ewigen Glückstandes.

Dieser war oder durch eigne Verdienste, oder durch fremde Gunst zu hohen Kirchenämtern befördert. Er hatte sehr viele Freunde, seine Würden haben ihn große Einkünften, und Reichthümer zuwegen gebracht, er führte einen scheinbaren Pracht. Hätte er ein gemächlicher: und wohllüstigers Leben zu wünschen vermögt. Aber, der leidige Tod hat seine heitern Tage verdunkelt, er hat bey dem höchsten Richterstuhle erscheinen, und über die Verwaltung seiner Güter müssen Rechenschaft geben: wenn er in seiner Rechnung nicht bestanden, nachdem er bey Lebenszeiten glückselig gewesen, ist er mit seinem vorigen Glücke ewig verloren.

Hergegen, welch ein angenehmer Trost für diesen frommen Klostergeistlichen, welcher seiner Standespflichten ämsig beflissen, unter dem Gehorsam und in Dunkelheit gelebet, arm, demüthig, abgetödtet, auf der Welt zwar ein schlechtes Glück gemacht hat, aber ein Heiliger geworden. Welche Würde ist mit dessen Glückstande in dem andern Leben zu vergleichen? Wer ist glückseliger, als er?

Dieser Fürst war einer der größten Welt-Monarchen, sein Leben eine ununterbrochene Reihe des Wohlergehens und verwunderlicher Thaten. Das Glück hatte seinen Helden vollkommen gebildet; keines sein Leben, und Wohllüste dauerten

so lange Zeit. Seine Glorie würde nie von einem widrigen Zufalle verringert. Von seinen Feinden selbst, deren Schrecken er gewesen, bewundert, von seinen Unterthanen, als ihre Lust, inniglich geliebet. Kein Reich schien jemals glücklicher zu seyn. Nichts desto weniger, was nützet diesen Fürsten, daß er so groß, mächtig, glückhaft, mit Wohllüsten überhäufet gewesen, wenn er ist verdammt worden?

Ein ganz widriges Schicksal hatte einen andern Fürsten getroffen. Kein Reich war jemals ärger bedrängt; niemals ein Fürst dem Glücke zum Spiele kläglicher ausgesetzet. Von eignen Unterthanen übel gehalten, durch die Aufrührer seiner Länder und Staaten verlurstiget, fand er nirgends als bey seiner Geduld und Tugend einige Zuflucht; sein Leben war ein immerwährendes Kreutz. Auf der Welt hat man ihn für den unglückhaftesten Fürsten gehalten: aber in Mitten seines Unglückes wurde er ein heiliger Fürst. Könnte dieser die ganze Ewigkeit hindurch für sich ein herrlichers Glück machen? Und welcher König der Erde wollte jetzt nicht seine Krone mit dessen seiner gerne vertauschen?

Der heilige Ludwig war ein großer König aber nicht glücklich. Von unglaubigen Feinden überwunden, zum Gefangenen gemacht, hat er in den Augen der Welt keinen großen Ruhm erworben; mit den mehresten seines Kriegsheers ist er an der Pest in einem fremden Lande gestorben. Dieser Fürst hat zwar wenig Glück gehabt; aber er ist ein Heiliger: dieser einzigen Eigenschaft müssen alle

Siege, alle weltliche Hoheiten, alle Glückseligkeiten weichen, und vor jener verschwinden. So lang die Welt, und das Christenthum stehen wird, werden die Kirchenkanzeln von dem Lobe des heiligen Ludwigs ertönen. Man wird die größten Monarchen vor dessen Füßen andächtig liegen sehen, sein Name wird zu allen Zeiten in Verehrung bleiben. Was gedünket dich? Heißt das sein Glück machen, ewig verdammt seyn, nachdem man bey der Welt in herrlichen Ansehen gestanden? Oder nach einem kurzen minder rauschenden Leben in alle Ewigkeit der vollkommensten Glückseligkeit genießen? Was soll ein verständiger Mensch davon gedenken, oder was für eine Wahl treffen?

Von der Gefahr des ewigen Heils.

Erster Absatz.

Man darf wohl sagen, in der Welt sey alles gefährlich für das Heil. Wir leben in einem feindlichen Lande. Die Wege sind durchaus sehr schlüpfricht; die Luft selbst, so wir athmen, ist ungesund, alles ist mit Fallstricken überzogen. Die Gegenstände reitzen, und versuchen; die Beyspiele reißen nach sich; unser eigne Hang aber zu dem Bösen übertrifft alle andere Gefahren.

Die Welt ist ein ungestümmes, durch die Anmuthungen ohne Unterlaß bewegtes, und mit vielen

len Schrofen besäetes Meer: doch sind die sichtbaren nicht allezeit die gefährlichsten; man hat oft von der Windstille mehrer, als von Sturmgewittern selbst zu fürchten. Die Seeräuber pflegen nicht allemal feindliche Flaggen auszustecken: daher muß man immer in Sorgen, und auf der Hut stehen. Man leidet nicht weniger Schiffbruch, da man zu wenig Grund findet, als da man dem Ufer gar zu nahe kömmt. Ein übermäßiger Last drücket das Schiff öfters in die Tiefe. So bald man das Gestirn, und den Himmel aus den Augen läßt, irret man in seiner Fahrt; und wie viele scheitern nicht, da sie den Pfort schier wirklich erreichet hatten?

Das günstige Glück machet übermüthig, und das schlimme drücket darnieder: eines, wie das andere stürzet das Heil in große Gefahr. Es giebt Unglücke, unter denen die Geduld vieler Leute erliegt; hergegen giebt es wenig Glücke, bey welchen man sich inner den Schranken der Mäßigung zu halten weis. Diese blenden, sie verrücken den Kopf, und verleiten auf Irrwege. Sieht man öfters einen nach dem Welturtheile beglückten Menschen, und zugleich einen nach dem Geiste des Evangeliums lebenden wahren Christen? Selten wachsen, und blühen die Tugenden in einem Lande, wo die Anmuthungen die Herrschaft führen.

Das Glück erhebt den Menschen durch die Hoffart; es machet ihn weichlich, wohllüstig und schwer durch die Trägheit. Es ist gleichsam ein Wunderwerk nöthig, um so einer allgemeiner Seuche zu entgehen, und das annehmlich bereitete Gift

auszuschlagen. Bey einem großen Glücke ist alles gefährlich, und voll der Versuchungen: die stärker reitzenden Gegenwürfe dringen haufenweise herbey, alles ist mit der Pest angestecket; bey jedem Schritte tritt man auf einen Fallstrick. Kein Vorzug, kein Amt, keine Ehrenstelle erhebet so hoch, daß man nicht den stürmigen Winden ausgesetzet sey. Eine nur gemeine Tugend ist nicht erklecklich, daß man sich durch die Widerwärtigkeit nicht stürzen lasse; doch wird noch weit mehrer erfodert, daß man sich bey dem Ueberfluße aufrecht erhalte. Das wohllüstige Leben ist die nächste Gefahr des Falles; was immer dahin führet, das hat man billig zu fürchten: dort schmeichelt zwar alles, aber schadet auch alles.

Zweyter Absatz.

Hier will man nicht von den öffentlichen Gefahren reden, nicht von Tänzen, Komödien, Spielen, Liebshändeln, von gar zu freyen Gesellschaften, schamlosen Gesprächen, und dergleichen; von Gefahren, die sich nicht verborgen halten, und niemals nur in Geheim zu schaden pflegen. So wenige Kenntniß man von dem Christenthume haben mag, wird man deren Schädlichkeit leicht wahrnehmen. Die Rede ist einzig von den heimlichen Gefahren, welche schier niemand zu schrecken pflegen, und kaum einer dagegen sich hütet.

Die Kunst andern zu gefallen, und die schöne Eigenschaften, wodurch man gefällig wird, sind keine solchen Dinge, bey welchen die Unschuld ih-

re beste Sicherheit findet. Die gefährlichste aus allen Anmuthungen weis sich nur gar zu gut anzuschicken, daß sie nicht für verdächtig gehalten werde. Unterdessen wer ist, der sich genugsam dawider verwahre? Schier jedermann läßt sich davon einnehmen; man pflegt jenen, welcher dergleichen Gaben besitzet, darum zu beneiden. Aus allen Feinden ist schier keiner, der mehrer zu fürchten; doch wird keiner minder geforchten.

Nicht allein weichet man der Gefahr nicht aus; sondern diese wird überdas sorgfältig aufgesuchet. Man putzet, und schmücket sich: aus was für einem Absehen? Um demüthiger, eingezogener zu werden, und innerlich besser versammelt zu seyn? Warum steht diese Frau zwo Stunden lang vor dem Spiegel: Nicht wahr? daß sie andern zierlich in die Augen falle. Es geschieht mit keiner schlimmen Meynung, saget man. Soll aber christlich gehandelt seyn, fremdes Wohlgefallen an sich zu ziehen trachten? Ja, wenn diese Ueppigkeit anders nichts thäte, als daß sie den Weltgeist zügelt, wäre hieben keine Gefahr? Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, spricht der heilige Paulus, so würde ich kein Diener Jesu Christi seyn. *Gal. c. 1.* Man misfällt allezeit Gott, da man der Welt zu gefallen übermäßig sich bestrebt. Die Bewegursachen sind eben so fast zerschieden, wie die Gegenstände einander zuwider. Blenden, und betriegen wir uns nicht selber? Aus keiner andern Ursache begehret man zu gefallen, als weil man will geliebet seyn.

Drit-

Dritter Absatz.

Eine hitzige Begierde, in der Welt über andere sich höher zu erschwingen, stürzet nicht minder in große Gefahren. Welche sind mehrer zu fürchten, als jene, so auf dem Wege zu begegnen pflegen? Wenn jemand mit einem heftigen Ehrgeitze behaftet ist, und einen weiten Weg zu laufen hat, wird sehr schwer seyn, daß er nicht östers strauchele.

Das Christenthum hat gewiß keinen Theil an dergleichen ehrsüchtigen Anschlägen, weder das Evangelium ist die Richtschnur jener Absichten, und Arbeiten, wodurch man dergestalten sich abmattet. Zu diesem Zwecke waget man alles, seine Güter, seine Gesundheit, das Leben selbsten. Da man ein großes Glück machen will, stehen allezeit das Heil, und die Seligkeit in nicht geringer Gefahr.

Welche verborgene Schliche werden nicht gesuchet, wie viel arge Kunstgriffe angewendet, fremde Huld, und die Oberhand zu gewinnen? Sind aber jene Wege allezeit nach Recht, und Billigkeit ergriffen. Die Menge der Mitwerber, die Schalkheit der Beneider, der Eigennutz stellen oft die Treue und Redlichkeit auf die äußerste Probe. Wer sein Glück zu machen suchet, der muß für sein Heil auserordentlich beeifert seyn, auf daß er wider sein eignes Gewissen nichts begehe, wenn die Gelegenheit der Anmuthung so heftig dringet und schmeichelt.

Bey dem Anblicke eines großen Gewinnes verschwindet gar bald jene Gewissenszärtlichkeit, welche

durch

durch eine christliche Mittelmäßigkeit unterhalten wird. Wenn es um die Beförderung seines Glückes zu thun ist, achtet man alles für zuläßig. Wenn man auf christliche Weise Gewerb, und Handelschaft treibet, wendet man zwar Sorge, Fleiß und Klugheit an, doch ohne daß man gar zu stark sich darauf verlege; man hält sich inner den von dem göttlichen Gesetze ausgesteckten Schranken. Von allem Betruge weit entfernet, suchet man einzig einen erlaubten Gewinn.

Werden in Kauf und Verkaufe, welche heutigen Tages unter den Weltleuten das ernstlichste Geschäft ausmachen, jenes nämliche Geschäft und Regel genugsam beobachtet? Die Leidenschaft ist eine sehr schlimme Anführerinn, sie verleitet allezeit auf unsichere Strassen, und bringet oft weiter, als man selbst hat gewollt.

Eine listig geführte Absicht kann zwar den Wucher artig vermänteln, aber nicht rechtfertigen. Ein Darleihen, eine Dienstgefälligkeit lenket man auf den Gewinn. Die allgemeine Landplagen, der Getreidmangel verschließen die vollen Kornspeicher, welche die Noth eröffnen sollte. Ein ehrlicher Gewinn kann den unmäßigen Geiz niemals ersättigen. Durch so schändliches Gewerb will man gleichsam mit dem Blute der Armen sich bereichern. Welch eine Unbarmherzigkeit könnte grausamer, und lasterhafter seyn? Qui abscondit frumenta, maledicetur; benedictio autem super caput vendentium. *Prov.* 11. Wer Korn verbirgt, der wird unter dem Volke verfluchet werden; aber Segen wird denen aufs Haupt kom-

kommen, welche verkaufen. Machet dieser göttliche Ausspruch in einem von Geitze erharteten Gemüthe einen starken Eindruck? Unterdessen heißt dieß zu unsrer Zeit ein Glück, und der klugen Vorsichtigkeit sich zu gebrauchen wissen: wird viel seyn, wenn man solches nicht gar für ein Werk der zu Gunsten des verdammlichen Geitzes von Gott gemachten Verordnung ansieht.

Nun aber, wer glaubet, daß er diese Unersättlichkeit der Begierden, das übermäßige Verlangen nach Ehren, und Reichthum, als eine für das Heil gefährliche Sache halten soll obschon nichts ärger zu fürchten? Die Anschläge, die Bewegursachen, die Mittel und Wege, sein Ziel zu erreichen, und die Leidenschaft zu befriedigen, ist alles Gefahr voll. Oder, was wollen die Worte Jesu Christi, betreffend das Schicksal dieser Reichen anders bedeuten? Amen, amen dico vobis, quia dives difficile intrabit in Regnum cœlorum. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, der Reiche wird schwerlich eingehen in das Reich der Himmeln. Ja, leichter ist, setzet der Heiland hinzu, daß ein grobes Schiffseil durch ein Nadelloch gehe, als ein Reicher in den Himmel komme. *Matth.* 19. Die Jünger erstaunten über so eine seltsame Rede, meldet der Evangelist, und fragten: Wer wird also mögen selig werden? Nie war eine Verwunderung besser gegründet. Glauben die Reichen unsers Jahrhundertes diesen Spruch? Wird er von ihnen wie eine Glaubenswahrheit angenommen? Die Apostel wurden dadurch heftig bestürzet; und die Reichen bleiben ganz ruhig: oder, wenn sie wegen etwelcher

cher Sache in Unruhe gerathen, ist einzig der Schmerz, daß sie nicht sind reicher geworden; ist die einzige Sorge, wie sie in Zukunft ihren Reichthum vergrößern können.

Vierter Absatz.

Der Ueberfluß hat seine Gefahren; auch die Armuth ist davon nicht frey. Propter inopiam, saget der weise Mann, multi deliquerunt. *Eccl. 27.* Die Dürftigkeit ist vielen eine Gelegenheit zur Sünde. In diesem Verstande begehrte Salomon, daß ihm Gott einen mittelmäßigen Reichthum ertheilen wolle, den nöthigen Unterhalt zu haben, wohl wissend, der Mangel und Abgang, wie der Ueberfluß, pflegen gleich schädlich, und gefährlich zu seyn. Mendicitatem & divitias ne dederis mihi; tantum victui meo tribue necessaria. *Prov. 30.* Die Glückseligkeit bethöret, und blendet; bey der Verblendung aber wie vielen Fehltritten sind die Menschen nicht ausgesetzet? Die Drangsalen können den Christen zu großen Vortheilen ausschlagen, wenn sie sich deren wohl zu gebrauchen wissen. Flagella Domini, quibus corripimur, sagte die heilige und kluge Judith zu den Bürgern der Stadt Bethulia, ad emendationem, non ad perditionem evenisse credamus. *c. 8.* Die von Gott über uns verhengte Strafen sind keine Züchtigungen des erzörneten Richters, der uns zu verderben suchet, sondern eines auf unsre Verbesserung bedachten Vaters. Kein Mittel ist kräftiger,

 als

als verschiedene Widerwärtigkeiten, dem Sünder die Bekehrung, und die Veränderungen seiner Sitten gleichsam abzunöthigen; ist auch keines für Abbüßung seiner Missethaten tauglicher. Doch, wie steht zu besorgen, daß man nicht gegen der Schwere der Hand des schlagenden, als gegen der Gütigkeit seines liebenden Herzens empfindlicher sey? Die Bitterkeit der Arzney pflegt dem Kranken niemals ohne Gefahr widerwärtig, und unangenehm vorzukommen.

Die Armuth, wenn sie durch keine trefflichere, und übernatürliche Ursache erhoben wird, drücket die Seele in die Tiefe, scheint auch die Vernunft und Gottseligkeit zu schwächen. Man bleibt so fast darnieder geschlagen, daß man die Augen gen Himmel zu öffnen kaum jemals bedacht ist, als wollte man einzig von der Erde alle Hülfe, und Beystand erwarten.

Man dörfte sagen, die Gemüthsgesinnungen, die Frömmigkeit selbsten richten sich nach der Beschaffenheit des Standes, worinn man sich befindet. Die schlechte Kleidung, ein leeres Haus, ein dunkeles Leben, die Verachtung, so man erfährt, anstatt daß sie der Tugend dienen, und aufhelfen sollten, gereichen ihr zum Schaden. Das Elend machet den Geist gleichsam stumpf, wenn dieser durch die christliche Frömmigkeit nicht geschärfet wird. Seinen Stand schauet man nur von solchen Seiten, welche dessen Niedrigkeit noch mehr zu erkennen, und zu empfinden geben, ohne daß man jemals einigen Blick auf das Vorhaben göttlicher Vorsicht werfe, deren Hauptzweck unser

ewi=

ewiges Heil, und Glückseligkeit ist. Bey so gefährlichen Umständen wird der Glaube wankend, das Vertrauen nimmt ab, man führet nur irdische Gedanken. Auf den Abgang der Hoffnung folget die Kleinmuth, und nach dieser fällt man in eine gänzliche Verzagung. Daher kömmt es, daß die Armen, deren Stand in dem Christenthume so ehrwürdig ist, täglich jener Gnaden sich unwürdig machen, welche ihnen Gott gerne verleihen wollte; ja sie laufen in Gefahr des Verderbens in einem Stande, welcher vor andern zum Heil besonderlich könnte beförderlich seyn.

Fünfter Absatz.

Man muß die Großen der Welt mit Recht bedauern, wenn sie nicht erkennen, wie vielen und merklichen Gefahren sie in ihrem Stande unterworfen seyn. Gebohren in lauter Pracht, im Schooß der Zärtlichkeit erzogen, bey ihren gröbsten Mängeln gelobt, und gekitzelt, von welch einem Haufen der Anmuthungen werden sie nicht bestritten? Sind die Evangelischen Grundsätze allezeit nach ihrem Geschmacke? Wissen sie etwas von der Demuth des Herzens, von der Unschuld, von den wahren Kennzeichen der Auserwählten, in einem Stande, wo alles beyträgt, die Selbstliebe zu nähren, und der Begierlichkeit zu schmeicheln? Spüret man eine Neigung, sich selbst beständigen Gewalt anzuthun, wie nöthig ist f r jene, welche nach dem Himmel trachten? Man besitzet die ersten Stellen in der Welt: hat aber die Welt nur den letzten Platz im Herzen?

Dieser

Dieser wäre der einzige, wohin sie für immer sollte verbannet seyn.

Wie hat man zu fürchten, daß die, welche wegen ihrer Geburt, und Würde über andere auf Erden jetzt erhoben sind, sich einstens des Himmels werden unwürdig sehen. Die Pflichten nehmen ihr Wachsthum nach Maaß des Glückes: je größer jemand ist, desto größere Obliegenheiten hat er zu erfüllen. Die Hoheit will sich zu keiner Unterwerwerfung verstehen. Die Freyheit, von dem Gesetze ungestraft sich auszunehmen, soll man für ein Recht des Vorzuges gelten lassen? Ist dieß aber ein solches in der That?

Die Welt ist ein ungestümmes Meer, voll der gefährlichsten Klippen; Die kleinen, und wenig beladenen Schiffe mögen leichter durchkommen, als die große und schwere; weil diese mehrer Wind fassen, noch ohne viele Mühe können regiert werden. Wenn doch zum wenigsten die Menge der Gefahren uns behutsamer machte: aber ach! es geschieht das Widerspiel. Je mehr des Heils wegen zu sorgen, desto weniger fürchtet man sich. Wo steht man minder auf der Hut wider die bösen Begierden, als unter den Gegenständen, woraus dieselben entspringen? An einem fürstlichen Hofe, in der vergiften, und verführerischen Welt, was für Gegenmittel hat man wider die ansteckende Seuche? Doch klaget, und verwundert man sich, daß so wenige Leute sich sattsam zu verwahren pflegen. Das Wunder wäre noch größer, wenn man in einem Stande, wo alles voll der Versuchungen und Fallstricken, in einem Lande, wo sehr wenige nicht vergiftete Brunnquellen zu finden

den, überdas keine Behutsamkeit angewendet wird, dennoch einer vollkommenen Gesundheit genöße.

Klagen wir nicht mehr weder über die Menge der Gefahren des Heils, noch über die kleine Zahl der Auserwählten. In etlichen Ständen werden zwar größere Gefahren, und häufigere Hindernisse angetroffen; doch sieht man daß jene Landschaften, welche viel vergiftes Ungezifer ausbrüten; die nöthigen Hülf und Gegenmittel im Ueberflusse hervorbringen.

Wahr ist: die Großen der Welt sind großen Gefahren unterworfen; sie haben aber auch starke Beyhülfe an der Hand. In einem vornehmen Stande weis das Laster gar fein sich einzuschleichen; nicht weniger weis die Tugend eben so wohl sehr scheinbar daselbst zu herrschen. Der fromme Sittenwandel der Großen giebt die schönsten Beyspiele von sich. Welch ein Glück, wenn ihre Thaten zu lauter Vormuster dienen mögten! unterdessen ist gewiß, es stehe in ihrer Gewalt, daß ihr Stand minder gefährlich sey.

Sechster Absatz.

Die Anmuthungen herrschen viel zu stark auf der Welt, als daß sie diese sollten in Ruhe lassen. Sie ist ein Land, voll der Gefahren, und eines beständigen Misvergnügens. Wiewohl man bisweilen sich einbildet, lauter Rosen darinn zu sehen, sind es doch nichts, als empfindlich stechende Dörner. Man machet wenig Schritte, ohne zu stolpern. Welche Behutsamkeit wäre nicht nöthig? Doch was ge-

geschieht? In Mitten der Sturzfällen geht man mit verschlossenen Augen daher, um jene nicht zu sehen, und geschrecket zu werden. Kann man eine größere Blindheit erdenken? Pflegen aber die mehresten aus den Weltleuten anders, und weislicher sich zu verhalten? Gewißlich, jene Sicherheit, in welcher man das Heil betreffend, in der Welt unbekümmert lebet, ist selbst unter allen Gefahren die größte.

Wenig Zusammenkünften werden angestellet, welche nicht eines kräftigen Heilmittels bedörfen. Selten wird in den Gesellschaften ein Gespräch geführt, wo nicht die Ehrbarkeit, oder die Liebe Schaden leidet. Das Tadeln, und Uebelnachreden geht dort im vollen Schwange; ohne selbes würde alles langweilig, und abgeschmackt scheinen. Nachdem man aber fremden Ruhm verdunkelt, und angeschwärzet hat, was für eine Erstattung wird dießfalls gemacht? welch eine Buße darüber gewirket? Wenn man vielleicht das zugefügte Unrecht erkennet, wird eine lang getriebene Lust in eine kurze, und nur obenhin vorgenommene Besserung sich verändern. Ein abgenüztes Alter, ein widriger Zufall, ein gählinges Unglück werden etwa dergleichen Personen von den lustigen Gesellschaften ausschließen; sie werden den Ueberrest ihres Lebens in der Dunkle und Einsamkeit zubringen müssen; werden sie aber einige Mühe sich geben, die geschlagenen Wunden wieder zu heilen, und den Schaden zu vergüten? Beweiset dieses alles nicht augenscheinlich, wie klein die Zahl der Auserwählten unter den Weltleuten seyn werde?

Sind jene üppige Zusammenkünften, wo man mit Mahlzeiten, mit Spielen, Tanzen, und Buh-

len

len sich ergötzet, solche Oerter, in denen die Unschuld wider die Anfälle der bösen Anmuthungen sicher steht? Unterdessen bleibt man daselbst ganz ruhig, und guten Muths: dürfte man auch hinzu setzen, eines guten Gewissens?

Wenn man dergleichen Auftritte nur ein wenig betrachtet, erkennet man unschwer die dabey unausbleiblichen Gefahren, und wird geschreckt: da man aber zugleich sich vorstellet, wie die Leute von allem Alter und Stande Haufenweise mit Freuden hinein laufen, und nach Redensart der Schrift, mit Blumen sich krönen; was läßt sich von jenen gedenken, welche sich ein besonders Vergnügen daraus machen, sich selbst zu Grunde zu richten, und die Gefahr, in welcher sie stecken, nicht zu sehen?

Siebenter Absatz.

Eine große Ehrsucht muß nothwendig mancherley widrigen Zufällen, und großen Gefahren des Heils ausgesetzet seyn. Es kostet sehr viel, daß man in die Höhe sich schwinge; ohne saure Arbeit, Schwitzen und Schnauben gelanget man nicht dahin, absonderlich wenn man rauhe Felsen zu übersteigen hat. Welch eine Menge der Hindernisse muß man nicht besiegen? von wie vielen Fehltritten sich hüten? findet aber das Gewissen nichts hiebey, sich selbst zu verweisen, oder zu fürchten? Unterdessen ist nicht dieses, was man meistens zu fürchten pflegt.

Von einem Anschlage sein Glück zu machen, ganz eingenommen, verwendet man alle Zeit auf diesen Zweck, alle Anmuthungen werden in Bewegung ge-

gesetzet. Diesem Abgott muß alles zum Schlachtopfer werden; dahin sind alle Begierden des Herzens, alles Nachsinnen des Verstandes gerichtet; man ist nur bekümmert, der Handel mögte nach Wunsch nicht ausfallen, oder daß man sein Absehen nicht recht genommen habe.

Das Glaubenslicht scheint dunkel in die Augen, welche zuvor durch einen falschen Glanz sich haben blenden lassen. Die Erinnerung des Heils wird für einen überlästigen Gedanken angesehen: es herrschet der Eigennutz, welchem die übrigen Anmuthungen oder dienen, oder folgen. So vergeht bey den mehresten Weltleuten die schönste Zeit. Was gedenkest du von einem solchen Verhalten? Setzet man bey einem so wenig christlichen Leben nichts in Gefahr? oder gedenket wenigstens an die Gefahr, in welcher man sich befindet?

Unter einem so unruhig- und mühsamen Leben vergißt man nicht der Pflichten eines Christen? Man hat aber keine Zeit, dieselbe zu erfüllen: ist so gar jemand, der sie unter seine Schuldigkeiten rechnet? Da man mit vielen, und großen Geschäften sich beladet, findet freylich jenes des Heils weder Zeit, noch Platz. Ubi est thesaurus tuus, ibi & cor tuum erit. *Matth. 6.* Wo dein Schatz ist, saget der göttliche Heiland, dort wird auch dein Herz seyn.

Wenn aber das arbeitsame Leben so sehr zu fürchten, ist das müßige minder gefährlich? Man gestehet zwar, der Müßiggang sey ein Ursprung aller Laster; jene Leute aber, welche ein großes, und richtiges Einkommen in der Weichlichkeit unterhält; jene an so vielerley Pflichten gebundene, dennoch in

Lang-

Langweile, und Sorglosigkeit lebende Personen, wissen sie von keinen Gefahren?

Für einen Christen, sein Heil betreffend, wäre keine genugsame Gefahr, wiewohl er einzig des unnützen Lebens sich schuldig befände? Müßig seyn ist ein Laster für den, welcher so viele Pflichten auf sich hat, die von ihm sollten erfüllet werden. Gewißlich, der mehresten Menschen ihre Tage sind schier lauter leere Tage, vornehmlich derjenigen, welche ein gemächliches Leben führen. Wenn man die Stunden, so in der Welt mit eiteln Kurzweilen, mit Spielen, Comödien, Besuchungen, Gasterenen, und andern zum Heil unnützen Geschäften lüderlich verzehret werden, hinweg nehmen wollte, wie viele Zeit würde man für das allergrößte Geschäft der Ewigkeit erübrigen können, da keine, oder kaum einige auf dieses einzige und wichtigste verwendet wird? Es ist dieß ein neuer Beweis, die Zahl der Auserwählten werde nicht groß seyn. Dessen ungeachtet, lebet man ruhig fort, man schläft in Mitte so vieler Klippen und Gefahren, wie Jonas, unter einem den nächsten Schiffbruch drohenden Ungewitter. Soll man dieses nicht billig eine blende Thorheit, und gräuliche Unempfindlichkeit nennen?

Achter Absatz.

Die Unwissenheit stellet zu diesen Zeiten nicht außer Gefahr. Kein Blinder ist schwerer zu heilen, als der selbsten gerne blind ist. Nur allein denen ertheilet der Heiland das Gesicht, welche frey-

willig zu ihm kommen, und nachdem er sie gefragt, ob sie sehend zu werden verlangen. Quid vis, ut faciam tibi? *Luc. 18.* Man will seine Obliegenheiten nicht wissen, da man jenes nicht liebet, was man zu thun verbunden ist. Sehr viele stecken aus eigner Liebe, und Neigung zu dem Lasterleben in einer großen Unwissenheit des Christenthumes. Welcher Stand ist mehrer zu fürchten? doch wessen ist man weniger besorget?

Qui male agit, odit lucem. saget Jesus Christus bey dem Evangelisten *Joan. 3.* Wer Böses thut, der hasset das Licht, aus Beysorge, es möchte das Uebel, so er begeht, ihm zu Gesichte kommen. Wir leben in einer Zeit, wo die Unwissenheit vielmehr ein Laster des Willens, als des Verstandes ist. Man scheuet den Unterricht, da man von keiner Sitten-Verbesserung was hören will. Die Vernachläßigungen der Pflichten, die wider Recht, und ohne Ursache verübte Uebertretungen der heiligsten Gesetze, ungültige Verträge, wucherisches Darleihen, nach eigner Lust und Gefallen angenommene Gewissens Regeln, alles wird unter Begünstigung der freywilligen Blindheit gerechtfertiget, welche aus einem verderbten Herzen ihren Ursprung nimmt, und von der Selbstliebe ernähret wird.

Dergleichen dichte Nebel wären leicht zu vertreiben, aber, da man die Arbeit scheuet, läßt man die Finsterniß sich gefallen. Weil die Unwissenheit ein ruhiger Stand ist, welcher keine Mühe kostet, und weder die Eigenliebe, noch die Anmuthungen in ihrer Zufriedenheit störet, daher pflegt man denselben begierig zu ergreifen. Doch, wird so eine

schalk-

schalkhafte Unwissenheit wider die Evangelischen Grundsätze einigen Rechts sich anmaßen dörfen? Sind dir, o Mensch! deine Schuldigkeiten unbekannt? war es bey dir gelegen, um dieselben zu wissen? In Israel ist kein Abgang an tüchtigen Lehrern; aber wider den Mangel des guten Willens hat man billigste Ursache zu klagen.

Wie viel giebt es trefflich geschickte, verständige, beredsame, geschliffene Leute in der Welt? Wie viele Frauen, die fast sinnreich, von allem zu reden wissen, denen die mindeste Pflichten der Wohlanständigkeit vollkommen bekannt sind; dennoch ihr eignes Christenthum nicht verstehen? Ja, man versteht sich auf die Welt, man weis alle Mährlein artig zu erzählen; man hat alle Gattungen des Spielens, der neuen Mode, alle dem Adel beyderley Geschlecht anständige Uebungen sorgfältig gelernet; Dieser in Behandlung wichtigster Geschäfte, in fremden Sprachen, in der Kriegskunst so erfahrne Mann, hat vielleicht keine Kenntniß von den Hauptstücken seines Glaubens. Diese Edelfrau, oder Fräulein, welche alle Liebsgedichte auswendig herzusagen, mit allen musicalischen Instrumenten annehmlich zu spielen, in allen vornehmen Gesellschaften über andere sich hervor zu thun wissen, sterben vielleicht in einer gräulichen Unwissenheit ihrer wesentlichsten Pflichten ihres Standes, deren Grundsätzen und Geheimnissen der Religion. Die Welt giebt allezeit den adelichen Kindern die ersten Unterrichte, welche von diesen so unglücklich gefaßt werden, daß sie keine andere und bessere annehmen wollen. Unterdessen erlustiget man sich, man lebet in dieser schädlichen Unwissenheit ruhig

 ver-

vertieft. Welches Unglück, welch eine Strafe, und Verzweiflung, erst bey dem Sterben müssen gescheid und witzig werden!

Neunter Absatz.

Ist je eine Laufbahne härter, eine Straße schlüpfriger, eine Amts-Verrichtung gefährlicher, als die einer Magistratsperson, besonders einer ungeschickten? Man besitzet oft hierzu kein anders Talent, noch anders Verdienst, als daß man reich, oder von Adel. Für so eine Gefahrvolle und kitzliche Verwaltung schauet man nicht auf die Tauglichkeit, sondern auf den Seckel, auf den Vortheil seines Geschlechts, allezeit auf den Eigennutz.

Nachdem man die Schriften der streitenden Parteyen mit einem flüchtigen Auge durchlesen, oder davon was weniges reden gehöret; nachdem man ein paar Jährlein die hohe Schule besuchet, und zwar ohne andere Frucht, als daß man neue Proben seiner Unwissenheit an den Tag geleget hat, wird jene Amtswürde nicht verdienet, sondern erkaufet. Unter Begünstigung diesem so wenig verdienten, wie übel verwalteten Amt, erhebt man sich über andere seines gleichen, man besteigt den Richterstuhl, man entscheidet fremdes Schicksal, nicht selten ohne andern Grund, als aus kühner Vermessenheit, womit man über die Güter, über die Ehre, über das Leben selbst den letzten Ausspruch giebt. Welch eine Gelehrtheit, welch tiefe Einsicht, und Wissenschaft

er-

erfodert ein so wichtiges Amt? Wird aber dieß alles bey jener Magistratsperson gefunden?

Dieser junge Stutzer von geringen Verstande, und noch wenigern Fleiß, welcher in die Rechts-Wissenschaft kaum hinein gesehen, zum Jagen und Spielen fähiger; dieser junge Mensch, in seine Lustbarkeiten vertieft, so an dem Studieren keinen Geschmack hat, nachdem er einen guten Theil der Nacht im Ludern verzehret, kömmt des andern Morgens in die Verhörstube, und ohne zu wissen in wem der Handel eigentlich bestehe, doch wenigst dessen Grund, die Nebensachen, sammt allen andern Umständen erörtert zu haben, spricht über die Güter und Ehre, über das Aufkommen oder den Verfall ganzer Familien, über Leben und Tod. Was für entsetzliche Folgen zieht dießfalls ein einziges Uebersehen nach sich? Wird man für eine Entschuldigung müssen gelten lassen, wenn gesagt wird, man habe die Sache nicht besser verstanden? Und woher hätte man eine gründlichere Wissenschaft nehmen sollen? Wenn man bey Spielen, Jagen, und andern Lustbarkeiten in Rechtshändeln erfahrener und verständiger werden mögte; denn wollte ich glauben, daß man sehr viele Magistratspersonen gelehrter, und zu ihrem Amte geschickter antreffen würde. Die Eigenschaft des Richters erfodert ein unaufhörliches Studiern und Nachsinnen, eine genaue Untersuchung der Streitschriften, und Rechtshändeln, daß sie keines fremden Auges bedörfen. So eine arbeitsame Verrichtung will den Mann ganz für sich allein haben: sie kann neben den unnützen

Zeitvertreibungen, und unmäßigen Lustbarkeiten auf keine Art bestehen. Die bey Gerichte leicht einen Ausspruch geben, wagen sehr vieles im Spiele.

Audite & intelligite, Judices. Höret, und begreifet wohl ihr Richter! Erwäget ernstlich, ihr habet euern Gewalt von dem Herrn empfangen, der euch einstens darüber zu Rede wird stellen. Qui interrogabit opera vestra. Keine andere Zeugschaft, weder andere Schutzschrift werden bey jenem Richterstuhle angenommen, wo euere gerichtlichen Aussprüche sehr scharf werden untersucht werden. Quoniam, cum essetis Ministri regni illius, non recte judicastis. Weil, da ihr Richter gewesen seyd jenes Reichs, ihr widerrechtlich geurtheilet habet. Horrende, & cito apparebit vobis. Er wird sich auf schreckbare Weise euch sehen lassen, und zwar bälder, als ihr vermeynet. Qaoniam judicium durissimum his, qui præsunt. Denn auf jene, die andern als Richter vorgesetzet sind, wartet ein sehr strenges Gericht. Der Herr wird Niemand einige Ausnahme gestatten, gegen keine Hoheit, wer diese immer sey, die mindeste Acht tragen. Fortioribus fortior instat cruciatio. Die Mächtigeren auf Erden werden härter gestrafet werden. Potentes potenter tormenta patientur. Die in hohen Würden stehende Personen, wenn sie ihren Pflichten kein Genügen thun, ihre Aemter übel verrichten; welche aus Vernachläßigung, aus Unwissenheit, oder Eigennutz die Gerechtigkeit nicht wohl verwalten, die werden in

der andern Welt mit der äußersten Schärfe gezüchtiget werden. *Sap. 6.*

Ad vos sunt hi Sermones mei. An euch, ihr Großen der Welt! an euch, die ihr den Völkern das Recht sprechet, gehen meine Worte, fährt der weise Mann zu reden fort. Machet euch fähig des Amts, der Ehrenstelle, so ihr bekleidet; bestrebet euch um die Weisheit, verhaltet euch nach deren Anleitung. Erudimini, qui judicatis terram. *Psalm. 2.* Die Unwissenheit einer Magistratsperson, oder ihre Verabsäumung ist Ursache unzählicher, und oft nicht mehr verbesserlicher Fehler. Wie vielfältige Gewissens-Aengsten und billige Schrecken pflegen auf dem Sterbbette daraus zu entstehen?

Zehnter Absatz.

Eine reiche Pfründe ist zwar ein herrlicher Platz: ist dieser aber minder gefährlich? Beladen seyn mit der Sorge so vieler fremden Seelen, oder wenigst so große Pflichten auf sich haben, steht das eigne Heil in keiner Gefahr, absonderlich wenn hiezu der Beruf mangelt? Dieser ist gewiß nicht übernatürlich, da man einzig trachtet, durch eine fette Pfründe seinem geringen Vermögen aufzuhelfen. Zieht man seine Fähigkeit, und gute Eigenschaften mehrer, als seinen Ehrgeitz und die Habsucht zu Rath? Nachdem man endlich die Pfründ vor andern erlaufen hat, ist man darum derselben würdiger? Hat deren Verleihung oder

Abtretung dem Besitzer etwelchen Verdienst beygeleget?

Eine mit der Seelsorge beladene Pfründe ist eine für stärkeste Schultern schwere Bürde; doch sieht man, daß dieser und jener, obschon geringer Tugend, nun mittelmäßigen Verstandes, und schwachen Kräften mit derselben gleichsam zu spielen pflege. Was für einen reichen Vorrath der Wissenschaft und der Frömmigkeit fodert nicht ein so schreckbares Amt? Wenn nur die Einkünften ein merkliches betragen, ist man wegen den nöthigen Eigenschaften wenig bekümmert.

Ausspender der Verdienste, und des Blutes Jesu Christi; Kraft ihres Amts verordnet, alle Krankheiten der Seelen zu heilen, und das Volk mit dem Brode des göttlichen Wortes zu speisen, von der Kirche bestellet, zwischen Gott und den Menschen Friede zu stiften; haben derglechen Personen einer nur mittelmäßigen Tugend, und Wissenschaft vonnöthen? Nichts destoweniger mit so geringer Tauglichkeit, und Verdiensten nimmt man diese Stelle ohne Bedenken auf sich; wird sie aber auch ohne Gefahr besessen?

Wenn es dem Gerechten an geistlicher Hilfe gebricht, drohet der Herr durch seinen Prophet; wenn dem Sünder die heilsame Unterweisungen abgehen; wenn ihm bey seinen Lastern nur geschmeichelt, und von diesen nicht ernstlich abgemahnet wird, so will ich euch, lüderliche Seelsorger darum hernehmen, ihr werdet vor mir das verlorene Heil fremder Seelen verantworten müssen. Könnte ein erschrecklicherer Ausspruch jemals ergehen?

gehen? Wenn der Gerechte durch Böses Thun von seiner Gerechtigkeit abweichet, wird er sterben, weil ihr ihn dessen, euerm Amte gemäß, nicht erinnert habet. Ipse morietur, quia non annuntiastis ei. Jener wird sterben in seiner Sünde, und das Andenken seiner vorigen Gerechtigkeit wird völlig erlöschen; aber sein Blut, seine Seele will ich von eurer Hand fodern. Sanguinem vero ejus de manu tua requiram. *Ezech. c. 3, 20.*

Du Menschenkind! ich habe dich über das Haus Israel zum Wächter verordnet. Fili hominis! speculatorem dedi te domui Israel, & audies de ore meo verbum, & annuntiabis eis ex me. Und du sollst aus meinem Munde das Wort hören, um dieses ihnen zu verkünden. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: dieß ist dir zu thun nicht erlaubt, dieses Werk ist wider mein Verboth, sündhaft, und strafmäßig; du aber aus einer groben Unwissenheit oder aus einer schändlichen Nachsicht zu ihm nicht redest, daß er von seinem gottlosen Wege sich abwende, und lebe; oder wenn du noch über das durch dein eignes schlimmes Beyspiel ihn ärgerst, ipse impius in iniquitate sua morietur: wird zwar der Gottlose in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fodern. *ibid. v. 18,* und du wirst mir über dessen Verderben müssen Rechenschaft geben.

Ein solches Amt nur obenhin versehen, diese Pfründe einzig wegen der Einkünften schätzen, oder die mühesamen Dienst von jemand andern um geringe Bezahlung verrichten lassen, das heißt in Wahrheit

heit vor der Gefahr sich wenig fürchten, noch minder aber die schreckbare Drohungen in Betracht nehmen, und nach diesen sein Verhalten einrichten.

Eilfter Absatz.

Hat jemand eine reiche, obschon nur einfache, das ist, welche einzig die erste Weihe erfodert, und mit keiner Seelsorge beschwerte Pfründe, so steht derselbe dennoch nicht außer Gefahr. Der himmlische Hausvater führet ein großes Hauswesen, und fodert von dessen Verwaltern eine sehr genaue Treue. Ein großes Gut wird niemand ohne Auflage übergeben, und anvertrauet. Ein wenig tugendsamer Geistlicher hält die Pflicht, die priesterliche Tagzeiten zu bethen, für eine schwere Bürde: durch die Uebereilung aber, und schlechte Andacht wird eine so übel vollbrachte Schuldigkeit verdienstlich? oder geschieht den Pflichten einer reichen Pfründe ein sattsames Genügen?

Ein viel Jahre lang gezogenes Einkommen ist eine merklich große Einnahme, worüber man wird Rechenschaft geben müssen. Werden aber jene große Kösten auf prächtiges Hausgeräth, auf unnütze Lustreisen, auf Spielen, und Gastereyen, nicht unter die unnöthigen Ausgaben gezählet werden? Wie wird man wegen so vielen gemachten Schulden bestehen mögen vor einem Richterstuhle, wo alles genauest untersuchet, und nach dem Gewichte des Heiligthums abgewogen wird? Die Kirche, und die Armen fodern den ihnen gebührenden Theil: wider solche Gegner, welche das aufgelegte Recht für sich haben, wird

wird man sich gar hart erwehren können. Mit was für einem Grunde wird sich beweisen lassen, man habe Ursache gehabt, daß man bey so einer einträglichen Pfründe gegen die Armen dergestalten karg, wenig fromm, und unauferbäulich gelebet? Anstatt die gemachten Schulden zu bezahlen, vermehret man diese noch täglich: wie will man den schlimmen Gebrauch der geistlichen Kirchen-Gütern verantworten? Inzwischen bleibt man hierüber außer allen Kummer, und Sorge. Man ist vielmehr bedacht, neue Zeitvertreibungen zu finden; neben der ersten Pfründe eine zweyte zu erlangen, durch größere Kösten Schulden auf Schulden zu häufen. Welch einen kläglichen Erfolge muß ein solches Verhalten für das künftige nothwendig nach sich ziehen?

Letztlich diejenigen, welche zum Unterrichte anderer bestellet sind, stehen nicht allzeit außer der Gefahr, sich zu verirren, da sie andern den rechten Weg zeigen. Der Prediger muß seinen Lehr- und Predigt-Satz viel mehr durch seinen tugendlichen Lebens Wandel, als durch seine Beweisgründe darthun. Die Eitelkeit, und das ihm beygelegte Lob sind nicht jenes, was ein Prediger meistens zu fürchten hat. Die größte Gefahr, von welcher Jesus Christus in dem Evangelium meldet, ist, reden wie ein Apostel, und doch leben, wie ein lauer, unvollkommener Christ. Weder der Abgang nöthiger Wissenschaft, noch die Vergessenheit seiner eignen Pflichten werden demjenigen zur Entschuldigung dienen, welcher andern die heilsamsten Unterrichte ertheilet. Was für eine augenscheinliche Gefahr für das eigne Heil, mit großer Beredsamkeit sprechen von al-

lem

lem dem, was man thun soll, und selbst nicht thun, was man redet?

Ex ore tuo te judico, serve nequam *Luc.* *19.* Wer hat mehrer Ursache, über diesen schreckbaren Ausspruch sich zu besorgen, als der, welcher die geistreichsten Lehren vorträgt, mit hitzigsten Eifer wider die Ausgelassenheit der Sitten auf der Kanzel schreyet und donnert; dennoch selbst ein unvollkommenes Leben führet? **Du schalkhafter Knecht**, wird der Heiland zu ihm sagen, **ich richte dich aus deinem eignen Mund.** Und in Wahrheit, sind andere Kundschaften nöthig, denselben zu verdammen?

Man muß sich billig verwundern, daß ein Mann, der so nachdrücklich, und beredsam von den Wahrheiten des Christenthumes zu sprechen pfleget; sich dennoch entschließen kann, anders zu reden, als er lebet, und anders zu leben, als er redet. Ist aber minder erstaunlich, den Widerspruch zwischen den eignen Sitten, und zwischen der Sitten- oder Glaubenslehre bey sich selbsten verspüren, dennoch keinen Schrecken darüber empfinden? Was benimmt ihm diese Furcht?

Zwölfter Absatz.

Die Anleitung fremder Seelen wird in der Kirche für eines der heiligsten und wichtigsten Aemtern betrachtet. Ist aber dieß ohne alle Gefahr? ist der Eifer allezeit lauter, und rein? ist die Liebe dessen einziger Trieb? So schwer, heickel, und gefährlich dieses heilige Werk an sich selbsten immer seyn mag,

wird

wird doch die Gnade uns hinlänglich stärken, wenn wir von Gott hiezu berufen sind; wir werden selbes würdig, und mit Nutzen ausüben. Wenn wir uns aber unter der Zahl derjenigen nicht befinden, welche der Herr zum Heil Israels erkohren hat: Ipsi autem non erant de semine virorum, per quos salus facta est in Israel. *1. Mach. 5.* werden wir in keine Gefahr laufen, da wir uns ohne Beruf, ohne Sendung in ein so schreckbares Amt aus Eigensinn eindringen wollen?

Die Seelenkrankheiten zu heilen, fodern einen tauglichen Arzt. Es ist hiezu eine große Klugheit, vieles Studieren, eine tiefe Wissenschaft, und noch weit mehrer von der Tugend vonnöthen. Eine übertriebene Schärfe ist eben so fast, als eine gar zu gelinde Nachsicht zu fürchten, jene machet die Wunden ärger, diese vergrößert, und verlängert das Uebel. Den Beichtstuhl betreten, ohne andern Behuf, als welcher aus eignem Verstande, und dem natürlichen Lichte hergeholet wird; weder die Beschaffenheit der Krankheit verstehen, mit der man umzugehen hat, noch den Aussatz erkennen, welchen man heilen soll, noch innen haben den wichtigen Unterschied der Händeln, inter causam & causam, inter lepram & lepram. *Deut. 17.* worüber man das Urtheil sprechen muß; heißt das nicht das Heil derjenigen in Gefahr setzen, welche sich der Anleitung des Beichtvaters vertrauen? hat man nichts für seine eigne Seligkeit zu besorgen?

Die Unwissenheit in Verrichtung eines so heikeln Amts ist nicht der einzige Schrose, welcher zu vermeiden. Wer unter ansteckenden Krankheiten sich befin-

befindet, der hat kräftiger Heilmittel nöthig, und muß selbst von starker Gesundheit seyn. Es ist kein Amt, keine Verrichtung in der Kirche, welche mehrer Tugend, größern Fleiß, und Aufmerksamkeit erfodern.

Wie viel scheinbare Ursachen hat man von aller unaufrichtigen Absicht zu säubern? von wie vielen einschleichenden Fehlern, und Unwissenheiten sich zu hüten? Ein Eifer, der eine vorzüglichen Neigung gegen diesem als jenen spüren läßt; nur allein um einträglichere, ansehnlichere, und Ruhmbringende Personen sich annehmen wollen; gar zu lebhafte, und unordentliche Geschäftigkeiten; eine heimliche Eifersucht, daß seine Mitarbeiter in größere Schäzung kommen, oder häufigere Frucht schaffen; empfindliche Verdrüße, wenn man sieht, daß man außer seinem eines fremden Rathes sich bediene; allerhand verschraufte Kunstgriffe, das Vertrauen solcher Leute zu gewinnen, deren Gunst man gerne erlangen, oder beybehalten wollte; gar zu vielfältige, und lange Besuche machen, mit dem Vorwande, ganz besondere Unterrichte zu ertheilen; in dem Fleiße für die Anleitung der Seelen keine Gleichheit beobachten ꝛc. ꝛc. Sind dieß allezeit Wirkungen eines wahren, und unverfälschten Eifers? Hat so eine heilige Verrichtung nichts von dem Argliste der Eigenliebe zu befürchten? Vide, ne lumen, quod in te est, tenebræ sint. *Luc. c. 11.*

Drey-

Dreyzehnter Absatz.

Hieraus kann man sehen, was anderwärts von der falschen Andacht gesagt ist worden, ob nichts zu fürchten sey für jene Personen, welche auf die Andacht sich verlegen. Die falsche Tugend ahmet die wahrhafte so künstlich nach, daß nicht selten die eine für die andere angesehen wird. Aber, welche traurige Folgen muß man nicht erfahren, wenn man sich dießfalls betriegen läßt?

Die Verstellung kostet der Eigenliebe wenig Mühe. Eine andächtige Gesichtsbildung, eine stille demüthige Stimme, ein äußerlicher Schein der Frömmigkeit vertragen sich mit den gewöhnlichen Gemüthsneigungen gar leicht. Die angebohrne Art pflegt ihr Recht niemals ganz aufzugeben, daß sie nicht von neuem sich wiederum einstelle. Man saget zwar, man wolle sich an Gott ergeben; unterdessen bleibt man durchaus an der Welt, an dem Eigennutze, an sich selbsten hangen. Die Andacht wird nach Belieben, oder besser geredet, nach seinem Kopf eingerichtet.

Wer auf das beschauliche Leben sich begiebt, der kann nicht gut heißen, daß man um den Nebenmenschen sich annehme; jener hergegen, welcher dem Triebe seines Eifers folgen will, mag auf die Uebungen des innerlichen Lebens, und auf die Einsamkeit nicht leicht sich verstehen. Jeder dieser beyden suchet seine Partey hartnäckig zu vertheidigen.

Von der Vortrefflichkeit jener Uebungen, in welchen man seinen Geschmack findet, verleget man sich gar zu hitzig; man dörfte schier sagen, mit einer Passion,

sion, auch die sittliche Tugenden: unterdessen werden die Demuth, die Liebe, der Geist der Abtöddtung, die ernstliche Begierde Gott zu gefallen, sehr stark vernachläßiget. Da man nach der Arbeit, und Ausübung seines Eifers trachtet, höret man auf gehorsam zu seyn. Der andere unter dem Vorwande, man dörfte dem Eifer nicht trauen, wird sinnlich und träg. Wenn man aber wider die Eigenliebe nicht sorgfältig auf der Hut steht, so hilft alles zu derer Unterhaltung, und der Hoffart zusammen.

Man nimmt öfters in der Hochschätzung seiner selbsten eben so fast zu, wie man auf dem Wege der Vollkommenheit fortzuschreiten sich einbildet; und nachdem die Hoffart einmal hat Wurzeln gefasset, darf man nicht mehr fragen, woher es komme, daß man in das Verderben gerathe; man sollte viemehr fragen, wie möglich sey, demselben zu entgehen? Wenn die Wurzel des Baumes verdorben ist, werden alle Früchte von der Verdorbenheit etwas an sich haben. Ein kleiner Wurm zernaget den Kirbis, und dieser ist alsbald verdorret. Percussit hederam, & exaruit. *Jon. c. 4.*

Die Unschuld steht einzig bey der wahren Tugend in Sicherheit; die falsche hergegen stürzet sie in unvermeidliche Gefahr. Unter Begünstigung einer eingebildeten Sicherheit, lebet man mit gröbsten Unvollkommenheiten behaftet, ganz Sorgen frey: dieser Stand aber ist um so mehr zu befürchten, weil man die innerlichen Unruhen für lauter Versuchungen, und die heilsamen Räthe für solche Irrthümer anzusehen pflegt, wider welche man sich allezeit hüten müsse. Das Uebel ist gefährlich, und der Kranke

scheuet die Arzney: er glaubet nicht einmal, deren benöthiget zu seyn. Läßt sich die Genesung hoffen, wenn so wohl der Wille, als der Verstand sich krank befinden? Nichts ist schädlicher, als die Verblendungen, die Andacht betreffend: man darf wohl sagen, es sey schier keine Möglichkeit, denenselben abzuhelfen.

Nachdem man etwa durch eine heuchlerische Freygebigkeit, oder durch einen falschen Schein der Eingezogenheit, und Tugend sich ein Ansehen erworben hat, bleibt man bey allem Nagen des Gewissens ganz ruhig, sicher, und ungestört. Welch ein jämmerlicher Zustand!

Vierzehnter Absatz.

Auf Erden ist kein Stand so vollkommen, keine Lebensart so heilig, kein Amt so geistlich, wo man nicht beständig wider die Schalkheit des eignen Herzens sich in Acht nehmen muß. Alles ist gefährlich; und obschon der Stand keine Gefahr androhet, ist doch kein Alter, welches nicht sehr vieles zu fürchten gebe.

Wie mannigfaltige Gefahren in der Jugend, wo die hitzig aufsteigende Anmuthungen wider alles losbrechen, jedermann trotzen und niemand verschonen? Was für Unheil stiften sie nicht gleich Anfangs in dem Gemüthe? Die Unerfahrenheit, die Blöde des Verstandes, der falsch blendende Schimmer einer Menge annehmlicher Gegenstände, die gar zu gelinde Nachsicht deren, welche den ersten Ausgüssen des

Schwalles von Amtswegen sollten Einhalt thun; alles scheint, die Gefahr zu vergrößern in einem Alter, wo an der Erhaltung der Unschuld so vieles gelegen ist, und die Fälle die allerschlimmsten Folgen nach sich zu ziehen pflegen.

Wie viele Fallstricke in einem reifern Alter! und welch eine seltsame Sache, daß man auf so schlüpfrigen Wegen nicht strauchle, wo dem Ansehen nach alles wider die Unschuld sich verschwöret? Die Anmuthungen sind lebhafter, die Gegenstände reitzender, und anzüglicher, die Gelegenheiten häufiger, die Zahl der Feinde ist größer. Das Herz empöret sich zugleich, die Sinne stehen mit ihnen in geheimer Verbündniß; der Krieg ist einheimisch, und keine Festung, welche davon nicht bestürmet wird.

Die Eitelkeit locket, der Strom des bösen Beyspieles reißt gewaltthätig fort: ist es so leicht, in den Haufen sich hinein wagen, und in Mitte der Feinde sich unverlezt durchschlagen? Die Gnade ist zwar mächtig, und mangelt niemals; aber der Wille bey jungen Leuten ist sehr schwach; und wie wenige sind unter diesen, welche der Gnade nicht widerstreben? Die Heftigkeit der Leidenschaften, die Menge allerhand Gegenwürfe, die Ausgelassenheit der Sitten, die Reitzungen der Wohllust hindern, daß man sich der habenden Gnaden mit Nutzen nicht bediene, ja so gar die von den Feinden gelegte Maschen nicht wahrnehme. Die Gesundheit wird zum Laster misbraucht: die Krankheit schrecket zwar, bekehret aber sehr wenige.

Das graue, obschon seinem Ende nähere Alter, ist deßwegen nich außer Gefahr. Große Bekehrungen

sind

sind gar selten Früchte eines hohen Alters. Die Gefahren des Verderbens sind zwar nicht so häufig; doch pflegen die Anmuthungen bey alten Leuten sehr heftig zu seyn, und lassen sich minder bändigen. Gleich den alten Hausdienern, welche gegen jedermann, gegen die Söhne, und Töchtern selbsten, trotzig; und wenn man ihnen nicht bey Zeiten Abschied giebt, werden sie zu letzt ganz unerträglich. Die Leibskrankheiten der nach und nach abnehmende Verstand vermehren ihre murrisch: und verdrüßliche Art. Wie viel Uebels hat man von den veralteten Gewohnheiten zu gewarten? Glückselig die, welche mit frommen und reinen Sitten ein großes Alter erreichen; das Laster wird mit den Jahren immer stärker und kühner.

Gestehen wir aufrichtig, das menschliche Leben sey Gefahren voll; ein jeder sey sich selbst eine lautere Gefahr. Totus mundus in maligno positus. *Joan.* 5. Kein Weg ohne Sturzfall, kein Alter, kein Stand, keine Lebensart ist auf der Welt, wo nicht eine Menge Gefahren angetroffen wird. Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Einöde, Gefahren zu Land, Gefahren auf dem Meere, Gefahren unter falschen Brüdern, aller Orten Versuchungen, Hindernisse, und Fallstricke, seufzet wehemüthig der Apostel. *2. Cor. 1, 10.*

Fünfzehnter Absatz.

Welcher ist nun der Zweck aller dieser Erwägungen? Will man nur vor Augen stellen die

Gefahren, in welche man, die ewige Seligkeit belangen, kann, oder zu gerathen pflegt? Nein, es ist dieß nicht das einzige Absehen.

Man will hauptsächlich zu verstehen geben, wie behutsam und sorgfältig man wandeln soll auf einem Wege, wo das Fallen und Verirren so leicht ist. Man will zeigen die Thorheit derjenigen, welche ganz unbesonnen, ohne Furcht, mit falschen und unchristlichen Vertrauen darauf fortgehen.

Wachet, und bethet ohne Unterlaß, ermahnet der Heiland seine Apostel, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar bereit, das Fleisch aber schwach. *Matth. 26, 41.* Wenn die unschuldigsten Seelen, wenn die eifrigen Jünger unablässlich haben bethen, und bethen müssen, wenn sie nicht dörften sorglos seyn, wer wird den lauen, und unvollkommnen Christen eine Sicherheit versprechen können?

Liebste Brüder! schreibt der heilige Paulus, wirket euer Heil mit Furcht und Zittern. Cum metu & tremore salutem vestram operamini. *Philip. 2.* Jene Weltpersonen, welche immerdar in Freuden, und Lustbarkeiten schweben, welche ihr ganzes Leben in lauter Müßiggang und Weichlichkeit verzehren, glauben sie, die Worte des Apostels gehen sie gar nicht an, oder der heilsame Rath sey einzig den Christen der Stadt Philippi gegeben worden? Stehen wir gänzlich außer aller Gefahr, oder so weit davon entfernet, daß wir weder zu fürchten, noch zu zittern haben? Unser Leben ist ein immerwährender Krieg, *Job. 7.* ein unaufhörlicher Streit; man muß nothwendig ohne

ne Unterlaß auf der Hut sich befinden. Wachet, und bethet allezeit, daß ihr durch den Versucher, welcher zu keiner Zeit schläft, und von dem Feinde, so aller Orten herumgeht, suchend, wen er verschlinge, nicht gähling überfallen werdet. Dennoch in Mitten so vieler, und großen Gefahren fürchtet man nichts. Quid tu sopore deprimeris. *Jon. 1, 6.* Wie kannst du unter den gefährlichsten Ungewittern in so tiefem Schlafe liegen? Auf was gründest du dein vermessenes Vertrauen?

Kein Mensch ist jemals in der Tugend so hoch gestiegen, daß ihm für sein Heil zu fürchten nichts übrig bleibe. Kein Klosterstand ist so heilig, kein Ort so weit entlegen, keine Wüsteney so wild, darinn man des unabläßlichen Wachens, und Bethens sich entschlagen könne, wenn man nicht will von dem Feinde hinterlistet werden. Die größten Heiligen haben unter wirklicher Uebung der strengsten Buße zu fürchten nicht aufgehöret: und so schwache, durch ihren eignen Hang zum Bösen schon halb überwundenen Geschöpfe, vermehren die Gefahren von Tage zu Tage, leben ohne mindeste Furcht?

Welche Sicherheit ist erstaunlicher, und betrüglicher, als jene, worinn die jungen Leute gemeiniglich zu leben pflegen? Mit was für einem bedauerlichen Schlummer sind die Alten nicht befallen? Welche Ruhestille ist schreckbarer, als die, so man unter dem weiblichen Geschlechte vornehmern Standes herrschen sieht? Durch das Weltgeräusch werden sie betäubt, und von der Menge ihres Gleichen sicher gemacht. Doch, der große

Haufen derer, welchen man folget, und die miteinander zu Grunde gehen, kann er der Gefahr etwas benehmen, und diese vermindern?

Wenn wahr ist, in der Welt sey alles höchst gefährlich; kein Stand, keine Lebensart, die, das Heil anlangend, nichts zu fürchten haben, wie kömmt es, daß die Weltleute unter den Gefahren so ruhig, sicher und frey leben, als wäre für das ihrige nichts zu befürchten?

Nicht allein wird der Versucher nicht gefürchtet, sondern die Versuchung freywillig aufgesuchet. Bey den wichtigsten Unternehmungen werden nicht der Glaube und das Christenthum zu Rath gezogen; der Eigennuß, und der Ehrgeiß sind schier allezeit die vornehmsten und stärkeste Triebfedern: auf was für gräuliche Irrwege aber wird man durch dergleichen Führer verleitet?

Doch ist nicht wahr, daß man allezeit so ruhig verbleibe. Auch die innerliche Verwirrungen pflegen sich wechselweise einzustellen. Auf eine lange, und frevelhafte Sicherheit folgen Schrecken, und Furcht. Man fürchtet doch endlich, aber zu spat. Es ist nicht mehr an der Zeit, einer Sandbank, oder Klippe auszuweichen, nachdem das Schiff schon halb gescheitert. Es ist zu spat, erst alsdann die Gefahr vermerken, da man wirklich Schiffbruch leidet.

In der letzten Krankheit, da es aufs Aeußerste gekommen, im Todbette, wo keine Zeit mehr vorhanden, jener unersättlichen Begierde nach Ehren, nach Geld und Gut Einhalt zu thun. Bey dem Sterben, wo man keine Gelegenheit mehr hat,

hat, weder im Stande ist, jene lasterhafte Zusammenkünften, jene Schulen der Ueppig- und Ausgelassenheit zu besuchen: nachdem alle Fehltritte schon geschehen; nachdem man allen bösen Neigungen gefolget; nachdem man in alle Fallstricke blindlings hinein gelaufen, und darinn sich verwickelt hat. Nach unzahlbar vielen begangenen Sünden, unter grausamen Leibes, und Gemüthsschmerzen, von unnützer Reue empfindlichst geplaget, mit heftigen Unmuth wider seine freywillige Blindheit eingenommen, sieht man endlich die Gefahren, man erkennet alle schlimme daraus entstehende Folgen: gleich einem unvorsichtigen Steuermanne, welcher während seiner Schiffahrt schlafend, bey dem Erwachen mit äußersten Verdruße und Verzweiflung die bedrohlichen Felsenspitze gar zu spat wahrnimmt, da es nächstens an dem, daß sein Schiff sich verstoßen, und zu Trümmern gehen soll. Was nützen damals die darüber gemachte traurige Gedanken? Was hilft die Verzweiflung von welcher man sich überfallen befindet?

Der Verstand erheitert sich zu spat, wenn man erst unter wirklichen Schiffbruch soll witzig werden, welcher zu anders nichts dienet, als den Schmerzen zu vergrößern. Was gedenket man von den verachteten heilsamen Räthen, von den erbäulichen Beyspielen, worüber man gespottet, von jener unablässlichen Furcht und Behutsamkeit der Frommen, welche man zu verlachen gepflegt? Was hergegen von jener vermessentlich eingebildeten Sicherheit, in welcher man gelebet, da man so unglücklich gewesen, in der beliebten Gefahr zu Grunde

de zu gehen. Qui amat periculum, in illo peribit. *Eccl. 3, 27.*

Selig ist der Mensch, der allezeit furchtsam, spricht der weise Mann. *Prov. c. 28.* Welch ein thörichter Frevel, ohne alle Furcht und Behutsamkeit auf rauhen und schrofichten Wegen ein feindliches Land durchreisen? Man fodert hier keine ängstige Furcht, welche verwirrend, die Gefahr vergrößere; man verlanget ein unter den Gefahren stilles, und ruhiges Gemüth; man begehret eine vernünftige, und christliche Furcht, welche, ohne den Geist zu bestürzen, die Aufmerksamkeit schärfe, und von den gelegten feindlichen Fallstricken entferne, zugleich veranlasse, daß man auf einem Wege, wo alles zu besorgen, sich fleißig in Acht nehme.

Jene große Seelen, jene Helden des Christenthumes, die wir so hoch verehren, und Lob preisen, jene berühmte Heiligen haben aus keiner andern Ursache in die tiefesten Einödden gleichsam lebendig sich vergraben, als um von den gefährlichen Klippen desto weiter entfernet zu seyn: selbst in dem Porte hörten sie nicht auf, den Schiffbruch zu fürchten. In den ruhesamsten Wüsteneyen mangelt es weder an Dörnern, noch Schrofen; man kan sich verwunden, und stoßen. Die Luft ist zwar daselbst rein und gesund; doch weis man, daß auch dorthin die Pest sich eingeschlichen habe. Die heiligsten Personen unterlassen an keinem Orte sorgfältig zu wachen, und zu bethen. Daher sage ich abermal, dieses alles beweise genugsam, wie wenig Leute in der Welt selig werden.

Nichts

Nichts zu melden von jenen Lustbarkeiten, Zusammenkünften, Gesprächen, Schauspielen; mit einem Worte, von jenen vielfältigen Gelegenheiten, Versuchungen, und Gefahren welche in der großen Welt lauter Klippen der scheuternden Unschuld sind, hat man doch überdas in dem niederträchtigsten Stande, in dem ruhigsten Amte, in dem heiligsten Berufe, und andächtigsten Leben nicht selten eines gählingen Angriffes von dem Feinde des Heils, von den scheinbaren Irrthümern des Verstandes, von der Schalkheit des eignen Herzens sich zu besorgen. Eine Neigung zur Sünde, welche niemals veraltet, eine Unbeständigkeit in dem Guten, die zu keiner Zeit sich ändert, unversehene Ausbrüche der Anmuthungen, die listigen Ränke der Selbstliebe, geben diese nicht häufige Ursachen zu fürchten? Fröhlichkeit und Betrübniß, Glück und Unglück, Sturmwetter und Windstille müssen uns schrecken. Obschon wir eben so einsam, fromm, tugendlich, und eifrig lebten, wie die ersten Christglaubigen gelebet, sollten dennoch unser Heil in Furcht und Zittern zu wirken, ohne Unterlaß bedacht seyn. Cum metu, & tremore salutem vestram operamini. *Philip.* 2, 12.

Von der Auferziehung.

Erster Absatz.

Weil die Erziehung eigentlich eine Kunst ist, die Jugend wohl zu bilden, theils in den Wissenschaften, theils in guten Sitten; weil man ihr den Unterricht beybringen muß, so wohl die bürgerlichen, als christlichen Pflichten zu erfüllen, können hiezu weder die angebohrene Lebensart, noch eine übel bestellte Unterweisung erklecken. Für die Erziehung der Jugend werden Zeit, Mühe, Geschicklichkeit, und eine richtige Weise erfodert. Keine Wissenschaft ist allgemeiner, wenigstens keine wichtiger, weil sie zu ihrem Gegenstande alles dasjenige hat, was zu Gestaltung eines wackern Menschen, und vollkommnen Christen verhelfen kann. Daher ist ein grober Irrthum, vermeynen, jedermann sey tauglich und geschickt, daß er sich zur Erziehung des jungen Alters gebrauchen lasse.

Wer diesem Amte würdig vorstehen will, der muß für seine Person mit Tugend, mit wohlanständig, und christlichen Sitten, mit gründlicher Wissenschaft versehen seyn. Der Jüngling mag von Natur eine gute Gemüthsart, und andere treffliche Eigenschaften an sich haben; wenn die Erziehung ihm abgeht, ist er zwar eine gute Erde, welche aber nicht wohl angebauet, nur gemei-

ne

ne Blumen, und wilde Früchten hervor bringet, denen allezeit ein herber Geschmack anzuhangen pflegt.

Der beste Verstand, wenn er keine gute Grundlehren bekömmt, wird allezeit rauh, ungeschlacht, und bäuerisch verbleiben. Die Erziehung muß der Gemüthsart beyhelfen; ohne dieselbe werden die schönste Eigenschaften sehr wenig, oder schier gar nichts fruchten. Eine treffliche Erziehung neben einer mittelmäßigen Natur ist mehrer werth, als die trefflichsten Eigenschaften mit einer mittelmäßigen Erziehung. Der Verstand bey jungen Leuten muß nicht allein wohl ausgeziert werden, welches vielleicht nicht schwer; doch kann man sagen, der Wille habe größern Theil, als der Verstand an dem, daß man die Wissenschaft guter Sitten erlerne.

Ein Herz und Wille, welche die Wohllüste zu verkosten anfangen, haben großer Beyhülfe nöthig, daß sie wider die Gefahr sich schirmen: in der Welt ist für die Jugend alles zu fürchten. Man muß einer gesunden Luft gewohnt seyn, um von der Pest sich zu erretten; man muß gute Augen haben, daß man durch so viele falsche Lichter nicht geblendet werde: ein noch junger Verstand ist gemeiniglich blöde. Ein übel erzogener Jüngling begiebt sich leichter, als ein anderer, auf die Ausgelassenheit der Sitten. Der Mangel des Verstandes, und die schlimme Neigung ziehen ihn auf die Irrwege: man pflegt aber niemals nur halb sich zu verirren, da man allein seine Neigung zum Führer hat. Die Welt hat lauter lustige, und annehmliche Zugänge, wie wird aber ein

ein junger Mensch vor den betrüglichen Fallstricken sich hüten mögen, wenn er der Gefahr nicht zeitlich erinnert, und gewarnet wird? Diese Erkenntniß und Wissenschaft sind die erste Frucht einer guten Erziehung.

Wir bringen die Anmuthungen mit uns auf die Welt: jene aber pflegen nicht lang jung zu bleiben. Sie gewinnen gar bald die Oberhand über die Schwachheit der Vernunft, und der gelinden Nachsicht, welche man gegen dem jungen Alter trägt. Die Erziehung muß den Abgang der Erfahrung ersetzen. Sie lehret, die Anmuthungen im Zaume zu halten, ehevor man ein Alter erreicht, wo man dieselben meistens zu fürchten hat: wenn aber das Abscheuen von dem Laster der Vernunft nicht zuvorkömmt so kommen die heilsamsten Räthe, und die trefflichsten Unterrichte allezeit zu spat.

Wenn man auf den ersten Grund jener Unglücksfällen ganzer Geschlechter zurücksehen will, wird man wenig unglückliche Kinder antreffen, welche nicht einen großen Theil ihres Elendes ihrer schlimmen Erziehung zuschreiben müssen: und wie viele unter den Verdammten legen nicht jetzt die Schuld ihres jämmerlichen Schicksals auf die wenige Sorgfalt, welche sie für ihre christliche Erziehung angewendet haben? Würde man so eine große Verdorbenheit der Sitten, so eine gräuliche Ausgelassenheit bey den Gesellschaften, mit einem Worte, so wenige Frömmigkeit unter der Jugend wahrnehmen müssen, wenn man dieser eine gute Erziehung zu verschaffen sich ließe angelegen seyn? Die ersten dem zarten Alter beygebrach-

ten

ten Grundsätze des Christenthumes werden selten in gänzliche Vergessenheit gestellet, sondern bleiben gemeiniglich tief eingedrucket. Die Furcht Gottes verharret lang in dem Herzen des Menschen, wenn selbe mit dem jungen Alter aufwächst, 'spricht der weise Mann. *Prov. 22, 6.*

Zweyter Absatz.

Die Wissenschaft der Welt kostet weniger Mühe, als jene des ewigen Heils. Man lernet viel leichter die Regeln der Höflichkeit, als die Grundlehren des Evangeliums: unterdessen werden doch die eine durch die andern erhalten. Die Höflichkeit ohne die Frömmigkeit bildet niemals einen wackern Menschen. Die gute Erziehung pflegt diese zwo Eigenschaften nie voneinander abzusöndern.

Nichts destoweniger muß man gestehen, daß die beste Zucht nicht allezeit die Ausgelassenheit der Sitten verhindere. Obscuratum est aurum, mutatus est color optimus, seufzet der Prophet, *Thren.* 4. Die schönsten mit so großer Aemsigkeit besorgte Eigenschaften, die trefflichste von den besten Meistern noch mehr ausgeschmückte Natursgaben schlagen bisweilen fehl, und verlieren durch das Laster ihren vorigen Schimmer; die in erster Jugend empfangene Eindrücke halten keinen Bestand; die tugendlichste Neigungen erlöschen endlich gar. Bey Veränderung des Lebenswandels ändern sich auch die Sitten, die Gesinnungen, und die Natur.

Doch

Doch ein ausgelassener Jüngling, welcher eine gute Erziehung gehabt, ist von seiner Bekehrung nicht so weit entfernet, wie der andere, dem jene gemangelt. Ein roher, und unartiger Freygeist machet sich vieler Heilmitteln verlurstig. Durch die gute Erziehung wird das Gemüth leitsamer: und wiewohl das Laster dem Verstande seine Schärfe mindert, wird es doch die Grundsätze der Höflichkeit und des Christenthumes nie völlig ersticken.

Die Erziehung lehret die Anmuthungen frühzeitig zu dämmen, und die Neigungen der Selbstliebe wohl einzurichten, wodurch die Tugend einen merklichen Vorschub erlanget. Sie schreibt die Regeln der Eingezogenheit vor, welche nachgehends zur Tugend erwächst: und, weil die anständigen Geberden von dem freundlichen Umgange unabsönderlich sind; daher geschieht, daß die Tugend eine minder ungeschlachte Erde, weniger Distel und Unkraut auszureuten, nicht so viele Hindernisse zu übersteigen finde. Nicht ein jeder, welcher artig in Sitten, und höflich, ist allemal zugleich andächtig. Man kann zwar die Regeln der Wohlanständigkeit beobachten, ohne daß man jene des Evangeliums halte; sieht man aber einen wahrhaft tugendsamen Menschen, der nicht die Freundlich- mit der Höflichkeit vereinbare?

Dritter Absatz.

So fast der Witz und Verstand in einem Jünglinge hervor schimmere, ist derselbe doch allezeit rauh, und muß durch die Erziehung geschliffen

sen werden. Man kann sich dießfalls nie zu viel Mühe geben. Bey jungem Alter ist man beugsamer. Ein frühezeitig in die Lehre genommener Verstand läßt sich unschwer neigen: nachdem er aber einmal irre gelaufen, mag jener nicht mehr so leicht auf die rechte Straße zurück gebracht werden. Es ist nöthig, daß die Erziehung der Vernunft voreile.

Wie viel schöne Geister bleiben in der Dunkelheit liegen, weil ihnen die ersten Unterrichte nicht sind gegeben worden. Wie viele erschwingen sich nicht über die Mittelmäßigkeit, einzig darum, weil sie die ersten Grundsätze von keinem guten Lehrmeister eingenommen haben? Die Natur machet den Anfang, die Erziehung aber muß das Werk vollenden. Ohne diese werden die beste Eigenschaften keine Frucht bringen. Welch ein Unrecht wird den Kindern zugefüget, wenn man diesen die Erziehung versaget?

Den Geist wohl zu bilden, erfodert zwar eine große Klugheit; doch ist an der Kunst, Weise und Art weit mehr gelegen. Bey jungen Leuten ermüdet das Gemüth gar bald, wird überdrüßig, empöret sich noch leichter und geschwinder.

Die Wissenschaften werden nach und nach erlernet, und lassen sich nicht übereilen. Das auf einmal plötzlich eingefallene Licht ist den Augen schädlich. Der Verstand wird zu stark erhitzet, wenn dieser zu stark angespannet wird. Ein übertriebenes Studiern betäubet, und verwirret den Kopf, anstatt diesen sinnreich, und witzig zu machen; da hergegen ein mittelmäßiges Hirn, wenn

es

es sorgfältig, und nach der Kunst ausgeübet wird, in der Wissenschaft trefflich zunimmt. Man muß eine Lust zum Studiern beyzubringen wissen, damit der Lernende mit Frucht darauf sich verlege.

Die Gelehrten sind nicht allezeit die geschliffnesten: unterdessen ist ein grober Fehler, die Pflichten der Wohlständigkeit, und des bürgerlichen Lebens nicht verstehen. Ein guter Kopf muß zugleich wohl zu gedenken, und recht zu leben wissen. Die Grobheit bringet dem Menschen niemals Ehre; sie hat so gar jene Weltweisen verächtlich gemachet, welche dadurch ein Verdienst zu erwerben, und eine Hochschätzung zu suchen schienen. Nichts pflegt der adelichen Geburt einen herrlichern Glanz beyzulegen, nichts die Gelehrtheit und Tugend besser heraus zu drücken, als die sittsame Art und Höflichkeit. Man läßt sich ein bescheiden = einfältig = und aufrichtiges Wesen allezeit gefallen; es wird darinn nicht selten was edels erblicket. Niemand ist, der die ungeschlachten Geberden nicht verabscheuet; wie eine grobe, und unartige Tugend niemals gutgeheißen wird.

Eine schöne Erziehungsart, da sie den Verstand und die Sitten ausschmücket, unterrichtet zumal in den Obliegenheiten des bürgerlich = und christlichen Lebens: da sie aber den Verstand für die Wissenschaften bildet, vergißt sie nicht, was die Wohlanständigkeit erfodert, sammt allem dem vollkommentlich zu lehren, so dienen mag, einen Menschen gelehrt, höflich, gesittet, und tugendsam zu machen.

Vier=

Vierter Absatz.

Die Kunst fodert in Wahrheit sehr geschickte Lehrmeister. Es ist nicht genug, daß man viel von dem Eifer, und der Tugend innen habe, weder in mancherley Künsten erfahren sey: man muß hauptsächlich die Kunst besitzen, die Tugend neben der Wissenschaft der Jugend, welche von Natur dazu nicht geneigt ist, angenehm zu machen. Man muß selbsten lange Zeit der Tugend seyn beflissen gewesen, auf daß man diese andern mit Nachdruck einflößen könne. Die Gelehrtheit allein würde den Abgang der Erfahrung nicht hinlänglich ersetzen. Auf daß man die Herzen gewinne, muß man zuvor die Fähigkeit der Lehrlinge zu erkennen, und ihre natürliche Gemüthsneigungen gleichsam zu errathen wissen. Um die Jugend wohl zu erziehen, ist was mehrer vonnöthen, als daß man sich nur fürchterlich zu machen wisse.

Die gute Erziehung muß zugleich gottselig und christlich seyn; die schöne Wissenschaften müssen allezeit mit den löblichen Sitten vergesellschaftet, und diesen alle Gattungen der Höflich- und Wohlständigkeit beygefüget werden. Die Erziehung ist nur unvollkommen, wenn sie oder das zu Einrichtung des Herzens, oder für Auszierung des Verstandes gehörige vernachläßiget. Sind dann eine mittelmäßige Wissenschaft, oder nur eine gemeine Erfahrenheit schon genug, daß man eben so geschickt sey, der Jugend die Liebe zur Frömmigkeit sammt der Lust zu den Wissenschaf-

X ten

ten, als die Höflichkeit neben dem Fleiße auf das Studiern, und die Tugend einzupflanzen? Wie augenscheinlich verräth dieses den Irrthum deren, welche vermeynen, die Erziehung könne ein Werk aller Hände seyn, ohne daß hiezu eine absonderliche Kunst erfodert werde.

Wie mannigfaltigen Fehler hat man in jungen Leuten zu bessern! Auf daß man in diesem Stücke seinen Zweck erreiche, muß man die Sache dahin zu bringen wissen, daß die Bestrafung selbst geliebet werde. Man muß ein Lehrmeister, aber zugleich ein Tugendmuster seyn: jeder gegebene Unterricht soll durch eignes Beyspiel bewähret, und verständlicher gemacht werden. Ein nur halb gelehrter, wenig tugendsamer, und der Höflichkeit schlecht beflissener Mensch wird in der Erziehungskunst niemals vortrefflich seyn können. Aus allen Künsten und Wissenschaften ist keine, die so viele treffliche Eigenschaften erfodere in einem Manne, welcher das Erziehungsgeschäft der Jugend auf sich nehmen will. Er muß die Geschicklichkeit besitzen, so zu sagen, Blühte und Früchte an einem wilden Dornstrauche hervor zu bringen.

Es giebt Fehler des Alters; es giebt Mängel der Natur. Den erstern mag durch gewöhnliche, und allgemeine Mittel abgeholfen werden; die andern zu verbessern, muß man ihre Eigenschaft wohl ergründen. Dem Uebel schmeicheln, ist dieses unheilbar machen: doch ist es gleich viel, zu fast fürchten, jenem zu schmeicheln, als dasselbe zu vergrößern. Die Arzney muß allezeit mit

einer mäßigen Schärfe, und bescheidener Süßigkeit vermenget werden. Man muß bequemlich zu strafen, und zu belohnen wissen. Man muß bisweilen etwas übersehen; die Unterrichte, ja die Weise selbsten nach Beschaffenheit der Natur, und der Gemüthsneigung anordnen. Man dörfte sagen, niemand habe mehrer zu studiern, als derjenige, welchem von Amts wegen obliegt, junge Leute zu erziehen.

Fünfter Absatz.

Eine weiche, und gleichgiltige Gemüthsart hat keine Lust zum Studiern, noch weniger zu der Tugend. Die Trägheit ist ihre herrschende Anmuthung: zu nichts spüret sie sich heftiger geneigt, als zu der Ruhe, zu dem Müßiggange, und Wohlleben: da findet sie ihr ganzes Vergnügen.

Es giebt hitzige Naturen, die im Augenblicke Feuer fangen. Man stoßt niemals an, ohne daß etliche Funken davon springen, welche zwar eben so geschwind wieder auslöschen. Der Zorn bey den Jünglingen ist gähe, aber von kurzer Dauer. Die Unbeständigkeit läßt sich eben so wohl in ihren Anmuthungen sehen. Eine zornmüthige und gewaltthätige Natur, wenn ihr nicht zeitlich Einhalt geschieht, pflegt viele Reue nach sich zu ziehen.

Es giebt heftige, und unbesonnene Naturen, deren unmäßige Lebhaftigkeit allezeit mit Unbedacht hervorbricht, und zu anders nichts dienet, als den Unverstand desto heller an den Tag zu legen. Dergleichen Naturen bleiben lange Zeit jung, und wer-

werden sehr spat reif, ja gelangen gar selten zu ihrer Zeitigung.

Es giebt blöde, und zaghafte Naturen, welche so zu reden, den Tag selbst zu fürchten pflegen. Alles schrecket sie: die ihnen gegebenen Unterrichte halten sie für lauter Verweise, die fremden zur Aufmunterung tauglichsten Beyspiele machen sie kleinmüthig. Wie viele von Natur mit einem sinnreichen Verstande begabte Jünglinge, weil sie dessen keinen Anzeig zu geben getrauen, bleiben unter der Finsterniß ihrer Furchtsamkeit begraben?

Es giebt lustig- und fröhliche Naturen, die allezeit eines heitern Angesichtes, immer scherzen und lachen wollen. Aller Zwang ist ihnen zuwider, sie trachten beständig nach der Freyheit. Die Bestrafung machet sie traurig, ohne dadurch gebessert zu werden. Die schlechtesten Kinderspiele können ihr eine Ergötzung verursachen; in ihren ernsthaftesten Verrichtungen zeiget sich eine muntere Fröhlichkeit.

Bey andern hergegen, hat es eine ganz widrige Bewandtniß. Finster, tiefsinnig, schwermüthig; aus Mangel des Witzes und Verstandes dringet ihnen nichts zum Herzen, welches die schwarze Galle überschwemmet. Die Vernunft muß ihrem seltsamen Kopfe jederzeit weichen. Je heftiger man mit heilsamen Ermahnungen ihnen zusetzet, folget keine andere Wirkung, als daß sie noch dummer werden.

Es giebt überdrüßige, seltsame, starrköpfige Naturen; von denen kann man ohne Gewalt nichts erzwingen. Es scheint, sie tragen eine Lust, andern zu misfallen. Eine üble Gemüthsart machet wunderlich, ein blöder Verstand eigensinnig: weder das ei-

ne

ne, noch das andere ist für die Wissenschaften, und Tugend geschickt.

Es giebt auf das Böse so stark geneigte Naturen, daß sie kaum eine Besserung hoffen lassen. Doch, wenn eine erfahrne Hand, und gute Erziehung dazu kömmt, mögen selbe wenigstens bewegt, und erschüttert werden. Man findet gewisse Mägen, welche die beste Nahrung verderben, und in eitles Gift verwandeln.

Letztens giebt es so gut geartete Gemüther, und beglückte Seelen, daß sie die Uebung der Tugend schier nichts kostet, und die Erziehung wenig zu schaffen findet: aber wie selten werden dergleichen Naturen angetroffen? Nichts destominder haben auch diese einer Besorgung nöthig. Die schönste Natur, und Gemüthsart ist an sich selbsten noch ein weniges, wenn man nicht bemühet ist, jene vollkommner zu bilden.

Sieh die verschiedene Gattungen der Pflanzen, welche man zu warten; sieh die ungleiche Naturen, um welche die Erziehung sich anzunehmen hat. Das Werk stimmt oft mit dem angewendeten Fleiße nicht überein, und daran arbeiten ist allezeit schwer. Es wird eine kluge Unterscheidungs Kraft erfodert, daß man im Gebrauche der nothwendigen Mitteln die rechte Wahl treffe. Was dem einen nützet, das schadet dem andern. Man muß von der natürlichen Beschaffenheit eine sehr gute Kenntniß haben, um den erwünschten Frucht zu sammeln.

Sechster Absatz.

Keine Natur ist so roh, und unartig, die sich nicht abschleifen, und mildern läßt, wenn man der rechten Zeit sich zu bedienen weis: in dieser Sache pflegt sehr vieles auf die Geschicklichkeit, Weise, und Manier anzukommen. Die Erziehung anlangend, ist die ämsige Sorge niemals fruchtlos. Junge Leute gleichen dem weichen Wachs, welchem man alle Gestalten, so man will, eindrücken kann.

Nichts ist leichter, als den noch jungen Herzen die Gesinnungen der Andacht, der Furcht Gottes, das Abscheuen von der Sünde, die Liebe zur Tugend einzuflößen. Die Kinder säugen die ersten Grundsätze des Christenthumes gleichsam mit der Muttermilch. Es ist keine Natur, die nicht könne gelenket, und gebogen werden: die Frömmigkeit machet die wildesten Naturen zahm. Sobald man ihnen einen Wohlgeschmack gegen die Tugend beybringet, werden sie auch eine Lust zu den Wissenschaften, und freyen Künsten bekommen.

Man pflegt insgemein den Verdruß, so eine unfruchtbare Erziehung verursachet, der Ungelehrsamkeit zuzuschreiben: aber man irret sich. Beobachtet man in der Erziehung die Weise, wovon hier die Rede ist? Wendet man gehörigen Fleiß an, aus einem Jünglinge einen guten Christen zu gestalten, ehevor man denselben in der Geschicht-Wissenschaft, und der Dichtkunst unterweise?

Die Aeltern hören gerne, einen jungen Knaben was zierliches aus dem Virgil, oder dem Homer daher sagen, ohne sich zu bekümmern, ob das Kind etwas

etwas von den Hauptstücken des Glaubens innen habe, und verstehe. Eine kleine Geschichts Erzählung, ein kurzweiliges Mährlein sind gewöhnlich die ersten Proben, welche der Knab von seiner beglückten Gedächtnißkraft ablegen muß. Von so einem Alter wird mehrer nicht, noch ein anders erfodert: und man wundert sich, daß die Jugend so wenig von der Frömmigkeit spüren läßt? Welch andere Früchte kann man erwarten von einer Erziehung, die ihnen beygebracht wird? Wenn man ein schlimmes Erdreich anbauet, wird man kaum was bessers, als Unkraut hervor wachsen sehen.

Was hat man an einem kleinen Kinde zu loben im Brauche? Eine Mutter, was läßt sie an ihrem jungen Töchterlein sich gefallen? Vielleicht eine auserlesene Zucht, eine zartblühende Andacht, eine Neigung zur christlichen Tugend, welche sie ihm von der Wiege an eingepflanzet hat? Es sollte dieß freylich die erste Frucht der gegebenen Unterweisung seyn: aber ach! vielleicht giebt sie dem Kinde durch ihr eignes Beyspiele ganz widrige Unterrichte.

Man lobet eine frühezeitige Lebhaftigkeit, eine behende, und kühne Beantwortung, ein eitel- und stolzes Wesen, leichtsinnig- und gar zu freye Geberden: einen Hang nach dem Pracht, und der Ueppigkeit. Man lobet die helle Sing-Stimme, die Geschicklichkeit im Tanzen und Spielen, die artige Leibes-Stellung, sammt allem dem, was nach der Welt-Eitelkeit riechet. Wer in einer Gesellschaft die Andacht einer jungen Fräulein von Adel rühmen wollte, würde er ein günstiges Gehör finden? man würde viel mehr mit ihm eine Erbärmniß tragen. Jetziger

 Zeit

Zeit wird anders nichts gelobet, als was auch eine heydnische Frau loben würde. Die Unterrichte zur Frömmigkeit und Andacht gehören eigentlich nur für jene Kinder, welche man schon vorhinein zum Kloster bestimmet hat: und dennoch beklaget man sich, daß die Kinder mit der Lust zum Pracht, und den Eitelkeiten auf die Welt zu kommen scheinen, daß sie mit einem Eckel ab der Tugend, und Frömmigkeit leben.

Ja, man wäre oft unzufrieden, wenn man an dem ältern Sohne, oder Tochter, dem Götze ihrer Mutter, eine christliche Neigung erblickte. Man wollte lieber schöne, vor der Welt Augen schimmerende Eigenschaften sehen. Man suchet zwar bey Zeiten für die Kinder taugliche, und erfahrne Lehrmeister; aber hauptsächlich zu dem Singen, zum Zeichnen, zum Tanzen: hergegen ein junges Söhnlein, oder Tochter die Furcht Gottes einprägen zu lassen, ist die letzte Sorge, und jeder Lehrmeister geschickt genug. Beweiset dieses nicht augenscheinlich, wie wenig man von dem Christenthume, und der Gottseligkeit besitze?

Wie viele Mütter sieht man nicht, welche der Vernunft, und Wohlanständigkeit gemäß, sich der Eingezogenheit, und der Andacht ergeben sollten, dennoch ihren Töchtern anders nichts, als den eiteln Weltgeist, den sie Alters halben, obschon ungerne, ablegen müssen, hinterlassen? Man dörfte sagen, sie fürchten, es mögte die Ueppigkeit in ihrem Geschlechte mit ihnen ersterben: wenn wird man aber besorget seyn, daß ein ganzes Haus, oder Geschlecht durch diesen Geist der Eitelkeit nicht ewig zu Grunde gehe?

Sie-

Siebenter Absatz.

Welch ein reicheres Erb, als eine gute Erziehung kann der Vater seinen Kindern nach sich lassen? hergegen was für eine Ehre, wenn übel erzogene Kinder nichts, als einträgliche Güter von ihm ererbt haben? Daher ist man den Aeltern wegen empfangener christlicher Erziehung weit mehrer verpflichtet.

Wenn jemand, spricht der Apostel, der Seinigen, vornehmlich der Hausgenossen, keine Sorge trägt, der ist ärger, als ein Ungläubiger, und hat den Glauben verläugnet. *1. Tim* 5. Jene Hausväter, welche ihre Kinder nur obenhin, und gleichsam wie Auswärtigen ansehen, welche in ihre Handlungs-Geschäfte, oder die Lustbarkeiten vertieft, aus derer Erziehung eben so wenig merken, ob wären sie Fremdlinge, und gehörten ihnen nicht zu, geht dergleichen Aeltern der Ausspruch des Apostel nichts an?

Jene Mütter, welche auf nichts besser, als das Spielen, und Erlustigen sich verstehen, die kaum die ersten Grundsätze ihres Christenthumes wissen. Jene Mütter, deren vornehmstes Geschäft das Schmücken und Zeitvertreiben ist, welche die ganze Sorge der Erziehung den Hausbedienten überlassen. Jene Mütter, sage ich, sind diese nach dem Sinne des Apostels, christliche Mütter? In Wahrheit, was heissen diese bedenklichen Worte? Fidem negavit, & est infideli deterior. Er hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger. Die vornehmste Pflicht eines Vaters oder Mutter ist, daß sie ihren Kindern eine gute Erziehung verschaffen. Die Sorge, welche sie dießfalls andern vertrauen

ist mehrer nicht, als die Obliegenheit mit ihnen theilen. Die Kinder können zwar ihre Lehr- und Zuchtmeister haben; doch sind die Aeltern hiemit nicht frey gesprochen, daß sie nicht durch sich selbst urtheilen müssen, ob die Kinder wohl erzogen werden: viel weniger sind sie der Pflicht enthoben, ihren Kindern ein tugendliches Beyspiel zu geben.

Die Kinder merken viel leichter, was sie mit Augen sehen, als daß sie das Gehörte in der Gedächtniß behalten. Ein zorniger Vater strafet die hitzig ausbrechende Neigungen eines unartigen Sohnes allezeit unnütz. Eine Mutter, die niemals zu Hause ist, wird sie ihre Tochter zu der Liebe der Einsamkeit bereden können? Die Kinder legen ihren Aeltern eine neue Schuldigkeit auf, daß sie mit guten Beyspielen ihnen vorleuchten. Es ist, und geschieht kein Fehler in dem Hause, daß er nicht ein Aergerniß nach sich ziehe.

Das Heil der Aeltern hängt gleichsam an dem Heile ihrer Kinder. Die Aeltern müssen alle ihre Sünden verantworten, welche die Kinder aus Mangel der Erziehung begehen. Dieser Mann scheint in seinem Lebenswandel sehr tugendlich, wird aber verdammt werden, weil er die Erziehung seiner Kinder vernachläßiget hatte.

Der hohe Priester Heli war für seine Person ein sehr tugendhafter Mann: doch, weil er gegen seine Söhne gar zu gelind, und zartmüthig gewesen, hat er ihren Lasterthaten durch eine gute Erziehung, und scharfe Züchtigungen nicht vorgebogen; daher ist er zum Gegenstande des göttlichen Zornes, und der entsetzlich strafenden Gerechtigkeit geworden.

Eru-

Erudi filium tuum, & dabit delitias animæ tuæ. *Prov.* 29. Ein Vater und Mutter haben keinen angenehmern Trost, als wenn sie mit wohl erzogenen Kindern beglücket sind. Nichts gereichet einem Vater zur größern Ehre, als die gute Erziehung seiner Kinder. Qui docet filium suum, laudabitur in illo, *Eccl.* 30. spricht der weise Mann. Im Gegentheile bringet den Aeltern eine größere Schande, als wenn ihre Kinder übel gesittet, unwissend, und ungeschlacht. Confusio patris est de filio indisciplinato. *ibid. c.* 22. Nichts sollte den Aeltern mehrer angelegen seyn; ist auch nichts wichtiger, als die gute Erziehung: doch wird heutigen Tages nichts mehrer außer Acht gelassen.

Veritatem eme, sapientiam, & doctrinam, & intelligentiam. *Prov.* 23. Spare nichts an guter Erziehung deiner Kinder, welchen kein reicheres Erbgut zu Theile werden mag. Jene ist ein unveräußerliches, allezeit fruchtbares Grundstück, keinem Ungewitter, noch andern widrigen Zufällen unterworfen. Ein gut gesittet- und wohl erzogener Jüngling findet allezeit in seinem Eigenthume eine sichere Auskunft.

Die Erziehung in einer ganzen Gemeinde ist jederzeit besser, saget Quintillian, als eine andre insbesonder. Die Unterweisungen sind für junge Leute nicht genug; diese haben überdas der guten Beyspiele nöthig. Die Nacheiferung ist ein heftiger Sporn, wodurch dieselben angetrieben, und ermuntert werden: man wird gar bald mit den schönsten Eigenschaften ausgezieret seyn, wenn man zugleich geneigt

neigt ist, sowohl aus fremden Mängeln als Tugenden Frucht zu schöpfen.

Ein Haufen auserlesener, durch erfahrne Lehrmeister nach aller Kunst und Sorgfalt wohl erzogener Jünglinge, ist eine vortreffliche Schule absonderlich, wenn neben den guten Sitten auch die freyen Künste und alle Gattungen der Anständigkeit, nach eines jeden Erfoderung, gelernet werden.

Die heilige Schrift zeiget uns ein schönes Muster christlicher Erziehung in jenem kurzen Lehrbegriffe, welchen der alte Tobias seinem Sohne ertheilet hat, als er diesen von Kindheit an in der Furcht Gottes sorgfältigst unterwiese. Quem ab infantia timere Deum docuit, & abstinere ab omni peccato. *Tob. c. 1.* daß er von aller Sünde sich enthalten soll.

„ Mein Sohn! verliere Gott niemals aus dei„ nem Angesichte; habe ihn ohne Unterlaß in deinem „ Gemüthe die Tage deines Lebens, und hüte dich, „ daß du zu keiner Zeit in die Sünde verwilligest, „ sondern die Gebothe Gottes unsers Herrn unver„ brüchlich haltest. Omnibus diebus vitæ tuæ in mente habeto Deum, & cave, ne aliquando peccato consentias, & prætermittas præcepta Domini Dei nostri.

„ Gieb Almosen von deinem Gut, und wend „ dein Angesicht niemals ab von einem Armen: „ denn also wird geschehen, daß auch des Herrn „ Angesicht von dir nicht abgewendet werde. Ex substantia tua fac eleemosinam, & noli avertere faciem tuam ab ullo paupere; ita enim fiet, ut nec a te avertatur facies Domini.

„ Nach

„ Nach deinem Vermögen sey barmherzig. Hast du „ viel, so gieb reichlich; hast du wenig, so befleiß „ dich auch, das Wenige gerne mitzutheilen. Quomodo poteris, esto misericors. Si multum tibi fuerit, abundanter tribue &c.

„ Hüte dich sorgsam vor aller Unlauterkeit, mein „ Sohn! und laß wider die Unschuld kein Laster „ von dir hören. Attende tibi, fili mi! ab omni fornicatione. Superbiam nunquam in tuo sensu, aut in verbo tuo dominari permittas. „ Laß die Hoffart nimmer in deinem Sinne, oder in „ deinen Worten herrschen: denn die Demuth und „ Eingezogenheit stehen zwar jedermann, absonder„ lich aber den Jünglingen wohl an.

„ Lobe Gott zu aller Zeit, und bitte ihn, daß „ er alle deine Wege richten wolle, und daß alle „ deine Anschläge in ihm verbleiben. Omni tempore benedic Deum, & pete ab eo, ut vias tuas dirigat. Et omnia consilia tua in ipso permaneant. *Tob. c.* 4, 20.

Achter Absatz.

Wenn man Fleiß anwendete, die Kinder nach den großen Grundsätzen des Christenthumes zu erziehen; wenn ein Vater, eine Mutter, und alle die, welchen die Kinderzucht Amts halber obliegt, eben also sich verhielten; wenn die der Jugend gegebenen Unterrichte allezeit mit etlichen Gesinnungen der Andacht gleichsam gewürzet wären, würde das Abscheuen von der Sünde mit dem Alter in ihnen aufwachsen; die Liebe zur Tugend würde bey den Kindern

dern, so zu sagen, zu einer andern und bessern Natur werden. Daher hat die gottselige Mutter des heiligen Königs Ludwig ihrem Sohne einen so heftigen Grauen ab der Sünde eingepflanzet: solche Unterweisungen aber pflegen in jungen Gemüthern nicht leicht zu erlöschen.

Dem Unterrichte füge eine angenehme, und nachdrückliche Lehrart bey. Ein gar zu gelindes Uebersehen ist den Kindern gleich schädlich, wie eine übertriebene Schärfe. Man strafet niemals mit Frucht, wenn die Strafe ohne Bescheidenheit angemessen wird. Das Tollericht- und murrische Wesen eines Vaters, oder Mutter sind oft Strafenswürdiger, als das Verbrechen der Kinder, welche man strafet. Eine sanfte Züchtigung ist allezeit nützlich. Es giebt derer gewisse stille Gattungen, welche die Besserung richtiger nach sich ziehen. Bey dem Strafen muß man allezeit eine billige Ursache, und tugendliche Absicht haben.

Von dem heiligen Meß-Opfer.

Erster Absatz.

Das Christenthum hat nichts heiligers; Gott selbsten könnte nichts größers, noch ehrwürdigers zu Stande bringen, als das Opfer der heiligen Messe. Es ist diese eine ganz göttliche Einsetzung; ein geheiligtes Opfer von unendlichem Werthe, ein

Opfer

Opfer des Leib und Blutes eines vermenschten Gottes, eines Gott selbst in allem ganz gleichen Priesters. Ist je was göttlicher, und unsrer Verehrung würdigers zu erdenken? In diesem göttlichen Geheimniße findet sich alles, was immer Hohes beysammen vereiniget. Das Opfer der heiligen Messe ist nicht allein die vollkommenste Uebung des Gottesdienstes und der Religion, sondern auch das Wunder über alle Wunder. Es ist, so zu sagen, der Innhalt und Begriff des Christkatholischen Glaubens.

Alle jene herrlichen in dem alten Gesetze von Gott selber bis auf das mindeste angeordnete Opfer, alle jene ansehnliche Festbegehungen, jene Geheimnißreiche Bundslade, die ohne tiefeste Ehrerbiethung nicht dörfte angeschauet werden, jenes innerste Heiligthum, in welches dem einzigen hohen Priester, und zwar nur einmal des Jahrs hinein zu gehen erlaubt gewesen, endlich jenes wunderbare Manna, so der Herr zur Speise seines Volkes von dem Himmel herab thauen ließ: alle diese Dinge waren mehrer nicht, als leere Schattenbilder der Majestät, und der höchsten Vortrefflichkeit des Opfers unsers neuen Gesetzes. Die heilige Messe ist eigentlich der Schatz der Kirche, das Meisterstück der Weisheit, und Barmherzigkeit Gottes.

Der König Salomon, wie die Schrift meldet, hat bey Einweihung des von ihm zu Jerusalem erbauten Tempels, zwey und zwanzig tausend Rinder, und hundert zwanzig tausend Schafe geschlachtet: die Kirche zählet schier zwanzig Millionen Martyrer, welche durch ihr für den Glauben vergossenes Blut zu Schlachtopfern des lebendigen Gottes gewor-

den

den sind. Was für eine Ehre würde das freywillige Opfer aller Creaturen dem Herrn verschaffen? Nichts desto weniger sind diese gottesdienstliche Uebungen, sammt tausend andern noch vortrefflichern weit geringer, und haben mit der Hoheit des unblutigen Opfers Jesu Christi auf dem Altare keinen Vergleich. Durch eine einzige heilige Messe wird Gott mehrer geehret, als die eifrigste, und heldenmäßigste Uebungen der Engel und Menschen insgesammt könnten zuwege bringen. Das unbefleckte Opfer, welches in der Messe geschlachtet wird, ist eines solchen Verdienstes, so der Majestät Gottes würdig und anständig.

Wenn der Himmel wider uns zörnet; wenn wir neue Hülfe bedärfen; wenn wir unter dem Joche unserer Anmuthungen, und Gebrechlichkeiten seufzen; wenn wir Gott um seine Gnaden und Wohlthaten zu danken, oder seiner Gerechtigkeit genug zu thun haben, finden wir in diesem einzigen Opfer überflüßig alles, wodurch wir unsern Nöthen abzuhelfen, zugleich alle unsere gemachte Schulden reichlich zu zahlen vermögen. Es wird darinn ein unerschöpflicher Schatz der Genugthuungen, und Verdienste angetroffen: die heilige Messe ist jenes allgemeine Heilmittel, jener Baum des Lebens, von seinem geliebten Sohne, in welchem er sein größtes Wohlgefallen hat, empfängt er die ihm gebührende Ehren. Die Messe ist ein Schlachtopfer, welches seinen Zorn besänftiget; ein Versöhnungsopfer, welches ihm nothwendig muß angenehm seyn.

Sieh eine der vornehmsten Wahrheiten des Christenthumes, eines der Hauptstücke unsers Glaubens. Was für Gesinnungen der Verwunderung, der Liebe

be, der Danksagung sollen nicht alle Gläubigen in sich empfinden, wenn dieser unbegreiflichen Wohlthat sich erinnern? Mit welcher Erstaunung, Ehrerbiethigkeit, und Demuth sollen sie in Betracht des großen Wunders vor der göttlichen Majestät erscheinen, mit was für hitzigen Begierden die heiligen Geheimnisse empfangen; welch eine Ehre den geweihten Altären beweisen, welch eine Hochschätzung gegen die herrliche Kirchen-Ceremonien verspüren lassen?

Sollte man sich unterstehen dörfen, die auserlesene Eingezogenheit, welche man in Gegenwart der Großen dieser Welt an sich nimmt, für ein Muster jener während dem göttlichen Opfer schuldigen vorzustellen? Welch ein Schatten der Gleichheit zwischen der einen, so gegen die Menschen, und der andern, so gegen einem Gott soll angenommen werden? Es giebt gewisse Ehrbezeugungen, wie der Apostel an die Römer schreibt, welche man den Fürsten abzustatten verpflichtet ist; wie müssen dann diejenigen beschaffen seyn, so Jesus Christus, der auf unsern Altären täglich in der Messe geopfert wird, von uns erfodert?

Zweyter Absatz.

Aber, wie lebhaft, und stark soll nicht der Glaube sich zeigen? Wie rein der Sittenwandel, wie groß die Heiligkeit der Diener des Allerhöchsten, jener sichtbare Mittler zwischen Gott, und den Menschen, der Priester des lebendigen Gottes, deren

Würde die Mächtigen dieser Erde, und die Engel selbst ihre Personen in Ehren halten?

Sollen jene ohne heiligen Schrecken den Altären sich nähern, und das geopferte Lamm Gottes in ihren Händen tragen können, ohne die verwunderlichsten Wirkungen seiner Gegenwart zu empfinden? Moses gieng von der mit Gott auf dem Berge gepflogenen Ansprache nicht anders, als mit hell glänzendem Angesichte hinweg: und ein Priester soll von dem Altare ohne neu geschöpften Eifer, ohne hitziger entzündete Andacht, und Tugend zurück kommen mögen?

So gedenket ein jeder vernünftiger, über die Wahrheiten unsers Glaubens unterwiesener Mensch; so urtheilen die wilden Indianer selbsten, welche von unsern Geheimnissen einige Wissenschaft haben. Und, in der That, kann jemand, der nur was weniges von dem Christenthume versteht, anders urtheilen? Unterdessen wird nicht an jenen, welche sich öffentlich dazu bekennen, eine ganz widrige Aufführung wahrgenommen?

Jene laue Christen, denen die Anhörung einer Predigt als eine langweilige und abgeschmackte Andacht gedünket; jene Weltleute, welche aus Weichlichkeit, oder aus Unlust bey den göttlichen Geheimnissen zu erscheinen verabsäumen; jene ausgelassenen Jünglinge, jene weltliche Docken, die nur mit Stolze, und üppigen Pracht daselbst sich einfinden; erkennen alle diese dasjenige, was sie zu glauben, von sich vorgeben? was sie mit so großer Kaltsinnigkeit schauen, und so ärgerlich entehren?

Die

Die ersten Christglaubigen hatten von dem heiligsten Altars Opfer so gottselige, und ehrerbiethige Gesinnungen, daß mit geringer Andacht bey der Messe erscheinen, eben so viel wäre, als im Glauben wanken. Würden sie vermeynt haben, unter Christen sich zu befinden, wenn sie wären Zeugen gewesen unsers heutigen Christenthumes, und der ärgerlichen Unehrerbiethigkeiten, die während der Handlung unserer ehrwürdigsten Geheimnisse begangen werden?

Es ist kein falscher Glaube, keine so abenteuerische Sect, wo nicht einige Verehrung und Hochschätzung getragen wird gegen jene Opfer, wie abergläubisch, und schändlich diese immer seyn mögen. Der Fürst so wenig, als der schlechteste unter dem Pöbel hielten sich von dergleichen allgemeinen Gesetzen ausgenommen. Man hat Heyden gesehen, welche ihre Hand lieber sengen und brennen ließen, als das Opfer, durch eine unanständige Bewegung stören. Die bloße Vorstellung des Opfers hatte die Kraft, den unartigsten Völkern eine Ehrerbiethung einzuflößen; soll also nur bey den Christen geschehen, das ist, in einem heiligen Gesetze, in der einzig wahren Religion, daß man das Opfer des lebendigen Gottes auf die ärgerlichste Weise entehre?

Wie viele Personen pflegen minder eingezogen bey der Messe als bey den Schauspielen zu erscheinen? Gewiß ist, daß man sich bey dem geheiligten Opfer weit unanständiger, als bey einem jeden weltlichen Besuche verhalte. Es sind diese keine heimliche, sondern offenbare Unehrerbiethungen. Man zeiget sich weltlich mit Hochmuth, und Pracht: anderwärts ist man in Geheim unandächtig; dort läßt man sich von

jedermann dafür ansehen. Welch eine Handlung ist unterdessen Verehrungs würdiger? Welch Ceremonie des ganzen Christenthumes verdienet billigere Hochachtung, welche erfodert eine größere Andacht?

Dritter Absatz.

Was würde man gesagt haben, wenn ein Jünger Jesu Christi, als dieser wirklich am Kreuze gestorben, auf dem Kalvarieberge so unehrerbiethig sich verhalten hätte, wie man bey der Messe sich zu erzeigen pflegt? Wer wäre darüber nicht in äußersten Unmuth gerathen? Noch heutigen Tages müßte ein solcher Frevler für einen Abtrinnigen angesehen werden: Nun aber, was für eine andere Meynung soll man von denjenigen schöpfen, die während der lebendigen und wesentlichen Vorstellung eben desselben ersten blutigen Opfers nicht andächtiger erscheinen? Ist so ein Verfahren für minder gottlos zu achten?

Heißt das die Demuth Jesu Christi in dem niederträchtigen Stande eines Schlachtopfers verehren, da man mit unmäßigen Pracht, und größter Ueppigkeit den Altären sich nähert? Es scheint, man sey nirgends, als bey der Messe, sorgfältiger bedacht, den Vorzug, und ersten Rang zu behaupten. Warum ist man so kützlicht und ehrgeitzig an einem Orte, wo man durch die Kniebeugung etwelches Merkmaal des Christenthumes von Gegenwart der höchsten göttlichen Majestät von sich giebt? dergleichen verstellte Anbether lassen sich herrlicher bedienen als gegen Gott selbst, und der Kirche geschieht. Nein, man

man will den rechtmäßigen Gebrauch nicht umstoßen, weder jemand seinen gebührenden Platz streitig machen: Die Kirche weis eben so wohl die Stände nach Billigkeit zu unterscheiden; doch, kann man ohne Bedauern sehen, daß eine so große Weichlichkeit, Hoffart, und üppiges Wesen unter den vornehmsten Uebungen des Christenthumes herrsche?

Wiewohl wir keine andern, als jene unvollkommene im alten Gesetze von Gott vorgeschriebene Opfer hätten, sollten wir dennoch, saget ein berühmter Lehrer, mit Ehrerbiethung dabey erscheinen; wir sollten das todte Fleisch der einem lebendigen Gott geschlachteten Thiere in Ehren halten, vor denen mit so vielen Opfergaben beladene Altäre uns zu Füßen werfen. Wie scharf hat Gott nicht befohlen, mit welch großer Ehrfurcht sein Volk bey dergleichen Opfergepränge sich einfinden solle, ungeachtet diese nur leere Schattenbilder jenes großen Opfers des neuen Gesetzes waren? Was für eine Ehrbezeugung, und heiligen Schrecken wird das unvergleichlich heiligere nicht verdienen? Ist für die Christen nicht schimpflich, daß man ihnen die erbaulichen Beyspiele eines groben und ungelehrigen Judenvolkes zum Muster vorstellen muß, nicht gottlos zu seyn, und dem unblutigen Opfer des göttlichen Leibs und Blutes Jesu Christi die schuldige Verehrung abzustatten?

Man verwundert sich über die entsetzliche Strafruthen, womit Gott uns öfters züchtiget. Wir haben zwar das Mittel, seinen Zorn wieder zu besänftigen an der Hand: das auf unsern Altären geschlachtete Opfer ist überflüßig genug: weis man aber nicht, wie streng der Herr die mindesten unter

 der

der Messe verübte Unehrerbiethungen schon gestrafet habe? Die Gerechtigkeit Gottes ist noch nicht abgeschwächt. Wir hören nicht auf, das für unsere Sünden geschlachtete Opfer, da es wirklich unblutiger Weise von neuem geschlachtet wird, zu entehren. Das für Erlangung der Barmherzigkeit vergossene Blut des unbefleckten Lammes schreyet wider die gräuliche Gottesschänderеyen gen Himmel um Rache. Ein Ketzer, welcher die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Meßopfer nicht glauben will, ist gottlos: ist aber der Katholische minder lasterhaft, und strafmäßig, der zwar dieselbige glaubet, und dennoch jenem göttlichen Opfer mit großer Unandacht, und mit so weniger Ehrerbiethung beywohnet?

Vierter Absatz.

Woher mag endlich so ein schlimmes, und unandächtiges Verhalten seinen Ursprung nehmen? Vielleicht aus dem Abgange des Unterrichtes über eine Glaubenslehre, wodurch wir uns von so vielen irrglaubigen Secten unterscheiden? Zweifelt man vielleicht an einem Glaubens-Artickel, für dessen Behauptung man bereit seyn muß, sein Leben darzugeben? Woher eine so üble der Vernunft selbsten widerstrebende Aufführung, wenn man ein Christ zu seyn sich erinnert? Welche immer die Ursache des Gräuels der Verwüstung im heiligen Orte seyn mag, ist sie doch nicht weniger sträflich, und eine offenbare Entehrung. Muß man aber nicht gleicher Gestalten fürchten, daß diejenigen selbst, welche das

göttliche Meß-Opfer mit keiner geziemenden Andacht verrichten, sehr vieles zu der Unandacht der Messe hörenden beygetragen? Ein auf dem Altare unandächtiger Priester beschimpfet das Christenthum, und machet dieses verschreyt?

So lang das Volk Jesum Christum von etlichen Schriftgelehrten geehret, da es einen Vorsteher der Synagoge demüthig bey dessen Füßen liegen sah, welcher ihn gebethen, daß er seine Tochter zum Leben erwecken wolle, daß er selbst von jenen, die ihn tödtlich hasseten, gefürchtet werde, hat es ihn in hohen Ehren gehalten; es folgte ihm Haufenweise nach, ja rief ihn aus für einen König und Messias. Nachdem aber eben dasselbe Volk den Heiland unter den grausamen Händen der hohen Priester so gräulich mishandelt, mit allen Gattungen der Schmachen und Unbilden beladen erblickte, hat es seine vorige Neigung, und Hochachtung beybehalten? Es verwandelte seine Liebe in Haß, seine Ehrerbiethigkeit in die äußerste Verachtung. Man könnte nicht glauben, daß jener Mensch, mit welchem die Priester und Pharisäer so schimpflich verfuhren, der Messias sey: daher würde er für einen offenbaren Leutbetrüger angesehen; alle seine Wunderwerke, seine Lehre, alle von ihm empfangene Wohlthaten in völlige Vergessenheit gestellet. Der Unglaube deren, welche das Volk als die einzige Bewahrer der Religion, und der ächten Lehre betrachtete, machte gar leicht den stärkesten Eindruck in die Gemüther des übrigen Haufens, der Welt-Heiland ist unverzüglich zum allgemeinen Gespötte, und Scheusale der ganzen Stadt geworden.

Was vermag nicht die erbauliche Andacht des Priesters bey dem Altare in den Gemüthern der Anwesenden, und was für Wunder wirket nicht der Glauben, welchen er dadurch erscheinen läßt? Man trägt eine Hochachtung gegen allem dem, was man mit einer Ehrbezeigung verrichten sieht. Eine andächtig gelesene Messe erwecket einen lebhaften Glauben, und heilige Ehrfurcht unter dem christlichen Volke, und eine göttliche Salbung, so die wesentliche Gegenwart Jesu Christi zu empfinden giebt, ergießt sich über die ganze Versammlung der Anbethenden. Im Widerspiele, was für eine Ehrerbiethung kann man haben gegen dem Opfer des lebendigen Gottes, wenn der Priester selbsten die Heiligkeit jener Person, welche er auf dem Altare vertritt, gleichsam entweihet, und entehret?

Wenn der Priester nichts heiliges und ehrwürdiges, als die Meßkleider, mit sich zum Altare bringet; wenn er ohne ansehnliche Ernsthaftigkeit, wie die Handlung unserer heiligen Geheimnisse erfodert, daselbst erscheint, wenn man aus seiner Unandacht seinen schwachen Glauben wahrnehmen kann, dörfte man nicht sagen, daß er mit dem allerheiligsten Opfer gleichsam nur spiele? Werden die Anwesenden zur Andacht bewegt? ermuntert sich ihr Glaube, fühlen sie jene tiefe Verehrung, jenen heiligen Schauer, jenes Vertrauen, und gottselige Gesinnungen, so der Priester selbst nicht empfindet?

Der Priester auf dem Altare ist ein sichtbarer Engel, welcher das Gebeth des Volkes zum Throne des Herrn bringen soll; er ist dessen Anwald bey Gott, ein Ausspender des Leibs und Blutes Jesu Christi,

ein

ein Ausleger seines Gesetzes, und seiner Befehle, in Vergleich mit der übrigen Gemeinde ein innerst vertrauter Hofherr. Zeiget er aber allezeit dieß alles zu seyn? Welch ein Unglück für ihn, wenn er der Hoheit und Heiligkeit eines so ehrwürdigen Amtes nicht mit Ansehen ein Genügen leistet?

Fünfter Absatz.

Die Messe ist unter allen Handlungen des Christenthumes die vornehmste und heiligste. Ist aber in Wahrheit dieser der Entwurf, welchen der Priester auf dem Altare darüber von sich giebt, oder selbst hat, da er die herrlichste, und wichtigste Handlung mit so geringer Ehrerbiethigkeit, und schlechter Gebühr verrichtet?

Gott befiehlt, man soll das Heiligthum nicht anders, als mit einem ehrerbiethigen Schauer ansehen. Pavete ad sanctuarium meum. *Lev c. 26.* Aus diesem erfolget der nothwendige Schluß, daß der Eintritt selbsten mit einer großen Reinigkeit, mit auserlesener Zucht, und Ehrerbiethung geschehen müsse. Nach diesem wird man vermeynen dörfen, daß die Besteigung des Altars, die Handlung des größten Opfers selbst ein minders erfodern?

Soll genug seyn, daß etliche Gebether nur mit Uebereilung gesprochen, und die andere Ceremonien aus bloßer Gewohnheit beobachtet werden, woran der Priester selbsten eine Unlust zu haben scheint, da er keine geziemende Andacht in seinem Thun erblicken läßt? Soll schon genug seyn, daß er an keinem deren wesentlichen Stücken ermangle, wiewohl er ein

so großes Werk durch sein unehrerbiethiges Verhalten in Geringschätzung bringet, als ob er schier gar keinen Glauben hätte?

Lerne Israel, schreyet der Prophet wider das ärgerliche Betragen der Priester seiner Zeit, wie hoch dieses bey ihnen gestiegen sey. Ein Priester, der vor Verrichtung des Opfers einzig mit Gesinnungen der Andacht sollte eingenommen seyn, ist mit keinen andern, als weltlichen Begierden, und Gedanken beschäftiget; er machet durch seinen uneingezogenen Wandel das Christenthum verschreyt; er hält den Tempel in keinen größern Ehren, als einen jeden unheiligen Ort. Was würde der Prophet geredet, was für herbe Ausdrücke sich gebraucht haben, wenn er die Priester des neuen Gesetzes gesehen hätte, mit welch einer geringen Andacht dieselben den göttlichen Leib und Blut Jesu Christi unter den Brodes - Gestalten auf dem Altare in ihren Händen halten, ob wäre es nur ein gemeines, und materialisches Brod? Wenn er gesehen hätte, daß sie die heilige Messe nicht anders, als eine gewöhnliche Uebung, will nicht sagen, um Geld erkaufte Verrichtung ansehen? daß sie zwar alle Tage mit dem göttlichen Fleisch und Blute des unbefleckten Lammes sich nähren, dennoch immer unandächtig, und weltlich gesinnet verbleiben?

Die Sache müßte unglaublich scheinen, wenn diese nicht durch die tägliche Erfahrung bewähret würde. In dem gemeinen bürgerlichen Leben ist kaum ein anders Ding, welches ein unandächtiger Priester nicht mit größerer Sorgfalt, und Aufmerksamkeit zu verrichten pflegt, als das heiligste, und wichtigste Geschäfft seines Amts.

Je-

Jesus Christus stellet sich gegenwärtig unter die Gestalten des Brods und Weins: die Verwandlung ist groß; spüret aber der Priester eine Aenderung, eine größere Andacht, sammt einem heiligen Schrecken in sich? Er hat den göttlichen Heiland vor seinen Augen; gedenket er aber daran? Oder wenn er daran gedenket, ist möglich, daß er innerlich nur obenhin gerühret werde?

Gott selbst hat sich gewürdiget, im alten Testamente die Ceremonien, die Uebungen, und Opfergebräuche aufs genaueste, und weitläufig durch seinen Diener, den Moses, im Buche Leviticus zu verzeichnen. Er bedrohet die Priester mit seinem Zorne, wenn sie das mindeste dieser Vorschrift vernachläßigen würden. Venient super te omnes maledictiones istæ. *Deut. c. 28.* Ist das Opfer des neuen Gesetzes minder Ehren werth? Nimmt Gott die Handlung unserer heiligsten Geheimnisse weniger zu Herzen, als jene des alten, so deren nichts anders, als ein Schatten, und leere Vorbildung gewesen?

In der ganzen Messe ist keine Handlung, keine Ceremonie, die nicht verehrungswürdig, keine, so nicht mit gebührender Anständigkeit zu verrichten; die Bezeichnung mit dem Kreutze, die Handaufhebungen, die Neigungen des Hauptes rc. rc. Alles ist Geheimniß reich, kein Wort, das nicht unsre Aufmerksamkeit, und Ehrerbiethung verdiene: Nichts zu dem göttlichen Opfer gehöriges kann ohne Laster verabsäumet werden. Ein Priester, der kaum selbst weis, was er auf dem Altare thut, und die Messe zu entehren scheint, ist dieser zu

ent-

entschuldigen? Sein übereiltes Wesen, um geschwind von dem Altare hinweg zu kommen, dienet solches zur Ehre seines Amts, zur Heiligkeit seines Glaubens?

Findet der zu einem frömmern Leben bekehrte Christ einen stärkern Glaubensgrund in einer so unandächtigen Weise, mit welcher nicht wenig Priester die Messe zu lesen pflegen? Fühlet ein Neugläubiger den Glauben in sich wachsen, wenn er den göttlichen Fronleichnam Jesu Christi mit geringer Ehrerbiethung, und Unanständigkeit austheilen sieht? Empfindet er, daß die Begierde nach der heiligen Communion in seinem Herzen zunehme?

An euch, Priester! die ihr meinen Namen schändet, geht meine Rede, spricht der Herr: Ad vos, o Sacerdotes! an euch, die ihr saget, in wem haben wir deinen Namen entehret? Ihr seyd meinem Volke zum Aergerniße geworden. Ihr habet euch um den Bund, welchen ich mit der Zunft Levi gemacht habe, und daß meine Gebothe in Verachtung gerathen, nicht bekümmert. *Malach.* 1, 6. Wehe euch! die härteste Strafen werden unfehlbar über euern Hals kommen.

Welch eine Würde ist höher, als jene des evangelischen Priesterthumes, welches Amt göttlicher, welche Verrichtung ehrwürdiger, und heiliger? Den Priestern steht von Amts wegen zu, täglich bey dem Throne des Lammes die Seufzer, und das Gebeth, die Nöthen, und Drangsalen der Gläubigen vorzutragen: auf eure Stimme öffnet, und verschließt sich der Himmel; zu welch

einer erhabenen Stufe der Vollkommenheit verbindet euch ein so vornehmer Stand? Was für ein Unglück, wenn die, so das Salz der Erde seyn sollten, aus Mangel der Tugend, selbst ungeschmackt, wenn die Steine des Heiligthumes zu Steinen des Anstoßens würden? Wie ist zu besorgen, daß die priesterlichen Kleider, womit der Priester nach seinem Tode angethan wird, ihm vor Gott zu keiner Ehre gereichen? daß jener Kelch, den er in der Hand hält, ihm nicht zur Rechtfertigung diene? Gewißlich, ein mit Unandacht auf dem Altare stehender Priester ist ein erstaunliches Abenteuer für alle die, welche wissen, was das heilige Meßopfer sey.

Was man oft zu thun pflegt, dessen wird man endlich gewohnt. Wahr ist, die Vollkommenheit der Creaturen ist so fast beschrenkt, daß, wenn ihre Neuigkeit vorbey, man gar leicht einen Eckel darab bekomme. Aus dem vielen Umgange, und Gemeinschaft entsteht oft eine Geringschätzung, da man die bisher unerkannten Mängel in Erfahrung bringet. Aber die herrlichste, und verehrungswürdigste Uebung des Christenthumes, das Opfer des lebendigen Gottes die göttlichste Verrichtung, um welche die Engel selbsten uns gleichsam beneiden, die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in unsern Händen: alles dieses soll unsern Glauben nicht ermuntern, keine neue Ehrbezeugung, und Lust in uns gegen denjenigen erwecken, welchen die himmlischen Geister immer hitziger anzuschauen verlangen? Nachdem wir täglich neue Vollkommenheiten darinn entdecken, was

für ein mächtiger Antrieb, daß wir dahin mit größerer Ehrfurcht uns nähern?

Sechster Absatz.

Ist die Messe eine jener Handlungen, welche ihren Werth und Verdienst einzig hernehmen von dem, welcher solche verrichtet? Was findet sich in unserm ganzen Christenthume der Verehrung würdiger? Der Altar ist gleichsam ein Berg Thabor: Soll der göttliche Heiland dort minder angehöret, und geehret werden, weil er auf dem Altare öfters, als auf jenem Berge sich verstaltet, und verkläret? Welche die Ehre haben, ihrem Fürsten sich öfters zu nähern, gewöhnen sie sich, demselben mit geringerer Ehrbezeugung aufzuwarten? Und die unendlich große Ehre, so dem Priester wiederfährt, daß er täglich bey dem Altare Jesu Christo sich nähern darf; der Vortheil, das göttliche Opfer alle Tage zu verrichten, soll ihm jemals zum Vorwande dienen, womit er seinen Eckel, seine Unandacht beschöne, und entschuldige?

Soll man vielleicht für eine Entschuldigung der ärgerlich übereilten Messe gelten lassen, wenn man saget, man müsse die bey der Messe Gegenwärtige in Betracht nehmen, eine längere Messe pflege sehr vielen Leuten eine Ungeduld und Verdruß zu erwecken? Aber sage man, von welcher Zeit her ist die wenige Andacht der Weltleute zu einer Richtschnur geworden, nach welcher die Andacht des Priesters sich abmessen soll?

Wenn

Wenn die Messe von den Priestern mit jener geziemenden Andacht gelesen würde, wie die Heiligkeit des Opfers erfodert, wäre wegen jener hohen Meynung, welche alle fromme Christen davon hegen, niemals zu lang. Würde man nicht viel mehr mit den ersten Glaubigen sich verwundern, wie möglich sey, daß die Priester so geschwind von dem Altare hinweg eilen, und man ohne Bedauern sehen könne, daß die Messe so bald sich endige? Doch, weil man auf dem Altare nichts wahrnimmt, wodurch der Glaube und die Ehrerbiethung möge angefrischet werden; weil der Priester selbst von der Heiligkeit der göttlichen Geheimnisse nicht gerühret zu seyn scheint, weil die Meßkleider, und alles zur Zierde der Altäre gehöriges gar schlecht, unsauber, und abgenützet in die Augen fallen, wird die Messe selbsten für anders nichts, als eine gemeine Uebung der Andacht, und des Gottesdienstes, nicht aber für ein göttliches Opfer gehalten. Neben diesem falschen Irrwohne, wenn ein andächtiger Priester nicht so geschwind, das ist, mit geziemender Ehrerbiethung das Meßopfer verrichtet, leidet freylich bey lauen Christen die Unandacht, welche aus ihrem schwachen Glauben entspringet, und durch die Menge fremder unauferbäulichen Beyspiele noch mehr unterhalten wird, sie spüren einen Eckel und Verdruß.

Man kann zwar eine unmäßige und abgeschmackte Länge der Messe weder loben, noch gutheißen: wenn aber in diesem ganzen Leben eine Handlung, die mit aller Wohlanständigkeit zu verrich-

richten, wo alles genauest soll verrichtet werden, welche eine absonderliche Aufmerksamkeit, und auserordentliche Andacht erfodert, ist es ungezweifelt das göttliche Meßopfer. Und für dieses soll eine halbe Stunde zu viel seyn, vornehmlich solchen Personen, welche mehrere Stunden bey den Komödien, an den Spieltischen sitzen können, welche die immerwährende Besuchungen, die schier unabläßlichen Dienst- und Amtsverrichtungen nie zu lang gedünken?

Man muß in der That sehr wenig von dem Christenthume, und einen schwachen Glauben, ja einen großen Eckel ab Jesu Christo selbsten haben, wenn die Zeit bey ihm so langweilig scheint. O! daß alle Priester die Messe recht priesterlich, das ist, mit einem wahren Geiste des Opfers, der Andacht, und innerlichen Versammlung läsen, so würde das übrige Volk nicht ermangeln, dieselbe recht christlich zu hören.

Siebenter Absatz.

Wenn man den Altar nicht oft bestiege, sagen etliche, würde man vielleicht nicht so geschwind davon hinweg eilen; man würde minder unwürdig seyn, wenn man nicht täglich Messe lesete: über das kann man ja durch eine zarte und brünstige Liebe, durch ehrerbiethige Demuth gleich große Ehre dem Herrn erweisen. Aus ebendemselben Grunde wird gefragt, ob es allen, wiewohl tugendsamen Priestern nützlich sey, alle Tage Messe zu halten? Oder ob nicht die mehrere

unter ihnen einen größern Frucht schöpfen würden, wenn sie mit hochschätzender Liebe, und Demuth sich dessen enthielten? Daher will man den Schluß machen, es sey rathsamer und sicherer, das letzte vor dem erstern zu wählen.

Diese Einwendung konnte dem Ansehen nach etwelchen Beyfall verdienen, wenn jene vorgegebene Demuth nicht mangelhaft wäre, und das Gute, dessen sie uns beraubet, durch solche Entfernung ersetzet werden möchte. Aber, wie hat man zu fürchten, daß uns die sich verstellende Eigenliebe hinter das Licht führe. Nichts ist verschlagener, und listiger, als diese, wenn es zu thun ist, daß sie uns in der Entscheidung der Wege des Herrn betriege.

Man hat den Glauben; man erkennet, was für eine Vollkommenheit und Unschuld die Handlung der göttlichen Geheimnisse von denen erfodere, welche den Altar täglich besteigen. Wie groß sollte nicht seyn die Reinigkeit des Herzens, die Abtödtung der Sinne, das Mistrauen auf seine unordentliche Begierden, die Versammlung des Geistes? Daß man hiezu gelange, ist vielfältiges Streiten, und Siegen vonnöthen. Man gerathet darüber in Furcht, und die Selbstliebe, da sie gar geschicklich diesen Schrecken zu ihrem Vortheile sich zu gebrauchen weis, beziehet sie sich auf den Vorwand der Demuth, und durch einen falschen Schein der Andacht machet sie uns sicher, nachdem wir uns von einer Menge anderer Pflichten, die beschwerlich gedunken, haben abhalten lassen.

Man entschließt sich, nicht mehr so oft bey dem Altare zu erscheinen: geschieht es aber, daß man sich beruhige, und innerlich besser versammelt bleibe? So eine verstellte Demuth, die man ein Unterbrechen der Andacht nennen kann, gestattet der Eigenliebe, daß sie gleichsam eine Zeit lang verschnaube, und sich nicht so stark angestrenget befinde: die Wachsamkeit, und der Fleiß nehmen ab, alle Anmuthungen gelangen in Freyheit. Je scheinbarer der Vorwand, desto weniger hütet man sich vor dem Betruge. Die Erkenntniß eigner Unwürdigkeit, ein heiliger Schrecken, eine verstellte Ehrerbiethung, könnten dringendere Ursachen beygebracht werden? Doch, da man von dem Altare sich entfernet, kömmt man auf diese Weise näher zu Jesus Christus? Oder sieht man, daß die, welche nur selten Messe lesen, andächtiger, und diese zu lesen, minder unwürdig werden? Ein heiliger Carl Borromäus, ein heiliger Franz von Sales, ein heiliger Philipp Nery, ein heiliger Ignaz von Lojola, ein heiliger Franz Xavier, glaubten keines wegs, der entstehende Schaden wäre etlicher maßen zu ersetzen, wenn sie eines Tages das Messe lesen unterlassen würden. Nichts destoweniger haben diese große Heiligen die Unwürdigkeit der obschon heiligsten Priester bestens erkannt; sie verstunden gar wohl, den Werth und Verdienst einer ehrerbiethigsten Demuth.

Man darf nicht anders glauben, als daß der heilige Petrus aus Trieb dieser Tugend sich die Füße von seinem Herrn und Meister nicht habe wollen waschen lassen. Dessen ungeachtet wäre diese Demuth dem Apostel äußerst schädlich gewesen, wenn er un-

ter dem Vorwande seiner Unwürdigkeit, und Ehrerbiethung, solches nicht gestattet hätte. Es ist keine That, keine Tugend in den Menschen zu finden, so mit dem, was Jesus Christus durch sich selbst wirket, in einigen Vergleich kommen möge.

Soll dann nicht möglich seyn, ist der wiederholte Einwurf, daß man durch eine brünstige Liebe, und Ehrfurchtsvolle Demuth ebendieselbe Ehre Gott dem Herrn beweise? Ja, ungezweifelt, wenn es, so zu reden, nur zu thun ist um einen Frucht, der aus unserm eignen Grunde erwächst: aber welche Gleichheit mag seyn zwischen der Ehre, so wir durch alle unsre obschon vollkommenste Gott erzeigen können, und zwischen jener, welche Jesus Christus seinem himmlischen Vater so oft erstattet, als er auf unsern Altären geopfert wird? Wenn es nur um eine Uebung der Liebe, oder Demuth zu thun wäre, könnte man vielleicht eine so vollkommene finden, daß ohne Nachtheil der Rechten Gottes, eine Tugend an der andern statt geübet werden mögte: aber es ist um eine unendliche Ehre zu thun, welche Gott durch das Meßopfer empfängt; und dennoch will man behaupten, eine Uebung der Demuth, so den Priester aus Ehrerbiethung von dem Messelesen abhält, verschaffe Gott eine gleich große Ehre, wie das Opfer des Leibs und Blutes Jesu Christi, zu dessen täglicher Verrichtung der Liebes Eifer einen gottseligen Priester antreibt.

Man begreifet die Ungleichheit des einen und des andern so entgegen streitenden Verhalten: Warum folgert man dann nicht, unter was für einem scheinbaren Vorwande ein Priester von dem Altare sich

entferne, daß er Gott einer unendlichen Ehre, sich selbst aber eines solchen Gutes sich beraube, welches durch keine Tugend-Uebung jemals ersetzet werden kann?

Achter Absatz.

Geschieht es aber aus Andacht, daß man von dem Messe lesen sich enthalte? Ach! wie hat man zu besorgen, diese Schein-Demuth, diese übel verstandene Ehrfurcht sey vielmehr ein Deckmantel, unter welchem man sich verhüllet, und wodurch unsre Unandacht einen Ruhm zu erwerben trachtet.

Eine wahrhaft gottselige Ehrerbiethung gegen die göttlichen Geheimnisse, anstatt von dem Altare uns zu entfernen, treibt uns desto heftiger an, daß wir durch heilige Vorbereitungen mit größerer Andacht, und minder unwürdig daselbst erscheinen mögen.

Man fürchtet aus einer aufrichtigen Liebe und Ehrerbiethung, so man gegen Jesus Christus trägt, das göttliche Opfer unwürdig zu verrichten. Zu was für einer Reinigkeit der Sitten, zu was für Behutsamkeit, und guter Lebens-Ordnung verleitet nicht eine so gottselige Besorgung? Man entäußert sich von dem Umgange mit der Welt, man ertödtet den Geist, und das Herz, man flieht alles, wodurch die geweihten Hände beschmützt könnten werden; man verläßt nicht den Altar, sondern sich selbst, wozu nichts besser verhilft, als das heilige Meßopfer. Sieh nun, welch einen großen Nutzen die gottselige Ehrfurcht hervor bringen könne.

Es

Es ist ein grober Irrthum, saget der heilige Chrysostomus, aus einer falsch eingebildeten Ehrerbiethung einen Verdienst sich machen wollen, da man lange Zeit von der heiligen Communion sich enthält, an statt daß man Fleiß anwende, jene gute Einrichtung des Wandels, jene zur würdigen Communion so nothwendige Unschuld zu erwerben. Non munditiam animi, sed intervalla temporis longioris meritum putantes. Wenn das heilige Altarssacrament in so hohen Ehren gehalten wird, wie es verdient, und dafür angesehen seyn will, daß man dasselbe verehre, soll nichts schmerzlicher fallen, als des göttlichen Tisches, wozu man eingeladen ist, beraubet werden. Unus sit nobis dolor, hac esca privari. Je größer die Andacht, desto heftigern Schmerzen sollte man empfinden, dieser himmlischen Speise entrathen zu müssen.

Das Priesterthum verschaffet die Gewalt, und das Recht, täglich bey dem Altare sich einzustellen, verbindet aber zugleich, täglich ein vollkommners Leben zu führen. Das schwereste Laster, dessen die Söhne des hohen Priesters Heli sich schuldig gemacht, und wegen welchen sie meistens sind getadelt worden, ist gewesen, daß sie das Volk von dem Opfer abgewendet hatten. Peccatum grande nimis, quia retrahebant homines a sacrificiis Domini. *1 Reg. c.* 1, 17.

Man erkennet, und bekennet einstimmig, daß jener unselige Ueberrest des Weltgeistes, jene vergifte Sprößlinge der Anmuthungen, jene beständige Rücksichten der Selbstliebe, und der Hoffart, jene Weichlich- und Begierlichkeit, die gar zu große

Gemeinschaft mit der Welt, von dem göttlichen Meß Opfer abziehen: und dieß alles soll man nur obenhin, und mit gleichgiltigen Augen ansehen mögen? Der Priester, nachdem er für den Altar geweihet ist worden, darf nicht mehr so vieles von dem Menschen an sich haben: sein den Engeln selbsten ehrwürdiger Stand und Amt erfodern, daß er heilig sey.

Zacharias, der Vater des Johannes, welcher kaum etliche Augenblicke lang im Tempel mit einem Engel Sprache gehalten, verlor den Gebrauch seiner Zunge, und schien ganz geändert. Was für eine Wirkung soll an einem Priester die persönliche Gegenwart Jesu Christi auf dem Altare, und in seinen Händen hervor bringen? Nachdem er mit dem göttlichen Heilande in der Nähe geredet, soll er noch ab den Gesprächen mit den Menschen ein Belieben finden mögen? Sollte man von einem Priester nach gelesener Messe nicht können ebendasselbe, wie von dem heiligen Zacharias sagen? Et cognoverunt, quod visionem vidisset in templo. *Luc. c. 1, 22.* Man sieht es dem Priester an, von wannen er komme, und was für Erscheinungen er gehabt habe.

Von

Von dem mündlichen Gebethe.

Erster Absatz.

Keine Uebung des Glaubens, und der Religion ist gemeiner, als jene des Gebethes; vielleicht aber auch keine, wodurch Gott minder geehret wird. Alles ertönet von dem Lobe des Herrn, und dem Gebethe: Stimmet aber auch das Gemüth und Herz mit dem Munde überein? kann man nicht sagen, es werden zwar viele Gebethe gesprochen; doch werde sehr wenig gebethet.

Wenn man nur einzig die gesunde Vernunft, und jene Meynung, so man von dieser heiligen Uebung heget, zu Rath ziehen wollte, könnte man ohne Unmuth sehen, wie lau und unehrerbiethig, mit welch schlechter Aufmerksamkeit dieselbe verrichtet werde? Man dörfte schier fragen, ob man bethe, um den Zorn Gottes, zu welchem man bethet, wider sich zu reitzen?

Das Gebeth ist ein Gespräch mit Gott, wo die Seele gleichsam in das Heiligthum eingeführet wird, wo sie ihm ihre Anliegen entdecket, ihre Schwachheiten, Gebrechlichkeiten, und Versuchungen wissen läßt; wo sie von den lebhaftesten Gesinnungen der Ehrerbiethung eingenommen, sich bemühet, Gott eben so fast durch ihre demüthige Unterwerfung gegen seine Befehle, als durch ihr Vertrauen, und gute Begierden die schuldige Ehre zu beweisen.

So eine vollkommne Uebung des Gottesdienstes soll nur eine äußerliche Handlung seyn mögen? Daß man aber um ebendieselbe Zeit, als man mit Gott redet, dem Gemüthe nach so weit ausschweifet, da man alle Aufmerksamkeit, und innerliche Andacht fahren läßt, soll dieß zu Gott bethen heißen?

Wenn man die Vernunft, und dem Glauben nur ein wenig Gehör giebt, muß man für ein unendliches Glück achten, daß man so lang mit Gott reden kann, als immer beliebig, ohne einiges Unterbrechen fürchten zu dörfen, wenn man nicht selbst will. Aber, welch ein Trost vergewißt seyn, wir werden allezeit ein geneigtes Gehör finden, es wäre dann, daß wir uns selber nicht höreten.

Es ist unnöthig, den Berg zu besteigen, weder nach Jerusalem zu gehen, um Gott im Geiste und der Wahrheit anzubethen. Das Gebeth kostet nicht mehr so viel: die wahrhafte Verehrung hängt gleichsam nur allein von der eignen Beschaffenheit ab. Gott kann überall angebethet werden, wenn man ihn aller Orten im Geiste und der Wahrheit anbethet. Allezeit bereitwillig, unsern Dürftigkeiten abzuhelfen, fodert er anders nichts, als daß man ihm diese vorstelle; und erhört zu werden, ist eine der vornehmsten Bedingnissen, steif glauben, das begehrte zu erlangen. Petite, quia accipietis, & evenient vobis. *Marc. c. 11.*

Der Haufen, und das Gedräng hindern uns nicht, daß wir zu Jesus Christus kommen. Keine Anzahl der Bethenden ist so groß, daß nicht ein jeder für sich ein besonders Gehör erhalten, und nach eignem Gefallen verlängern könne. Man wird oh-

ne Verzögerung vorgelassen, und alle Zeit, welche Gott hat, ist eben so wohl die unsrige. Es ist nicht mehr vonnöthen, daß man durch das Hausdach hinunter steige, um seine Krankheiten zu offenbaren; niemand wird von der Kirche, und dem Heiligthume selbsten ausgeschlossen. Man kann vor seinen Füßen sich einstellen, so oft man will, ohne daß eine Martha das Recht habe, dagegen zu klagen. Es ist keiner seiner Jünger, welcher unsre Ungestümmigkeit bestrafen, kein stolzer Pharisäer, der unsre Andacht beschnarche, alles ist zu diesem beförderlich.

Niemand leget unserm Gebethe einige Hinderniß in den Weg. Jedermann ist bekannt das Gebeth, so uns der Heiland selbsten gelehret hat, und täglich soll gesprochen werden: wie kömmt es dann, daß man nicht recht bethe? vielleicht, weil wir selbst nicht recht wissen, was wir bethen: denn welch ein obschon unandächtigster Mensch würde sich erkühnen, so zerstreut, und unehrerbiethig mit Gott zu reden, wenn er gedächte, daß er mit Gott rede? Das Gebeth ist nicht nur ein Beweis unsers Vertrauens, sondern auch die Maaß unsers Glaubens.

Welche Uebung der Religion ist für uns wichtiger? Das Gebeth ist unter so vielen und großen Sturmwettern die nächste, wie die sicherste Zuflucht. Hinter dieser Schutzwehre kann uns der Feind nicht überwältigen; die Andacht machet dessen Argliste, und Stärke zuschanden. Es ist unmöglich, daß man recht bethe, und den Sieg nicht davon trage. Wehe dem, welcher aus so einer mächtigen Behülfe keinen Nutzen schaffet! Aber in Wahrheit, aus der

Weise, mit welcher wir zu bethen pflegen, können wir einen großen Beystand erwarten?

Viele Personen bethen zwar täglich, ohne daß sie bethen. Gott höret nicht, versteht auch keine andere Sprache, als jene des Herzens; die ohne Aufmerksamkeit und Andacht ausgesprochenen Worte haben keine Bedeutung vor demjenigen, welcher die bloß äußerliche Ehrbezeugung für nichts achtet. Der Heiland merkte einzig auf den andächtigen Glauben jenes kranken Weibes, so den Saum seines Kleids berühret hatte. Du siehst ja die Menge des von allen Seiten dich drängenden Volkes, sprachen die Jünger zu ihm, und du fragest, wer dich anrühre? Der Haufen machet bey Jesus-Christus wenigen Eindruck: das Herz muß reden, und der Glaube wirken, wenn wir von Gott wollen erhöret seyn. Das einzige Schreyen des Blinden von Jericho richtet nicht viel aus, der Elende selbst muß sagen, was er begehre. Die Aufmerksamkeit des Geistes, und die Anmuth des Herzens sind gleichsam die Seele des Gebeths. Daher ist kein Wunder, daß man so wenig erhöret wird. Das todte Gebeth hat niemals einige Wirkung.

Unsere Dürftigkeiten verbinden uns nothwendig, unabläßlich zu bethen; und dennoch aus einem jämmerlich verkehrten Wesen, weil man ofternmals zu bethen pflegt, gewöhnet man sich, daß man selbst nicht weis, was man bethet. Die Unaufmerksamkeit machet geringschätzig, und entheiliget eine so heilige Uebung. Würde sich ein ehrlicher Mann nicht für beleidiget halten, wenn man um etwas ihn bethete auf diese Weise, wie der mehreste Theil der unan-

dächt-

dächtigen Menschen sein Gebeth zu verrichten im Brauche hat?

Durch das vielfältige in Geheim verrichtete Gebeth wird dessen Werth nicht gemindert: Benimmt aber die Uebereilung, womit jenes geschieht, nicht ein großes von seinem Verdienste? Man machet sich ein unverbrüchliches Gesätz nichts zu unterlassen; wenn wird man aber fest dabey bestehen, daß man solches recht heilig entrichte?

Seyd vergwißt, saget der Heiland, was ihr begehren werdet, das wird man euch bewilligen. Omnia, quæcunque petieritis. *Marc. c. 11.* Das Versprechen ist unbeschrenket, und könnte nicht allgemeiner seyn: omnia quæcunque. Man darf nur begehren, Jesus verheißet alles ohne Ausnahme, und zwar allen Gattungen der Menschen: omnis, qui petit, accipit. *Ibid. c. 7.* Wie kömmt es dann, daß so manches Gebeth verworfen werde, und unerhört bleibe? Ihr begehret, und erhaltet nichts, spricht der heilige Jakob, weil ihr nicht, wie es seyn soll, begehret. Petitis, & non accipitis, eoquod male petatis.

Man wundert sich, daß nach allem dem, was unser Heiland von der unfehlbaren Wirkung des Gebeths versprochen hat, dennoch so wenig Leute erhöret werden. Hätte man nicht vielmehr Ursache sich zu verwundern, wenn unser Gebeth kräftiger wäre, da wir dieses so lüderlich verrichten? Klagen wir den Herrn nicht an, daß er seine Verheißungen nicht erfülle, und seine Wohlthaten theuer verkaufe: unsere Beweggursachen, unsere Beschaffenheiten, unsre schlechte Andacht unter dem Gebethe zwingen ihn gleich-

sam

sam, daß er unser Bitten nicht erhöre. Wir wissen ja, daß der Sünder erhöret zu werden nicht verdiene, sondern, wer ihm getreulich dienet, und gehorsamet, den erhöret Gott. *Joan. c. 9.* Liebsten Brüder! saget der heilige Johannes, wenn das eigne Gewissen keines Dinges uns beschuldiget, alsdann haben wir einen freyen Zutritt zu Gott: was wir begehren, das werden wir sicher von ihm erhalten, da wir seine Gebothe, und was ihm gefällig ist, vollziehen. *Joan. c. 3.*

Das Gebeth erfodert einen Geist der Demuth. Wer würde sich getrauen, etwas von den schuldigen Pflichten der Ehrerbiethung, und Wohlanständigkeit ermangeln zu lassen, da er seinem Fürsten, oder einem andern vornehmen Herrn eine Bittschrift darreichet? Man ist, so zu reden, von Natur höflich, und ehrerbiethig, da man bey einem Menschen um etwas anhält; nur allein da man zu Gott bethet, pflegt man von dieser Schuldigkeit abzuweichen. Und in Wahrheit, sind wohl jene unziemliche Leibsstellungen, jenes unruhige, und zerstreute Wesen, jener Eckel und Verdruß während dem Gebethe solche Merkmaale, die etwelches Anzeigen eines demüthig- und andächtigen Herzens von sich geben.

Wir wollen, Gott soll uns hören, und wir hören uns selbsten nicht. Wir verlangen, Gott soll auf unser Gebeth merken, da wir selbst nicht wahrnehmen, was wir bethen. Wir ehren Gott mit den Lippen; was für einen Theil hat das Herz an unserm Gebethe, da wir dieses mit der Zunge aussprechen? Es dringet nicht bis zu Gott,

wenn

wenn dasselbe mit ausschweifenden Geiste abgestattet wird.

Man muß im Gebethe, nicht aber in der Gewohnheit übel zu bethen verharrlich seyn. Gott will zwar gleichsam überloffen werden; doch nur allein von Freunden, welche die gehörige Beschaffenheiten mit sich bringen. Gott wird dem beharrlichen Vertrauen, und demüthiger Andacht nichts versagen. Glaubet, spricht der Heiland, euer Gebeth werde Gehör finden, und ihr werdet das Begehrte ungezweifelt empfangen. Warum ist dann unser Vertrauen so schwach? Weil wir uns nämlich in seinem Dienste nachläßig verhalten. Wir verweigern ihm, was er von uns verlanget: daher dörfen wir uns nicht einbilden, daß er verbunden sey, uns jenes zu bewilligen, was wir von mir begehren?

Die, welchen unter dem Gebethe weder die Ehrerbiethung, noch die Aufmerksamkeit abgeht, fehlen oft in der Bewegursache, und Absicht. Wenig sind, die nicht den Eigennutz, noch wenigere, welche das Wohlgefallen Gottes zum Zwecke haben. Ihr wisset nicht, was ihr begehret, sagte der Heiland zu der Mutter der Söhne des Zebedäus. Sind unsere Absehen, unsere Meynungen reiner, und aufrichtiger? Sind unsere Begierden besser geläutert? Ich habe dir die Weisheit gegeben, sprach Gott zu Salomon, weil du mich darum gebethen: Quia postulasti. Sed hæc quoque, quæ non postulasti, dedi tibi, divitias scilicet, & gloriam. *3. Reg. 3, 13.* Der Herr würde unsern Nöthen freygebigst beyspring-

springen, wenn unser Gebeth allezeit christlich wäre. Wir wollen an unsern Anschlägen gar zu großen Theil haben; unsere Neigungen pflegen öfters die Ordnung göttlicher Vorsichtigkeit umzukehren. Ein reines, und einfältiges Herz bethet niemals umsonst.

Bona est oratio cum jejunio. *Tob.* 12. Die Buße vermehret den Werth des Gebeths. Der Geist der Abtödtung machet dasselbe immerdar lebhafter. Unter den Wohllüsten verliert es seine ganze Kraft. Wer dem Gesetze sich entzieht, und in Freyheit liebet, spricht der weise Mann, der kann kein anders, als Gott misfälliges Gebeth verrichten. Was können jene weltliche Personen von ihm erwarten, welche dessen evangelische Grundwahrheiten verabscheuen? So lang das Herz an die Welt gebunden ist, kann das Gebeth zu aufrichtig seyn? Die Ehrerbiethigsten sind Beschimpfungen, da man anders denket, und anders redet. Was wird nun jenes seyn mögen, wenn das Herz, der Geist, die ganze Aufführung augenscheinlich dem widerspricht, was man mit dem Munde zu Gott redet?

Wenn man erwäget, daß die innerliche Verehrung unser Gebeth beseelen müsse, was gedenket man, oder was soll man von den mit so geringer Andacht verrichteten Gebethern gedenken?

Zweyter Absatz.

Welches Amt auf Erden scheint jenem der Engel in dem Himmel ähnlicher zu seyn, als

Gott

Gott Tag und Nacht Lob singen, und ihm das Gebeth des Volkes ohne Unterlaß vortragen? Welcher Stand ist glückseliger, welche Verrichtung heiliger? Befreyt seyn von den Sorgen der Welt; nur allein mit gottesdienstlichen Uebungen sich beschäftigen. Wohnen in dem Heiligthume, beständig bey den Füßen Jesu Christi sich aufhalten. Als Verordnete von der Kirche, im Namen aller Glaubigen vor dem Herrn das Wort führen, gleich dem Moses immerdar seine Hände und Augen gegen den Himmel aufheben für jene, welche mit dem Feinde des Heils im Streite sich befinden. Wie ein Gedeon durch ihr verdoppeltes Rufen und Schreyen den Sieg davon tragen; durch besondern Vorzug einen neuen Chor sterblicher Engel ausmachen, welche ihre ganze Lebenszeit mit unaufhörlichen Danksagen, mit Bethen, und stündlichen Lobsingen verzehren.

Der Heiland selbsten befindet sich in Mitten ihrer Versammlung, und bethet mit ihnen. Wie kräftig, und nachdrücklich ist ein solches Gebeth? Adhuc illis loquentibus, ego exaudiam. Dergleichen Gebeth wird geschwinder erhöret, als zu Ende gebracht. Den unaussprechlichen Seufzern des heiligen Geistes, welcher das Gebeth der Kirche beseelet, wird nichts versaget. Wenn aber der Herr sein Wort gleichsam feyerlich verpfändet hat, das im Tempel des alten Gesetzes verrichtete Gebeth zu erhören, was wird erst jenes des neuen vorzüglich zu gewarten haben? Doch kommen in hauptsächlichen Betracht die so genannten priesterliche Tagzeiten, wenn sie im Geiste, und der Wahrheit,

heit, mit reiner und heiliger Meynung gesprochen werden. Dieselben sind jene Lobopfer, welche Gott den alten Brandopfern vorzieht. Sie sind die Stimme der Braut, welcher der göttliche Bräutigam sich gerne ergiebt, und huldreich antwortet. Wer sich von unserm Christenthume eine richtige Vorstellung machet, der kann vor dem allgemeinen öffentlichen Gebethe nicht anders urtheilen, welches mit der Kirche seinen ersten Anfang genommen, und durch den Gebrauch aller Zeiten so kräftig ist bestättiget worden.

Das Gebeth, womit die Apostel auf die Ankunft des heiligen Geistes sich bereiteten, hat allem andern zu einem trefflichen Muster gedienet. Es ist ebenderselbe Geist, welcher so viele Millionen der Heiligen zu dieser gottseligen Uebung angetrieben: und welch ein anderer Geist hat die Gläubigen zu so herrlichen Stiftungen veranlassen können, welche das Gebeth, und Lob Gottes zum vornehmsten Zwecke haben?

Daher jene geistliche, und klösterliche Gemeinden; daher jene reiche Stiftungen, eine immerwährende Zierde der Kirche, und ewige Denkmääler der christlichen Andacht, und Freygebigkeit, zum Unterhalt solcher Personen, welche dem Gottesdienste sich wiedmen. Man muß nothwendig darüber erbauet werden, wenn man die wahre Absicht der frommen Stifter betrachtet. Die Liebe zu Gott, der Eifer für dessen Ehre, für das eigne und fremde Heil waren die Bewegursache: gewißlich hat der Geitz keinen Theil daran gehabt.

Durch

Durch so nützliche Verwendung der Güter was würde anders gesuchet, als daß Gott täglich mehrer gepriesen, und angebethet werde? Ist die Schuldigkeit für jene zu bethen, nicht theuer genug bezahlet worden, welche so vieles zu Verherrlichung des Gottesdienstes, und für Verschaffung einer bessern Ruhe so vieles haben beytragen wollen?

Die Selbstliebe weis zwar sich überall einzuschleichen; doch kann sie ihr Gift nur auf jene Dinge ausgießen, welche der Verderbung fähig sind. Die Tugend bleibt allezeit eine Tugend, obschon viel Menschen sich deren misbrauchen. Die Untreue hat den Ananias, und die Saphyra sträflich gemacht; aber die Gottseligkeit so vieler andern Gläubigen, welche alle ihre Güter verkaufet, und deren Werth vor die Füße der Apostel gelegt haben, war sehr verdienstlich und lobwürdig. Alle dergleichen Stiftungen sind gottselig, wiewohl diese vielleicht mehrern Personen eine Gelegenheit gewesen, wenig fromm, und gottselig zu seyn.

Man muß das wiederholte Bethen keineswegs unterlassen, weil dieses oftmals fruchtlos abzulaufen scheint. Es wäre dieses gleich viel, als dem freygebigen Almosen beymessen wollen die Dürftigkeit deren, welche sich dessen übel gebrauchen. Je öfters und mehrers mit heiliger Vorbereitung zu Gott bethet, desto besser man bethen lernet. Der Apostel will, daß man ohne Unterlaß bethe. Wie viel giebt es Klostergeistlichen, die so wohl bey der Ruhe, als der Arbeit ihr Gebeth schier nie-

mals unterbrechen? Es ist nur der Abgang des Glaubens, und der unordentliche Lebenswandel, welche das Gebeth eckelhaft, und beschwerlich zu machen pflegen. Der Mangel der Andacht ist ein sehr schlechtes Zeichen eines recht christlichen Herzens. Man bekömmt leicht einen Verdruß ab dem Dienste jenes Herrn, den man nicht liebet. Nichts ist langweiliger, als was man mit einer Unlust verrichtet.

Die Andacht nähren, ist diese nicht abschwächen. Man hat nicht zu besorgen, daß die Nahrung schaden werde, wenn die Nahrung selbsten eine Lust erwecket. Es heißt vielmehr die Starken prüfen, da man ihnen die Waffen in die Hand giebt; es ist die Schwachen nicht darnieder drücken, da man ihnen die Kräfte vermehret. Wiewohl ein neidvoller Pharisäer über dasjenige murret, was Jesus Christus gutheißt, wenn ein verrätherischer Judas in seiner Sünde erhartet, und durch den Misbrauch jener für seine Bekehrung dienlichen Mitteln noch lasterhafter wird, was hat man deßwegen zu tadeln?

Waren die Gebräuche des alten Gesetzes darum minder heilig, und verehrungswürdig, weil etliche Israeliten wider deren Länge, und Menge sich beklagten? Die vierzigtägige Fasten ist zwar eine nicht wenig beschwerliche Uebung der Buße: doch wer getraute sich zu sagen, jene würde nützlicher seyn, wenn sie nicht so lang währete? Oder wird man vielleicht behaupten dörfen, dergleichen Fasten falle den Starken viel zu schwer, die Schwachen müssen gänzlich erliegen, die Sünder werden

ver-

verstockt, welche dieses überlästige unter unaufhörlichen Murren, und mit Ungeduld ertragen?

Dritter Absatz.

Das lieblichste Hönig ist nicht so süß, wie jenes, welches ich verkoste, saget der königliche Prophet, da ich meinem Gott bey Tag und Nacht sein Lob anstimme. Der tugendsame und andächtige Geistliche wird bey den priesterlichen Tagzeiten allezeit einen Wohlgeschmack finden. Nur allein empfindet man ihre Länge alsdann, nachdem die Liebe erkaltet ist. Wenn man wenig Liebe hat, glaubet man, das Gebeth dauere gar zu lang, und man bethe zu viel.

Der öffentliche Gottesdienst wird von seiner Herrlichkeit nichts verlieren, wenn die Diener des Herrn sich erinnern, sie haben nur einem einzigen Herrn zu dienen. Wo die Andacht mangelt, wird das kürzeste Gebeth ohne Ehrerbiethung verrichtet. Man irret, da man sich einbildet, die Unehrerbiethigkeit entspringe aus dem gar zu langen Gebethe. Wenn man einen lebendigen Glauben hat, wird man allezeit auferbäulich bethen; man wird den Gottesdienst mit aller Gebühr nach dessen Würdigkeit vollbringen.

Wie viel zählet man vornehme Dom- und Collegiatstifter, eben so ansehnlich wegen ihrem Alterthume, als wegen Herrlichkeit deren darinn üblichen Kirchengebräuchen? Wie viel berühmte Klostergemeinden, welchen nur jene Zeit zu lang ge-

gedünkt, wo sie nicht in dem Chore sich befinden, noch mit Bethen, oder Singen beschäftiget sind?

Die Selbstliebe sieht das öffentliche Chorgebeth für eine zwanghafte Dienstbarkeit an; aber ein christliches Gemüth urtheilet ganz anders von der Sache. Man übet sich in der äußerlichen Andacht, um die innerliche mehrer geltend zu machen: das Chorgesang ist nur eine Arbeit des Mundes, und der Zunge. Das Gesetz Gottes wird niemals leichter, als wenn es öfters, und genauer beobachtet wird. Die selten Bethenden pflegen darum nicht allezeit andächtiger zu bethen.

Es ist ein Irrthum sich einbilden, die Tröckne und Zerstreuung des Geistes entstehen aus dem öffentlichen Gebethe; dergleichen Früchte wachsen auf unserm eignen Grunde: ihre Bitterkeit muß man einzig dem Abgange des Eifers zuschreiben. Eine in dem Chore laue und kaltsinnige Seele würde in ihrem Geheimzimmer nicht inbrünstiger sich verhalten. Das allgemeine und öffentliche Gebeth ist von solchem Werthe und Verdienste, daß mit ihm das besondere nicht verglichen werden mag. Jenes verschaffet eine Gemeinschaft der Güter, woran auch die Bedürftigere ihren Theil nehmen. Ein jeder zieht seinen Nutzen aus des andern Vermögen. Der mit den übrigen gemeinschaftlich Bethende erlanget Gehör, welcher, wenn er alleinig bethete, nicht würde erhöret werden.

Der Heiland nach seiner Auferstehung ließ sich nur kurz, und gleichsam wie eine Blitzstrale etlichen seiner Jünger sehen; aber da alle versammelt

waren, hat er sich ihnen mit Weile sehen lassen. In welch große Gefahr ist der heilige Thomas nicht gerathen, als er sich von den übrigen Aposteln abgesöndert hatte? Das einzelne Gebeth mehrer elenden Kranken schien Jesus Christus nicht erhören zu wollen; aber so bald seine Jünger das ihrige mit jenen vereinigten, hat er deren keinen unerhört von sich abgewiesen. Den Eckel, und Unlust, so man mit sich in den Chor bringet, muß man keineswegs dem lauten Gebethe, der beständigen Gleichförmigkeit der Kirchenceremonien, der öftern Wiederholungen, wie unter den priesterlichen Tagzeiten geschieht, beymessen. Nicht die auserlesene Speisen verursachen einen Eckel, sondern die üble Feuchtigkeiten, so den verderbten Magen beschweren. Die an der Tafel zugebrachte Zeit wird unnütz und langweilig, wo man doch sich zu erquicken, und zu nähren die beste Gelegenheit gehabt.

Will jemand bey so einer heiligen Verrichtung keinen Zwang, noch Lauigkeit, ja eine Annehmlichkeit verspüren? Es wird geschehen, wenn er mit reinem Herzen, und andächtigen Gemüthe dahin kömmt. Weil der Buchstaben niemals ohne Geist, wird die innerliche Salbung die Beschwerniß bald verringern. Bey dem, was man gerne thut, hat man keine Unlust zu fürchten. Man ermüdet nicht leicht, da man einen ordentlichen Schritt fortzugehen pflegt. Ein weichlicher Müßiggang benimmt die Kräfte. Wer sich nicht wohl befindet, dem ist alles zu schwer.

Die Unandacht ist dem Bethen weit schädlicher, als die Tröckne des Geistes. Man bildet sich ein, der Kopf sey einer zu den geistlichen Tagzeiten erfoderlichen Aufmerksamkeit nicht fähig; doch hält man sich für gesund genug, mehrere Stunden bey dem Spielen, und Schwätzen zu verzehren; und zwar mit stärkerer Gemüthsanspannung, als in der Kirche zum Gebethe vonnöthen wäre. Dort streitet, und zanket man so ernstlich, daß der Kopf darüber toll werden sollte: allein, da empfindet man nichts dergleichen, wenn man nur das Spiel, oder den Handel gewinnet. Die Krankheit ist zwar eine rechtmäßige Entschuldigung, nicht aber die Lau- und Nachläßigkeit: muß man nicht letztlich erwarten, daß man einzig an den Festtagen die priesterliche Tagzeiten werde bethen, und im Chore erscheinen wollen? Giebt es dann einige Tage in dem Jahre, an welchen Gott minder geehret zu werden verdiene? Die äußerliche Ehrbezeugung, und Kirchenceremonien mögen an gewissen Tagen weniger feyerlich seyn; die Andacht muß zu allen Zeiten die vorige bleiben. Lasset uns im Geiste, und der Wahrheit Gott dienen, so wird unsre Verehrung niemals sich ändern.

Der mit anständigem Pracht verrichtete Gottesdienst, die mit geziemender Ehrerbiethung und Andacht gesprochene Tagzeiten ermuntern den Glauben, und geben die Heiligkeit unsers Christenthumes zu verstehen: wenn hergegen die Gebühr, und Eingezogenheit mangeln; wenn keine innerliche Salbung dabey sich findet, wenn der Buchsta-

staben ohne Geist, wenn das Herz schweiget, und nur allein der Mund sich hören läßt, kann hieraus eine gute Wirkung erfolgen?

Vierter Absatz.

Jede Schuldigkeit ist ein verdrießlicher Zwang, dem man sehr ungerne sich unterwirft. Wo die Andacht abgeht, wird das öftere, und lange Chorsingen eine überlästige Quaal. Alles geschieht in Eile, um geschwinder ein Ende zu machen. Was für eine Ernsthaftigkeit bey solcher Uelittereilung? Was für eine Gebühr bey einer so ungereimten Leibescasteyung? Was für Ehrerbiethigkeit bey jener Verwirrung der Stimmen? Welche Aufmerksamkeit gegen dem, was man saget, wenn keine Andacht erscheint in jenem, was man thut? Kann die freywillige Umschweifung der Augen die Versammlung des Gemüthes befördern? Wenn aber die Aufmerksamkeit unter dem Gebethe so wesentlich vonnöthen, geschieht seiner Pflicht ein Genügen, da man die geistliche Tagzeiten so unehrerbiethig, und lüderlich verrichtet?

Wie viel Priester reden mit Gott vor seinen Altären mit geringerer Ehrerbiethung, als sie mit den Menschen zu reden pflegen, und wie oft unterbrechen sie durch fremdes Schwätzen ihre Ansprache zu dem höchsten Herrn des Himmels? Sehe man, mit was für einer Sorgfalt sie auf die Eintreibung ihrer zeitlichen Einkünfte dringen. Wenn ein Pachter, oder Verwalter sagen wollte, der Verstoß in seiner Rechnung komme von einer

Ausschweifigkeit her, man müsse ihm hunderterley solcher kleiner Fehler übersehen; es seyn nur menschliche Gebrechlichkeiten; wenn er übrigens in der Hauptrechnung wohl bestehe, möge man ihm alles andere leicht verzeihen; würden sie eine solche Entschuldigung für gültig annehmen?

Man ist zerstreut, und fehlet wenig, daß man sich die Zerstreuung nicht gefallen lasse, weil sie uns die Langweile abkürzet, und wir selbst jene Ausschweifigkeit aus eigner Schuld verursachen. Wird aber das anwesende Volk erbauet? Muß Gott mit einer so unehrerbiethig geschehenen Verrichtung sich befriedigen? Unterdessen ist diese eine der wichtigsten; sie ist unsre Amtspflicht, welcher wir durch unsre Nachläßigkeit nicht genug thun.

Man lehnet sich an einen Stuhl oder Bank; man antwortet halb schlafend, oft ohne zu wissen, was man saget; man singet nach dem Tone, mehr aus Gewohnheit, als mit Bedacht, wodurch die Unlust genugsam erscheint; ein halb ausgelassener Versicul, eine obenhin gemachte Kniebeugung ꝛc. ꝛc. welch eine Schande, o Gott! würde es seyn, wenn man die Abbildung eines grossen Theils deiner Priester in dieser Beschreibung erblickte? Würden dergleichen misfällige Stimmen bis zu deinen Ohren dringen mögen, ohne daß sie dich zwangen, über jene deinem Gottesdienste zugefügte Unbild Rache zu nehmen?

In Wahrheit, das Aergerniß ist viel zu groß, als daß dasselbe soll ungestraft bleiben. Man hat sich nicht zu verwundern, wenn so ein starkes Geschrey nicht erhöret wird, wenn der Herr durch

unser ungestümmes Rufen sich nicht bewegen läßt. Nichts unterhält mehr die Unandacht des Volkes, und die Gottlosigkeit der Freygeister, als so ein lüderliches Betragen. Ist nicht dieß jene Vollmaß der Bosheit, von welcher der Prophet redet, und wodurch die Gerechtigkeit Gottes gleichsam in den Harnisch gebracht wird? Meine Priester entehren mich so gar bey ihrem Lobsingen: daher will auch ich in meinem Zorn wider sie verfahren; ich will sie ohne alle Barmherzigkeit ansehen, weder zu einem Mitleiden gegen ihre Drangsalen mich bewegen lassen; und wenn sie mit lauter Stimme zu mir rufen werden, will ich dieselbe nicht erhören: Et cum clamaverint ad aures meas voce magna, non exaudiam. *Ezech. 8.*

Wenn der Herr so stark zörnet, da man bey dem Gottesdienste unandächtig erscheint; darf man gedenken, es werde ihm weniger misfallen, da man ohne Scheu völlig wegbleibt? Ein Geist der Weichlichkeit, eine lustige Gesellschaft, die eingewurzelte Unandacht sind öfters die Ursache solcher Abwesenheiten. Man kann nicht zugleich im Chore, und bey dem Spieltische sich einfinden: man hat wenig übrige Stunden zum Ergötzen, wenn man ordentlich bey den geistlichen Tagzeiten erscheinen will. Wäre man minder reich, stund man in keiner so hohen Würde, vielleicht würde man öfters und fleißiger im Chore sich sehen lassen: diese Pflicht schiebt man auf andere, welche mit einer schlechtern Pfründ versehen sind. Man mögte schier sagen, es sey eine Freyheit der höhern Würden, daß man im Gottesdienste minder genau sich erweisen dörfe. Die gleichsam um

den Sold gedingten Geistlichen vertreten die Stelle derer, welche die größere Einkünften genießen. Wenn man nur an den vornehmsten Festtagen zu oberst des Chores ansehnlich erscheint, bekümmert man sich nicht viel, an den gemeinern Tagen abwesend zu seyn. Man trägt geringe Acht gegen dem Herrn, welchem man dienet: wenn man die Rechte der Pfründ behauptet, sorget man wenig, ob der Gottesdienst recht gehalten werde. Unterdessen will man nicht umsonst an Kirchen-Gütern reich, und ein vornehmer Mann seyn; die seltene Gegenwart im Chor soll dessen Person noch kostbarer machen. Man glaubte, seine Würde in schlechters Ansehen zu bringen, wenn man so oft, wie andere, bey den Tagzeiten, und gewöhnlichen Kirchendienste sich einstellen würde.

Mein Gott! wird man auch also urtheilen, wenn dieser Handel vor den Richterstuhl gebracht, und du darüber das Urtheil sprechen wirst? Aus dem öftern Daseyn, saget man, wird kein erheblicher Gewinn gezogen: entschlägt man sich aber auf eben dieselbe Art der übrigen Einkünften? Gestatten dieser letztern Genuß jene Pfründe, so einzig darum gestiftet sind, damit der Gottesdienst mit größerer Feyerlichkeit, und Andacht verrichtet werde? gestatten sie, dermaßen oft davon abwesend zu seyn?

Fünfter Absatz.

Man nimmt sich aus von den priesterlichen Tagzeiten, saget man, obschon diese nicht öffentlich, sondern besonders in Geheim gesprochen werden. Doch, wird hiedurch alles genugsam ersetzet? Ent-

weder sitzend, oder auf- und abgehend liest man die Psalmen in Eile, die Entrichtung der Tagzeiten wird für eine Schuld angesehen, welche man so spat, als möglich, bezahlet. Die Sonne ist schon untergegangen, und man getraut sich, unverschämt zu Gott zu sprechen, man lobe ihn bey Sonnen-Aufgang. Nach etlichen Stunden in der Nacht begehrt man die Gnade für die Werke und Handlungen des völlig verflossenen Tages. Dörfte man solche Personen nicht billig fragen, ob sie also redend, mit Gott zu scherzen gedenken? Muß man nicht fürchten, das Brevier werde ein Buch werden, welches ihnen zu schlechten Ehren vor dem göttlichen Richterstuhl gereiche? Alle Gottesdienstliche Uebungen verwandeln sich in Laster, wenn ihnen die äußerliche Gebühr, und die innerliche Ehrbezeugung mangeln.

Eine kleine Erwägung dessen, was man thut, eine mittelmäßige Bedachtsamkeit auf jenes, so mit dem Munde ausgesprochen wird, würde den mehresten dieser Fehler gar leicht abhelfen. Welcher so gottlose Mensch würde sich erkühnen, Gott einen Vortrag zu machen, und diesem zu ebenderselben Zeit widersprechen, da er wirklich mit ihm redet, und handelt?

Mein Herz, o Gott! redet zu dir, tibi dixit cor meum, saget der Bethende, und das Herz schweiget. Man läßt die Augen überall umschweifen, und dennoch erfrechet man sich, zu bitten, er soll seine Augen auf uns wenden. Das Gemüth ist immerdar zerstreuet, und dennoch nimmt man den Himmel zum Zeuge, man habe den Herrn beständig vor seinem Angesichte. Oculi mei semper ad Dominum. *Psal.* 24. Man betheuert überlaut, daß man ab

Er-

Erinnerung der Gerichte Gottes in Schrecken gerathe, und vor seiner Gegenwart zittere: a judiciis tuis timui. *Psal.* 118. Also redet man zu Gott um eben die Zeit, da man ihn durch seine Unehrerbiethigkeit beschimpfet. Ja, ob wäre man besorget, Gott merke nicht genugsam auf unser lächerlich- und ungereimtes Verhalten, bethet man öfters des Tages, daß er unserm Gebethe Gehör verleihen, und auf unser Stimme merken wolle. Auribus percipe verba oris mei. *Psal.* 16. er soll merken, und sehen, wie wir ihn durch unsre unartige Leibesstellung, und Geberden entehren. Attende, & vide.

Es wird mit gemüthig- und nachdrücklichsten Worten zu Gott gesagt; in einem einzigen Psalme wird ihm tägtich sechsmal die Beheißung gegeben, man nehme nichts sorgfältiger zu Herzen, als die Beobachtung seines Gesetzes; dieses so reine und heilige Gesetz sey die einzige Richtschnur unser Lebens mit Verabscheuung aller anderen Lehrsätzen: man finde seine ganze Glückseligkeit, Freude, und Vergnügen in der Uebung seiner Gebothe; man behalte diese gottselige Gesinnungen nicht nur im Herzen tief eingedrucket, sondern führe sie auch unabläßlich in dem Munde, um dieselben zu verkündigen. In labiis meis pronuntiavi omnia judicia oris tui. Man betrachte ohne Unterbrechen dieses göttliche Gesetz, man fühle seine größte Lust, auf dem Wege der Gebothe des Herrn zu wandeln, diese schätze man über alle Güter, und Reichthümer der Welt. In via testimoniorum tuorum delectatus sum, sicut in omnibus divitiis. *Psal.* 118.

So

So reden täglich zu Gott jene Personen, welche schier stündlich eines seiner Gebothe übertreten, welche ab seinem Gesetze einen beständigen Verdruß spüren lassen, welch einen schlechten Gewinn demselben vorziehen, welche man nicht anders, als darüber klagend reden höret. Soll man dieß eine Heucheley, oder eine Gottlosigkeit nennen? Die geschworenste Glaubens Feinde könnten sich schwerlich bereden, daß dergleichen spöttisches Wesen in dem Innersten des Heiligthumes zu herrschen pflege. Dörfte man aber nicht heute zu Tage sehr vielen, deren Leben und Thaten mit dem Munde wenig übereinstimmen, so einen Vorwurf machen? Oder wird man dieses Gespött immerdar fortsetzen? Die gesunde Vernunft zeiget augenscheinlich, so oft seinen Worten widersprechen, sey anders nichts, als die Gütigkeit, und Geduld jener Person, mit welcher man also redet, beschimpfen. Mein Gott! wie wird man ein ganz gleiches Verfahren mit dir verantworten mögen? Nachdem man ebendiesen Fehler mit vollen Bedacht hundert und tausendmal begangen hat, wird der Handel ausgerichtet seyn, wenn man saget, man sey in einer so wichtigen Uebung zerstreut gewesen?

Herr! wie lang wirst du noch gedulden, daß der Sünder dein Lob verkündige? *Psal, 29, 10.* fraget bisweilen der Sünder selbst. Da er die geistliche Tagzeiten bethet, setzet er unverschämt hinzu: man redet ohne alle Aufmerksamkeit, und Ehrerbiethung zu dir, ob würde mit einem dummen, und gegen dir gröbsten Unbilden unempfindlichen Gott geredet. Effunde super eos iram tuam. *Psal. 68.25.* Herr! räche an ihnen diesen Frevel, und Gottlosigkeit. So

lang.

langmüthig du seyn magst, gieb ihnen zu empfinden, daß du ungestraft mit dir nicht scherzen, und spotten lässest.

Auf solche Art zu Gott sprechen, mit dergleichen Gemüths Beschaffenheiten, welche uns zu seinen Feinden machen: ohne Ehrerbiethung mit ihm reden, und da man saget, er soll unverzüglich strafen, die gleiches Laster begehen, ist es minder spöttlich mit ihm verfahren, als jene gethan haben, welche den Heiland ins Angesicht schlugen, und höhnisch fragten, von wem er sey geschlagen worden?

Da man bethet, soll man gedenken, man bethe zu einem Gott; man soll gedenken, daß unter einem Gebothe schuldige Gebeth sey kein nur aus Andacht eigenwillig verrichtetes Gebeth; der Mund müsse einerley Sprache mit dem Herzen reden, der Geist dörfe den Gegenstand seiner Verehrung niemals außer Acht lassen; die Eingezogen- und Ehrerbiethigkeit seyn ein wesentlich nothwendiges Stück jeder gottesdienstlicher Uebung; es geschehe in der Person eines von der Kirche Verordneten; und Gott pflege an dem Bethenden nichts so sehr, als die Heucheley, und Verstellung zu hassen.

Wenn man eingezogen, und ehrerbiethig bethet, wird man über die Gemüths Zerstreuungen wenig zu klagen haben. Das Stammeln und Wiederholen ist nicht so fast ein Fehler des Herzens, als der Zunge. Man hat lange Weile, mit Gott sich zu unterhalten: man bethet mit Unlust, daher ist kein Wunder, daß man übermäßig eile. Wegen der Gewohnheit, die Worte gar zu geschwind auszusprechen, wird nichts gebührend ausgesprochen. Das flüchtige Aug

über-

überspringet den Zusammenhang der Worte; die Zunge trifft ungefähr die letztern Sylben, welche das übrige ersetzen, und für alles gelten müssen. Man denket nicht, ob alles gesagt, sondern wo man es gelassen habe. Das völlige Ansehen so einer gottseligen Pflicht besteht in dem eilfertigen Lesen, und dem verwirrten Schalle eines abgeschmackten Psalmen-Gesanges. So hat der listige Seelen-Feind zu erfinden gewußt, wie die Schrift redet, die Wege Jerusalems zu verkehren, und alle Fußsteige des mehresten Theils seiner Propheten unangenehm zu machen.

Darf man sich einbilden, man habe der Schuldigkeit zu bethen ein Genügen gethan, wenn Gott ein so unandächtiges Gebeth zum Laster rechnet? Das Gemüth zerstreuet sich; geht aber nicht weit, wenn das Herz bethet. Die Zerstreuungen kommen zwar oft wider unsern Willen: doch geschieht niemals ohne unsern Willen, daß wir uns unter dem Gebethe ohne Andacht, und Ehrerbiethigkeit verhalten. Hüten wir uns, ohne Uebereilung mit Gott zu reden; bethen wir mit einem lebhaften Glauben, verharren wir gerne und ohne Verdruß bey den Füßen Jesu Christi; halten wir das Gebeth für eine unserer vornehmsten Verrichtungen, vollbringen wir mit Geflissenheit unsre schuldige Amts-Pflicht, so werden wir allezeit recht christlich und gottselig bethen.

Kurzer Innhalt
der ganzen christ-katholischen Glaubenslehre.

Es ist ein einiger Gott, ein Erschaffer, ein höchst gebiethender Herr über alle Dinge. Es ist nur ein Glaube, und eine Taufe, durch welche wir geistlicher Weise in Christo Jesu von neuem gebohren werden, folgsam ist nur eine einzige wahre Kirche, die keine andere, als die katholische, Apostolische, Römische Kirche, außer welcher kein Heil zu hoffen, noch zu finden.

Der Name der Kirche ist ein Name der Gesellschaft, der Versammlung, der Einigkeit. Die Bande, wodurch alle Glaubigen mit der Kirche verknüpfet werden, sind die Einigkeit des Glaubens in gleichfömiger Bekänntniß die Gemeinschaft einerley Sacramente, die Unterwerfung, und der Gehorsam gegen die rechtmäßigen Hirten unter einem einzigen Haupte, welches der Papst, und Statthalter Jesu auf Erden ist. Eines von diesen Banden zerreißen, ist von der Kirche sich absöndern: daher entsteht die Spaltung entweder durch eine förmliche Ketzerey, welche die Einigkeit ebendesselben Glaubens trennend, das engste, und heiligste Band zerreißt, durch welches wir uns der Kirche verknüpfet werden. Oder selbe geschieht durch einen Geist der Empörung, und des Ungehorsames, da man das Joch der Unterthänigkeit, so man der geistlichen Obergewalt, welche, wie der Englische Lehrer saget, vornämlich

bey

bey dem Papste steht, zu erweisen schuldig ist, von sich schüttelt. Hiedurch wird die Vereinigung zwischen den Gliedern, und dem Haupte, zwischen den Bächlein, und der Urquelle abgeschnitten.

Die Einigkeit der Kirche besteht, nach Lehre des heiligen Thomas in zweyen Stücken: in der Vereinigung der Kirchen Gliedern unter sich selbsten; und in der Unterwerfung aller Glieder gegen einem einzigen Haupte. Dieses Haupt ist Jesus Christus, dessen Stelle der Römische Papst in der Kirche vertritt. Daher werden Abtrinnige benamset, welche dem Römischen Papste nicht wollen unterthänig seyn, und keine Gemeinschaft haben mit jenen, die ihm gehorsamen.

Das beste Gegenmittel vor der ansteckenden Seuche der Ketzerey, und der Kirchenspaltung sich zu verwahren, wie der heilige Hieronymus ermahnet, ist, daß man sich an den Römischen Stuhl als den Mittelpunct der katholischen Einigkeit, fest halte, und von Lesung aller des widrigen Theils Büchern sorgfältig hüte. Dergleichen Schriften lesen. ja so gar wider das Kirchen Verboth, bey sich behalten, ist schon ein Laster; wiewohl keine Gefahr wäre, durch deren Lesen am Glauben Schaden zu leiden. Sey es auch, daß man sich von der Gemeinschaft mit der Kirche nicht trennen wolle, ist man in der That dennoch getrennet und wahrhaft ein Abtrinniger, sobald man durch einen förmlichen Ungehorsam gegen die Lehrsätze des Römischen Stuhles das geheiligte Band zwischen sich, und dem Haupte abschneidet.

Es kann gesagt werden, die Sacramente seyn die Urquelle jenes heilsam- und lebendigen Wassers welches bis in das ewige Leben springet; sie seyn sichtbare in einem von Gott selbst eingesetzten Dinge, oder geheiligten Ceremonie enthaltene Zeichen, deren Gebrauch die heiligmachende Gnade mit sich bringet. Zwey Dinge begreifen die Sacramente in sich; eines ist das sichtbare, und materialische Zeichen, welches unter die äußerlichen Sinne fällt; das andere die dadurch bedeutete Sache, und welche ein Gegenstand des Glaubens ist.

Die Kirche zählet sieben Sacramente; die Taufe, die Firmung, der Fronleichnam unsers Herrn Jesu Christi, die Buße die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe. Durch das Wort Sacrament wird also verstanden ein sichtbares Zeichen, welches Jesus Christus für unsre Heiligung eingestellet hat, das ist, uns heilig, und Gott angenehm zu machen, durch Hervorbringung der Gnade in unsrer Seele, welche Gnade vermittelst jenes Zeichens bedeutet wird. Die Sacramente sind sichtbare Zeichen, weil sie unter unsere äußerlichen Sinne fallende Dinge, und Handlungen sind; anzeigend jene innerliche Gnade, welche sie in der Seele zu wirken pflegen. Zum Beyspiele, in der Taufe sieht man das Wasser, und die Handlung des Priesters, da er das Wasser dem Täuflinge aufgießt. Man höret die Worte, welche er bey dieser Handlung ausspricht, nämlich: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Alles dieses zeiget klar die unsichtbare Wirkung des Sacramentes, welche die

heilig-

heiligmachende Gnade ist, so durch das Sacrament in der getauften Person hervor gebracht wird. Man versteht zugleich, wie das Wasser zur Abwaschung der Unsauberkeit des Leibes dienet, also tilge das Sacrament der Taufe die Mackeln der Seele, und reinige die Sünden des Getauften.

Etliche der Sacramente heiligen den Menschen, da sie ihm das Leben der Gnade, dessen er beraubt war, ertheilen. Andere heiligen ihn, da sie die schon beywohnende Gnade in seiner Seele vermehren. Die erstere werden Sacramente der Todten, nämlich der Gnade nach; die zweyte, Sacramente der Lebendigen, genennet, das ist, derjenigen, welche dieselben im Stande der Gnade empfangen müssen. Sacramente der Todten sind die Taufe, und die Buße; die fünf andern sind Sacramente der Lebendigen; weil man im Stande der Gnade sich befinden muß, um jene mit Nutzen und Frucht zu empfangen.

Neben der heiligmachenden Gnade, so alle Sacramente durch ihre eigne Kraft hervor bringen, welche anders nichts ist, als die Zueignung des Blutes, der Verdienste des Leidens, und Todes Jesu Christi, die der Heiland vermittelst jener sichtbaren Zeichen uns mittheilen will, sind drey, so der Seele ein geistliches und unauslöschliches Merkmaal Charakter, eindrucken, und daher nur ein einzigesmal können empfangen werden; sage, die Sacramente der Taufe, der Firmung, und der Priesterweihe. Die Gnade der Sacramente wird allen zu Theil, welche diese mit den nothwendigen Eigenschaften und Vorbereitungen empfangen; der Charakter aber wird denen die Taufe, die Firmung, und die Priesterweihe obschon unwür-

dig empfangenden eingedrücket. Durch die Taufe werden wir von neuem gebohren, und empfangen ein neues Leben der Gnade, womit wir zu Christen werden. Die Firmung stärket uns, und ertheilet die Kraft, unsere Feinde des Heils glücklich zu überwinden. Der göttliche Fronleichnam ernähret jenes christlich- und geistliche Leben; die Buße heilet die Krankheiten der Seele, und widerbringet ihr das durch die Sünde verlorne Leben. Die letzte Oelung stärket uns wider die Schrecken des Todes, und erlanget uns jene für diesen gefährlichen Augenblick nothwendige Gnaden. Die Priesterweihe verschaffet der Kirche ihre Diener. Die Ehe, welche von Jesu Christo zu der Würde eines Sacramentes ist erhoben worden, heiliget die christliche Haushaltungen, segnet die unzertrennliche Gesellschaft zwischen dem Manne und Weibe; bringet ihnen zuwegen die eigenthümlichen Gnaden, daß sie die schweren Bürden ihres Standes desto leichter ertragen, und ihre Kinder christlich erziehen mögen.

Die Gnade ist eine übernatürliche Gabe, welche Gott den Menschen zu ihrem Heil aus lauter Gütigkeit mittheilet. Es ist ein Glaubens Artickel, die Gnade sey unumgänglich nothwendig für jedes, das Heil anlangend, verdienstliche Werk. Der Mensch kann aus sich selbsten nicht einmal eine gute Begierde erwecken, welche verdiene, daß ihm die Gnade verliehen werde: man ist also zu glauben schuldig, die erste Gnade lasse sich keines wegs verdienen, und ohne diese könne nichts zum Heil ersprießliches geschehen. Wiewohl die Gnade uns die Macht beyleget, das Gute zu thun, benimmt sie uns doch nie-

niemals das Vermögen, Böses zu begehen; und wie kräftig dieselbe immer sey, wird hiedurch der Freyheit nicht der mindeste Eintrag gethan. Alle Heiligen haben ihr Heil der Gnade Jesu Christi zu verdanken; ist auch keiner aus den Verdammten, der nicht seinen Untergang sich selbsten, und dem Misbrauche der Gnade zuschreiben muß.

Ueberdas ist ein Glaubens Artickel, Jesus Christus sey für alle Menschen gestorben. Hieraus muß geschlossen werden, daß die wahrhaft genugsame Gnade keinem einzigen Menschen mangle, mit welcher er in der That das Gute für sein ewiges Heil wirken möge: die Gnaden werden nur fruchtlos, weil der Wille ihnen widerstrebet, und dieselben verwirft. Daher ist kein Verdammter, der nicht aus eigner Schuld verdammt worden; keiner, welcher nicht genugsame Gnade gehabt, daß er ein Heiliger hätte werden können, wenn er gewollt.

Willst du selig werden, willst du zum Leben eingehen, spricht der Heiland, so halt die Gebothe. Das Christenthum besteht in der Reinigkeit des Glaubens, und in genauer Beobachtung der Gebothe. Der Glaube ohne die Werke ist todt. Wenn jemand saget, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht, zu was wird jener ihm nutzen, fraget der heilige Apostel Jakob. Wird er durch den Glauben allein mögen selig werden? Man muß zwar den Glauben haben, doch muß man zugleich ein dem Glauben gleichförmiges Leben führen, welches durch Haltung der Gebothe geschisht. Es sind zehn Gebothe Gottes.

1. Du sollst allein an einen Gott glauben, und diesen vollkommentlich lieben.

2. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen, weder durch diesen falsch schwören.

3. Du sollst die Feyertage heiligen, und an diesen Gott andächtig ehren.

4. Du sollst Vater und Mutter in Ehren halten, auf daß du lang lebest.

5. Du sollst nicht tödten, noch jemand ein Unbild oder Schaden zufügen.

6. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben, weder mit dem Leibe, noch mit dem Gemüthe, weder in Worten, noch Gedanken.

7. Du sollst nicht stehlen, noch fremdes Gut wissentlich behalten.

8. Du sollst nicht falsches Zeugniß geben, weder lügen.

9. Du sollst des Nächsten Hausfrau nicht begehren, und die Werke des Fleisches außer dem Ehestande vermeiden.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Guts.

Die drey ersten betreffen unmittelbar Gott; die sieben andere den Nebenmenschen. Mit der Gnade Gottes, welche niemand versaget wird, können wir alle seine Gebothe halten. Gott befiehlt niemals was unmögliches. Das Widerspiel gedenken ist ein Irrthum, und Ketzerey. Die Gebothe Gottes sind nicht schwer, saget der heilige Johannes. Mandata ejus gravia non sunt. 1 Joan. 5. Jesus Christus betheuret selbsten, sein Joch ist süß, und seine Bürde leicht. Endlich, wenn man selig zu wer-

werden verlanget, muß man dessen Gebothe nothwendig halten. Si vis ad vitam ingredi, serva mandata. *Matth. c. 19.*

Neben den göttlichen Gebothen haben wir überdas die Gebothe der Kirche, welche nicht weniger Gottes Gebothe sind, als die erstern, und von ebendemselben Oberherrn, Gesetzgeber, und Lehrmeister herkommen. Jene werden Gebothe Gottes benamset, weil sie schon in dem alten Testamente wie in dem Neuen verbanden. Die andern nennet man Gebothe der Kirche, weil Gott diese durch seine Kirche hat setzen lassen für alle Gläubigen, welche ein heiliges, ein erworbenes Volk, ein auserwähltes Geschlecht, und eigentlich das Volk Jesu Christi sind. Die Gebothe der Kirche verbinden eben so wohl, wie die Gebothe Gottes. Es ist Gott ungehorsam seyn, wenn man der Kirche nicht gehorsamet. Diese ist die Mutter der Gläubigen; sie will aber lauter gehorsame Kinder haben. **Wer die Kirche nicht höret, saget Jesus Christus, den hält man wie einen Heyden und Publican.** Si autem Ecclesiam non audierit, sit tibi sicut Ethnicus, & Publicanus. *Matth. 18.*

Die Gebothe der Kirche sind folgende,

1. An den Sonn- und gebothenen Feyertagen die heilige Messe hören.

2. Zum wenigsten des Jahres einmal seine Sünden beichten.

3. Einmal im Jahre zur österlichen Zeit das heilige Altarssacrament empfangen.

4. Die gebothenen Fest- und Feyertage heiligen.

5. Die vier Quatember, und andere gebothene Fasttage, absonderlich die vierzigtägige Fasten fleißig beobachten.

6. An den Freytagen und Samstagen von dem Fleische Essen sich enthalten.

7. Außer den erlaubten Zeiten nicht Hochzeit halten, und die Zehende nach Schuldigkeit entrichten.

8. Die Gemeinschaft mit den öffentlich Excommunicierten meiden.

9. Von dem Kirchenbanne sich selbsten, so bald möglich, lossprechen lassen.

Das erste Kirchengeboth verbindet, daß man alle Sonntage, und an gebothenen Feyertagen die heilige Messe andächtig höre. Die Heiligung der Sonntage ist nach dem göttlichen Rechte ausgemacht. Weil das Meßopfer die vornehmste und heiligste Verrichtung des Gottesdienstes ist, so dem Herrn zur höchsten Ehre gereichet; daher hat die Kirche befohlen, an den Gott sonders geheiligten, und für dessen Verehrung bestimmten Tagen dabey gegenwärtig zu erscheinen. Heißt aber dem Gebothe der Kirche ein Genügen thun, da man die Messe mit so schlechter Andacht, so unehrerbiethig, ja mit so wenigen Glauben anhöret, wie heutigen Tages von sehr vielen zu geschehen pflegt?

Das zweyte gebiethet unter einer Todsünde, das Jahr einmal zu beichten. Die Kirche hat zwar keine gewisse Zeit für die jährliche Beicht bestimmet; doch das Geboth, um Ostern zu communiciern, zeiget sattsam, ihre Meynung gehe dahin, daß die Beicht eine Vorbereitung zu der

Com=

Communion seyn soll. Wer im Jahre nur einmal zu beichten pflegt, der thut zwar dem Gebothe genug; doch wird man von dessen gottseligen Aufführung die übrige Zeit hindurch wenig vortheilhaftes vermuthen dörfen.

Das dritte Geboth verordnet unter einer Sünde wenigst einmal des Jahres um die österliche Zeit in seiner Pfarrkirche zu communiciern. Die österliche Communion ist allen denen gebothen, welche das hiezu fähige Alter erreichet haben. Unterdessen wird jene Person, welche im Jahre nur ein einzigesmal zu dem Tische des Herrn geht, billig für einen sehr lauen Christen angesehen.

Das vierte befiehlt, die gebothenen Festtage, das ist, welche öffentlich gefeyert werden, und an denen alle knechtliche Arbeit verbothen ist, zu heiligen. Die Heiligung der Sonn- und Feyertage besteht nicht nur in Unterlassung der knechtlichen Arbeit, sondern fodert überdas die Uebung der Andacht, und guter Werke. Die Kirche verbiethet nur darum das Arbeiten, auf daß man mehr Zeit und Gelegenheit habe, jene Tage zu heiligen. Einzig mit dem sich vergnügen, daß man Messe höre, den übrigen Tag aber in Müßiggange, mit Spielen, Jagen, oder andern Lustbarkeiten zubringen, heißt nicht dem Gebothe ein Genügen leisten.

Das fünfte gebiethet unter einer Sünde, die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember, und andere verordnete Fasttage zu halten. Es geschieht Gott zum schuldigen Dank für die das Jahr hindurch von ihm empfangene Wohlthaten, und über

deren verübten Misbrauch einige Buße zu wirken. Gleichwie aber das Jahr in viererley Zeiten abgetheilet wird, also ordnet die Kirche zu jeder dieser Jahrszeiten eine dreytägige Fasten: doch erlaubet sie, auf den Abend etwelche geringe Speise mit Abbruch, ohne nach völligen Genügen der Eßlust, zu sich zu nehmen. Hiedurch aber will man nicht sagen, das wahre Fasten bestehe hauptsächlich in der Enthaltung von Fleischspeisen, und daß man innerhalb vier und zwanzig Stunden nur einmal esse: nicht allein der Mund muß sich von Speisen, sondern das Herz von Sünden sich enthalten.

Das sechste verbiethet die Hochzeiten zu gewissen Zeiten des Jahres, nämlich von dem ersten Sonntage des Advents, bis auf das Fest der heiligen drey Könige, und von dem ersten Tage der vierzigtägigen Fasten bis nach dem ersten Sonntage nach Ostern, Quasi modo. Dieß nämliche Geboth schließt in sich die genaue Reichung der Zehenden, welche, eigentlich zu sagen, das Erbgut der Pfarrkirche sind, und man richtig zu bezahlen verpflichtet ist.

Das siebente verbiethet das Fleischessen an allen Freytagen, und Samstagen des ganzen Jahres, mit Ausnahme des heiligen Weinachtfestes, wenn dieses auf besagte Tage einfällt.

Das achte verordnet, die von der Kirche Verbannten zu meiden, das ist jene, so die Kirche von ihrem Leibe gleichsam abgeschnitten, und von der Gemeinschaft der Glaubigen ausgeschlossen hat, zuförderst die, welche namentlich verkündiget, und als solche öffentlich erkläret worden. Der Kirchenbann

bann ist ein Fluch, oder Strafe, wodurch die Ketzer von der Gemeinde der Gläubigen, die verstockten Sünder von der Gemeinschaft der Kirche, und dem Gebrauche ihrer Sacramente abgetrennet werden. Jeder Excommunicierte, von dem Leibe der Kirche abgeschnitten, hat folgsam keinen Theil mehr an dem allgemeinen Gebethe, an den guten Werken, an den geistlichen Gütern, welche die Kirche ihren Gläubigen auszuspenden pflegt; er hat zugleich verloren das Recht, in das heilige Land, das ist, in die geweihten Oerter einzugehen; er ist von dem Genuße der Sacramente ausgeschlossen, und wer deren eines in diesem Stande empfängt, der begeht einen Gottesraub. Jesus Christus sieht ihn nicht mehr an als einen seines Volkes: Non populus meus vos. *Ose.* 1. weder die Kirche für eines seiner Glieder; er ist alles Zuspruches zu der himmlischen Erbschaft beraubt. Die Excommunication ist eine öffentliche Schande, und verbiethet dieses Geboth mit so einem Gebrandmalten keinen Umgang zu pflegen.

Das neunte befiehlt, wenn jemand das Unglück hat, in den Kirchenbann zu verfallen, daß er allen möglichen Fleiß anwende, von demselben bäldest losgesprochen zu werden. Die höchste Stufe alles Unglückes ist, in der Excommunication sterben. Jesus Christus, nachdem er gesagt: Wer die Kirche nicht höret, wer ein rebellischer Unterthan ist, den halt für einen Heyden, und Publicanen, das ist, für einen aus der Kirche Verbannten, und Excommunicierten, hat hinzu gesetzet: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, die Vor-

Vorsteher der Kirche anredend: **Was ihr auf Erden binden werdet** (sey es oder im Beichtstuhle, oder in dem äußerlichen Gerichte durch die Excommunication, und andere Kirchenstrafen) **das soll auch im Himmel gebunden seyn.** *Matth. c. 18.* Letztlich, ist klar an dem Tage, daß, obschon einer, welchem die Kirche ihre Gemeinschaft versaget, und folgsam excommuniciert ist, sich von derselben nicht trennen, sondern in deren Gemeinschaft verharren wolle, dennoch wahrhaftig getrennet, abgeschnitten, und wirklich excommuniciert sey, daß er mit den übrigen Gläubigen keine Vereinigung mehr habe auf ebendiese Weise, wie ein ungehorsamer, und widerspenstiger Sohn, der von seinem Vater ist enterbet worden, ferner kein Recht zur Erbschaft hat, wiewohl er daran Theil zu nehmen, und den andern Erben beygezählet zu werden verlanget.

Verzeichniß
der merkwürdigsten Sachen.

A.

Adel, er giebt kein Recht stolz zu werden, 23. Er nimmt niemand aus von der Beobachtung seiner Pflichten, 112. 113.

Aeltern sollen zwar den Geist ihrer Kinder prüfen, aber selbe wegen zeitlichen Absichten nicht von ihrem Berufe abhalten, 171. 173. Wie theuer selbe oft eine solche Unternehmung zu stehen komme, 173. Ihre unumgängliche Pflicht ist, daß sie ihre Kinder gut erziehen, 329. 330. Dazu trägt das eigne Beyspiel am meisten bey, ebend. Sie haben von ihren wohl erzognen Kindern einen sonderheitlichen Trost zu gewarten, 331.

Almosen, was es für einen Nutzen schaffe, 160. Es verbindet alle Gläubigen, zuförderst aber die Geistlichen, ebend. Zeugnisse der Schrift vom Nutzen des Almosens, 161.

Alter, alle Gattungen desselben lassen sich von den Verblendungen des Herzens verführen 224.227.

Andacht, sie muß die Demuth zum Grunde haben, 210. Besteht hauptsächlich im innerlichen, 210. 211. Die verstellte, was sie für Untugenden habe, 213. 214. Die traurigen Folgen dieser letztern, 303. 394.

Anmuthungen, was sie seyn, und woher sie entspringen, 1. 2. Kein Alter ist von selben frey, 2. 3. Sie dringen sich überall ein, 4.

Man

Man soll sie mit allem Ernste zu unterdrücken suchen, 5. 6. Nur kaltsinnig wird ihnen größtentheils Widerstand gethan, oder wohl gar noch geschmeichelt, 6. 7. Die Fehler, welche man begeht, muß man meistentheils diesen zuschreiben, 7. Durch was für Griffe sie das Herz des Menschen besiegen, 9. Die herrschende schadet unvermerkt, 202. Sie wird am mindesten bestritten, 10. Die üblen Folgen, welche aus derselben entspringen, werden an Heli dem Hohenpriester vorgestellet, 11. 12. Die ungeschränkten, was sie für Uebel anrichten, 69. 70. Sie zeugen, und nähren die Ketzereyen und Spaltungen, 72. 76.

Arius wird durch den Ehrgeitz zur Spaltung verleitet, 73.

Armen können mit Recht von den Geistlichen abfodern, was ihnen übrig ist, 66. Zu ihrem Unterhalte stifteten die Gläubigen geistliche Pfründen, 157. Die hoffärtigen Armen hasset Gott sonderheitlich, 252. 253.

Auferziehung der Jugend, was zu derselben erfodert werde, 314. Eine gute muß den Ausschweifungen der Jugend bey Zeiten Einhalt thun, 315. 316. Folgen derselben, 318. Wie viel daran gelegen sey, 319. 320. Wie die Lehrmeister sollen beschaffen seyn, denen dieses Geschäft aufgetragen wird, 321. 323. Die zerschiedenen Gemüthsarten der jungen Leute, welche man durch die Erziehung zu lenken hat, 323. 325. Woher es komme, daß manchmal die Erziehung fruchtlos bleibe, 326. 328. Die

in einer Gemeinschaft ist allezeit besser, als die insbesondere, 331. 332. Ein Muster von der christlichen Auferziehung giebt uns Tobias, wenn er seinen Sohn unterrichtet, 332. 333. Das gar zu gelinde Uebersehen, und die übertriebene Schärfe müssen hier vermieden werden, 334.

B.

Beichtväter, was zu ihrem Amte erfodert werde, 301. Was sie in demselben vermeiden sollen, 301. 302.

Beschaulichkeit ist manchmal nichts, als eine träge Faulheit, 212. 213.

Beschwernisse und Gefahren, wie viel der Weltstand habe, 168.

Bewegursache, eine christliche machet, daß alle Verrichtungen eines jeden nach den evangelischen Grundsätzen gerichtet werden, 121.

Bewunderer die eitle ihrer selbst werden schön geschildert, 28.

Beza, warum er in der calvinischen Ketzerey verblieben, ob er gleich durch den heiligen Franz von Sales überzeuget war, 231.

Blindheit, jene des Herzens ist unter allen Strafen die schrecklichste, 237. 238.

C.

Calvin, durch was er zur Ketzerey veranlasset worden, 74. 75.

Chor, was eine schwere Verantwortung sich diejenigen zuziehen, welche selten dabey erscheinen, 377. 378

Chorgesang, die Ausschweifungen in demselbem, wie fehlerhaft sie seyn, 375. 378.

Christen, ob sie der Welt zugleich, und Christus dienen können, 177. 179. Die Frommen, was sie für Gesinnungen, und was sie für eine Lebensart haben, 183. 185.

Communion, durch was man sich gemeiniglich von derselben entschuldige, 215. 216. Die wahre Ursache, warum viele unter dem geborgten Vorwande der Ehrfurcht von derselben zurück bleiben, wird angegeben, 216. 217. Der Eckel an diesem Brode der Engel, was er für ein übles Zeichen sey, 217. 218. Die tägliche, wie gefährlich sie manchmal in ihren Folgen sey, 2 8. 219. Was für einer Gattung von Leuten sie könne zugestanden werden, 219. 220.

D.

Demuth, sie ist der Grund, auf dem alle sittliche Tugenden ruhen, 21.

E.

Ehrgeitz, er steht an den Geistlichen am häßlichsten, 250. Durch was für Niederträchtigkeiten er zu seinem Zweck zu gelangen suche, 250. 251.

Ehrsucht, was sie sey, 30. Zu was sie verleite, 30. 31. Seine listigen Ränke, 34. Seine kurze Dauer, 35. Aman wird durch dieselbe zu Grausamkeiten, und dann zum Verderben geführet, 36. 38. Er findet auch in den heiligsten Ständen Platz, 38. 41.

Eifer, der allzu hitzige ist eine Art der Verblendung des Herzens, 222.

Eifersucht, sie ist eine Gattung des Neides, 45. Im gemeinschaftlichen Leben findet sie sich nicht selten ein, 45. 46. Auch manche der Frömmigkeit Ergebene sind davon nicht ganz frey, 46. 47. Sie ist am gefährlichsten, wenn sie sich hinter die Hülle der Frömmigkeit verstecket, 48. Traurige Wirkungen derselben, 49. 50.

Eigenliebe, sie ist eine reiche Quellader der Verblendungen, 201.

Eitelkeit, wird alles von Salomon genennet, was die Welt Großes, und Ergötzendes hat, 254. 260.

England, sein trauriger Abfall woher er entstanden, 76. 77.

Excommunication, was sie sey, und was sie für einen geistlichen Schaden bringe, 294. 296.

F.

Feyertage werden wegen dem Eigennutzen entheiliget, 204. 205.

Frau, Schilderung einer tugendhaften, 185. 186.

Fromme, die erst zum Laster übergegangen, empfinden noch zu Zwischenzeiten den Schaden, den sie sich selbst zugefüget, 192. Durch was diese die heilsamen Gewissensbisse abzutreiben suchen, 192. 193. Auf was endlich so geartete Leute verfallen, 193. 195. Sie werden von allen geachtet, wenn sie wahrhaft fromm sind, 262.

Frömmigkeit, ein Mensch, der dieselbe verläßt, gleichet einem andern, der von der Vernunft erst beraubet worden, 183. 184. Sie muß mit der innerlichen Abtödtung verbunden seyn, 213.

Furcht, jene im Geschäfte des Heils ist heilsam, 312.

G.

Gebeth, was es sey, 359. Dessen Leichtigkeit 360. 361. Sein Nutzen, 361. Warum es meistentheils unfruchtbar bleibe, 362. 366. Fehler des Gebethes sind die Uebereilung 363. Der Abgang der Demuth, 364. Der Aufmerksamkeit und Ehrerbiethigkeit, 364. 365. Die Vernachläßigung der Abtödtung, 366. Es ist eine englische Verrichtung, 366. 367. Die Kraft des allgemeinen, 367. Man soll nicht von demselben abstehen, wenn es auch scheint fruchtlos zu seyn, 369. 370. Der Abgang des Glaubens und der Andacht machet dasselbe verdrüßlich, 371. Der Nutzen des öffentlichen vor dem sonderheitlichen, 372. 373.

Gebothe, Erklärung der Gebothe Gottes, und der Kirche, 389. 396.

Gefahren, jene des Weltstandes, 167. 168. Wie vielen das Heil verschiedener Gattungen der Menschen bloß gestellet sey, 274. 313. Die erste ist die Begierde andern zu gefallen, 276. 277. Die zweyte das Verlangen sich über andere hinaus zu schwingen, 278. 280. Die dritte, Armuth und Drangsalen, wenn man sich derselben nicht wohl gebrauchet, 281. 282. Die vierte, die Erhabenheit des Standes bey den Großen der Welt, 383. 385. Die fünfte, Gesellschaften und Zusammenkünften, 286. 287. Die sechste, die Ehrsucht, 287. 289. Die siebente, eine gesuchte Unwissenheit, 289. 291. Die achte, die Verwaltung obrigkeitlicher Aemter, wozu man keine Fähigkeit hat, 292. 295. Die neunte, reiche Pfründen, wozu man ohne Beruf sich er-

erhebet, 295. 297. Die zehnte, die üble Verwaltung der Güter von diesen Pfründen, welche keine Seelsorge mit sich verbunden haben, 298. 299. Die eilfte, die Nebenabsichten bey einem Prediger, 299. 300. Die zwölfte, verschiedene Fehler bey einem Beichtvater, 300. 302. Die dreyzehnte, eine verstellte Andacht, 303. 305. Alle Gattungen des Alters sind vielfältigen Gefahren unterworfen, 305. 307. Mittel denselben auszuweichen.

Geitze, unter was für Vorwände er verstecket werde, 59. 60. Betrübte Wirkungen desselben, 60. 6 . Eine schöne Gleichniß über die Geitzigen 61. Was endlich der Lohn aller ihrer Bemühungen sey, 62. Er ist auch gegen Gott karg. 63. Er verderbt die guten Eigenschaften, und führet zu allerhand Laster, 64. Geitzige sind wahrhaft Abgötter, 65. Er ist am gehässigsten, wenn er an denen zum Dienste des Altars gewiedmeten Personen beobachtet wird, 66. 67. Er läßt nicht zu, daß man von seinen Gütern etwas für sich gebrauche, 68. Seine unruhige Bestrebung nach einem schnellen Glücke führet gemeiniglich zum Umsturz desselben, 245. 246.

Gelehrtheit soll nicht zum Stolz verleiten, 25.

Gesellschaften sind nicht allemal unschuldig, 111. 112.

Geschäfte, mit was für einen, und unter was für Absichten man sich mit selben abgebe, 118. 119. Man soll selbe nicht mit sich in die Kirche tragen, 119. 120. Mit den weltlichen Geschäften vergißt man oft jenes wichtigere des Heils, 120.

Glaubenslehren, kurzer Begriff derselben, 384. 396.

Glück, dessen Unbestand bey den Reichen ist größtentheils ihrer Hartherzigkeit beyzumessen, 153. 154. Wenige sind mit dem ihrigen zufrieden, 239. Um das seinige zu machen läßt man sich keine Mühe reuen, 240. Es schaffet kein einziges Vergnügen, 241. Das günstige ist manchmal für das Heil der Seele gefährlich, 275.

Glückseligkeit, die wahre kann man auf der Erde nicht erlangen, 265. 266. Sie ist allein für den Himmel vorbehalten, 266. 267. Selbe zu erhalten kostet nicht so viel Mühe, als sich bey der Welt in Ansehen zu bringen, 268. Jene der Erde ist gänzlich unvollkommen und unnütz, 268. 269. Vergleich zwischen der Glückseligkeit der Frommen, und der Weltleute, 270. 273.

Gnade, die katholischen Lehrsätze von derselben, 388. 389.

Gottlosigkeit, es kostet nicht wenig, bis man von der Tugend zu derselben übergehe, 188. Durch was man dazu verleitet werde, 189.

Gräber, in denselben muß man den Unterricht von der Eitelkeit menschlicher Größe suchen, 257.

Großen dieser Welt haben auch große Gefahren im Geschäfte des Heils, 283. 284. Aber darneben starke Mittel dasselbe zu wirken, 285.

Güter, die irdischen werden hitzig verlanget, wenn man sie nicht hat, wenn man sie aber besitzet, werden sie eckelhaft, 239.

H.

Heiligen, werden nach dem Tode sonderheitlich in Ehren gehalten, 263. 264.

Heiligkeit, sie machet nicht nur ehrwürdig, sondern auch wahrhaft glückselig, 264. 265.

Heinrich der III. warum er vom Glauben abgefallen, 76. 77.

Helden haben das Grab zum Lohn ihrer Großthaten, 242.

Heli der Hohepriester, ein trauriges Beyspiel der vernachläßigten Kinderzucht, 330.

Heyden, warum sie ihre wichtigsten Berathschlagungen bey den Gräbern gehalten, 101.

Hoffart, was sie sey, 12. Sie findet nur bey Blödsinnigen, nicht bey Klugen Platz, 13. Ihre betrübten Wirkungen, 13. 14. Die Zerstörungen, welche dieselbe anrichtet, 19. Sie verstecket sich auch unter die Demuth, ebend. Sie verderbet die Tugend und Andacht, 19. 20. Aus was für Zeichen man die verborgene entdecken könne, 21. Durch was man sie aus dem Herzen verbannen soll, 22. Eitelkeit der Ursachen, durch welche man zur Hoffart verleitet wird, 22, 25. Sie ist eine Art der Thorheit, 26. Gelanget niemals zu ihrem Zwecke, 27. Selbe abzutreiben, darf man nur sich selbst kennen lernen, 27. 28. Sie wird von Gott gehasset, 146. 147. Und endlich beschämet, 147. Ihr arglistiges Wesen in Rücksicht auf die Andacht 218. Sie unterhält die Verblendungen des Herzens, 236. 237.

Hoheiten dieser Welt, wie bald sie zerfallen, 147.

J.

Joch, das süße, so Christus aufgelegt, wird von den meisten abgeworfen, 180. 181.
Jünglinge, welche die Tugend verlassen, sind innerlich weit anders gesinnet, wenn sie spöttisch von der Frömmigkeit reden, 196. 197. Wie dieselben auf dem Todbette beschaffen seyn, 198. Wie hart es mit ihrer Bekehrung halte, 199. 200.

K.

Kaufleute, wie beschwerlich ihr Stand sey, 243. 244.
Ketzer, gebrauchen sich gekünstelter Ränke, mit welchen sie die Leidenschaften unter der Decke einer Wahrheitsliebe verbergen, 232. 234. Wie viel die Verblendung des Herzens bey ihnen vermöge, 234. 235.
Ketzereyen, aus was für Leidenschaften sie entstehen, 73. Durch was man staffelweise zu denselben verleitet werde, 228. 230.
Kirche, durch was alle Gläubigen mit derselben verbunden werden, 384. In wem die Einigkeit der Kirche bestehe, 385. Welche das beste Mittel sey, sich in dieser Einigkeit zu erhalten, 385.
Kirchenpfründen, die reichern sollen den Priester nicht zur überflüßigen Sorge für das Zeitliche verleiten, 125.
Kleiderpracht, der unmäßige der Weibspersonen, 15. Es ist eine Thorheit auf denselben stolz werden, 24.
Klostergeistliche, müssen ihr größtes Glück in der Niedrigkeit suchen, 253. 254.

Klosterleben, die Vorzüge desselben, 162. Die verschiedenen Ränke, mit denen man junge Leute von demselben abzuhalten suchet, 162. 164.

L.

Leidenschaft, wenn sich eine unter die Decke der Frömmigkeit verhüllet, ist sie die allergefährlichste, 48. Die kläglichen Folgen verschiedener Leidenschaften werden überhaupt angemerket, 72. Sie schwächen die Vernunft, 75. 76. Es wird ihnen von allen Ketzereyen geschmeichelt, 79. Mittel gegen dieselben, 80. 81. Die Selbstliebe verdecket selbe vor unsern Augen, 81. Wenn sie die Hauptursache unserer Verrichtungen sind, machen sie alle unsere Werke unrein, 121.

Ludwig der heilige war zwar ein großer König, aber dennoch unglücklich, 273. 274.

Luther wurde wegen dem Ehrgeitz zum Ketzer, 74.

M.

Meßopfer, dessen Vortrefflichkeit, 334. 335. Dessen Frucht und Nutzen, 336. Wie man sich bey der Erinnerung an dieses Wunder der Güte Gottes verhalten soll 336. 337. Die Priester, wie sie müssen beschaffen seyn, wenn sie dasselbe verrichten, 337. 338. Die Nachläßigkeit und Unandacht der Christen bey diesem Opfer, 338. 339. Man soll bey demselben alle übermäßige Pracht niederlegen, 340. 341. Man muß bey diesem Opfer mehr Ehrerbiethigkeit sehen lassen, als die Juden im alten Bunde vor den ihrigen, 341. Die Andacht des Priesters auf dem Altare trägt vieles zur Andacht des Volkes bey, 343. 344. Sie soll nicht gar zu übereilt gelesen werden, 350. 352. Ob

...träglich sey täglich Messe zu lesen, 352.

...iggang, was er für ein Uebel sey, 109. 112. ...e Gleichniß vom Feigenbaume wird auf denselben angewendet, 110. Der Adel giebt kein Recht, ...ß man sich demselben ergebe, 113. Was er für ...bel anrichte, 115. Verschiedene Gleichnisse daß ...n Müßiggänger das Himmelreich nicht zu Theil ...rde, 116. 117. In allen Ständen giebt es einige, die demselben ergeben sind, 133. Die üblen ...olgen desselben, 133. 134. Er ist ein Ursprung ...ler Laster, 288. 289.

...tter, wie sie sich oft in der Kinderzucht verfehlen, ...27. 328.

N.

...eid, Schilderung desselben, 41. 41. Er entsteht aus der Hoffart, 43. Das Lob anderer ist für ...n unerträglich, ebend. Er unterhält eine beständige Feindschaft mit der Tugend, 44.

O.

Ordensgeistlichen, was ihre Beschäftigungen unnütz mache, 131. Sie sollen den Umgang mit den Weltleuten fliehen, 131. 132. Es erwartet sie eine fürchterliche Zukunft, wenn sie an Verdiensten arm gefunden werden, 132. Sie sind den Verblendungen des Herzens bloß gestellet, 222. 224.

P.

Pfründen, die geistlichen, wenn sie nicht den Armen, oder der Kirche zum Nutzen verwendet werden, ziehen eine schwere Verantwortung nach sich, 157. 159.

Pracht, was ein übles Nachreden er verursache, wenn er bey Geistlichen wahrgenommen wird, 155. 156.

Priester, was sie für Pflichten haben, 123. 124. Was sie sonderheitlich meiden sollen, 124. 125. Sie sollen sich ganz dem Dienste Gottes und dem Heile des Nebenmenschen wiedmen, 125. 126. Die hauptsächlichen Fehler derselben in Verabsäumung ihrer Pflichten, 127. Gott verbiethet ihnen sich in die weltlichen Geschäften einzumengen, 128. Die Weltlichgesinnten, was für Strafen sie zu gewarten haben, 129. 130. Wie sie sich bey dem Altare verhalten sollen, 345. Der bedauernswürdige Zustand der Unandächtigen, 346. 346. Sie sollen sich gefasset machen, das heilige Meßopfer täglich würdig zu entrichten, 356. 358.

R.

Reiche, müssen mit den Armen einerley Weg zum Himmel antreten, 136. Sie suchen sich mit dem Vorwande der schwachen Gesundheit vom Fasten auszunehmen, 139. Was sie für Gefahren bloßgestellet seyn, 140. 141. Sie haben sich vor allen Anmuthungen zu fürchten, 143. Drohungen, welche die Schrift gegen die Reichen ergehen läßt, 143. 146. Sie sind gemäß dem Absehen Gottes nur wegen den Armen reich, 149. 151. Sie versagen Christus selbst das Almosen, wenn sie es den Armen versagen, 150. 151. Was sie manchmal für einen üblen Gebrauch von ihren Gütern machen, 151. Sie sollen nicht in der Praleren, sondern in der christlichen Freygebigkeit ihren Ruhm suchen, 152. Drohungen des Propheten gegen dieselben, wenn sie sich durch Ungerechtigkeiten reich gemacht, 246. 248. Ihr Schicksal nach dem Tode, 249.

Reichthümer, geben kein Recht stolz zu werden 25. 26. Sie befreyen nicht von der Pflicht das Gesetz pünctlich zu erfüllen, 135. Sie verbinden den Reichen Gott genauer zu dienen, 137. Zu was sie die Weltleute verleiten, 137. 138. Je mehr selbe zunehmen, desto mehr kömmt die Tugend bey dem Menschen in Abnahme 142. Sie sind an sich selbst nicht zu verdammen, wohl aber der üble Gebrauch derselben, 148.

Reue, jene auf dem Todbette ist zuspat, 310. 311.
Ruhm, wo der wahre zufinden, 29 Er flieht die, welche ihm nachjagen, und wird denen zu Theil, die ihn fliehen, 29. Der Wahre der Reichen besteht in der christlichen Freygebigkeit, 152. 153.

S

Sacrament, die vornehmsten Lehrsätze von demselben, welche den Christen zu wissen obliegen, 386. 388.
Schlaf, der überflüßige, was er für Uebel züngle, 104.
Sclaven, ihre Leidenschaften ziehen keine Frucht aus ihren mühesamen Arbeiten, 122.
Selbstliebe, wie sie den Menschen verblende, 214 215.
Sicherheit, die allzugroße in Rücksicht auf das Heil ist sehr gefährlich, 209.
Spielen, was es für Unheil anrichte, 71.
Staatsklugheit, sie ist die Richtschnur aller neu entstandenen Ketzereyen, 78.

T.

Tagzeiten, die priesterlichen, was für eine vortreffliche Gattung des Gebethes sie seyn, 367. 368. Wie ungereimt der Sinn der Psalmen auf jene passe, welche oder zuspat, oder unter allerhand Zerstreuungen die Tagzeiten verrichten, 378. 382 Durch eine unandächtige Entrichtung wird der Schuldigkeit nicht genug gethan, 383.
Tod, das Andenken an denselben besieget alle Anmuthungen, 83, 84 Er entdecket das Nichtige der zergänglichen Gegenstände, 84. 86 Er raubet alles, was man Zeit seines Lebens Vergnügendes gehabt 87 89. Durch eine ernstliche Vorerinnerung soll man dessen traurigen Folgen ausweichen, 90. Dessen Gedächtniß tilget die Laster, und pflanzet die Tugenden, 91. Zieht vom Zeitlichen ab, 92 Warum man so selten an ihn gedenke, 92. 93. Man bemühet sich der Erinnerung an denselben auszuweichen 94. 96. Der Jüngling und der Greis schmeicheln sich immer er werde noch weit entfernet seyn, 97. Wir haben nicht minder Ursache als die Heiligen an den Tode zu denken, 98.

98 99. Warum man sich so ungerne an denselben erinnert, 99. 100. 102. Die Richtigkeit dieser Erinnerung, 102 Er unterrichtet den Menschen genau von der Eitelkeit des Gegenwärtigen, 257. 260. Er machet alle Menschen einander gleich, 262.

Tugend, sie steht nirgend besser, als an den Reichen, 149. Sie allein verschaffet eine wahre Hochschätzung, 261. Sie erhält bey dem Tode, der sonst alles zu Grunde richtet, immer neuen Glanz, 262. 263.

V. U.

Verblendung, es giebt eine zweysache, im Verstand, und in dem Herzen, 200 Sie ist allen Ständen eigen, 201. Die Wirkungen der Verblendung des Herzens 202. Sie giebt den Anmuthungen den Anstrich der Tugend, 202. 203. Sie machet, daß man sich vom Zureden der Beichtväter, und den Bestrafungen der Prediger nicht getroffen glaube, 205. 206. Sie läßt nicht zu, daß man sich eines Fehlers schuldig gebe, wenn man gleich gefehlet hat, 207. Fromme haben sich am meisten vor selben zu fürchten, 208 209. Unter was für Vorwände sie die Leidenschaften verbergen, 208. 211. Die stille und verborgene Frömmigkeit ist von denselben nicht frey, 212. 213. Warum sie ein so allgemeines Uebel geworden, 220 221. Sie verführet alle Gattungen des Alters, 224 227. Die Verblendungen des Herzens müssen zu erst gehoben werden, wenn man von innen des Verstandes will loswerden, 232.

Verfolgungen, wenn man sie starkmüthig erträgt, werden von Gott belohnet, 50

Umstand, er unterwirst sich oft der Herrschaft des Willens, 227. 228.

Unbestand, in der Tugend, was er für Veränderungen anrichte, 186 188.

W.

Wahl, in der Wahl eines Standes, ob man Fleisch und Blut, oder vielmehr Gott zu Rath ziehen soll, 169 170.

Weibspersonen, ihr Kleiderpracht wird von Gott gehasset, und empfindlich gestrafet, 16. 18. In was ihre Zierde hauptsächlich bestehen soll, 18.
Welt, ihre Herrlichkeit vermag nicht mehr zu reitzen, wenn man an den Tod gedenket, 101. Es giebt eine andere in Mitte der Welt selbst, 177. Ihr wird ohne Unterlaß schlauderisch gedienet, da man indessen das süsse Joch Christi abwirft, 180. 181. Ihre neue Anhänger, welche erst von der Tugend übergegangen, wie sie sich verhalten, 190. 191.
Weltleute, worinn ihre mehresten Verrichtungen bestehen, 103. 105. Was sie gemäß des Christenthumes für Geschäfte zu schlichten hätten, 106. 107. Wie eitel sie ihre Zeit verschwenden, 108. Es ist für dieselben nicht genug, daß sie nichts Böses thun, sie müssen auch Gutes wirken, 108. 109. Ihre sträfliche Sicherheit in Mitte der Gefahren, 174. 175. Wie sie sich gegen dieselben bewahren sollen, 176.
Weltstand, wie leicht und unbesonnen man sich zu demselben einschließe, auch die Ursachen dieser Uebereilung, 164. 166 Er ist voll der Klippen, an denen man gewöhnlich scheitert, 167. Er ist keineswegs der Beglücktere, 170.
Würden, in geistliche oder weltliche sich aus Ehrgeitz eindringen, ist eine gefahrvolle Sache, 31. 34.

Z.

Zorn, er ist eine Art der Tollsinnigkeit, 51. Er wird durch Kleinigkeiten gereitzet, 52 53. Er ist vollkommen unnütz, 53. Seine Wirkungen, 54. Woher er entspringe, 54. 55. Die Fehler anderer sollen nicht im Zorne, sondern mit Güte gebessert werden, 55. 56. Der stille verursachet manchmal größere Uebel, als der tobende, 57. Jener der Andächtler ist der Schalkhafteste, 57. 58.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crasset, Jean, 1618-1692

Johann Crasset, der ehemaligen Gesellschaft Jesu Priesters, geistreiche Erwägungen über die vornehmsten Stücke der Christlichen Sittenlehre Für alle nach ihrem ewigen Heile trachtenden Personen. Aus dem Französischen ü bersetzt
Bd.: Zweyter Theil.

Augsburg 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 1325#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283749-7
VD18 12710342-001